Digitized by Google

Jur 263

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Heinrich Gottlobs
von Justi

Staatswirthschaft

oder

Systematische Abhandlung
aller

Oeconomischen und Cameral-Wissenschaften,

die zur Regierung eines Landes erfodert werden.

In zween Theilen ausgefertiget.

Erster Theil,

Welcher die Lehre von Erhaltung und Vermehrung des Vermögens des Staats,

Und mithin die Staatskunst, die Policey- und Commercien-Wissenschaft nebst der Haushaltungskunst in sich begreift.

Leipzig,
Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf.
1755.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der
Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten
Fürstinn und Frau,

GRAF

Marien Theresien

Römischen Kaiserinn,

Königinn in Ungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien und Sclavonien ꝛc. ꝛc.

Erzherzoginn zu Oesterreich, Herzoginn zu Burgund, Marggräfinn zu Mähren, Herzoginn zu Lützelburg, in Schlesien, zu Brabant, Meyland, Steyer, Kärnthen, Crain, auch Würtemberg und Teck,

Fürstinn zu Schwaben, Marggräfinn in der Ober- und Niederlausitz, gefürsteten Gräfinn zu Habsburg, Tyrol, Pfierd, Kyburg und Görz, Landgräfinn in Elsaß, des H. R. Reichs Marggräfinn ob der Ens und zu Burgau,

Frau auf der Windischen Mark, zu Portenau und Salins ꝛc. ꝛc.

Vermählten Herzoginn zu Lothringen und Bar, Großherzoginn zu Toscana ꝛc. ꝛc.

Meiner allergnädigsten Kaiserinn, Königinn und Frau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allerdurchlauchtigſte, Großmächtigſte Kaiſerinn und Königinn

Allergnädigſte Kaiſerinn, Königinn und Frau,

Eure Kaiſerliche Königliche Majeſtät haben durch Dero Weisheits-volle und Glorreiche Regierung die Bewunderung des ganzen Erdkreiſes erreget. Die entfernteſten Völker verehren den Namen einer großen Marien Thereſien, ſo unvollkommen und ſchwach auch der Abriß iſt, den ihnen das Gerüchte von ſo vielen preiswürdigen Handlungen und Unternehmungen, die dieſen Namen

verherrlichen, gemacht hat. Die europäiſchen Nationen, welche den Werth ſo vollkommener und ſeltener Eigenſchaften aus viel deutlichern Zügen erkennen, ſehen Höchſtderoſelben Weisheits- und Gütigkeits-vollen Maaßregeln in der Beherrſchung Dero weitläuftigen Staaten als eines der erhabenſten Muſter vor die Regenten aller künftigen Zeiten an; und ſo verſchieden auch die Völker unſeres Welttheiles in ihren Geſinnungen und Neigungen ſind: ſo haben ſie doch alle nur einerley Neigung, wenn von Oeſterreich und ſeiner Allerdurchlauchtigſten Beherrſcherinn die Rede iſt, nämlich ſich mit Dero höchſt gerechten Lobe zu beſchäfftigen. Was würden ſo viele mit dieſem Lobe erfüllte Zungen nicht erſt ſagen, wenn ſie ſo glücklich geweſen wären, ein Bild in der Nähe zu betrachten, davon nur einige kenntbare Züge zu ihrer Wiſſenſchaft gelanget zu ſeyn ſcheinen. Dieſes, Allergnädigſte Kaiſerinn und Frau, iſt die Glückſeligkeit, welche die Vorſehung den geſegneten öſterreichiſchen Unterthanen und allen denen, ſo ſich Dero höchſten Perſon zu nähern das Glück genoſſen haben, vorbehalten hat: und ich bin allerehrerbierhigſt verſichert, daß nicht ein einziger darunter befindlich

lich ſeyn kann, der nicht in Eurer Kaiſerlichen Königlichen Majeſtät alle diejenigen Tugenden und Vollkommenheiten vereiniget antreffen ſollte, die ſonſt einzeln den wahren Vater des Vaterlandes, den Weiſen, und, ich kann kühnlich hinzu ſetzen, den Helden zu bilden vermögend ſind. Denn der Tapfere und der Held werden allemal ſehr von einander unterſchieden bleiben.

Ich werde denjenigen Zeitraum allemal vor den glücklichſten meines Lebens anſehen, in welchem ich die höchſte Gnade genoſſen habe, in Ewr. Kaiſerlichen Königlichen Majeſtät Dienſten zu ſtehen, und ſo viele Vollkommenheiten in der Nähe allerunterthänigſt zu verehren; und es iſt in der That eine ſehr betrübte Erfahrung, die ich von der ſehr gewöhnlichen Unvollkommenheit des menſchlichen Glückes empfunden habe, daß ich eben dieſen glücklichen Zeitpunct über mit einer anhaltenden Unpäßlichkeit heimgeſuchet werden mußte. Das Glück in Eurer Kaiſerlichen Königlichen Majeſtät Dienſten zu erſterben, würde, ohne dieſen vor meinen allerdevoteſten Eifer ſo widrigen Umſtand, um ſo eher meine einzige Zufriedenheit ausgemacht haben, da meine Familie vor Zeiten in den

österreichischen Staaten ihren beständigen Aufenthalt gefunden hat, und von Höchst Derofelben Glorwürdigsten Vorfahren wegen geleisteter treuen und nützlichen Dienste schon vor beynahe zweyhundert Jahren mit dem Adelstande beschenket worden ist.

Unterdessen würde ich eines der unwürdigsten Geschöpfe seyn, wenn ich Eurer Kaiserlichen Königlichen Majestät allervollkommenste Eigenschaften nicht auch in der Ferne allerunterthänigst verehren und vor so viele genossene höchste Gnadenbezeugungen nicht Lebenslang die allerehrerbiethigste Dankbarkeit hegen wollte. Kann wohl jemand vor den Füßen einer großen Marien Theresien jemals Gehör erlanget haben, der nicht von so vieler wahrer Majestät, Weisheit und Gütigkeit die Ehrfurchts-vollesten und lebhaftesten Rührungen Lebenslang empfinden sollte?

Die allerunterthänigste Zueignung der gegenwärtigen systematischen Abhandlung aller öconomischen und Cameralwissenschaften ist zwar ein gar schwaches Merkmaal Eurer Kaiserlichen Königlichen Majestät gewidmeten allertiefsten Ehrfurcht und Dankbarkeit. Allein, unter so viel erhabnen Vorzügen,

welche

welche die Welt an Höchst Deroselben bewundert, befinden sich auch eine wahre Liebe vor die Wissenschaften, eine unermüdete Vorsorge vor das Wachsthum und die Aufnahme derselben, und besonders die weise Absicht und Veranstaltung, die studirende Jugend solchergestalt unterrichten zu lassen, daß sie dereinst in den Bedienungen des Staats nützliche Dienste zu leisten in der That fähig ist. Da nun Eure Kaiserliche Königliche Majestät besser als jemand in der Welt höchst erleuchtet erkennen, zu was vor einem weitläuftigen Bezirke von Bedienungen die Erkenntniß der ökonomischen und Cameralwissenschaften erfordert wird; da Höchstdieselben durch die bey dem Collegio Theresiano gestiftete Professur dieser Wissenschaften und durch verschiedene andere weise Maaßregeln allergnädigst zu erkennen gegeben haben, wie sehr Höchst Dieselben von der Nützlichkeit dieser Art der Gelehrsamkeit und der Nothwendigkeit junge Leute darinnen zu unterrichten überzeuget sind: so würde sich ein Werk, wodurch diese Wissenschaften vielleicht vollständiger, deutlicher, ordentlicher und systematischer ausgearbeitet werden, als es vorhin geschehen, indem dieser beträchtliche und viel-

leicht der wichtigſte Theil der menſchlichen Erkenntniß, ich weiß nicht durch was vor ein unglückliches Schickſal, von wahren Gelehrten und ordentlich denkenden Köpfen zeither wenig bearbeitet worden iſt, einer allergnädigſten Aufnahme zu verſprechen haben, wenn auch deſſen Verfaſſer keine andern allerunterthänigſten Verbindlichkeiten zu einer Ehrfurchts-vollen Zueignungsſchrift auf ſich hätte.

Allein, Allergnädigſte Kaiſerinn und Frau, ich würde meine allergehorſamſte Schuldigkeit gröblich außer Augen geſetzet haben, wenn ich dieſes Werk jemand anders hätte widmen wollen. Es iſt daſſelbe, aus denjenigen Lehren erwachſen, die ich in Höchſt Dero Dienſten bey dem Collegio Thereſiano vorzutragen die Ehre gehabt habe. Der Grundriß dieſes Buches iſt von Höchſt Dero vortrefflichem Directorio generali in publicis et cameralibus überſehen worden; und Eure Kaiſerliche Königliche Majeſtät ſelbſt haben allergnädigſt geruhet, mich von dem Amt eines Büchercenſoris zu diſpenſiren, damit ich zu Ausarbeitung dieſes Werkes deſtomehr Muße bekommen möchte; wie es denn auch in Höchſt Dero Dienſten größtentheils

zu Stande gekommen ist. Ja die große Wirthschaft des Staats und die Grundsätze aller Regierungsanstalten, die ich darinnen vorstelle, sind von dem Muster Höchst Dero weisen und Glorreichen Beherrschung genommen, welche bey den spätesten Nachkommen eben so bemerkenswürdig seyn wird, als die glücklichen und gütigen Regierungen eines Augusts und Trajans zeither gewesen sind. Nach allen diesen Umständen thue ich weiter nichts, als daß ich Eurer Kaiserlichen Königlichen Majestät dasjenige allerunterthänigst zueigne, was Höchst Denselben ohnedem nach allen Rechten zugehöret.

Möchte doch die unaussprechliche Gütigkeit des allerhöchsten Wesens Eurer Kaiserlichen Königlichen Majestät weise Anstalten und Maaßregeln mit vollem Segen und Gedeihen erfüllen! Möchten doch die weitläuftigen Oesterreichischen Staaten den höchsten Punct der Glückseligkeit erreichen, auf welchem sich die allerglücklichsten Völker jemals befunden haben! Möchte doch das Allerdurchlauchtigste Erzhaus keine mindere Dauer, als das Ende der Welt selbst haben! Möchte doch diejenige berühmte Anstalt zu Erziehung der ansehnlichsten Jugend, welche durch Dero erhabensten

Na-

Namen verherrlichet ist, Höchst Dero unermüdete Vorsorge und Absichten in vollkommenster Maaße erfüllen, und möchte endlich dieses geringe Buch, so wie es bey dessen Ausarbeitung der Endzweck war, hierzu etwas weniges beytragen! Dieses sind die Ehrfurchts-vollen und innbrünstigen Wünsche, die ich täglich zu Gott schicke, und mit welchen ich in allertiefster Verehrung ersterben werde

Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste Kaiserinn und Königinn

Allergnädigste Kaiserinn, Königinn und Frau

Eurer Kaiserlichen Königlichen Majestät

Leipzig,
den 8 April
1755.

allerunterthänigst gehorsamster
Johann Heinrich Gottlob von Justi.

Vorrede

Von der Nothwendigkeit und der Art und Weise die ökonomischen und Cameral-Wissenschaften auf Universitäten zu lehren.

Die ökonomischen und Cameralwissenschaften sind sehr alt in der Welt. Die Ausübung derselben hat alsobald statt gefunden, als das Eigenthum unter den Menschen eingeführet worden ist, und die Republiken entstanden sind. Denn so schwach auch die damalige Erkenntniß gewesen seyn mag: so haben doch die Menschen bey Verwaltung ihres Vermögens und in ihren Haushaltungen gewisse Maaßregeln beobachten müssen, die ihrem Endzwecke gemäß gewesen sind; und die Beherrscher der Republiken haben sich genöthiget gesehen, sowohl zur Einrichtung des Staats, als zur Wirthschaft und Verwaltung ihres oder der Republik Vermögens, gewisse Anstalten und Anordnungen zu machen. Eben dieses aber ist das Wesentliche von den ökonomischen und Cameralwissenschaften. Jedoch auch die Lehren dieser Wissenschaften,

oder ihr Vortrag in Schriften, ist sehr alt in der Welt. Wir finden schon in den Schriften des Aristoteles einige Theile von diesen Wissenschaften abgehandelt; und wenn Aristoteles selbst von diesen Büchern nicht Verfasser ist, wie in der That verschiedene wichtige Zweifel darwider gemacht werden können: so kann doch deren Urheber nicht viel jünger seyn, weil man ihn in die Sammlung der aristotelischen Schriften eingerücket hat. Unterdessen, so alt auch diese Wissenschaften sind: so sind sie doch mehr als alle andere von den Gelehrten vernachläßiget worden. Alle übrige Wissenschaften haben überflüßige Bearbeiter gefunden. Nur an diese haben sie wenig gedacht; und wenn nicht Leute, die in den Geschäfften gesessen haben, und die der Gelehrsamkeit wenig ergeben gewesen sind, uns nicht ihre Anmerkungen mitgetheilet oder einen besondern Gegenstand oder Theil in dem Bezirke dieser Wissenschaften bearbeitet hätten: so würde es darinnen allenthalben noch gar wüste und leer aussehen. Eben so wenig hat man daran gedacht, diese Wissenschaften auf Universitäten vorzutragen; und obwohl alle andere Theile der Gelehrsamkeit überflüßig mit Lehrern besetzet gewesen sind: so sind doch nach Errichtung der Universitäten verschiedene Jahrhunderte verstrichen, ehe man vor nöthig gefunden hat, diesen Wissenschaften ein einziges Lehramt zu widmen.

Es sind noch nicht dreyßig Jahre, als der vorige König von Preußen, dieser in der That große Wirth, der die Gelehrsamkeit allein nach dem Nutzen beurtheilete, den sie dem Staate leisten konnte, und dannenhero von den damaligen Gelehrten keine großen Begriffe hatte, am ersten darauf verfiel, auf

seinen

seinen Universitäten zu den ökonomischen Wissenschaften einen Lehrstuhl zu stiften. Es geschahe auch dieses wirklich sowohl in Frankfurt an der Oder, als in Halle. Das ökonomische Lehramt in Frankfurt an der Oder ist bald wieder eingegangen. Allein, das in Halle besteht noch; und hier war der König bey der ersten Besetzung so glücklich, an dem geheimen Rath Gasser einen Mann zu finden, der in diesen Wissenschaften in der That viele Fähigkeiten hatte, ob er gleich nicht ordentlich und systematisch genug dachte, um diese Wissenschaften vollkommen bearbeiten zu können. Daher hielt auch der König auf seine Lehrstunden so viel, daß sich ein preußischer Unterthan wenig Beförderung versprechen konnte, wenn er nicht, von Gassern ein Zeugniß aufzuweisen hatte, daß er seine ökonomischen Collegia fleißig besuchet hätte. Dieses Beyspiel des Königes von Preußen hat endlich mehr Staaten auf den Nutzen der ökonomischen Lehrämter aufmerksam gemacht; und man hat dergleichen in Upsal, in Göttingen und auf einigen andern deutschen Universitäten, wie auch bey einigen akademischen Collegiis, als in Wien und zu Braunschweig, gestiftet.

Allein, wenn man auch Hoffnung hätte, daß dergleichen ökonomische Professuren allenthalben eingeführet werden dürften, worzu es doch noch keinen großen Anschein hat: so wird doch meines Erachtens der Wichtigkeit der Sache noch keine Genüge geleistet. Die Absicht bey dergleichen Professuren ist gemeiniglich nur die Haushaltungskunst und die Landwirthschaft, benebst etwas wenigem von der Policey und den Regalien zu lehren. Wenigstens erscheint

dieses

dieſes aus den Gaſſeriſchen, Dittmariſchen und andern Lehrbüchern, die bey Gelegenheit ſolcher Collegiorum gedruckt worden ſind. Hierdurch aber wird der Nutzen dieſer Wiſſenſchaften keinesweges erreichet. Das iſt ein bloßes Stückwerk, das noch darzu gemeiniglich ſo mangelhaftig vorgetragen wird, daß dadurch niemand von dem großen Vortheile dieſer Wiſſenſchaften überzeuget werden kann. Ja, vermöge dergleichen Proben ſtehen die Staatsleute und die practiſchen Cameraliſten in den Gedanken, daß in dieſen Wiſſenſchaften gar kein ordentliches aneinander hängendes Lehrgebäude möglich ſey, wie man ſelbſt dieſe Meynung gegen mich geäußert hat. Die Studirenden aber, da ſie in dergleichen Büchern nicht viel wichtiges finden, ſondern wahrnehmen, daß das meiſte darinnen auf die Landöconomie ankömmt, die ſie ſchon durch die Erfahrung zu erlernen hoffen, wenn ſie derſelben einmal nöthig haben ſollten, ſehen dieſe Wiſſenſchaften ganz kaltſinnig an und glauben, daß ſie deren Erlernung gänzlich entbehren können.

Eine andere Hinderniß, welche dem Aufnehmen der öconomiſchen und Cameralwiſſenſchaften, und ihrem guten Fortgange auf Univerſitäten zeither im Wege geſtanden hat, findet ſich auf Seiten der Lehrer ſelbſt, welche ſich zu dieſen Profeſſuren haben beſtellen laſſen. Da dieſer Theil der Gelehrſamkeit ehedem auf Univerſitäten gänzlich unbekannt geweſen iſt, und vielmehr das Looß der Bedienten des Staats ausgemacht hat, die am wenigſten mit der Gelehrſamkeit bekannt geweſen ſind: ſo iſt es in der That ſchwer, geſchickte Leute zu finden, die dieſe Wiſſenſchaften vorzutragen im Stande ſind. Faſt alle Gelehrten

lehrten sind in diesem Felde gänzlich Fremdlinge; und die Ungelehrten, die durch Bedienungen und Erfahrungen eine große practische Erkenntniß in diesen Wissenschaften erlanget haben, sind hingegen zu den akademischen Vorlesungen nicht fähig, weil ihnen ein zusammenhängendes Lehrgebäude, richtige Grundsätze, genug auseinander gesetzte Begriffe und die Art des Vortrages, nebst der darzu erforderlichen Deutlichkeit ermangelt. Daher, wenn man Gelehrte, denen man wenigstens einige Erkenntniß hierinnen zutrauet, mit dergleichen Lehrämtern bekleidet, oder ihnen die Erlaubniß giebt, in diesen Wissenschaften zu lesen: so können sie aus Mangel erforderlicher Einsicht weniges tüchtiges vortragen; und dieser Mangel liegt öfters so deutlich vor Augen, daß er selbst aus den Schriften hervor scheint, womit sie ihre ökonomischen Collegia anzeigen. Gar bald also verliert sich auf Seiten des Lehrers und des Lernenden die Lust zu dergleichen Vorlesungen, und ihre Collegia verwandeln sich in andere, die mit den ökonomischen Wissenschaften wenig oder gar keine Verwandtschaft haben. Zuweilen, wenn auch der Lehrer einige Erkenntniß hierinnen hat, und seinem Lehramte eine Genüge leisten will: so ist er zwar fleißig und plündert alles zusammen, was er nur in den Schriften von den Cameral- und ökonomischen Sachen findet; allein es fehlet ihm ein philosophischer Kopf, und mithin die Einsicht in das Ganze, die Gabe des Zusammenhanges und guter Abtheilungen, die Absonderungen der nothwendigen und nützlichen Lehren, von den entbehrlichen oder denjenigen, die zu einem besondern Collegio gehören. Er will also seinen ge-

sammleten Vorrath auf einmal auskramen. Darüber verliert er sich in seinem Vortrage; und wenn das Jahr um ist: so hat er vielleicht nicht den zwanzigsten Theil von seinem Buche zu Ende gebracht. Dieß muß die Zuhörer allerdings abschrecken: und so wird der gute Fortgang der ökonomischen Wissenschaften auf verschiedene Art gehindert.

Unterdessen hat doch dieser unvollkommene Vortrag eines geringen und zertrümmerten Theiles der ökonomischen und Cameralwissenschaften auf Universitäten bereits seinen guten Nutzen in der Welt gezeiget. Es ist gar kein Zweifel, daß nicht die preußische Cameralverfassung vor andern Ländern einen grossen Vorzug behauptet: und daß dabey ungleich mehr gründliche Cameralisten anzutreffen sind, als anderwärts. Mir sind selbst verschiedene bekannt, die ehedem bey dem geheimen Rath Gasser ökonomische Collegia gehöret haben, und die nach der Zeit eine große Einsicht in das Cameralwesen zu erkennen gegeben haben. Es sind auch seit der Zeit, als wir diesen Wissenschaften auf Universitäten einen Platz eingeräumet haben, ungleich mehr gründliche Schriften von diesen und jenen Gegenständen in ökonomischen und Cameralsachen erschienen, als vormals: und der Eifer zu diesem ungemein nützlichen Theile der Gelehrsamkeit scheint in den meisten Gegenden von Deutschland auf einmal belebet zu seyn. Dieser Erfolg zeiget sich auch nicht allein bey uns. Wir nehmen besonders an den Schweden, seitdem die ökonomischen Wissenschaften bey ihnen gelehret worden, eine recht brennende Begierde zu dieser Art von Untersuchungen wahr; und wenn wir unparteyisch seyn wollen:

wollen: so werden wir bekennen müssen, daß sie vielleicht einige Schritte vor uns zum voraus haben, ungeachtet wir ehedem ihre Vorgänger waren. Sie würden es nach ihrem großen Eifer viel weiter gebracht haben, wenn sie in ihren Untersuchungen etwas mehr systematischer und denkender, und weniger landwirthschaftlich verfahren hätten. Man kann also leicht erachten, von was vor ausnehmendem Nutzen es seyn würde, wenn die ökonomischen und Cameralwissenschaften vollständig, zusammenhängend und gründlich auf Universitäten und bey akademischen Collegiis gelehret würden. Ich habe diese Vorrede bestimmt, daß ich zuförderst die Nothwendigkeit zeigen will, die uns in der That verbindet. Diese Wissenschaften auf Universitäten lehren zu lassen; und sodann will ich die Art und Weise vortragen, wie solches am besten auf eine gründliche Art geschehen kann. Da es sehr nützlich seyn wird, meine Leser von diesen Wahrheiten zu überzeugen, und doch gleichwohl in dem Werke selbst wegen des Zusammenhanges davon nicht ausführlich zu handeln war: so glaube ich, daß die Vorrede der schickliche Platz ist, diese Sätze auszuführen. Ich will mich ohne weitere Vorbereitung zu diesem Vorhaben wenden.

Die menschliche Erkenntniß und Wissenschaften sind von gar verschiedenen Arten. Ohne mich bey denjenigen Arten und Eintheilungen aufzuhalten, die zu meiner gegenwärtigen Abhandlung nichts beytragen: so will ich hier nur dreyerley Classen derselben festsetzen, deren Abtheilung sich auf den Endzweck und mithin auf das Wesentliche der Wissenschaften gründet. Die menschliche Erkenntniß ist nämlich

nothwendig, oder sie ist nur nützlich, oder sie ist bloß ergötzlich, und anmuthig.

Diese Eintheilung gründet sich auf eine andere; und beyde stehen in dem genauesten Verhältnisse miteinander. Nach dieser zweyten Eintheilung findet man gleichfalls dreyerley Arten der menschlichen Erkenntniß und Wissenschaften. Diese Wissenschaften werden entweder zu dem bürgerlichen Leben und zu Ausübung unserer vollkommenen Pflichten erfodert; oder sie dienen uns nach unserm natürlichen Zustande, und tragen etwas bey, daß wir unsere unvollkommene Pflichten desto besser erfüllen können: oder sie haben endlich mit unsern Pflichten gar kein Verhältniß, sondern gereichen nur zu Vermehrung unserer Begriffe und Erweiterung unsers Verstandes.

Es ist gar kein Zweifel, daß nicht diejenige Erkenntniß und Wissenschaften nothwendig seyn sollten, die zu dem bürgerlichen Leben und zu Ausübung unserer vollkommenen Pflichten erfordert werden. Wir leben nicht bloß in dem natürlichen Zustande, sondern wir befinden uns in großen bürgerlichen Gesellschaften, die wir Republiken nennen. Gegen dieselben haben wir uns theils stillschweigend zu vielen Verbindlichkeiten anheischig gemacht, die vor uns vollkommene Pflichten sind. Die natürliche Gottesgelahrheit, so bald wir ein allerhöchstes Wesen erkennen, eine Erkenntniß, die man in der That als allgemein behaupten kann, und das Recht der Natur, sobald wir uns in Gesellschaft anderer vernünftigen Geschöpfe befinden, legen uns andere Pflichten auf, die nicht weniger vollkommen sind. Alle Erkenntniß und Wissenschaften, die zu Ausübung dieser vollkommenen

menen Pflichten erfodert werden, sind demnach nothwendig. Denn wir befinden uns außerdem außer Stande, unsere Pflichten zu erfüllen, zu welchen wir doch eine unläugbare Schuldigkeit haben: und wenn wir vermögend sind, uns zu Ausübung dieser Pflichten geschickter zu machen, und wir vernachläßigen es: so ist es eben das, als wenn wir die Erfüllung dieser Pflichten vorsetzlich unterlassen hätten. Zu dieser nothwendigen Erkenntniß gehöret demnach die natürliche und geoffenbarte Religion, die Sitten oder Tugendlehre, die Wissenschaft der bürgerlichen Gesetze, die uns nach unserer Beschaffenheit angehen, und alles, was wir in dem Stande oder der Stelle, die wir in der Republik innen haben, zu Ausübung unserer Pflichten zu wissen nöthig haben.

Diejenigen Wissenschaften, welche uns in Ansehung unseres natürlichen Zustandes gute Dienste leisten, und zu Erfüllung unserer unvollkommenen Pflichten erfodert werden, können allein als nützlich angesehen werden; und sie sind es in der That, weil sie uns die Kenntniß unserer selbst, und der Dinge, die zugleich neben uns in diesem Weltgebäude angetroffen werden, an die Hand geben, und uns zu Hülfsmitteln werden, wodurch wir die nothwendigen Wissenschaften desto besser erlernen können. Es ließe sich von dieser Classe der Wissenschaften viel sagen. Man sieht aber leicht, daß es zu meinem gegenwärtigen Vorhaben nichts beyträgt. Unterdessen sind von dieser Art die Naturkunde und der größte Theil der Wissenschaften, die zu der philosophischen Facultät gerechnet werden, insofern man in dergleichen Wissenschaften nicht auf allzuhoch getriebene Subtilitäten

und auf Erfindung solcher Lehrgebäude steigt, die bloß möglich sind, deren Wirklichkeit aber mit nichts erwiesen werden kann, als welche in der Metaphysik, in der Sternkunde und einigen andern philosophis. Wissenschaften gar nicht selten sind. Denn dieses gehöret bloß zu der annehmlichen oder ergötzlichen Gelehrsamkeit.

Man muß nämlich diejenigen Wissenschaften, die zu unsern Pflichten gar kein Verhältniß haben, sondern die bloß unsere Begriffe vermehren, und unsern Verstand erweitern, vor bloß ergötzlich und anmuthig halten. Sie beschäfftigen uns bloß als denkende Wesen; und indem sie unsern Geist mit neuen Begriffen erfüllen: so vergnügen sie denselben. Es ist hier abermals nicht nöthig, daß ich mich bey dieser Classe der Wissenschaften aufhalte. Die Alterthümer, die Litteratur, die freyen Künste und alles, was man sonst gemeiniglich zur anmuthigen Gelehrsamkeit rechnet, finden hier ihre Stelle.

Es würde hier eine große Frage seyn, welcher Classe unter diesen dreyerley Arten der Wissenschaften man nach guten Gründen den Vorzug zueignen könnte. Ein jeder Gelehrter ist vor diejenige Wissenschaft eingenommen, in welcher er die meiste Kenntniß erlanget hat. Der Meßkünstler, der Sternkundige sieht seine Wissenschaft, besonders die höhere Art derselben, als das alleredelste und erhabenste der menschlichen Erkenntniß an. Er redet mit Entzückung davon, was es vor ein Vorzug vor ein denkendes Wesen sey, wenn er gleichsam die unermeßliche Weite des Himmels ausmessen und die Gesetze der Bewegung ausfindig machen könnte, an die der Schöpfer so viele Welten gebunden hat. Vielleicht

könnte

könnte man ihm diese Entzückung verzeihen, wenn nur nicht der nachfolgende immer dasjenige wieder über den Haufen würfe, was der vorhergehende erfunden haben will, und wenn die Verschiedenheit in ihren Ausrechnungen etwas weniger ausmachte, als die ganze Größe oder Weite mehr als einmal genommen. Der Metaphysiker glaubet sich mit der allervortrefflichsten Wissenschaft zu beschäfftigen, wenn er seiner Einbildung nach in die uranfänglichen Theilchen der Körper, in das Band zwischen Seele und Leib, und vielleicht etwas weiter eingedrungen ist; und er vergißt darüber, daß es bloß seine eigenen Erdichtungen sind, bey welchen er einige wenige Möglichkeit wahrgenommen hat, und daß der Anfang der körperlichen Dinge und das Wesen der Geschöpfe ewig vor der menschlichen Erkenntniß verborgen bleiben wird. Sogar der Sprachheld, der Wortforscher, der unermüdete Commentator, der nichts als einzelne Blümgen sammlet, der niemals etwas ganzes erlanget, und der sich vielleicht am wenigsten einer Bemühung unterzieht, die ein edeldenkendes Wesen vergnügen kann, glaubet dennoch, daß seine Beschäfftigung die allervorzüglichste ist, die in dem Umfange alles menschlichen Wissens gefunden werden kann: so geht es in allen andern Wissenschaften; und wenn ich mir anmaßen wollte, diese Frage zu entscheiden: so würde man mir vielleicht eben das Vorurtheil vorrücken, das ich an andern tadele. Allein, mich dünket, die Sache redet von sich selber; und man kann unsere nothwendige Erkenntniß auf keine andere Art des Vorzuges berauben, als wenn man behaupten wollte, es sey nicht eben nöthig, daß wir unsere Pflichten

erfülleten. Man kann auch schwerlich einen andern Grund der Entscheidung annehmen. Denn wenn die Einbildung, das Vergnügen des Geistes und die Vorstellung von dem Adel und der Wichtigkeit einer Wissenschaft, die sich jemand davon macht, etwas zur Entscheidung beytragen sollte: so würden alle Wissenschaften gleich edel und vorzüglich seyn; und die unsinnigste Art der Alchymie, die Chiromantie und andere thörichte Wissenschaften würden mit der nützlichsten Erkenntniß in gleichem Paare gehen.

Es ist meines Erachtens gar kein Zweifel, daß nicht die ökonomischen und Cameralwissenschaften zur nothwendigen Erkenntniß gehören sollten. Sie verschaffen uns eben diejenige Einsicht, die wir zum bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben am meisten bedürfen. Die Regierung der Republiken kann ohne dieselben nicht bestehen; und es giebt keine Einrichtung und Anstalt in der Beherrschung der Staaten, es ist auch kein Stand oder Lebensart zu finden, zu welchen diese Erkenntniß gänzlich entbehret werden könnte. Die Staatskunst wendet auswärtigen Angriff von uns ab, und versichert uns vor innerlichen Unruhen und Zerrüttungen des gemeinen Wesens. Die Policey sorget vor die Gesundheit, vor die Sicherheit des Privatvermögens und die guten Sitten der Unterthanen, und bemühet sich, allenthalben im Lande Nahrung und Ueberfluß zu verbreiten. Die Commercienwissenschaft kann uns Reichthum und alle Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen, welche die Natur unserer Himmelsgegend versaget hat; und die eigentliche Cameralwissenschaft lehret uns, das Vermögen des Staats vernünftig zu gebrauchen, und

das

das bereiteste Vermögen daraus zu erheben, wodurch alle Mittel und Anstalten zur Glückseligkeit des Staats bestritten werden müssen. Wie viel Bedienungen, wie viel Stände sind nicht vorhanden, welche folglich diese Erkenntniß nöthig haben; und kann es wohl einen einzigen Stand oder Beschaffenheit in dem bürgerlichen Leben geben, dem nicht wenigstens die Haushaltungskunst, oder die Wissenschaft mit seinem Vermögen und Einkünften wohl umzugehen, und Vermögen zu erwerben, unentbehrlich seyn sollte?

Ich glaube nicht nöthig zu haben, daß ich hier einen Begriff von den Universitäten und hohen Schulen voraussetze. Es wird genug seyn, wenn wir uns um ihren Endzweck bekümmern. Dieser, in so fern sie öffentliche Anstalten des Staats sind, kann kein anderer seyn, als daß die auf den niedern Schulen vorbereitete Jugend in aller derjenigen Erkenntniß und Wissenschaften genugsam unterrichtet werde, die sie nöthig haben, um dereinst als Bediente des Staats und rechtschaffene Bürger dem gemeinen Wesen nützliche Dienste zu leisten, und ihre Pflichten vollkommen erfüllen zu können. Diese Absicht der Regierungen mit den Universitäten und hohen Schulen ist sowohl aus der Anstalt selbst, aus der Vorsorge vor dieselben, und aus unzähligen darüber geschehenen Erklärungen ganz unleugbar. Wenn man lediglich den Endzweck hätte, die Wissenschaften zu befördern, den Verstand der Unterthanen zu verbessern, und die menschliche Erkenntniß in Ansehung ihres natürlichen Zustandes zu erweitern: so würde man keiner öffentlichen auf Kosten des Staats zu unterhaltenden Anstalten bedürfen. Man könnte die Gelehrsamkeit ohne

allen Nachtheil des gemeinen Wesen lediglich sich selbst überlassen. Die Gelehrten könnten vor sich selbst, wie ehedem die alten Weltweisen, ihre Schulen eröffnen; und alles, was man von der Regierung zu Beförderung der Wissenschaften verlangen könnte, würde auf Kennzeichen der Hochachtung ankommen, die sie denjenigen Gelehrten zu erweisen hätte, welche sich in der Erweiterung der menschlichen Erkenntniß am meisten hervor thun würden.

Aus diesem unleugbaren Endzwecke der Universitäten und hohen Schulen folget, deucht mich, ganz offenbar, daß es eine der vornehmsten Beschäfftigung dieser Anstalten seyn müsse, die ökonomischen und Cameralwissenschaften zu lehren. Ich habe vorhin gezeiget, daß diese Wissenschaften unter die nothwendige Erkenntniß gehören, und daß sie in dem bürgerlichen Leben unentbehrlich und in der Verfassung des Staats von dem wichtigsten Nutzen sind. Da nun die Universitäten die Jugend vornehmlich solchergestalt unterrichten sollen, daß sie dereinst als Bediente des Staats und als rechtschaffene Bürger dem gemeinen Wesen nützliche Dienste zu leisten, und ihre Pflichten vollkommen zu erfüllen im Stande sind: so müssen die ökonomischen und Cameralwissenschaften, durch deren Kenntniß junge Leute vornehmlich in diesen Stand gesetzet werden, allerdings eines der vornehmsten Augenmerke auf Universitäten seyn. Jedoch es ist nöthig, daß ich dieses noch etwas mehr erläutere.

Es giebt ungemein wenig Bedienungen des Staats, in welchen nicht die Fähigkeit in den ökonomischen und Cameralwissenschaften das Hauptwerk ausmacht, wenn diejenigen, so sie bekleiden,

im Stande seyn wollen, ihre Pflichten zu erfüllen und dem Staate nützliche Dienste zu leisten. Es sind nur die Collegia, die lediglich mit Justizsachen zu thun haben, die Lehrer auf hohen Schulen und die Leibärzte und Stadtphysici, welche die ökonomischen Wissenschaften nur als ein Hülfsmittel, nicht aber als ein Hauptwerk nöthig haben. Allein diese verhalten sich gewiß gegen die andern Bedienungen, zu welchen die Fähigkeit in diesen Wissenschaften hauptsächlich erfordert wird, wie eins gegen zehen. Man wird hiervon leicht überzeuget werden, wenn man die Menge von Bedienten erwäget, die in den Cammer-Policey- und andern Wirthschafscollegiis des Staats, die bey der Verwaltung der Domainen, Regalien und übrigen Einkünften des Regenten in Zoll- Post- Bergwerk- Salz- Münz- Forst- Steuer- und Accisgeschäfften gebrauchet werden; wenn man bedenket, daß die Stadträthe, in welchen die Gelehrten die meisten Stellen bekleiden, nichts anders als wirkliche Policeycollegia sind, und daß die Justizamtleute die ökonomischen und Cameralwissenschaften eben so hauptsächlich nöthig haben, als die Kenntniß der Rechte. In so viel Bedienungen, welche die andern vielleicht mehr als zehenmal übertreffen, wird schlechterdings eine genugsame Einsicht in die Wissenschaften erfordert, wovon wir hier handeln; und niemand kann in denselben seine Pflichten erfüllen, und dem gemeinen Wesen wahrhaftig nützlich seyn, wenn er nicht diese Fähigkeit besitzt. Soll er aber diese Fähigkeit von sich selbst aus bloßer Erfahrung erlernen? Soll er unterdessen, bis er mit Schaden klug wird, unzählige Fehler begehen, und soll er vielleicht

leicht Lebenslang ein Stümper darinnen bleiben? Wovor haben wir denn Anstalten, welche den hauptsächlichen Endzweck haben, die Jugend in solchen Wissenschaften zu unterrichten, wodurch sie in den Stand gesetzet werden sollen, dem Staate dereinst nützliche Dienste zu leisten, und ihre Pflichten vollkommen zu erfüllen.

Jedoch auch diejenigen Gelehrten, welche dereinst die ökonomischen und Cameralwissenschaften nicht als ihr Hauptwerk nöthig haben, bedürfen doch derselben in tausenderley Umständen, als eines unentbehrlichen Hülfsmittels. Einem Richter, der sich mit nichts als Rechtssachen beschäfftiget, kommen doch tausenderley Fälle in Policey- Cammer- und Wirthschaftssachen vor, wo er eine Kenntniß in den darzu erforderlichen Wissenschaften nöthig hat; und aus Mangel derselben kann er entweder keine gründliche und gerechte Entscheidung geben, oder er sieht sich genöthiget, weitläuftige Zeugnisse und Beweise in der Sache zu fordern, und es auf die Meynung in der Sache verständiger Leute ankommen zu lassen, die er mit ein klein wenig mehr Erkenntniß ohne große Umstände selbst hätte entscheiden können. Aus Mangel der Einsicht in diesen Dingen, welche den Rechtsgelehrten gemeiniglich fehlet, hat man sich dannenhero genöthiget gesehen, in den meisten Staaten die rechtliche Erkenntniß in Cameral- und Policeysachen den Justizcollegiis zu entziehen, und solche den Cammercollegiis beyzulegen. Eben diese Beschaffenheit hat es mit den Advocaten. Wenn sie einige Einsicht in die ökonomischen und Cameralwissenschaften hätten: so würden sie in unzählichen

zählichen Fällen die Rechte ihrer Parteyen viel gründlicher vortragen und erörtern können, und gar nicht nöthig haben, zu der Chicane und unnöthigen Nebendingen ihre Zuflucht zu nehmen, um die Sache zu verwirren, und ihre Unwissenheit in der Hauptsache zu verbergen. Man nimmt in den Schriften der rechtlichen Fürsprecher in der That öfters recht lächerliche Fehler in Ansehung dieser Wissenschaften wahr: und es ist eine gar schlechte Decke vor ihre Unwissenheit, daß sie die Schrift nach den Erzählungen ihres Clienten entworfen haben. Wenn dieser nichts mehr suchte, als daß man seine Erzählungen niederschreiben sollte: so würde er einen rechtlichen Beystand gänzlich entbehren können. So gar die Geistlichen und die Aerzte haben wenigstens eine Kenntniß von den Regeln der Haushaltungskunst nöthig; und den Geistlichen auf dem Lande kömmt es vortrefflich zu statten, wenn sie in der Lehre von der Landwirthschaft nicht ganz und gar unwissend sind.

So allgemein nöthig demnach die ökonomischen und Cameralwissenschaften in den Bedienungen des Staats und zu Ausübung unserer Pflichten in dem bürgerlichen Leben sind, und so offenbar auch der Endzweck der Universitäten und hohen Schulen ist, die studirende Jugend geschickt zu machen, daß sie dem gemeinen Wesen dereinst nützliche Dienste leisten könne; so leer sieht es dennoch zur Zeit bey diesen Anstalten in Ansehung der erwähnten Wissenschaften aus. Ich habe schon oben erinnert, daß man nur erst auf den wenigsten Universitäten einen Anfang gemacht hat, eine ökonomische Professur zu stiften,

daß

daß dasjenige, was man darbey zur Absicht hat, gemeiniglich nur ein zerstückter Theil dieser Wissenschaften ist, und daß dieses unvollkommene Unternehmen an den wenigsten Orten nicht einmal den erwünschten Fortgang gehabt hat. In der That, wenn man die Einrichtung der Universitäten erwäget, und die hier deutlich ausgeführten Sätze vor Augen hat: so kann man schwerlich leugnen, daß sie gar nicht eine solche Beschaffenheit haben, als es die Wohlfahrt des Staats erforderte. Man hat daselbst dasjenige gar nicht zum Hauptzwecke, welches die Menschen in den Stand setzen könne, dem Vaterlande wahrhaftig nützliche Dienste zu leisten, und ihre vollkommene Pflichten zu erfüllen. Die Rechtsgelehrsamkeit, die daselbst so viele Stellen einnimmt, ist ein gar geringer Theil der bürgerlichen Verfassung; und die Handhabung der Gerechtigkeit kann vor nichts anders, als vor ein Augenmerk der Policey angesehen werden, deren sie vielleicht ein Dutzend andere hat, die eben so wichtig sind. Wenn ich sage, daß die Rechtsgelehrsamkeit auf Universitäten mit überflüßigen Stellen besetzet ist; so verstehe ich dieses nicht nach unserm itzigen Zustande. Da wir uns in einen Wust von fremden Gesetzen verschüttet sehen, so sind diese vielen Stellen allerdings nöthig, und die Rechtsgelehrsamkeit ist eine von den weitläuftigsten Wissenschaften. Allein eine ganz andere Frage ist es, ob diese fremden Gesetze nöthig sind? Ich würde alle gesunde Begriffe verleugnen müssen, wenn ich den Zustand, daß sich ein Volk mit verschiedenen Sammlungen fremder Gesetze behelfen muß, vor etwas anders, als ein Zeichen der Barba-

rey

rey und des Mangels zureichender Einsicht sich selbst Gesetze zu geben ansehen wollte. Gesteht es dadurch nicht offenbar, daß es zu fremder Einsicht seine Zuflucht nehmen muß, und daß es selbst nicht im Stande ist, einen Zusammenhang von Gesetzen zu verfertigen, die weise, einförmig, gewiß und auf ihren Zustand eingerichtet sind. Wenn unsere Gesetze eine solche Beschaffenheit hätten: so würde vielleicht ein einziger Lehrer zureichen, die Jugend darinnen zu unterrichten.

Man würde mir sehr unrecht thun, wenn man glauben wollte, daß ich hier den Universitäten selbst etwas vorzurücken, oder ihnen den Mangel des Vortrages der ökonomischen und Cameralwissenschaften zur Last zu legen suchte. Sie können nicht weiter gehen, als sie die Vorschrift ihrer Obern leitet. Die Einrichtung der Lehrstellen, der Facultäten und der vorzutragenden Wissenschaften hängt von ihren Ernährern und Beschützern ab. Selbst den Regenten kann man zur Zeit keine Vorwürfe darüber machen. Man gelanget nicht auf einmal, sondern nur stufenweise zur Vollkommenheit. Wir haben uns kaum einigermaßen aus der Barbarey heraus gerissen. Die Hervorsuchung der römischen Rechte, und die Anstalt solche öffentlich lehren zu lassen, war der erste Schritt, den uns die Vorsehung thun ließ, uns aus dem dicken Nebel der Unwissenheit, die uns allenthalben umgab, heraus zu leiten. Wir sind also der römischen Rechtsgelehrsamkeit vielen Dank schuldig; und kann es wohl ein Wunder seyn, daß man verschiedene Jahrhunderte hindurch alle menschliche Weisheit in der Sammlung der römischen Gesetze

ſetze zu finden geglaubt hat; da man ihr die Erkenntniß am meiſten ſchuldig war, welche die Barbarey zu vertreiben anfieng. Die heutige gute Einrichtung der Staaten nach den Grundſätzen der ökonomiſchen und Cameralwiſſenſchaften iſt noch gar nicht alt in der Welt. Es ſind noch keine zweyhundert Jahre, daß man nicht einmal von Cammercollegiis in Deutſchland etwas wußte; und man hat ſich damals ſchwerlich einfallen laſſen, daß die Aufnahme der Commercien, die Beförderung des Nahrungsſtandes und die Verwaltung der landesherrlichen Einkünfte nach feſtgeſetzten Grundſätzen und Maaßregeln geſchehen könnte. Daher wußte man auch nichts von Cameraliſten. Die anſehnlichen Juſtizbedienten eines Fürſten verwalteten zugleich ſeine Einkünfte; oder dieſe Sache wurde ſo wenig beträchtlich angeſehen, daß ſie die Gemahlinn eines Regenten auf eben die Art beſorgete, wie itzo die Gemahlinn einer anſehnlichen Privatperſon die Wirthſchaft des Hauſes führet. Die guten Anſtalten in der Policey- und der Cameralverfaſſung, die wir itzo in den meiſten Staaten wahrnehmen, ſind nur nach und nach entſtanden, vielleicht mehr vermöge einzelner guter Einfälle und Rathſchläge, als nach zuſammenhängenden Grundſätzen der Regierungswiſſenſchaften. Die Verfaſſung der Staaten ſelbſt iſt vielleicht noch zu keiner Vollkommenheit gebracht; und vielleicht iſt es nur eine glückliche Frucht unſeres erleuchteten Jahrhunderts, daß wir endlich einſehen, daß die große Wirthſchaft des Staats in allen ökonomiſchen Policey- und Cameralverfaſſungen auf zuſammenhängenden Grundſätzen beruhet, die ſich aus

dem

dem Wesen der Republiken ableiten lassen, und mithin wirkliche Wissenschaften sind. Es läßt sich also in diesen Dingen, die noch erst mit starken Schritten zu ihrer Vollkommenheit eilen, niemand etwas zur Last legen. Die Sache hat nach der zeitherigen Beschaffenheit unseres Zustandes nicht anders seyn können.

Allein, da wir einmal durch den blühenden Zustand der übrigen Wissenschaften auf den glücklichen *Punct* gekommen sind, daß wir die ökonomischen und Cameralwissenschaften vollständiger ausgearbeitet haben: da wir die Nothwendigkeit dieser Wissenschaften zu dem bürgerlichen Leben und der Ausübung unserer vollkommenen Pflichten erkennen; und da alle übrige Wissenschaften nur in der Maaße vorzüglich seyn können, als sie uns Hülfsmittel und Erkenntniß an die Hand geben, unsere Pflichten desto besser auszuüben: so haben wir nunmehro eine ganz andere Gestalt der Sachen vor uns. Sollten wir wohl künftig unterlassen können, unsere Akademien anders einzurichten? Sollten wir Anstand nehmen können, die Anstalt zu treffen, die studirende Jugend vollständig und gründlich in diesen Wissenschaften unterrichten zu lassen? Ich halte es nicht. Wenn wir es aber unterließen, so würde uns die Nachwelt sehr gerechte Vorwürfe zu machen allerdings befugt seyn.

Man höret allenthalben gar häufige Klagen von den Gelehrten, daß die Ungelehrten zu den wichtigsten Bedienungen des Staats befördert werden, und daß die Gelehrten, die es sich mit Erlernung der Wissenschaften so sauer werden lassen, Gott

danken müssrn, wenn sie einen schlechten Dienst erhalten, wobey sie kümmerlich ihren Lebensunterhalt finden. Die Ursache dieser Klagen ist in der That gegründet. Man weiß in verschiedenen Ländern, daß diejenigen, die anitzo die ansehnlichsten Bedienungen des Staats bekleiden, ehedem Laquayen, Läufer, Schreiber, gemeine Jäger, geringe Einnehmer und dergleichen gewesen sind; und es muß freylich manchem Gelehrten seltsam und vielleicht betrübt vorkommen, daß er sich vor dergleichen Leuten demüthig bücken muß. Allein, man mag es mir verzeihen, ich finde deshalb dennoch diese Klagen selbst nicht gegründet. Dieser ehemalige Laquay, Schreiber und Jäger hat sich, da er einen offnen Kopf gehabt hat, nach und nach eine practische Erkenntniß in den ökonomischen und Cameralwissenschaften erworben, die in den Geschäfften des Staats allein brauchbar sind. Kann man es wohl dem Regenten oder den obersten Ministern verdenken, daß sie Leute nach und nach befördert haben, die diejenigen Fähigkeiten gehabt haben, ohne welche man in den Angelegenheiten des Staats nicht fortkommen kann, und die man bey den Gelehrten vergeblich suchet. Mein Gott, was sollte doch der Regent oder der oberste Minister mit dem tiefsinnigsten Metaphysiker, mit dem größten Meßkünstler, mit dem berühmtesten Sternkündiger, oder mit dem gründlichsten Alterthümerkenner in den Geschäfften des Staats anfangen. Es ist wahr, man brauchet sie zuweilen und leget ihnen diese oder jene Aufgabe vor. Man giebt ihnen auch davor einen kleinen Gehalt. Allein, sollte man sie deswegen, weil sie überlang einmal um

Rath

Rath gefraget werden, über die Cameral- Policey- Commercien- Bergwerks- und Wirthschaftsangelegenheiten des Staats setzen? das deucht mich kaum schwerlich verlanget werden. Die einzige in der bürgerlichen Verfassung des Staats brauchbare Wissenschaft ist die Rechtsgelehrsamkeit; und die Gelehrten können sich gar nicht beschweren, daß ihnen hierinnen die Ungelehrten vorgezogen werden. Gründliche und berühmte Rechtsgelehrte werden in den wenigen Stellen, die vor die Rechtsgelehrten annoch übrig sind, allemal gesuchet und befördert. Da dieser Stellen so wenig sind: so können freylich nicht viel Rechtsgelehrte ansehnlich versorget werden. Die Zeiten, da die Rechtsgelehrten zu allen Bedienungen des Staats brauchbar waren, sind nicht mehr vorhanden. Die ganze Gestalt der Sachen hat sich geändert. Es sind zehnmal mehr Bedienungen vorhanden, darzu eine Kenntniß in Cameral- Policey- Commercien- und Oeconomiesachen erfordert wird. Folget wohl hieraus, daß die Rechtsgelehrten Ursache sich zu beklagen haben? Nein! keinesweges, sondern, daß sie diejenigen Wissenschaften, die in den Bedienungen des Staats am meisten brauchbar sind, gleichfalls erlernen müssen.

Ueberhaupt haben die Ministers und Staatsleute gemeiniglich eine gar schlechte Meynung von den Gelehrten. Sie sehen sie vor Leute an, die zu nichts brauchbar sind, als daß sie den Flor der Wissenschaften erhalten, welchen sie zu der guten Vernunft der Zeiten für nöthig finden; und je grösser und berühmter ein Gelehrter ist, desto weniger glauben sie, daß

sie sich seiner zum wahren Nutzen und Dienste des Staats gebrauchen können. Daher kömmt der Vorwurf der Pedanterey, mit welchem die meisten Staatsleute alle Gelehrten in ihren Herzen belegen; und die Gelehrten irren sich, wenn sie glauben, daß dieser Vorwurf nur diesem und jenem Gelehrten, der eine abgeschmackte Aufführung und wunderliche Einbildung von sich selbst hat, beygeleget wird. Ich schreibe hier nichts, als worzu ich in der Nähe bey verschiedenen Vorfällen Anmerkungen zu machen gegründete Ursache bekommen habe. Woher entsteht aber dieses Vorurtheil der Staatsleute gegen die Gelehrten? Daher, weil sie sehen, daß wir uns am meisten auf solche Wissenschaften legen, die in den bürgerlichen Verfassungen und den Geschäfften des Staats am wenigsten brauchbar sind. Nun ist es zwar gar nicht zu leugnen, daß ein Gelehrter, der öfters viel schwerere Wissenschaften erlernet hat, sich eben so gut, als ein Ungelehrter, in die Geschäffte des Staats schicken und die darzu nöthige Erkenntniß nach und nach erlangen würde, wenn man es mit ihm versuchen wollte. Allein diesem stehet im Wege, daß ein Gelehrter, der seine Wissenschaften gründlich erlernet hat, nicht so von der Flinte an dienet, wie ein Ungelehrter; und daß er, da ihm seine erlerneten Wissenschaften sauer angekommen sind, eine gewisse Ehrliebe, oder vielleicht auch, wenn man will, Ehrgeiz hat, der ihn nicht so geschmeidig macht, als die Ungelehrten. Wenigstens könnten wir den Vorwurf der Unbrauchbarkeit gänzlich aus dem Wege räumen, wenn wir uns auf solche Wissenschaften legten, die zu den meisten Geschäfften des

Staats

Staats erfordert werden; und da es in der That unsere Schuldigkeit ist, dem gemeinen Wesen so nützlich, als nur immer möglich, zu werden: da die Republik mit Grunde erwarten kann, daß solche Leute, die sich einer vorzüglichen Erkenntniß und Einsicht rühmen, auch zu ihrem Dienste und Wohlfahrt das meiste beytragen werden; wohlan! so lasset uns damit nicht länger anstehen!

Diese Gründe sind, deucht mich, ziemlich wichtig vor die Gelehrten, um sie zu bewegen, daß sie sich mehr als zeither auf die ökonomischen und Cameralwissenschaften befleißigen. Allein, die Stiftung der Professuren und die Einrichtung der hohen Schulen kömmt nicht auf sie an. Sie hängt von dem Regenten und den Ministers ab; und diesen dürfte es vielleicht ganz gleichgültig scheinen, ob die künftigen Cameralisten = Policey = und Wirthschaftsverständigen auf den Universitäten, oder practisch von den untersten Stellen an in den Geschäfften selbst erzogen würden. Ich muß mich also bemühen, auch diese zu überzeugen, daß es nothwendig ist, die Cameralwissenschaften auf Universitäten lehren zu lassen.

Da gar kein Zweifel vorwaltet, daß es hier um wirkliche Wissenschaften zu thun ist, deren Lehren aus allgemeinen Grundsätzen in richtiger Folge hergeleitet werden können, wie selbst gegenwärtiges System zeiget: so ist leicht zu erachten, daß die bloß practischen Cameralisten, die ihre Erkenntniß und Einsicht allein aus der Erfahrung erlangen, keine große Helden darinnen seyn werden. Sie werden den Juristen und Aerzten ähnlich seyn, die ihre Wissen-

ſchaft als ein bloßes Gedächtnißwerk, und mithin handwerksmäßig, erlernet haben, und die Lebenslang elende Stümper bleiben. Sie werden freylich dasjenige allemal wieder anbringen können, was ſie einmal aus der Erfahrung wiſſen. Allein, ſie werden wenig im Stande ſeyn, neue Anſtalten und Maaßregeln zu erfinden; und wenn ſie auch Bücher leſen, und die Verfaſſung anderer Länder zu Rathe ziehen: ſo werden ſie doch daraus wenig Troſt ſchöpfen können. Da ihnen ein zuſammenhängendes Lehrgebäude, richtige Grundſätze und die Einſicht in das Ganze ermangeln; und da der Zuſtand der Länder allenthalben gar ſehr verſchieden iſt: ſo werden ſie ſich gar öfters in Gefahr ſetzen, daß ſie etwas bey ſich anwenden wollen, was ſich auf den Zuſtand der daſigen Länder gar nicht ſchicket, und womit die übrigen Verfaſſungen des Staats keinesweges übereinſtimmen. Statt des glücklichen Erfolges, den eine Anſtalt in dieſen oder jenen Landen gehabt hat, wird ſie mithin ihres Orts ſehr ſchlecht gelingen und vielmehr zum großen Nachtheil ausſchlagen. Viele Beyſpiele in der Welt können uns von dieſer Wahrheit überzeugen. Man hat hin und wieder dieſe und jene preußiſche Verfaſſung nachahmen wollen. Allein, der ſchlechte Erfolg hat gar bald zu erkennen gegeben, daß man vorher nicht überleget hat, ob der Zuſtand des Landes und die übrigen Einrichtungen und Anſtalten damit überein ſtimmen.

Man könnte endlich wohl zugeben, daß ein bloß practiſcher Cameraliſt, wenn er einen guten natürlichen Verſtand hat, und ſich die Verfaſſungen anderer Länder fleißig bekannt macht, ein guter Particular-

ticularcameraliſt in dieſem oder jenem Theile der Staatswirthſchaft werden könnte. Allein, niemals wird er ein guter Univerſalcameraliſt werden. Aus Mangel zuſammenhängender Grundſätze wird er niemals mit verſicherten Schritten wandeln. Er wird bey allen Vorfällen wanken und zweifelhaftige Entſchließungen ergreifen. Wenn er glaubt, in dieſem Theile der Regierungsverfaſſungen wichtige Verbeſſerungen angebracht zu haben: ſo wird er am Ende wahrnehmen, daß er dadurch in einem andern Theile der großen Haushaltung des Staats ungleich mehr Nachtheil verurſachet hat, weil er den Zuſammenhang dieſer großen Wirthſchaft und den Einfluß, den alle Angelegenheiten des gemeinen Weſens in einander haben, nicht genugſam eingeſehen hat. Was kann aber wohl einem Staate unentbehrlicher ſeyn, als vollkommene Univerſalcameraliſten. Die Wohlfahrt des Staats beruhet gar ſehr darauf. Die meiſten Länder ſcheinen hieran noch einen großen Mangel zu haben. Es geſchieht ungemein häufig in der Welt, daß die einmal gegebenen Befehle bald wiederrufen oder ſtillſchweigend abgeändert und die gemachten Verfaſſungen und Anſtalten wieder aufgehoben werden, welches gewiß niemals nöthig iſt, wenn man aus einer Einſicht in den Zuſammenhang des Ganzen und aus richtigen Grundſätzen verfährt, und wenn man die Grundſätze auf den Zuſtand der Länder wohl anwenden kann. Der Mangel guter Univerſalcameraliſten veroffenbaret ſich auch öfters aus den ſchlechten Projecten, die an den Höfen angenommen, und ins Werk gerichtet werden. Dieſe Projecte ſind öfters ſo ungereimt, und ſtrei-

ten so offenbar wider alle vernünftige Policey- und Cameral-Grundsätze, daß man sich keinen Augenblick hätte bedenken dürfen, dieselben mit Verachtung zu verwerfen, wenn man mit einem gesunden Lehrgebäude von den Regierungswissenschaften nur mittelmäßig bekannt gewesen wäre. Es ließen sich viele Beyspiele solcher ins Werk gerichteten schlechten Projecte anführen, die zum großen Nachtheil ausgeschlagen sind, wenn die Exempel nicht eine verhaßte Sache wären.

Ueberhaupt haben die Cameralisten, die bloß unter den Geschäfften erzogen sind, fast allgemein den Fehler an sich, daß sie allzu sehr vor das Interesse ihres Herrn eingenommen sind. Sie kennen fast gar keinen andern Grundsatz, als diesen Götzen, vor dem sie, von ihrer ersten Erkenntniß in den Cameralsachen an, die Knie zu beugen angewiesen worden sind. Ob dieses Interesse ein wahrer und dauerhaftiger Vortheil vor den Regenten ist, ob es mit dem Aufnehmen des Landes und der wahren Wohlfahrt des Staats überein stimmet, ich will gar nicht sagen, ob es der Glückseligkeit der Unterthanen gemäß ist, daran denken sie gar nicht. Die Ursache davon ist leicht einzusehen. Sie haben ihre Erkenntniß und Sätze in dem Cameralwesen niemals aus dem Begriffe von dem Wesen einer Republik und aus den daraus entspringenden allgemeinen Grundsätzen hergeleitet. Ich brauche gar nicht zu zeigen, was vor nachtheilige Folgen dieser Fehler der practischen Cameralisten hat. Unterdessen ist er in verschiedenen Staaten sehr merklich, die sonst wegen ihrer guten Cameralverfassung am berühmtesten sind.

Wenn nun die Regenten und ihre obersten Staatsbedienten alles dieses erwägen; wenn ihnen mit einer solchen Haushaltung des Staats gedienet ist, die in allen ihren Theilen wohl überein stimmet; wenn sie versicherte Maaßregeln, Anstalten und Projecte verlangen: wenn sie kein anderes Interesse lieben, als das wohlgegründet und dauerhaftig ist, und der wahren Wohlfahrt des Staats gemäß ist; so werden sie die Nothwendigkeit erkennen, die ökonomischen und Cameralwissenschaften auf Universitäten lehren zu lassen; und diese Wissenschaften werden bald eine größere Vollkommenheit zu gewarten haben.

Ehe ich diesen ersten Punct meiner Abhandlung gänzlich verlasse: so muß ich noch einem Einwurfe begegnen. Vielleicht stehen einige Gelehrte in den Gedanken, wenn wir uns so sehr auf diejenigen Wissenschaften befleißigen wollten, die zu dem bürgerlichen Leben und zu der Ausübung unserer vollkommenen Pflichten erfordert werden: so würden die übrigen Wissenschaften, die doch zu Erweiterung des menschlichen Verstandes das meiste beytragen, gar bald wieder in Verfall gerathen. Ich glaube nicht, daß wir dieses Schicksal zu befürchten haben. Jemehr wir unsere Pflichten erfüllen und hoch schätzen, destomehr werden wir auch darauf bedacht seyn, unsern Verstand zu verbessern; und die Vollkommenheit dieser und jener Wissenschaften hat niemals zum Verfall anderer Gelegenheit gegeben. Die Ursachen des Verfalls der Wissenschaften sind Tyranney, und daher entstehende niederträchtige Schmeicheley, innerliche Zerrüttungen und Empörungen, und der glückliche Fortgang feindlicher Waffen von bar-

barischen Völkern gewesen. Können wir uns wohl wider alle diese Ursachen kräftiger verwahren, als wenn wir uns auf diejenigen Wissenschaften befleißigen, durch welche die Verfassung der Republiken und der Zustand der Reiche auf denjenigen glücklichen Punct gesetzet werden, den sie nach ihrem Wesen und Endzwecke haben sollen.

Ueberhaupt hoffe ich nicht, daß man mich im Verdachte haben wird, als ob ich die andern Wissenschaften gegen die zur Regierung des Staats erforderliche Erkenntniß geringschätziger hielte. Ich habe in verschiedenen davon nicht ohne einigen gütigen Beyfall der Welt gearbeitet; und ich habe mir auch ferner einige wichtige Arbeiten darinnen vorgesetzet, so bald ich mit den besondern Systemen in den ökonomischen und Cameralwissenschaften zu Stande bin. Man wird mich also weder der Unwissenheit noch der Verachtung derselben beschuldigen können. Niemand kann auch vielleicht von der Vortrefflichkeit der übrigen Wissenschaften so sehr eingenommen seyn, als ich: und ich bin versichert, daß es ganz unmöglich ist, in denen zur Regierung des Staats erforderlichen Wissenschaften zu einiger Vollkommenheit zu gelangen, wenn uns nicht der blühende Zustand der übrigen Wissenschaften den Weg darzu bahnet, und die benöthigten Hülfsmittel an die Hand giebt. Die Zeiten der Unwissenheit sind auch allemal die allerelendesten Zeiten in Ansehung der Regierungsverfassungen gewesen. Allein, man wird mir nicht verdenken können, daß ich behaupte, wir sollen unsere Erkenntniß mehr zum Vortheile des bürgerlichen Lebens anwenden, und dem gemeinen Wesen auf die mög-

lichste

lichſte Art nützlich zu werden ſuchen, welches offenbar unſere Schuldigkeit iſt. Wir finden zugleich bey dieſer Schuldigkeit Bewegungsgründe unſeres eignen Vortheils, indem wir den Regenten und Staatsleuten den Vorwurf benehmen werden, daß wir zum wahren Dienſte und Nutzen des gemeinen Weſens am wenigſten brauchbar ſind.

Ich habe alſo nunmehr meines Erachtens genugſam gezeiget, daß es nothwendig iſt, die ökonomiſchen und Cameralwiſſenſchaften auf Univerſitäten zu lehren. Dieſer Satz wird die Folge haben, daß wir auch die Jugend auf den niedern Schulen darzu vorbereiten müſſen; und es iſt wohl kein Zweifel, daß ein jeder neuer akademiſcher Bürger, wenigſtens die allgemeinen Lehren der Haushaltungskunſt mitbringen ſollte, als welche der Grund von allen zu der großen Wirthſchaft des Staats erforderlichen Wiſſenſchaften iſt. Ja in den allergeringſten Schulen, worinnen die Kinder des niedrigſten Pöbels unterrichtet werden, ſollte man wenigſtens die faßlichſten Regeln von den Pflichten vortragen, die ſie dereinſt als Bürger und Einwohner des Staats, und als Hausväter zu beobachten haben. Wir ſcheinen bey dieſen Anſtalten gar nicht daran zu denken, daß es nicht weniger nöthig iſt, gute und nützliche Bürger, als gute Chriſten zu erziehen. Jedoch hiervon habe ich in dem Werke ſelbſt an verſchiedenen Orten geredet.

Wir kommen nunmehro auf den zweyten Punct unſerer gegenwärtigen Abhandlung, nämlich, auf was Art und Weiſe die Cameralwiſſenſchaften auf Univerſitäten zu lehren ſind. Hier würde ſich ein weites

Feld

Feld zu tausend nützlichen Betrachtungen eröffnen; und es ließen sich von einer andern Einrichtung der Facultäten, die dem Endzwecke der Wissenschaften in dem bürgerlichen Leben gemäßer wäre, von dem akademischen Vortrage, von unserer Art zu studiren und von dem Unterschiede der Lehrart in den ökonomischen und andern Wissenschaften vielerley Anmerkungen machen. Allein, das meiste würden ohnedem fremde Wünsche bleiben; und die Gränzen einer Vorrede verbinden mich, diesen zweyten Punct etwas mehr in die Enge zu halten. Ich will also nur das nothwendigste davon beybringen.

Man wird von selbst schon vermuthen, daß ich einen einzigen Mann nicht für zureichend halte, die ökonomischen und Cameralwissenschaften auf Universitäten zu lehren. Man müßte wenigstens zwey Lehrer darinnen bestellen, davon der eine vornehmlich die Policey- und Commercienwissenschaft, der andere aber die eigentliche Oeconomie und Finanzwissenschaft zum Hauptaugenmerke nehmen müßte. Denn wenn diese Wissenschaften vollständig, gründlich und mit wahrem Nutzen gelehret werden sollen: so muß ein jeder dieser Professoren Zeit haben, diesen oder jenen Theil in seinen Wissenschaften in besondern Collegiis ausführlich vorzutragen, damit ein jeder Gelegenheit habe, sich in demjenigen, worzu er sich besonders zu widmen gedenket, vollkommen zu machen. Mancher will sein Glück bey dem Manufacturwesen machen, ein anderer bey dem Steuer- und Contributionswesen, ein dritter widmet sich vornehmlich dem Forstwesen und der Cameralwirthschaft bey demselben; und alle müssen Gelegenheit haben, in solchen besondern

Theilen

Theilen der Staatswirthschaft ausführlich unterrichtet werden zu können.

Die zeitherige Professur der Politik auf Universitäten müßte solchergestalt besetzet werden, daß künftige Gesandten und Ministers bey diesem Lehrer die Staatskunst mit Nutzen hören könnten, und daß seine Lehren den wirklichen Ministern und Staatsleuten nicht lächerlich schienen. Der Professor der Chymie müßte solchergestalt gewählet werden, daß er zugleich im Stande wäre, die Probier- und Schmelzkunst vorzutragen, und sich nicht allein mit den Lehren von der Zubereitung der Arztneyen beschäfftigen, die jeder Apothekerjunge ohne Mühe erlernet. Eben so müßte der Lehrer der Mechanik zugleich im Stande seyn, das Maschinenwesen bey den Bergwerken und den Bergbau selbst vorzutragen; und der Professor der Naturkunde müßte eine zureichende Kenntniß von dem Wesen der Erzte und der Fossilien überhaupt an die Hand geben können. Diese sechs Lehrer, worzu man noch den Professor der bürgerlichen und Kriegsbaukunst hinzufügen könnte, wenn man geschickte, erfahrne und vortreffliche Männer erwählet, würden eine eigene Facultät ausmachen können, die dem bürgerlichen Leben ungemein heilsam seyn würde. Sie würde ein Orakel abgeben, welches man in vielen Anstalten und Unternehmungen des Staats, worzu man öfters mit großen Kosten aus fremden Landen Leute verschreiben muß, mit ungemeinem Nutzen zu Rathe ziehen könnte.

Was den Vortrag der ökonomischen und Cameralwissenschaften selbst anbetrifft; so ist zuförderst ein Collegium Fundamentale nöthig, worinnen alle

diese

diese Wissenschaften in einem einzigen zusammenhängenden Lehrgebäude vorgetragen werden. Es ist dieses nöthig, damit junge Leute eine Einsicht in das Ganze bekommen, einen zusammenhängenden Begriff von allen Maaßregeln in der großen Wirthschaft des Staats erlangen, und mit richtigen aus dem Wesen der Republiken abgeleiteten Grundsätzen erfüllet werden. Wenn sie einen solchen Grund geleget haben, so werden sie auch in keinem Theile der Haushaltung des Staats gänzlich Fremdlinge seyn, im Falle es ihrer Absicht gemäß ist, sich auf eine besondere Art der Staatswirthschaft am meisten zu legen; und dieses wird ihnen in allen Vorfällen vortrefflich zu statten kommen, weil alle Angelegenheiten des Staats einen unzertrennlichen Einfluß und Zusammenhang gegen einander haben. Dieses Collegium sollte auch von rechtswegen ein jeder Studirender hören, wenn er auch auf Bedienungen bey der Wirthschaft des Staats nicht sein Absehen richtet. Sollten wir nicht die Einrichtung und das Wesen des Staatskörpers kennen lernen, worinnen wir leben? Sollten wir uns nicht unsere Verbindlichkeiten gegen die Republik bekannt machen, und ist wohl ein Gelehrter zu finden, der nicht wenigstens die Regeln der Haushaltungskunst nöthig hat?

Der erste Theil dieses gegenwärtigen Werkes kann zu diesem Collegio fundamentali als ein Lehrbuch gebraucht werden. Man findet darinnen in einem zusammenhängenden Lehrbegriffe die vornehmsten Grundsätze aller ökonomischen Wissenschaften. Man findet darinnen zuförderst die hauptsächlichsten Lehren der Staatskunst, sodann die Policey, welche

in

in weitläuftigem Verstande die Commercienwissenschaft unter sich begreift; und diese beyden Wissenschaften erfüllen das erste Buch. Das zweyte Buch lehret zuförderst die unmittelbaren Pflichten der Unterthanen, worinnen der Grund von der Finanzwissenschaft liegt, und sodann folgen die allgemeinen Haushaltungsregeln, benebst den vornehmsten Lehren der Landwirthschaft. Ich gestehe, daß ich das Hauptstück von dem schuldigen Beytrage der Unterthanen zu dem Aufwande des Staats etwas zu kurz ausgearbeitet habe, als daß es die nöthigen Grundlehren zu der eigentlichen Cameralwissenschaft in sich enthalten sollte, die zu einem Collegio fundamentali erfordert werden. Allein, da ich die ganze große Wirthschaft des Staats, und alle zu der Regierung eines Landes erforderliche Wissenschaften in einem einzigen Lehrgebäude vortragen wollte, und mithin die Grundlehren der Finanzwissenschaft in dem zweyten Theile noch einmal vorkommen mußten: so habe ich diese Wiederhohlung gescheuet. Jedoch ein vernünftiger Lehrer wird sich leicht bey diesem Capitel etwas länger aufhalten, und die vornehmsten Grundsätze des Cameralwesens beybringen können. Dieses Collegium fundamentale, wenn auf einer Universität fleißig gelesen wird, und keine langwierigen Ferien gewöhnlich sind, kann in einem halben Jahre bequem zu Ende gebracht werden.

Nachdem also durch dieses Collegium Fundamentale ein tüchtiger Grund in diesen Wissenschaften geleget worden: so ist es nöthig, zu den Vorlesungen in den besondern Wissenschaften fortzugehen. Die erste davon ist billig die Oeconomie, die nicht

nur

nur die allgemeinen Haushaltungsregeln, sondern auch die Lehre von der Stadtwirthschaft, besonders aber die Landwirthschaft in sich begreift. Man muß um deshalb mit derselben in den besondern Wissenschaften den Anfang machen, weil sie in diesem Bezirke der Erkenntniß gleichsam die Grundwissenschaft ist. Sie giebt nicht nur die zureichenden Begriffe von den Gegenständen an die Hand, um welche es in allen diesen Wissenschaften hauptsächlich zu thun ist: sondern ihre Lehren sind gleichsam ein Inbegriff aller Maaßregeln, die man in der gesammten großen Wirthschaft des Staats nöthig hat. Die große Haushaltung des Staats beruhet im Grunde auf eben den Regeln, worauf eine jede andere Haushaltung ankömmt. In beyderley Haushaltungen hat man zum Endzwecke, Vermögen zu erwerben, das Erworbene zu erhalten, und seine Güther vernünftig zu gebrauchen. Nur ist die Wirthschaft des Staats von einem unendlich größern Umfange, als eine Privatwirthschaft. Ein Zuhörer, der die ökonomischen und Cameralwissenschaften gründlich und vollständig erlernen, und doch sein Studiren in weniger Zeit zu Ende bringen will, könnte demnach die Oeconomie neben dem Collegio Fundamentali hören; wiewohl es allemal besser seyn wird, wenn er nach geendigtem Collegio Fundamentali die besondern ökonomischen Vorlesungen besuchet. Dieses Collegium kann gleichfalls in einem halben Jahre bequem zu Ende gebracht werden.

Auf die besondern ökonomischen Vorlesungen folget in der Ordnung des Vortrages und des Erlernens die Policeywissenschaft. Diese ist gleichsam

der

der erſte Theil von der großen Oeconomie des Staats, indem ſie die hauptſächlichſten Maaßregeln von Erhaltung und Vermehrung des allgemeinen Vermögens der Republik in ſich begreift. Alle Wege, wodurch der Reichthum des Staats vermehret werden kann, in ſofern es dabey auf die Anſtalten der Regierung ankömmt, gehören daher unter die Vorſorge der Policey. Sie iſt folglich der nähere Grund zu der eigentlichen Cameral- und Finanzwiſſenſchaft; und der Policeyverſtändige muß gleichſam ſäen, damit der Cameraliſte zu ſeiner Zeit erndten kann. Da dieſe Wiſſenſchaft ſehr weitläuftig iſt, ſo erfordern die Vorleſungen darüber ein völliges Jahr, wenn man allenthalben gründlich und vollſtändig zu Werke gehen will.

Endlich macht die eigentliche Cameral- und Finanzwiſſenſchaft den Beſchluß. Dieſe iſt gleichſam der zweyte Haupttheil von der großen Oeconomie einer Republik, indem ſie den vernünftigen Gebrauch des Vermögens des Staats und die ganze innerliche Haushaltung in ſich enthält. In dieſem Betracht habe ich auch den zweyten Theil des gegenwärtigen Werkes darzu gewidmet; und wenn man die geſammten ökonomiſchen Wiſſenſchaften in einem einzigen zuſammenhangenden Lehrgebäude vortragen will: ſo giebt dieſes die Natur der Sache von ſelbſt an die Hand. Das erſte Hauptaugenmerk in der großen Wirthſchaft des Staats kann nichts anders ſeyn, als das allgemeine Vermögen des Staats zu erhalten und zu vermehren, das zweyte aber, wie man dieſes Vermögen vernünftig gebrauchen, und zu der innerlichen Erhaltung des Staats anzuwenden hat. Dieſe Wiſ-

senschaft ist gleichfalls sehr weitläuftig: und sie kann unter einem Jahre schwerlich gründlich vorgelesen werden.

Alle diese Wissenschaften werden erfordert, wenn man darinnen eine gründliche Erkenntniß erlangen, und einen Universalcameralisten abgeben will. Allein, wenn man seiner Bestimmung oder Endzwecke nach nur ein Particularcameralist zu werden gedenket: so kann eine oder die andere von diesen Wissenschaften zur Noth entbehret werden. So kann z. E. derjenige, welcher sich nur hauptsächlich auf das Commercienwesen legen will, die Oeconomie und Cameralwissenschaft entrathen, und sich nach dem Collegio fundamentali sogleich zur Policey wenden; sodann aber noch ein besonderes Collegium über die Commercienwissenschaft hören. Gleichergestalt kann derjenige, der allein ein Bergverständiger werden will, die Oeconomie und Policey vorbeygehen. Er kann nach dem Collegio fundamentali die besondern Theile der Bergwerkswissenschaften hören, und mit der eigentlichen Cameralwissenschaft den Beschluß machen, oder statt dessen bloß ein Collegium specialissimum von den Policeyanstalten und der Cameralwirthschaft bey den Bergwerken hören. Wenn also ein Studirender zu diesen Wissenschaften täglich nur eine Stunde ausserzet: so wird er dieselben in drey Jahren völlig zu Ende bringen können, er mag ein Universal- oder Particularcameralist werden wollen.

Es ist gar nicht zu leugnen, daß es von großem Nutzen seyn würde, wenn man den Anfang dieses Studirens mit einem Collegio über die Geschichte des Policey-Commercien-Oeconomie und Cameralwesens

machen

machen könnte. Allein, dieſe Art der Geſchichte iſt noch gar nicht bearbeitet, außer einem geringen Anfange in Berlin; und es fehlet uns beſonders ein tüchtiges Lehrbuch zu dieſem Endzwecke. Unterdeſſen müßte wenigſtens bey einem jeden Collegio über eine beſondere Wiſſenſchaft eine kurze Geſchichte der Sache vorausgeſetzet werden. So kann man bey den Vorleſungen über die Policey einen Diſcours von den Policeyanſtalten in den alten Zeiten, und vom Auf- und Abnehmen der Länder und Städte, bey der Commercienwiſſenſchaft die Geſchichte der Schiffahrt und Handlung, und ſo ferner bey den übrigen Wiſſenſchaften die Hiſtorie derſelben, und der Sache voranſchicken. In dieſem Betracht habe ich auch dieſem gegenwärtigen Werke eine kurze Geſchichte der Handlung und des Finanzweſens vorgeſetzet, die freylich allzuſehr in die Enge gezogen iſt, als daß ſie etwas wichtiges vorſtellen ſollte. Unterdeſſen wird ſie doch jungen Leuten einige Dienſte thun, die gemeiniglich von dem Zuſtande dieſer Dinge wenig oder gar nicht unterrichtet ſind.

Es läßt ſich bey dieſen Wiſſenſchaften gar nicht thun, daß man ein beſonderes practiſches Collegium halten kann, wie es etwan in der Rechtsgelehrſamkeit zu geſchehen pfleget. Denn hier kömmt die Praxis gar nicht darauf an, daß man Cameralacten oder eine Commiſſion in Cameralſachen führen lernet. Mein Gott, das iſt vielleicht nicht der hundertſte Theil von den practiſchen Arbeiten in dieſen Wiſſenſchaften. Bey einem jeden Hauptſtücke fallen häufige Ausarbeitungen vor. Wenn man alſo beſondere practiſche Vorleſungen halten wollte: ſo würde

man dabey zur Erläuterung und Verständlichkeit die gesammten Wissenschaften noch einmal wiederholen müssen, und mithin in ein Collegium gerathen, davon man in verschiedenen Jahren nicht das Ende sehen könnte. Ein jedes Collegium also über eine besondere ökonomische Wissenschaft muß zugleich practisch eingerichtet werden, besonders das über die Policey- Commercien- und Finanzwissenschaft: und so bald der Lehrer ein Hauptstück zu Ende gebracht hat: so muß er die Arbeiten in den darinnen erwähnten Geschäfften zeigen, Muster davon an die Hand geben, Proben nacharbeiten lassen, und solche öffentlich beurtheilen. Wenigstens muß dieses mit den Fleißigen geschehen, die eine gründliche Geschicklichkeit zu erlangen Lust haben. Man wird unmöglich alle vorfallende Arbeiten auf diese Art, vornehmen können. Man muß also nur die gewöhnlichsten, und die Leuten von Einsicht aufgetragen zu werden pflegen, oder wo man eine besondere Geschicklichkeit zeigen kann, an die Hand geben. Einige Arten dieser practischen Erkenntniß machen auch keine große Mühe, wenn man die Rubriken der Tabellen abgeschrieben oder viele Extracte und Rechnungen gesehen hat, so hat man alles, was davon zu wissen nöthig ist.

Ich habe mich in meinen Collegiis über diese Wissenschaften einer besondern Lehrart bedienet, die ich von sehr merklichem Nutzen zu seyn befunden habe. Ich habe allemal nur eine gute halbe Stunde ordentliche Vorlesungen gehalten. Ich bin sodann von meinem Lehrstuhle herunter gestiegen, und habe den übrigen Theil der Stunde mit freyen und gleichsam gesellschaftlichen Unterredungen über die vorgetragene Mate-

Materie stehend mit meinen Zuhörern zugebracht. Ich habe ihnen Gelegenheit gegeben, mir ihre Zweifel über die Sache vorzutragen, oder dasjenige zu erzählen, was sie von den Cameral und Policeyanstalten in diesen oder jenen Ländern gehöret haben. Sie haben ihr Urtheil davon frey sagen müssen; und ich habe nach Befinden dasselbe widerlegt, oder sie darinnen bestärket, oder das nöthige hinzugesetzet. Diejenigen, so zu blöde gewesen sind, an den Unterredungen so starken Antheil zu nehmen, als die übrigen, habe ich zu ermuntern gesuchet. Ich habe leichte Fragen an sie ergehen lassen, ich habe mich über ihre Antworten vergnügt bezeiget, und sie immer weiter in die Unterredung eingeflochten. Dadurch habe ich ihnen unvermerkt ein Vertrauen auf sich selbst beygebracht, daß sie künftig von selbst an den Unterredungen mehr Antheil genommen haben. Ich habe mich auch mit diesen Unterredungen nicht so strenge an die Materie der Stunde gebunden; sondern wenn ein Zuhörer eine andere ähnliche Materie auf die Bahn gebracht hat: so habe ich mir solches gefallen lassen, um allen Schein eines gezwungenen Wesens dabey zu vermeiden. Die gute Wirkung dieser Unterredungen ist so augenscheinlich gewesen, daß ich die Urtheile anderer, die sie vielleicht über mein kurzes Lesen gemacht haben, in keinen Betracht gezogen habe. Wenigstens halte ich diese Art allemal vor vorzüglicher, und jungen Leuten von Stande anständiger, als das sonst bey dem Collegio Theresiano gewöhnliche Examiniren nach den Lehrstunden. Ich kann jemand hundert Fragen vorlegen, und kann doch auf denjenigen Punct nicht kommen, den er

nicht recht gefasset hat, oder worwider er sich Zweifel gemacht hat. Mithin dienet das Examiniren, das überhaupt ein wenig zu klein und pedantisch herauskömmt, zu seiner bessern Einsicht in die Sache keinesweges. Bey einer großen Anzahl von Zuhörern auf Universitäten dürfte diese Art freylich viele Unbequemlichkeiten und weniger Nutzen haben. Sie wird aber in Privatvorlesungen, wo man nur 8 bis 12 Zuhörer vor sich hat, allemal mit gutem Nutzen angewendet werden können.

Nachdem ich nunmehr auch die Art und Weise vorgeschlagen habe, wie die ökonomischen und Cameralwissenschaften auf Universitäten zu lehren sind: so sollte ich nunmehro von der Einrichtung meines Werkes handeln. Allein, da ich schon vorhin verschiedenes davon beygebracht habe: so wird sehr wenig anzuzeigen übrig seyn. Ich hoffe mir nicht zu viel zu schmeicheln, wenn ich glaube, daß man demselben einigen Vorzug vor den bereits vorhandenen Lehrbüchern in diesen Wissenschaften zugestehen wird. Ich habe schon oben erinnert, daß die Gasserischen, Dittmarischen und andern Lehrbücher so mangelhaftig sind, daß sie gar nicht mit Nutzen gebraucht werden können. Ein neuerer Cameralist ist zwar in Ansehung der Materien ziemlich vollständig. Allein, man müßte wider die Wahrheit reden, wenn man seiner Arbeit einen wahren auf die Sache gegründeten Zusammenhang beylegen wollte. Die Lehrart, die er erwählet hat, nöthiget ihn auch zu vielfachen Wiederholungen der Materien und der Gegenstände; und da sein Buch nach Tabellenart abgefasset ist: so wird in den meisten Materien nichts gesagt,

sagt, als daß man davon in dem Discours handeln wolle, womit dem Leser wenig gedienet ist: zugeschweigen, daß die Tabellenart, wenn eine Schrift nicht so kurz ist, daß man die Materien gleichsam auf einmal übersehen kann, dem Leser schwerlich angenehm seyn wird.

Der unzertrennliche Zusammenhang meines Werkes wird sich einem jeden Leser von selbst veroffenbaren, und ist aus der hiernächst folgenden kurzen Vorstellung desselben zu ersehen. Es würde mir gar leicht gewesen seyn, die Folge dieser Wahrheiten viel genauer abzuhandeln, und beständig einen Satz aus dem andern unmittelbar abzuleiten. Allein, ich habe angemerket, daß große und erleuchtete Ministers und Staatsleute diese Lehrart vor sehr gezwungen und pedantisch halten, und daß ihnen die dabey nöthigen öftern Wiederholungen der Sätze sehr ekelhaftig vorkommen. Weil ich nun mein Werk solchen großen Männern nicht unangenehm machen wollte; so habe ich einen Mittelweg erwählet, und zwar die Folgen der Wahrheiten auseinander nicht außer Acht gelassen, dennoch aber alles gezwungene Wesen dabey vermieden.

Ich habe mich, so viel möglich, einer Schreibart zu gebrauchen gesucht, die der Welt gefallen kann. Allein, in einem von Materien und Sachen so vollgepfropften Werke kann man nicht allenthalben seinen Gedanken denjenigen Lauf und Schwung geben, der erfodert wird, wenn man edel und witzig schreiben will. Ich werde hierzu in den besondern Systemen über diese Wissenschaften mehr Raum haben.

Man hat nämlich noch vier Lehrbücher, als so viel besondere Systeme in diesen Wissenschaften von mir zu erwarten. Ich werde die Staatskunst, die Policey, die Commercienwissenschaft und die Oeconomie jede in einem besondern Buche nach einem zusammenhängenden Lehrgebäude abhandeln, und vortragen. Vielleicht wird die Policey den Anfang machen, und Ostern 1756 erscheinen.

Ich wünsche hierbey nichts so eifrig, als daß meine Bemühungen der Welt und dem gesellschaftlichen Leben der Menschen zu einigem Nutzen gereichen mögen. Geschrieben zu Leipzig den 11 April 1755.

Kurze

Kurze Vorstellung

des ganzen Werkes und des Zusammenhanges der abgehandelten Materien.

Kurze Geschichte des Finanzwesens und des Kaufhandels bey allen Völkern = Seite 1

Einleitung.

Von den allgemeinen Grundsätzen und der Eintheilung des Vortrages = = 25

Erster Theil.

Von der Erhaltung und Vermehrung des gesammten Vermögens des Staats, als worzu die Grundsätze der Staatskunst, Policey- und Commercienwissenschaft, benebst der Oeconomie nöthig sind = = = 49

Erstes Buch: Von den Mitteln und Maaßregeln des Regenten, um das Vermögen des Staats zu erhalten und zu vermehren, und dadurch die Glückseligkeit der Unterthanen zu befördern = = 55

Erste Abtheilung: von der Sicherheit des Staats 59

Erster Abschnitt: von der äußerlichen Sicherheit des Staats = = 61

Erstes Hauptstück: von dem weisen Betragen eines Regenten gegen die übrigen freyen Mächte, um den Krieg und die Unterdrückung zu hindern = = 62

Zweytes Hauptstück: von den Vertheidigungs-Mitteln eines Staats = = 75

Zweyter Abschnitt: von der innerlichen Sicherheit des Staats = = 89

Erstes Hauptstück: von der Aufmerksamkeit des Regenten auf alle Stände und Unterthanen in Ansehung ihres äußerlichen Zustandes und des daraus abfließenden Verhältnisses gegen den Staat und gegen einander selbst 93

Zweytes Hauptstück: von der Aufmerksamkeit des Regenten auf den sittlichen Zustand der Unterthanen, nämlich auf ihre Religion und Sitten = = = 102

Drittes Hauptstück: von der Handhabung der Gerechtigkeit = = 111

Viertes Hauptstück: von den Maaßregeln des Regenten, um die einzeln Personen und Güther der Unterthanen in Sicherheit zu stellen = = = 120

Zweyte Abtheilung: von dem Reichthume des Staats = = = 130

Erster

Erster Abschnitt: von Vermehrung des Reichthumes des Staats = = 135

Erstes Hauptstück: von Vermehrung der Einwohner eines Landes = = 138

Zweytes Hauptstück: von den Commercien mit auswärtigen Völkern = = 153

Erste Betrachtung: von der Kenntniß des Commercienwesens = = 155

Zweyte Betrachtung: von der Gründung und dem blühenden Zustande der Commercien = = = 170

Dritte Betrachtung: von den Hülfsmitteln der Commercien = = = 194

Drittes Hauptstück: von den Bergwerken, als einem Mittel, den Reichthum des Landes zu vermehren = = = 209

Zweyter Abschnitt: von dem Umtriebe des Geldes in den Gewerben = = 224

Erstes Hauptstück: von dem Zusammenhange des gesammten Nahrungsstandes im Lande 225

Zweytes Hauptstück: von dem Credit des Landes = = = 237

Drittes Hauptstück: von dem Manufactur- und Handwerkswesen = = 250

Viertes Hauptstück: von Steurung des Müßigganges und des Bettelns = = 275

Zweytes

Zweytes Buch: von den Pflichten der Unterthanen, um die Mittel und Maaßregeln des Regenten zu Erhaltung und Vermehrung des Vermögens des Staats zu erleichtern und zu befördern = = 289

Erste Abtheilung: von den unmittelbaren Pflichten der Unterthanen gegen den Regenten und den Staat = = = 302

Erster Abschnitt: von dem Gehorsame der Unterthanen gegen den Regenten und den Staat 304

Zweyter Abschnitt: von der Treue der Unterthanen gegen den Regenten und den Staat 324

Dritter Abschnitt: von der Schuldigkeit der Unterthanen, zu der Wohlfahrt des Staats wirklichen Beytrag zu thun = = 346

Erstes Hauptstück: von der Pflicht der Unterthanen, an dem Besten des gesammten Staats durch thätige Bemühungen zu arbeiten 348

Zweytes Hauptstück: von dem schuldigen Beytrage der Unterthanen zu dem Aufwande des Staats = = = 361

Zweyte Abtheilung: von den mittelbaren Pflichten der Unterthanen gegen den Regenten und den Staat, oder von der Schuldigkeit mit ihrem Vermögen wohl zu wirthschaften = = 374

Erster Abschnitt: von der Haushaltungskunst überhaupt = = = 381

Erstes

Erstes Hauptstück: von dem Vermögen überhaupt = = = 382

Zweytes Hauptstück: von der Erwerbung und Vermehrung des Vermögens = 393

Drittes Hauptstück: von dem vernünftigen Gebrauche des Vermögens = 411

Zweyter Abschnitt: von der Wirthschaft in den Städten = = = 431

Dritter Abschnitt: von der Wirthschaft auf dem Lande = = = 459

Erstes Hauptstück: von dem Zusammenhange der gesammten Landwirthschaft = 461

Zweytes Hauptstück: von dem Ackerbaue 494

Drittes Hauptstück: von der Viehzucht 518

Zweyter Theil.

Welcher die Lehre von dem vernünftigen Gebrauche des Vermögens des Staats, und mithin die eigentliche Cameral- oder Finanz-Wissenschaft in sich enthält.

Einleitung.

Von dem vernünftigen Gebrauche des Staatsvermögens überhaupt = = = 3

Erstes Buch: von Aufbringung der zu dem großen Aufwande des Staats erforderlichen Kosten = 37

Erste Abtheilung: von Gründung des bereitesten Vermögens des Staats, und beständiger Vermehrung der Einkünfte des Regenten = 39

Zweyte Abtheilung: von den ordentlichen Einkünften des Staats = = = 81

Erster Abschnitt: von den Cammergüthern oder Domainen = = = 88

Zweyter Abschnitt: von den Einkünften aus den Regalien = = = 113

Erstes Hauptstück: von dem Zoll- Mauth- und Geleits-Regale = = 131

Zweytes Hauptstück: von dem Postregale 149

Drittes Hauptstück: von den Wasserregalien = = = 170

Viertes Hauptstück: von dem Forstregale 187

Fünftes Hauptstück: von dem Jagdregale 214

Sechstes Hauptstück: von dem Bergwerks- und Salz-Regale = = 227

Siebentes Hauptstück: von dem Münzregale = = = 256

Dritter Abschnitt: von den Contributionen, Steuern und Abgaben der Unterthanen = 287

Erstes Hauptstück: von den Contributionen und Steuern auf die unbeweglichen Güther 300

Zweytes Hauptstück: von den persönlichen Abgaben der Unterthanen = = 320

Drittes Hauptstück: von den Steuern auf die Gewerbe, oder von Accise und Aufschlägen = = = 332

Vierter Abschnitt: von den Rechten der obersten Gewalt, die zufälliger Weise Einkünfte abwerfen = = = 379

Dritte Abtheilung: von außerordentlicher Aufbringung der zu dem Aufwande des Staats in besondern Umständen erforderlichen Geldsummen 408

Erster Abschnitt: von außerordentlichen Abgaben der Unterthanen = = = 412

Zweyter Abschnitt: von Aufbringung des außerordentlichen Aufwandes in Nothfällen des Staats auf den Credit des Regenten und des Landes = = = = 428

Zweytes Buch: von den Ausgaben des Staats 447

Erste Abtheilung: von den, bey den Ausgaben des Staats nöthigen Grundsätzen und Maaßregeln 453

Zweyte Abtheilung: von der gerechten Eintheilung der Ausgaben, oder dem allgemeinen Wirthschaftsetate = = = 485

Erster Abschnitt: von den Ausgaben vor den Militairetat = = 502

Zweyter Abschnitt: von den Ausgaben vor den Civiletat = = = 533

Erstes Hauptstück: von den Ausgaben vor die Hofstatt = = = 535

Zweytes Hauptſtück: von den eigentlichen Cammerausgaben = = 560

Drittes Hauptſtück: von Bezahlung der Schulden = = 587

Viertes Hauptſtück: von dem Schatze des Regenten und des Staats = = 598

Dritte Abtheilung: von den Ausgabegeſchäfften ſelbſt = = = 609

Drittes Buch: von der Verwaltung des Cameralweſens = = = 633

Erſte Abtheilung: von der Einrichtung und dem Zuſammenhange des Cameralweſens und der darzu gehörigen Collegiorum = = 635

Zweyte Abtheilung: von den Arbeiten bey dem Cameralweſen in und außer den Collegiis = 683

Kurze

Kurze Geſchichte des Finanzweſens und des Kaufhandels bey allen Völkern.

§. I.

Gleichwie die Geſchichte überhaupt ein Spiegel der menſchlichen Handlungen iſt, in welchen wir die glücklichen und üblen Erfolge unſerer Unternehmungen und derer darzu angewendeten Mittel erſehen können; ſo iſt beſonders die Geſchichte des Finanz- und Handlungs-Weſens *) um ſo nützlicher, weil ſich daraus die Richtigkeit der anzuwendenden Grundſatze veroffenbaren muß, und weil wir daraus die bey verſchiedenen Völkern vorgefallenen Fehler, die öfters den Verfall ganzer Reiche verurſachet haben, vermeiden lernen. Es iſt dannenhero unumgänglich nöthig, dieſe Geſchichte vor Erlernung der öconomiſchen Wiſſenſchaften voraus zu ſetzen. Wir werden uns aber nicht in die Geſchichte der allerentfernteſten Zeiten einlaſſen, die allenthalben mit der Dunkelheit der Fabeln umhüllet ſind. Wir bekümmern

uns also nicht, ob Osiris den Aegyptiern zuerst die Policey und Regierungsverfassung, Mercurius aber die Handlung und Schiffahrt gelehret habe, oder ob Canope des Osiris Admiral gewesen ist. Am allerwenigsten aber wollen wir untersuchen, ob die Handlung und Schiffahrt schon vor der Sündfluth **) statt gefunden hat oder nicht.

*) Es ermangelt uns noch eine dergleichen wohl ausgearbeitete Geschichtsbeschreibung. Der Bischoff Huet in Frankreich hat zwar auf Befehl des Hofes unternommen, eine Geschichte der Schiffahrt zu schreiben. Allein er ist nur bis auf die Sündfluth gekommen. In Berlin hat eine dergleichen vollständige Geschichte herauskommen sollen; und es ist zu wünschen, daß die Sache völlig zu Stande komme.

**) Huet läugnet die Schiffahrt vor der Sündfluth. Allein die starke damalige Bevölkerung der Welt, die sich nach Whistons Rechnung auf 100000 Millionen Menschen, und also zwanzig mal höher als itzo erstrecket hat, läßt das Gegentheil schließen, weil die Bevölkerung und die Nahrung so vieler Menschen ohne Beschiffung der Ströme und Meere nicht geschehen können.

§. II.

Von den Phöniciern *) welche die Erfinder vieler Künste **) und gute Haushälter gewesen sind, wissen wir zuerst zuverläßig, daß sie einen starken Kaufhandel zu Lande ***) noch mehr aber zur See getrieben haben. Sie beschiffeten das rothe, mittelländische und africanische Meer allenthalben; ja wir wissen, daß sie mit ihren Schiffen bis nach Brittanien gekommen sind †). Zu dem Ende errichteten sie in Griechenland und Africa viele Colonien; und Carthago, welches eine dergleichen phönicische Colonie war, ahmete ihren Ursprung so wohl nach, daß es in der Handlung und Seefahrt selbst Phönicien übertraf, und dadurch überaus mächtig wurde ††). Allein weil ihre Finanzen nicht zum besten verwaltet wurden, wie denn Hannibal, nach dem Zeugnisse des Livius, den

Verwal-

Verwaltern der gemeinen Einkünfte öffentlich vor allem Volke ihre Untreu und Diebstahl bewies: so fand diese mächtige Republik hierdurch, und durch den Geist der Parteylichkeit, der unter den vornehmen Familien herrschete, endlich ihren gänzlichen Untergang.

*) Neben den Phöniciern waren die Ismaeliten und Midianiter große Handelsleute zu Lande, wie aus verschiedenen Stellen der Bibel erhellet.

**) Die Phönicier sollen die Sternkunde, Rechenkunst, Handlung und Schiffahrt, benebst der Glasmacherkunst; Tharsis aber die Prägung Goldes und Silbers zu Gelde erfunden haben.

***) Der phönicische Landhandel soll sich nach Syrien, Arabien, Persien und Indien erstrecket haben.

†) Ob sie aber zur See nach Indien gehandelt haben, ist ungewiß. Daß es von dem rothen Meere aus geschehen, findet man keine Nachricht; und um Africa herum hat es nicht geschehen können, weil man damals nur an den Ufern hinschiffete.

††) Carthago hatte im zweyten punischen Kriege 700000 Einwohner, und in Africa 300 blühende Städte; überdieß besaß es Spanien, Sicilien, Sardinien und Corsica.

§. III.

Ob zwar die Juden unter David und Salomon an der phönicischen Seehandlung einigen Antheil genommen haben *): so hat es doch damit keinen langen Bestand gehabt. Dahingegen haben sich die Griechen **), welche von den phönicischen Colonien die Handlung und Schiffahrt erlernten, länger dabey behauptet. Die vornehmsten Städte waren zugleich wichtige Handlungsplätze ***). Ihre Colonien breiteten sich bis in Asien und Italien aus; und sie wurden so mächtig zur See, daß die große persische Monarchie nicht vor ihnen bestehen konnte. Allein ihr innerlicher Zustand richtete sie zu Grunde. Die meisten griechischen Republiken waren der verwirrten Regierung des gemeinen Volks unterworfen. Sparta war nach

den Gesetzen des Lycurgus auf eine wunderliche Art ein Staat ohne Geld, und mithin ohne Schatzung und Abgaben. In Athen und den meisten andern Städten wurde der gemeine Aufwand nach dem Maaße des Vermögens †), nach eines jeden eigner Aussage, zusammen gebracht, wobey die Strafe des Tauschens statt hatte ††). Es war aber nichts weniger als eine ordentliche Verwaltung angeordnet; sondern ein jeder wendete seinen Beytrag selbst zum Dienste des gemeinen Wesens an, und diejenigen, deren Vermögen es erforderte, rüsteten selbst Schiffe aus, worüber sie Befehlshaber waren. Bey dieser Verwirrung konnte es den Königen aus Macedonien, Philipp und Alexander dem Großen nicht schwer fallen, Griechenland unter das Joch zu bringen, so wie der letztere ganz Asien gleichfalls eroberte. Dieser siegreiche Monarch, gleichwie er den Nutzen, den Griechenland aus der Handlung gezogen hatte, erkannte, und eine gesunde Politik hatte, setzte sich, ohngeachtet seiner kriegerischen Regierung, wichtige Unternehmungen in dem Kaufhandel vor. Er hatte die phönicische Handlung mit der Zerstöhrung Tyrus zernichtet, und Carthago sollte ein gleiches Schicksal betreffen. Dahingegen sollte Alexandria †††), das er erbauet hatte, der Hauptsitz und Mittelpunct der Handlung der ganzen Welt werden. Allein sein frühzeitiger Tod, und die Uneinigkeit seiner Generale, die sich in sein weitläuftiges Reich theileten, ließen seine großen Absichten nicht zu Stande kommen.

*) Das Ophir, wohin die Juden mit den Phöniciern gemeinschaftlich schiffeten, kann nicht in Indien gesucht werden. Besser kann Ormus bey Persien davor angenommen werden.

**) Die Fabeln von Jason, Bellerophon, und dergleichen, werden am besten von den ersten Versuchen der Griechen in der Handlung und Schiffahrt erkläret, woraus abzunehmen ist, daß die Griechen den Phöniciern zeitig nachgeahmet haben.

***) Athen,

***) Athen, Corinth, Delos, Rhodus, waren eben so wichtige Handlungsplätze, als der Flor der Wissenschaften und Künste groß bey ihnen war.

†) Wer ein bis zwey Talente jährliche Einkünfte hatte, mußte zu Athen schon eine Galeere ausrüsten, die er selbst befehlichte.

††) Dieses bestand darinnen, nämlich ein jeder, der mit dem andern gleichen Vermögens war, wenn er glaubte, daß der andere sein Vermögen falsch angegeben hätte, konnte sein Vermögen eidlich bestärken, und alsdenn mit jenem tauschen.

†††) Dieser Entwurf war sehr wohl ausgesonnen. Neben der vortrefflichen Lage zur Handlung, welche Alexandria hatte, war Aegypten ungemein geschickt den Mittelpunct aller Handlung abzugeben. Wenn man auch die fabelhaften Zeiten eines Osiris, Mercurs und Trismegists bey Seite setzet, so ist es doch gewiß, daß Aegypten eines der ersten Reiche gewesen ist, welches so wohl in der Regierungsverfassung, als in der Handlung eine vortreffliche Einrichtung gehabt hat. Die See Möris, ein Werk der Kunst, welche das überflüßige Wasser des Nils in sich nahm, die Nilcanäle und Plumpen, der angefangene große Canal, welcher zwey Meere und den Nil vereinigen sollte. Die Einführung des Zehenten und andere schöne Finanz-Policey- und Commercien-Anstalten beweisen dieses genugsam; und mithin war Aegypten zu dem großen Vorhaben Alexanders ungemein bequem.

§. IV.

Dennoch setzten die Ptolemäer, welchen Aegypten nach ihm zu Theil wurde, sein Vorhaben nicht ganz außer Augen; und durch ihre guten Anordnungen, indem sie mit unbeschreiblichen Kosten Canäle *) und Wege verfertigen ließen, und weil die Nation schon von ältern Zeiten ein Genie und gute Anstalten zur Handlung hatte **), der natürlichen Vortheile zu geschweigen, zog Alexandria und ganz Aegypten durch den Handel nach Indien, den sie allein im Besitz hatten, und daraus alle andere Völker mit Waaren versorgten, unsägliche Reichthümer an sich. Gleichwie nun die ersten Ptolemäer zugleich ihre Finanzen in

einer vortrefflichen Ordnung erhielten, wie davon der jüdische Geschichtschreiber Joseph verschiedene Beyspiele anführet; so sieht man an diesem Reich ein unstreitiges Zeugniß, wie reich, mächtig und glücklich ein Land durch einen blühenden Kaufhandel und durch eine weise Verwaltung der Einkünfte des Staats werden kann. Es waren damals in Aegypten 33339 blühende Städte. Man unterhielt zwey große Flotten zur See und eine Landmacht von 240000 Mann, benebst 300 Elephanten: und dennoch hinterließ Ptolemäus Philadelphus einen Schatz von 1500 Millionen.

*) Sie brachten den vorhergedachten großen Canal, der zwey Meere und den Nil vereinigte, und den bereits König Psammetichus, wie man glaubt, angefangen hatte, wirklich zu Stande. Sie baueten zu Beförderung des Handels nach Indien, an der äußersten Spitze des rothen Meeres die Stadt und den Hafen Berenice. Hier liefen alle Reichthümer von Indien und Persien ein, und von dar wurden sie nach Coptos und weiter den Canal und den Nil hinunter nach Alexandria gebracht, woraus fast die ganze Welt damit versorget wurde.

**) Die Handwerker und Manufacturen, worzu die natürliche Fruchtbarkeit des Landes überflüßige Materialien lieferte, sind unstreitig in Aegypten zuerst entstanden, wie denn die Phönicier ihre meisten Waaren daselbst abgeholet haben; und wie sehr die Aegyptier der Mechanik und andern Hülfsmitteln der Commercien schon in ältern Zeiten obgelegen haben, beweiset die See Möris und andere Wasserkunst-Werke, so, daß auch Archimedes auf seinen Reisen die sogenannte ägyptische Schnecke daselbst absehen und in Griechenland weiter lehren konnte.

§. V.

Die Römer, gleichwie ihre ganze Regierungsverfassung weise und vortrefflich war, hatten auch eine wohleingerichtete Verfassung des Finanzwesens. Die Schatzung wurde nach dem Vermögen auferleget, das ein jeder vor den Censoribus selbst aufrichtig angeben mußte, bey Strafe

des

des Ruthenhauens, der Sclaverey und der Einziehung aller Güter; und nach Maaßgebung des Vermögens war das ganze Volk in 6 Classen und jede wieder in Centurien eingetheilet *). Ob nun zwar die Vermögensteuern, wenn dadurch die Unterthanen zu Entdeckung ihres gesammten Vermögens angehalten werden, heute zu Tage nicht gebilliget werden können: so war doch solches der innern Verfassung der römischen Republik nicht ungemäß, und mit einer besondern Staatsklugheit verknüpfet **). Diese Schatzung geschahe auch von den Censoribus in den Colonien und Municipalstädten und in den Provinzen von den Statthaltern, die sich aber alle nach der Vorschrift der Censoren in Rom richten mußten, wie denn diese auch die Zölle verpachteten und die Ausgaben des Staats anordneten, alles aber in Tabellen brachten, damit der Rath und hernach die Kaiser alles auf einmal übersehen könnten ***). Die Quästores waren eigentlich zu Besorgung der Einnahme und Ausgabe bestimmt. In Rom waren deren zwey, obgleich die Kaiser hernach ihre Anzahl vermehreten, in jeder Provinz aber einer, welche die Kriegesheere versorgen, der Einnahme und Ausgabe vorstehen, und von allem nach Rom berichten mußten. Diese gute Einrichtung wurde unter den Kaisern verschiedentlich verändert, bis endlich der gänzliche Verfall des Finanzwesens, und bald darauf des Kaiserthums erfolgte. Der Handlung waren die kriegerischen Römer anfangs gar nicht ergeben, bis sie kurz vor dem ersten punischen Kriege den Vortheil davon einsahen. Allein ihre Schiffe durften sich vor den Carthaginensern kaum in die See wagen, bis sie auf eine verwundernswürdige Art auf einmal Schiffsflotten errichteten ****), welche den Carthaginensern in den Seetreffen allemal oblagen. Alsdenn wurden die Römer die größten Handelsleute, besonders nachdem sie Carthago, Corinth und Syracusa zerstöret und Aegypten erobert hatten, wie sie denn Alexandria abermals zu

dem größten Handelsplatze und dem Mittelpuncte der Handlung von der ganzen Welt machten.

*) In der ersten Classe waren diejenigen, so 1000 rthl. steuerten, und in dieser Classe befanden sich hundert Centurien, weil in Ansehung der großen Steuer nur wenige in einer Centurie waren. In der andern Classe befanden sich diejenigen, so 750 rthl. entrichteten, und der Centurien darinnen waren zwanzig. In der dritten Classe steurete man 500 rthl. und darinnen zählte man gleichfalls zwanzig Centurien. In der vierten Classe war die Steuer 250 rthl. und der Centurien zwey und zwanzig. In der fünften Classe zählete man drey und dreyßig Centurien, und die Summe der Abgabe war 110 rthl. Zu der letzten Classe hingegen gehöreten alle übrigen geringer steuerbaren, so wohl, als die proletarie und Capite censi, und alle diese hatten nur eine Centurie.

**) Die wichtigsten Staatsangelegenheiten beruheten zu Rom auf der Entscheidung des Volkes in den Comitiis centuriatis. Um nun den Misbrauch dieser Gewalt, und die daher entstehenden Verwirrungen zu vermeiden; so gebrauchte man sich dieses Contributionsfußes, und der damit verknüpften Art der Comitiorum, indem die Vornehmsten und Reichsten das übrige Volk alle überstimmen konnten, weil sie 100 Centurien, das gesammte übrige Volk aber nur 96 Centurien ausmachten.

***) Svetonius berichtet, daß der Kaiser Augustus dergleichen Tabellen gehabt, worinnen er den ganzen Zustand seiner Einnahme und Ausgabe und der Staatswirthschaft auf einmal übersehen können.

****) Und zwar geschahe dieses mit solcher Geschwindigkeit, daß Livius saget, es habe nicht anders geschienen, als wenn die Götter die Bäume in Schiffe verwandelt hätten. Ein Unternehmen, welches vielleicht nur den Römern möglich war, wenn man erwäget, wie schwer es heutiges Tages mächtigen Landpotenzen fällt, sich nur einiger maaßen zur See in Verfassung zu setzen. Und was das verwundernswürdigste war; so schlug eine Flotte von 80 Seegeln, die in 70 Tagen erbauet, und mit ungeübten Seeleuten besetzet war, die weit stärkere carthaginensische Flotte, die nichts als versuchte Seeleute hatte.

§. VI.

§. VI.

Die römische Handlung verfiel, so wie sich dieses Reich durch die schlechte Verwaltung der Kaiser nach der Theilung *) zu seinem Untergange neigete; und ob zwar das römische Kaiserthum in Orient, besonders zu Constantinopel, anfangs eine beträchtliche Handlung hatte; so nahm jedoch auch diese nach der Maaße ab, wie dieses Reich von den Arabern oder Saracenen geschwächet wurde. Dahingegen giengen alle Commercien zu diesem Volk über, vornehmlich nachdem sie Aegypten erobert hatten. Sie räumten in Aegypten die Canäle und in der Levante die Häfen wieder aus; und Alexandria wurde abermals der größte Handelsplatz in der Welt. Die Handlung der Saracenen erstreckte sich in ganz Africa, Persien, Indien und China so wohl zu Lande als auf den Meeren. Endlich schwächte die Theilung der Califate dieses blühende Reich und zugleich auch desselben Handlung, bis die Weichlichkeit und nachläßige Regierung der Califen endlich beyde Reiche zu ihrem gänzlichen Untergange beförderte.

*) Nicht die Theilung, wie viele Geschichtschreiber glauben, verursachte den Verfall des Reichs: denn beyde Reiche blieben auch nach der Theilung so stark, als nach der Zeit die mächtigsten Reiche nicht gewesen sind. Man muß aber die wahre Ursache des Verfalls von beyden Reichen in der unversicherten Besitzung des Thrones und der Regierungsfolge suchen. Denn da durch den Muthwillen der Soldaten, welche die Kaiser nach ihrem ungezähmten Willen ab und einsetzten, die Thronbegierde der Großen rege gemacht wurde; so war kein Kaiser des Thrones vor sich selbst, geschweige vor seine Familie versichert. Es fehlete also ein engeres Band zwischen den Regenten und den Unterthanen, und auf Seiten des Regenten ein Hauptbewegungsgrund vor die Glückseligkeit seiner Länder zu sorgen. Ueberdieß erforderte die Sorgfalt, sich auf dem Throne zu erhalten, die größte Aufmerksamkeit der Kaiser; und die Nothwendigkeit sich Freunde und Parteyen zu machen, erschöpfte die Cassen des Staats, die ohne diesen Umstand viel nützlicher zur Vertheidigung und Aufnahme des Reichs hätten angewendet werden können.

§. VII.

Als das abendländische römische Kaiserthum zu Grunde gerichtet war; so lag auch zugleich alle Handlung und Schiffahrt in Europa gänzlich darnieder *). Die deutschen Völker, welche die römischen Provinzen überschwemmeten, erkannten so wenig den Nutzen des Kaufhandels, als sie eine gute Regierungskunst und eine weise Verwaltung der Finanzen verstanden. Wir sehen dieses aus der Verfassung der Longobarder, welche statt der Besoldung Landgüter gaben, die sie so gar vererbten, und dadurch statt einer ordentlichen und beständigen Militz, an den Lehnleuten ungeübte und des Ungemachs ungewohnte Krieger erhielten. Eben so übel war es bey den Franken bestellt; und ihre Beherrscher, die Carolinger, verursachten überdieß durch ihre Unachtsamkeit, daß die Statthalterwürden nach und nach erblich wurden, wovon Deutschland noch itzo die Folgen empfindet. Sie zogen aus ihren weitläuftigen Ländern wenig Nutzen. Die königl. Schatzung wurde nur von den Leibeigenen, oder Ministerialen und den Pachtern entrichtet; und auch mit dieser gieng es sehr unordentlich zu **), wie aus verschiedenen Gesetzen in den so genannten Capitularibus abzunehmen ist.

*) Wir finden zwar, daß die Friesen, und besonders die Normänner, sich um diese Zeit auf der See gezeiget haben. Allein dieses ist mehr geschehen Seeräuberey zu treiben, und andere Länder anzufallen und zu plündern, als der Handlung wegen. Denn so sehr sich auch die heutigen dänischen Scribenten bemühen, den Normännern einen ordentlichen und blühenden Kaufhandel zuzueignen: so können sie doch schwerlich zu diesem Behuf richtige Zeugnisse der Geschichte aufbringen.

**) Die Ministerialien und Leibeigenen, wenn sie von dem Ort ihrer Geburt entfernet gewesen, haben sich der Schatzung gar entbrochen. Daher wird in den Capitularibus gesetzlich verordnet, daß ein jeder seine Schatzung an dem Ort entrichten soll, wo sein Vater und Großvater gewohnet haben, welche Gesetze aber viel zu schwach waren, einer so großen Unordnung in dem Contributionswesen zu steuren.

§. VIII.

Endlich wurde die Handlung und Schiffahrt in Europa durch die Venetianer und Genueser einigermaaßen wieder empor gebracht. Diese beyden Städte nahmen den Griechen die Meerplätze und Inseln hinweg *); und so gar die Vorstadt Pera von Constantinopel war in der Genueser Händen. Diese letztern hatten den Hauptsitz ihrer Handlung zu Caffa **), die Venetianer aber zu Dona ***) errichtet. Die indianischen und arabischen Waaren fanden damals ihre Hauptniederlage zu Astracan, von dar sie theils auf der Wolga nach Ladoga, Thordin †) und sodann weiter nach Wisby ††) in Gothland vor das nordliche Europa giengen, theils aber nach Italien geschafft wurden, um das südliche Europa damit zu versehen. Diese Beschaffenheit der Handlung daurete bis der bekannte Tamerlan Astracan zerstörete. Alsdann schifften die Venetianer in die syrischen Häfen und nach Aegypten, und holeten daselbst die indianischen und arabischen Waaren ab, um Europa damit zu versehen. Die Genueser aber hatten bereits ihre Handlung größtentheils verloren, nachdem sie mit den Venetianern aus Handlungseifersucht in langwierige blutige Kriege gerathen und dadurch fast zu Boden geleget waren.

*) Die Venetianer bemächtigten sich so gar des griechischen Kaiserthums, und gaben ihnen Regenten, davor sie die meisten griechischen Inseln zur Ausbeute davon trugen. Die lateinischen Kaiser zu Constantinopel sind in der Geschichte bekannt.

**) Caffa hieß unter den Römern ehedem Theodosia, und lag in der heutigen crimmischen Tartarey.

***) Dona oder Tana lag an dem Ausflusse des Dons, wo er in die Mäotische See fällt.

†) Diese Städte lagen in dem heutigen Rußlande, sind aber zerstöret; wie denn Astracan, welches an dem caspischen Meere lieget, gleichfalls zu Rußland gehöret.

††) Wisby, welches untergegangen ist, hat in der Geschichte wegen seiner starken Handlung, noch mehr aber wegen seiner

ner vortrefflichsten Handlungs- und See-Rechte, davon man in vielen nordischen Commercien und Seerechten noch heutiges Tages Spuhren findet, einen großen Namen.

§. IX.

An dieser italienischen Handlung nahm Deutschland großen Antheil. Die rheinischen Städte *) hatten starken Verkehr nach Italien, wie denn die damals darzu gehörigen niederländischen Städte der Hauptsitz der Manufacturen waren. Die nordlichen Städte aber, oder der so genannte hanseatische Bund führete alle Handlung in Norden, wie denn auch diese allenthalben gute Manufacturen **) angeleget hatten. Dadurch wurde diese Hansa ***) so mächtig, daß sie den nordischen Königen Gesetze vorschrieb; und den deutschen Fürsten nicht anders als fürchterlich seyn konnte. Denn da die Finanzen der letztern in gar schlechten Umständen waren, indem sie entweder gar keine Abgaben von ihren Unterthanen zu genieſſen hatten, oder doch nur etwas weniges durch den so genannten Bäthe ****) gleichsam bittweise zogen; so konnten sie freylich gegen diese blühenden und durch die Handlung reich gewordenen Städte in keinen Betracht kommen.

*) Die rheinischen Städte hatten sich zu ihrer Vertheidigung, und zum Behuf ihrer Commercien mit einander vereiniget, wodurch der in der Geschichte bekannte rheinische Bund entstanden ist.

**) Man findet in den Stadtchroniken, daß in verschiedenen mittelmäßigen Städten der Mark, und in Pommern, so viele Hundert Tuchmacher gewesen sind, als itzo vielleicht einzelne Meister darinnen sind, welches von der Wichtigkeit der Manufacturen, so die Hansestädte vertrieben, zeuget.

***) Das Wort Hansa oder Hansestadt soll nicht an See bedeuten, sondern heißt in der alten deutschen Sprache Handelsstädte; daher sind noch in verschiedenen Reichsstädten, und auch in Wien Hansgrafenämter, welches so viel als Handelsgerichte oder Handelsämter ausdrücken soll, ob man es gleich in Wien durch die gewöhnliche Veränderung der Sprache und Zeiten Handgrafen-Amt nennet.

****) Bäth

****) Bäth ist von seinem Ursprunge also genennet worden, ob es gleich in nachfolgenden Zeiten mit Census oder Steura einerley bedeutet hat, davon *Schilter* in Glossar. teuton. sub voce: Steura, it. in Obseru. ad *Koenigshofii* Chron. Alsat. Obs. 5. §. 22.

§. X.

Diese Gestalt der Handlung in Europa wurde gänzlich verändert, als die Portugiesen zu Anfang des funfzehenten Jahrhunderts einen Weg um Africa nach Ostindien *), die Spanier aber America entdeckten. Diese beyden *Nationen* schafften sodann aus diesen Ländern alle Waaren *nach* Europa: und die Niederländer holeten sie bey ihnen *ab*, und verhandelten sie weiter durch die übrigen Länder unseres Welttheiles. Dieses daurete bis die schlechte Staatsklugheit des Königes Philippus des zweyten in Spanien die Manufacturen aus den Niederlanden nach Amsterdam und Engelland trieb, und die wider ihn aufgestandenen Holländer nöthigte, die Waaren selbst aus Indien aus der ersten Hand zu holen. Sie thaten dieses, ob sie zwar im Anfange viel Schiffe verloren, mit so gutem Erfolge, daß sie sich allenthalben in Ostindien festsetzten. Die Ostindische Compagnie besitzet daselbst ganze Königreiche, und hat sich gleichsam das Monopolium des Gewürzhandels in ganz Europa zugezogen, so wie Holland zeither gleichfalls den Herings- und Wallfisch-Fang vorzüglich besessen hat: wodurch diese an sich selbst kleine Republik sehr reich und mächtig geworden ist **).

*) Prinz Heinrich von Portugall ist der Urheber dieser Entdeckung gewesen, der sie durch unermüdete Anstalten, ohngeachtet der Hindernisse aller Minister und Hofleute, welche die Sache vor chimärische und lächerliche Einbildungen ansahen, zu Stande brachte. Zuerst giengen seine Entdeckungen auf die Küste von Africa, wodurch er zu den Besitzungen der Portugiesen auf der Zahn- Gold- und Sclaven-Küste Gelegenheit gab. Endlich aber wurde er durch eine Nachricht, daß gewisse Engeländer auf die itzige

Insel

Insel Madera verschlagen worden, zu weitern Entdeckungen auf dem africanischen Meere bewogen, wodurch der Weg nach Ostindien glücklich erfunden wurde. Man sehe die Engeländische Sammlung aller Reisen.

**) Unterdessen, so reich dieser Staat insgesammt betrachtet ist; so sind doch die Cassen desselben, oder die Regierung mit unermäßlichen Schulden beschweret; und die Unterthanen müssen übergroße Abgaben entrichten, weil die Republik bey allen Kriegen eingeflochten gewesen ist, und wichtige Kriegesheere und Flotten unterhalten hat. Ueber dieses hat dieser Staat den Fehler, den alle republikanische Regierungsformen haben, nämlich den Mangel der Eintracht, der Ordnung und uneigennütziger Absichten unter den Großen.

§. XI.

Durch die glückliche Entdeckung der Spanier und Portugiesen verloren alle vorher handelnde Nationen ihre Commercien; und die Venetianer und die deutsche Hansa, die doch damals zur See so mächtig waren, vernachläßigten gänzlich an dieser Entdeckung Theil zu nehmen, oder jenen Spuren zu folgen, wie hernach die Holländer thaten. Dahingegen wurden dadurch die Engeländer und Franzosen *), die vorher wenig oder gar keine Handlung hatten, zum Kaufhandel und Seewesen aufgemuntert. Engeland hat seine Commercien der großen und weisen Königinn Elisabeth zu danken. Sie gründete nicht nur die englischen Manufacturen **) durch die Aufnahme derer aus den Niederlanden, besonders aus Antwerpen, der Religion wegen geflüchteten Fabricanten: sondern sie machte auch wegen der Ausfuhr der innländischen Producte allerley heilsame Gesetze und Anordnungen. Gleichwie sie auch eine Seemacht darstellete: so richteten die Engelländer, nachdem sie gesehen hatten, daß es vor die Holländer nicht unmöglich gewesen war, sich in Ostindien festzusetzen, ihr Augenmerk hauptsächlich auf America und die Goldküste von Africa, wo sie auch, besonders in America, sehr wichtige Länder erlanget haben, und daraus vor ihren Handel

und

und den Staat ungemeine Vortheile ziehen ***). Heute zu Tage steigt der engeländische Handel immer mehr, und seit zwey Jahren haben sie sich auch der Heringsfischerey mit gutem Erfolg unterzogen.

*) Es ist in der Geschichte bekannt, daß diese Nationen in dem 14 und 15 ten Jahrhunderte so wenig eine Seemacht und Seehandlung hatten, daß sie vielmehr zu einem vorfallenden Seeunternehmen von den Hanseſtädten Schiffe borgen mußten.

**) Sie verboth nämlich alle Ausfuhre der Wolle, weil sie als eine kluge Regentinn voraus sahe, daß die ohnedem bedruckten Niederländer von selbst kommen würden, sich in Engeland niederzulassen, wenn sie keine Materialien zu ihren Manufacturen hätten. Bey diesem Plane blieb sie standhaftig, ob gleich ganz Engeland wider dieses Verboth ein Geschrey erregte, daß es ihnen die Einkünfte von ihren Gütern entzöge. Um diesen Klagen abzuhelfen, kaufte die Königinn jedermann die Wolle ab; und damit man ihren unwandelbaren Entschluß sehen möge: so ließ sie einen guten Theil Wolle verbrennen, als der Vorrath zu stark anwuchs. Dieses schien jedermann grausam zu seyn: Sie erreichte aber dadurch ihren Endzweck, nämlich die Manufacturen in ihr Land zu ziehen.

***) Sie besitzen daselbst Virginien, Carolina, Neuengeland, Schottland, Pensilvanien, nebst vielen andern Ländern und Inseln. Das letztere, wo es gutes Schiffbau-Holz giebt, und weshalb es von den Engeländern hauptsächlich beybehalten worden ist, kann den Engeländern ins künftige wohl zu statten kommen; nachdem nunmehro vor kurzem Dännemark die Ausfuhr des Schiffbau-Holzes verbothen hat. Hier hat man zugleich ein Beyspiel von der klugen Vorsorge der Engeländer auf das Künftige. Denn weil man diesen Schritt von Dännemark einmal befürchtet hat; so hat man nicht allein bloß deshalb Pensilvanien beybehalten, und die dasigen Wälder geschonet: sondern auch in Schottland schon fast vor hundert Jahren Eichenbäume gezogen.

§. XII.

Frankreich ist viel später zu einer beträchtlichen Handlung und Seemacht gelanget. Denn ob zwar einzelne

Kauf-

Kaufleute den Entdeckungen der Portugiesen und Spanier bald nachfolgeten *): so ist es doch ohne besondere Folgen vor die ganze Nation gewesen. Heinrich der Große hat den ersten Grund zu den Manufacturen **), und zur Verfertigung der Galanteriewaaren geleget, woraus Frankreich nach der Zeit aus ganz Europa so große Schätze an sich gezogen hat. Er verbesserte zugleich die Finanzen ***); und auf seine Veranstaltung wurde zuerst eine allgemeine Handlungscompagnie zur See errichtet. Allein diese und drey darauf gefolgte Handlungsgesellschaften sind völlig zu Grunde gegangen ****), bis Ludwig der vierzehente mit großen Kosten, indem er 5 Millionen ohne Interessen herschoß, und allen Verlust über sich nahm, die fünfte unter dem Namen der Indianischen zu Stande brachte, die aber auch in den letzten Lebensjahren dieses Monarchen ihrem gänzlichen Untergange nahe war. Seit dem sie aber im Jahre 1719. mit drey andern Handlungscompagnien †) vereiniget worden ist: so befindet sie sich in dem vortrefflichsten Stande, und hat in allen drey Welttheilen große Besitzungen. Uebrigens haben die so berühmten französischen Finanzen nicht diejenige Beschaffenheit, welche die Glückseligkeit eines Volkes befördern kann ††). Die Einrichtung der Generalpächter, die Vermögensteuer, und die Art die Schatzungen aufzulegen †††), sind große Finanzgebrechen, welche das Volk ungemein beschweren.

*) Die Franzosen geben zwar vor, daß sie noch vor den Portugiesen, oder wenigstens mit denselben zugleich, auf der Küste von Guinea zu Besitzungen gelanget sind, die aber wieder verloren worden; und sie wollen zu dem Ende hin und wieder Merkmaale finden; davon die allgemeine Sammlung der Reisen nachgesehen werden kann. Allein da die Geschichte von solchen beträchtlichen Unternehmungen, als doch zu dergleichen Besitzungen nöthig gewesen, gänzlich schweiget; so kann man mit Recht daran zweifeln.

**) Und zwar fieng Heinrich der vierte den Seidenbau so gar wider das Anrathen seines vortrefflichen Finanzministers Sally

Sully an, daher derselbe auch in seinen Schriften nicht allzuwohl darauf zu sprechen ist, ein Beyspiel, daß sich das Menschliche bey den größten Männern niemals gänzlich verlieret. Man kann aber auch daraus erkennen, daß Heinrich der vierte vor sich selbst, ohne seine Minister, groß gewesen ist, und die wahren Grundsätze der Staatswirthschaft verstanden hat.

***) Vor ihm waren die französischen Finanzen ungemein schlecht bestellt. Was aber Heinrich der vierte vor Verbesserungen darinnen geleistet hat, kann man hin und wieder in des Sully Schriften finden, die ohnedem einem Cameralisten unentbehrlich sind. Er brachte es aber durch seine Verbesserungen so weit, daß alle Ausgaben bestritten, die Schulden nach und nach getilget, eine Armee von 60000 Mann unterhalten, welches vor damalige Zeiten etwas unerhörtes war, und gegen drey Tonnen Goldes alle Jahr in den Schatz geleget wurde.

****) Sie wurden durch den gewöhnlichen Weg ruiniret, wodurch viele andere große zu wichtigen Unternehmungen gestiftete Gesellschaften ihren Untergang gefunden haben; nämlich durch kostbare Gebäude und Etablissements, durch üble Verwaltung der Directeurs, die nach der stärksten Anzahl der Actien ewählet wurden, wodurch man zwar reiche aber nicht kluge und geschickte Directeurs erhielt, und durch kostbare Gesandtschaften und Geschenke; bey welchen Umständen leicht einige Unglücksfälle, z. E. der Verlust einiger Schiffe, die vermögendste Gesellschaft zu Grunde richten können.

†) Diese drey Gesellschaften waren die siamische, occidentalische, und die Gesellschaft von Sanega, eines großen Flusses auf der Küste von Guinea, welchen die Franzosen größtentheils im Besitz haben. Alle diese Compagnien waren in gutem Stande. Da nun bey dieser Vereinigung große Privilegien ertheilet wurden; so fanden sich zu den 25 Millionen neuen Actien, die damals errichtet wurden, und welche zum Vortheil der alten indianischen mit Schulden beladenen Compagnie mit 10 pro Cent Ueberschuß bezahlet werden mußten, überflüßige Einleger. Diese nunmehrige allgemeine Handlungscompagnie bestand auch so wohl, daß sie schon 1721. vor 600 Millionen Papiere, als Schulden des Königes an sich handeln,

und einige Jahre darauf einen beständigen Dividenten von 10 pro Cent fest setzen konnte, weil sie bey widrigen Fällen bereits eine reiche Ueberschußcasse hatte.

††) Der Anfang einer guten Einrichtung der Finanzen, welchen Heinrich der vierte gemacht hatte, gieng unter Ludewig dem dreyzehenten gänzlich wieder zu Grunde, indem dessen Ministers, und zwar Luynes darzu viel zu ungeschickt, Richelieu aber mehr auf Vergrößerung seines eigenen Ansehns und Einführung der unumschränkten Königl. Gewalt bedacht war. Nun war zwar Colbert unter Ludwig dem vierzehnten, dem Frankreich seine Manufacturen und Seehandlung zu danken hat, zugleich der größte Finanzminister, der vielleicht je gewesen ist; indem er nicht allein nach dem Character eines wahren Cameralisten das Land anzubauen, und mit Commercien und Manufacturen zu bereichern suchte, damit sie im Stande wären, die Vermehrung der Abgaben zu ertragen, wie er denn wirklich die königl. Einkünfte dreymal höher gebracht hat, als er sie bey Antritt seines Ministerii gefunden hat; sondern er hat auch die Finanzen in eine vortreffliche Ordnung gebracht, wie er denn, nach Art der alten Römer, solche Tabellen erfunden hatte, aus welchen der König die ganze Wirthschaft des Staats auf einmal übersehen konnte. Allein die kriegerische Neigung seines Herrn machte schon Colberten selbst viel zu schaffen, daß er die Ordnung erhalten konnte; und seine Nachfolger im Ministerio Louvois, Chamillard u. a. m. waren so schlechte Helden in Finanzsachen, daß alle seine guten Anstalten wieder zu Grunde gegangen sind. Das Beste in dem französischen Finanzwesen ist eine schöne Verwaltung der Domanialgüter, die Sully bereits eingeführet hat, und die auch von Preußen und andern Staaten nachgeahmet worden ist.

†††) Es wird nämlich einem jeden Ort ein gewisses Quantum aufgeleget, dessen Eintheilung auf die einzeln Einwohner, bey den Unterobrigkeiten beruhet, wobey, wie leicht zu erachten, viel Menschliches vorgeht. Daß aber der Mangel eines sichern Contributionsfußes, die Auflegung der Vermögensteuer, oder eines gewissen Pfenniges von den Einkünften, keine gute Finanzeinrichtung sey, bedarf keiner weitläuftigen Ausführung.

§. XIII.

§. XIII.

In diesem Jahrhunderte sind die Schweden *) und Dänen aufgewachet, um ihre Handlung in guten Stand zu setzen. Sie haben zu dem Ende Handlungsgesellschaften errichtet, die auch bereits zu einigen Besitzungen gelanget sind, davon die dänische zu Tranquebar und die chinesische **) ziemlich ansehnlich sind; die vorhabende Festsetzung aber derselben auf der maroccanischen Küste, scheinet mit Verlust rückgängig gemacht zu seyn. Europa hat auch in diesem Jahrhunderte an Rußland durch die unermüdeten Bemühungen Kaiser Peters des großen nicht ohne Verwunderung eine neue Seemacht entstehen gesehen ***); wie denn die Handlung dieses Reichs ohnedem wichtig ist, mehr aber durch den chinesischen und persischen Landhandel und durch Verkaufung seiner innländischen Producte, als daß es selbst mit seinen Schiffen einen beträchtlichen Handel zur See hätte.

*) Schweden, welches die Wunden, so ihm Carl der zwölfte durch seine unaufhörlichen Kriege, so wohl in Verhinderung der Commercien, als Erschöpfung der Finanzen und der Unterthanen, geschlagen hat, noch ziemlich empfindet, hat noch kein allzuwichtiges Commercium. Man kann aber von dem heutigen Fleiße dieser Nation, den man in Untersuchung ihres Landes und dessen natürlichen Dinge, so wohl als in der Oeconomie, Mechanik und andern die Commercien befördernden Wissenschaften zu erkennen giebt, wovon die Schriften der Stockholmischen gelehrten Gesellschaft zeugen, mit Grunde eine baldige Aufnahme der Handlung und des Nahrungsstandes überhaupt hoffen.

**) Dännemark hat zur Zeit drey Handlungscompagnien, die alle in ziemlich gutem Stande sind; nämlich die ostindische, welcher die dänischen Besitzungen auf der Küste von Malabar und von Guinea zugehören; die nordische, welche ihre Handlung in Norden mit der Fischerey und dem Schwefel aus Isßland und andern dasigen Pro ucten

treibt; und die chinesische, welche nebst der vorigen durch die guten Anstalten des vorigen Königes Christian des sechsten zu Stande gekommen. Er schenkte der Compagnie das erste ausgerüstete Schiff, und die erforderlichen Geschenke an den chinesischen Monarchen, nebst andern beträchtlichern Vortheilen, wodurch es geschahe, daß gleich bey der ersten Rückkunft die Interessenten ansehnlichen Gewinnst hatten. Ueberhaupt hat dieser König durch Anlockung reicher niederländischer Familien, denen er die freye Uebung der katholischen Religion, allerley Vorzüge, Würden und Ehrenstellen, nebst andern Vortheilen ertheilete, diejenigen wahren Grundsätze in der That ausgeübet, die zu Gründung eines blühenden Kaufhandels erfordert werden.

***) Kaiser Peter der Große, welcher diese Seemacht darstellete, und sein Volk gesittet machte, verdienet über die größten Helden des Alterthums erhaben zu seyn, so wohl wegen dieser großen Unternehmungen selbst, als wegen der außerordentlichen Mittel, die er darzu anwendete. Seine Reisen durch den gesittesten Theil von Europa, bey welchen er selbst die Werkstätte der Künstler und Handwerker besuchte, und auf den Schiffswersten das Zimmerbeil, nicht zum Scherz oder zum Schein, sondern zu wirklicher Arbeit in der Hand führete, und das Beyspiel welches er seinen Großen gab, indem er so wohl bey der Landmacht als vornehmlich auf der Flotte von unten auf dienete, sind so außerordentliche, aber vor die Beschaffenheit seines Volkes so weise und nöthige Wege, daß er allen künftigen Zeiten verehrungswürdig seyn wird.

§. XIV.

Deutschland hat in Ansehung der Finanzen *) und Handlung seit einigen Jahrhunderten eine große Nachläßigkeit bezeuget. Nur zu Ende des vorigen Jahrhunderts sind die Manufacturen durch die aus Frankreich geflüchteten reformirten Franzosen einigermaßen wieder gegründet worden, und der vorige König von Preußen, der selbst ein sehr großer Haushälter war, hat seine Finanzen durch eine gute Einrichtung um die Hälfte vermehret, der

itzige

itzige große und weise preußische Monarch haben aber nicht nur die vorige Einrichtung vollkommen beybehalten: sondern auch durch Errichtung großer Handlungsgesellschaften zur Seehandlung einen guten Grund geleget. Der ruhmwürdige Kaiser Carl der sechste, hatte zur Aufnahme der Handlung in seinen Landen vortreffliche Entwürfe gemacht **), und ließ zu dem Ende mit großen Kosten allenthalben die Straßen bessern ***). Er errichtete allhier die orientalische Handlungscompagnie, und in den Niederlanden die so genannte ostendische. Diese letztere ist durch die Widersetzlichkeit seiner Bundesgenossen der Engelländer und Holländer zu Grunde gegangen: und die erste hat sich durch Aufführung kostbarer Gebäude, und andere bey dergleichen Gesellschaften vorfallende Umstände, die den Ruin befördern, solcher gestalt geschwächet, daß sie seit langer Zeit wenig, oder nichts mehr unternehmen kann. Allein man kann von den weisen Bemühungen unserer itzigen großen Monarchinn, die sich sonderlich die Beförderung der Commercien angelegen seyn lassen, die Wiederherstellung dieser Compagnie mit Grunde erwarten, wie denn die Handlungsanstalten zu Triest und Fiume bereits einen guten Fortgang gehabt haben.

*) In dem mittlern Zeitalter, da fast alle Einkünfte der deutschen Fürsten, aus ihren Cammergütern genommen werden mußten, die ohnedem wenig ertrugen, führete gemeiniglich die Gemahlinn, oder der Fürst selbst, ohne alle Cammercollegia die Direction über seine Einkünfte und Ausgaben. In neuern Zeiten und noch vor 200 Jahren wurden die Finanz- und Justiz-Sachen, die beyde noch keinen großen Umfang hatten, von einerley Bedienten verwaltet. Landgraf Philipp von Hessen, wie aus seinem Testamente zu ersehen, hatte zu allen seinen Angelegenheiten zwey ansehnliche Bediente, davon jeder 50 fl. Besoldung genossen hat. Churfürst August von Sachsen, ist, so viel ich weiß, unter den deutschen Fürsten der erste gewesen, der ein ordentliches Cammercollegium errichtet hat.

**) Schon Kaiſer Leopold hat einen guten Grund zu den Commercien geleget. Er berufte fremde Kaufleute hierher mit Ertheilung groſſer Freyheiten, die ſich noch itzo unter dem Namen der Niederlagsverwandten, oder Niederleger allhier wohl befinden. Er machte den Anfang zu dem Seidenbau und den Manufacturen, wobey der bekannte Cameraliſt D. Becher, und nach ihm der Freyherr von Schröder, deſſen Schriften gleichfalls bekannt ſind, und welcher den groſſen Colbert in Frankreich zum Lehrmeiſter gehabt hatte, gute Dienſte geleiſtet haben.

***) Oeſterreich hat unſtreitig die beſten Landſtraſſen in ganz Deutſchland. Man hat ſo gar auf der Landſtraſſe nach Trieſt Gebirge eben gemacht, um die Bequemlichkeit der Reiſenden zu befördern.

Grundsätze

aller

zu der Regierung eines Staats gehörigen Wissenschaften,

die man

unter dem Namen der ökonomischen und Cameral-Wissenschaften zu begreifen pfleget.

Digitized by Google

Einleitung.

Von den allgemeinen Grundſätzen und der Eintheilung des Vortrages.

§. 1.

Der Vortrag aller nützlichen Wiſſenſchaften muß ſich auf allgemeine Grundſätze gründen; und daraus müſſen alle Lehren im Zuſammenhange hergeleitet werden. Dieſe Lehrart, wenn ſie allein das Weſentliche zum Augenmerk hat, und unnütze Subtilitäten und Nebendinge vermeidet; iſt ſo weit von dem Pedantiſmo *) entfernet, daß ſie vielmehr denenjenigen Arten, die Wiſſenſchaften aus bloßer Uebung, oder als ein Gedächtnißwerk zu erlernen, unendlich vorzuziehen iſt. Denn zu geſchweigen, daß bey der erſten Lehrart die Erlernung erleichtert wird; ſo wird man, weil die Urtheilungskraft bey Faſſung der Lehren am meiſten beſchäfftiget iſt, in den Stand geſetzet, alle mögliche Vorfälle zu entſcheiden, und die allgemeinen Grundſätze auf alle beſondere Umſtände anzuwenden. Dahin-

Nothwendigkeit und Nutzen eines ſyſtematiſchen Vortrages der Wiſſenſchaften.

gegen diejenigen, welche eine Wissenschaft bloß aus Erfahrung und Uebung, oder mit dem Gedächtniß erlernet haben, bey tausenderley Vorfällen zweifelhaftig seyn, und wankende Entschließungen ergreifen werden.

*) Ich habe in der mündlichen Unterredung mit hohen und erleuchteten Ministers angemerket, daß sie die demonstrativische Lehrart, nach welcher man alle Worte, so verständlich sie auch jedem Bauer sind, mühsam zu erklären, und den Zusammenhang der Schlüsse und Gedanken, so leicht er auch von dem ungeübtesten Verstande eingesehen werden kann, durch häufige Wiederholungen und Berufungen auf die vorhergehenden Ausführungen ängstlich zu zeigen suchet, vor eine große Pedanterey halten. In der That kann man auch keine vortheilhaftigere Gedanken davon haben, wenn man diese und andere lächerliche und abgeschmackte Bemühungen der Demonstriersucht vernünftig zu beurtheilen im Stande ist. Deshalb aber wird die vernünftige demonstrativische Lehrart, welche den Vortrag der Wissenschaften auf einen wesentlichen Zusammenhang gründet, und eine Wahrheit aus der andern ableitet, allemal ihren vorzüglichen Werth behalten. Ich habe dieses in dem gegenwärtigen Buche zu leisten gesuchet; dabey aber alles dasjenige sorgfältig vermieden, was Staatsbedienten und Standespersonen im Lesen ekelhaftig und gezwungen vorkommen könnte.

§. 2.

Dieser systematische Vortrag ist besonders bey den Cameralwissenschaften nöthig.

Dieses hat um so eher bey denjenigen Wissenschaften statt, welche zu der Regierung eines Staats gehören, besonders bey den eigentlich so genannten Cameralwissenschaften. Die Vorsorge einer weisen Regierung muß sich auf tausenderley Gegenstände erstrecken, welche alle den genauesten Zusammenhang mit einander haben. Wenn nun jemand keinen allgemeinen und zusammenhangenden

Begriff

Begriff von den Regierungsangelegenheiten hat: so wird er dem gemeinen Wesen, indem er an einem Orte helfen will, an vielen andern Orten Nachtheil zufügen. Ob nun zwar die zur Regierung eines Staats gehörigen Angelegenheiten, und zu dem Ende nöthigen Grundlehren zeither in keinem einzigen Buche aus allgemeinen Grundsätzen im Zusammenhange hergeleitet und vorgetragen worden sind *): so ist doch gar leicht einzusehen, daß ein solcher Vortrag bey diesen Wissenschaften, wenn sie anders, wie niemand leugnen wird, in der That nützliche und gegründete Wahrheiten in sich enthalten, gar wohl möglich seyn muß. Alles was auf unstreitigen Wahrheiten beruhet, muß sich erweisen, und im Zusammenhange vortragen lassen. Denn man sieht keine Hinderniß, warum man nicht immer von einer Wahrheit zur andern fortschreiten könnte.

*) Man kann eben nicht sagen, daß es uns an Büchern in diesen Wissenschaften fehlet. Wenn man Inn- und Ausländer zusammen nimmt; so kann man schon eine ziemliche Bibliothek darinnen sammlen. Allein man wird kein einziges darunter finden, welches eine oder mehrere von diesen Wissenschaften, in einem auf die Sache gegründeten Zusammenhange vorzutragen suchte. Selbst die Compendia sind nicht besser beschaffen. Man handelt darinnen gemeiniglich etwas von der Oeconomie, und den Regalien ab. Wenn es hoch kömmt; so führet man etliche Stücke aus der Policey an, und das alles so mangelhaftig und in keiner andern Ordnung, als die dem Verfasser von ohngefähr eingefallen ist. Ich bin gar nicht geneigt, andere zu tadeln, und ich enthalte mich auch deshalb jemand zu nennen. Allein die Sache liegt vor jedermanns Augen. Die Ursache davon ist ohne Zweifel, daß sich philosophische Köpfe, ich weiß nicht durch was vor ein Schicksal, mit diesen Wissenschaften, worauf doch das Beste des gesellschaftlichen Lebens so sehr ankömmt, noch gar nicht abgegeben haben.

§. 3.

§. 3.

Woher der Name der ökonomischen und Cameral-Wissenschaften entsteht.

Man nennet die zu der Regierung eines Staats gewidmeten Wissenschaften die ökonomischen, so wohl als die Cameralwissenschaften, gemeiniglich aber die ökonomischen und Cameralwissenschaften. Die Oeconomie oder Haushaltungskunst hat den Endzweck zu unterrichten, wie das Vermögen der Privatpersonen erhalten, vermehret und vernünftig gebrauchet werden soll. Was die Oeconomie bey den Gütern der Privatpersonen zur Absicht hat, das haben die Regierungswissenschaften bey dem gesammten Vermögen des Staats zum Endzwecke. Sie zeigen nämlich, wie das Vermögen der Republik erhalten, vermehret und weislich gebrauchet werden soll. Sie führen also mit allem Rechte den Namen der ökonomischen Wissenschaften. Den Namen der Cameralwissenschaften aber leget man ihnen deshalb bey, weil die hohen Collegia, welche der Landesherr niedergesetzet hat, um die Geschäffte der Erhaltung, der Vermehrung und des Gebrauchs des Vermögens der Republik zu besorgen, gemeiniglich Cammern oder Cammercollegia genennet werden.

§. 4.

Man muß in diesen Wissenschaften die ächten Grundsätze anwenden,

Unsere Zeiten sind so glücklich, daß sich fast alle Regenten beeifern, ihren Reichen und Staaten einen blühenden Kaufhandel und ihren Unterthanen alle Arten von Nahrung und zeitlichen Vortheilen zu verschaffen. Ich getraue mich nicht zu behaupten, daß diese Vorsorge allenthalben aus den ächten Quellen, nämlich aus Liebe vor die Unterthanen und aus einem väterlichen Verlangen sie glücklich zu machen, entspringt. Die Liebe zu sich selbst kann hier und dort den meisten Antheil daran haben. Man ist endlich genugsam überzeuget worden, daß man sich

selbst

selbst weder groß noch mächtig machen kann, wenn man ein armes und von Nahrung entblößtes Land hat. Unterdessen müssen wir diese ächten Quellen nach der Liebe dennoch allenthalten vermuthen. Wenigstens reden alle Höfe eine Sprache, die diesen Quellen gemäß ist. Es wird also kein Hof verlangen, daß man andere Grundsätze vorträgt, als welche mit diesen Quellen übereinstimmen. Wie kann auch ein ehrlicher Mann andere Grundsätze in diesen Wissenschaften annehmen, als welche die Natur der Sache, die Wahrheit und gesunde Vernunft erfodern. Es ist aber diesem nichts so sehr gemäß, als daß diese Grundsätze aus dem Endzwecke eines jeden Staats hergeleitet werden. Man muß demnach zu erst vortragen, was ein Staat und gemeines Wesen ist, und worinn der Endzweck desselben bestehet.

welche aus dem Endzweck der Republiken herzuleiten sind.

§. 5.

Man behauptet gemeiniglich, daß die Republiken aus Furcht vor dem Ueberfall anderer entstanden sind. Allein dieses kann wohl verursachen, daß man sich mit einander vereiniget und gewisse Verträge macht, solchen Ueberfall mit vereinigten Kräften abzutreiben, nicht aber, daß man sich eines andern Gewalt unterwirft. Es ist also wahrscheinlicher, daß sie aus der Regierungsart der Familien entsprungen sind, indem der Altvater über seine Kinder und Gesinde nothwendig ein gewisses Ansehen und Gewalt haben müssen, welches bey seinem Absterben auf seinen ältesten Sohn fiel, bis es durch die Zeit zu einer wirklichen Beherrschung erwachsen ist. Man hat hin und wieder Spuren, daß die Republiken wirklich auf diese Art entstanden sind; obgleich große Reiche auf solche Weise niemals erwachsen können. Diese entspringen gemeiniglich durch die

Wahrscheinlicher Ursprung der Republiken.

die Gewalt der Waffen; und nur selten durch das Erbgangsrecht, oder durch die freye Wahl und die freywillige Vereinigung verschiedener kleiner Staaten.

§. 6.

Erklärung, was ein Staat oder Republik ist.

Eine Republik oder Staat ist eine Vereinigung einer Menge Menschen unter einer höchsten Gewalt zu dem Endzwecke ihrer Glückseligkeit; oder man kann sagen, eine Republik besteht aus einer Menge Menschen, die durch einen allgemeinen Zusammenhang und gewisse festgesetzte Verfassungen mit einander vereiniget sind, um unter einer über sich gesetzten obersten Gewalt mit vereinigten Kräften ihre gemeinschaftliche Glückseligkeit zu befördern. Die Republiken sind demnach von den Gesellschaften oder Societäten unterschieden, als welche zwar ein gewisses Bestes auch zuweilen die Glückseligkeit überhaupt zur Absicht, aber niemals eine oberste Gewalt über sich gesetzt haben. Die oberste Gewalt in dem Staate rührete solcher Gestalt ungezweifelt von dem Volke her; ein Satz, der heute zu Tage so allgemein für wahr erkennet wird, als gefährlich er ehedem den kleinen Geistern zu seyn schien *).

*) Es fehlete nicht viel, daß man diese unstreitige Wahrheit, daß die oberste Gewalt von dem Volke herrühret, ehedem als ein großes Staatsverbrechen angesehen hätte. Wenigstens konnte sich Masius in Coppenhagen dieses Satzes wider den vortrefflichen Thomasius bedienen, um durch den weltlichen Arm des Thomasius Schriften mit Feuer und Schwerdt verfolgen zu lassen. So ist es mit den ersten Gedanken von den Gegenfüßern, mit der Bewegung der Erde, und mit vielen andern Wahrheiten, gleichfalls ergangen, die die nachfolgenden Zeiten als unstreitig richtig haben erkennen müssen, ob sie gleich die vorhergehenden zu ihrer Schande verfolget haben. Mich deucht, die Großen sollten sich hierdurch gegen neue Lehrsätze behutsam machen lassen.

§. 7.

§. 7.

Der Endzweck aller und jeder Republiken ist demnach unstreitig die gemeinschaftliche Glückseligkeit. Man müßte die Menschen in der That vor unsinnig halten, wenn sie sich ihrer natürlichen Freyheit begeben und einer höchsten Gewalt unterwerfen wollten, welcher sie sich nicht widersetzen können und dürfen, im Fall sie nicht diesen Endzweck hätten, als von welchem sie mit Grunde erwarten, daß die daraus vor sich entstehenden Vortheile ungleich größer seyn sollen, als der Verlust ihrer natürlichen Freyheit. Es bedarf also keiner Ausführung, daß die Unterthanen nicht um des Regenten willen vorhanden sind. Dieser Satz, wenn er jemals in der Theorie wirklich geheget worden ist, gereicht dem ganzen menschlichen Geschlechte zur Schande. Nur die Verblendung der Leidenschaften kann die Thaten eines Regenten demselben zuweilen ähnlich machen.

Der Endzweck der Republiken.

§. 8.

Hieraus folget der erste und allgemeine Grundsatz aller ökonomischen und Cameral-Wissenschaften, nämlich: **daß alle Regierungsgeschäffte eines Staats solchergestalt eingerichtet werden müssen, daß dadurch die Glückseligkeit desselben befördert werde.** Dieser Satz hat alle Eigenschaften eines allgemeinen Grundsatzes; und es wird sich in der Folge offenbaren, daß alle Lehren daraus im Zusammenhange hergeleitet werden können.

Daraus folget der allgemeine Grundsatz dieser Wissenschaften.

§. 9.

Zuförderst müssen wir die verschiedenen Arten der Republiken erwägen. Es giebt aber vornehmlich dreyerley Arten der Republiken oder Regierungsformen,

Es sind dreyerley Regierungsformen oder Arten der Republiken.

formen, nämlich 1) die Monarchie oder Alleinherrschaft, wo die Gewalt bey einem einzigen beruhet; 2) die Aristocratie oder die Regierung der Vornehmen, wenn sich die Gewalt in den Händen der vornehmsten Personen oder Familien befindet; 3) die Democratie oder die Herrschaft des gemeinen Volkes, wenn die Entscheidung der wichtigsten Dinge auf die Stimme des gemeinen Volkes ankömmt. Weil aber eine Republik aus zwey verschiedenen Arten zusammen gesetzet seyn kann: so entstehen daher die vermischten Regierungsformen, in welchen bald die Monarchie und Aristocratie, oder die erste mit der Democratie, bald die Aristocratie mit der Democratie, selten aber eine Vermischung von allen drey Arten zugleich statt findet *). Man muß auch von der Monarchie den Despotismus, oder die sclavische Beherrschungsart unterscheiden, die eigentlich in keinem Reiche der Welt statt hat, sondern nur ein Misbrauch der Alleinherrschaft ist. Sie ist wider allen Endzweck der Republiken, und eine wahre Tyranney.

*) Unterdessen ist doch Großbrittanien in der That, als eine Vermischung von allen drey Regierungsformen anzusehen. Der König hat gewiß verschiedene wichtige Majestätsrechte auszuüben. Das Oberhaus, worinnen die Lords durch ihre Geburt Sitz und Stimme bekommen, hat an den meisten Regierungsangelegenheiten Antheil, und zeiget mithin offenbar die aristocratische Verfassung an. Die Repräsentanten des Volkes aber, welche das Unterhaus ausmachen, und auf welche in vielen Angelegenheiten des Reichs das meiste ankömmt, geben die democratische Vermischung zu erkennen. Das deutsche Reich hat keine monströse Regierungsform, wie einige Gelehrte geglaubt haben. Nach seinen Grundverfassungen und Gesetzen, gehöret es unter diejenigen vermischten Regierungsformen, die aus der Monarchie und Aristocratie zusammen gesetzet sind.

Nur

Nur die Macht verschiedener Reichsstände verursachet, daß die Reichsgesetze und Verfassungen nicht allemal beobachtet werden können.

§. 10.

Die monarchische Regierungsform ist den übrigen vorzuziehen.

Es kann durch zulängliche Gründe leicht erwiesen werden, daß die monarchische Regierungsform *) in Ansehung der Geschwindigkeit, womit die Mittel zur Glückseligkeit des Staats ergriffen werden können, und weil hierbey viele innerliche Bewegungen und Unordnungen zu vermeiden sind, allen andern Regierungsformen ungleich vorzuziehen ist. Es ist auch gewiß, daß ein einziger guter Monarch so viel Gutes stiften kann, als freye Republiken in Jahrhunderten nicht zu Stande bringen können.

*) Man kann nicht leugnen, daß die monarchische Regierungsform sehr gemisbrauchet werden, und den Unterthanen zu großem Elend und Unglück gereichen kann. Wollte auch Gott, es wären nicht so viel Beyspiele tyrannischer und übelgeführter Alleinherrschaften vorhanden, als sich leider in den Geschichten finden. Allein findet man wohl weniger Beyspiele in den Geschichten von Elend und Unglück, so durch die Regierung der Vornehmen und des Volkes entstanden ist. Meines Erachtens hat hierinnen keine Regierungsform der andern etwas vorzuwerfen. Es kömmt nicht auf den Misbrauch, sondern auf die wesentlichen Vorzüge an, die eine Art vor der andern in Verwaltung der Angelegenheiten des Staats hat: und da kann man meines Erachtens der Monarchie den Vorzug nicht streitig machen; es sey denn, daß die Natur gleichsam ein Land zur republikanischen Freyheit besonders gebildet hätte, wie man von der Schweiz sagen kann. Der Misbrauch und die Unordnung in einer Beherrschungsart entstehen aus der Beschaffenheit der Zeiten, und der Wildheit der Leidenschaften bey denenjenigen, die an der Regierung Theil haben. In der monarchischen Regierungsform kömmt alles auf die würdige und weise Erziehung der vermuthlichen

Thronfolger an, die man in unsern vernünftigen Zeiten immer besser erwarten kann. Hierum haben also die Unterthanen Ursache Gott zu bitten; und in der That, da ihr Wohl und Weh davon abhängt: so sollte man ihnen bey der Erziehung der Prinzen einigen Einfluß lassen, wie die alten Aegypter eingeführet hatten: wenigstens sollte man ihre Vorstellungen darüber allemal geneigt anhören.

§. 11.

Verschiedene Beschaffenheiten der monarchischen Regierungsform, 1) in Ansehung der Regierungsfolge.

Da wir in diesem Buche die monarchische Regierungsform voraussetzen: so wird es nöthig seyn, die verschiedenen Beschaffenheiten der monarchischen Regierungsformen zu erwägen; und zwar 1) in Ansehung der Nachfolge in der Regierung. In diesem Betracht sind die Monarchien entweder Wahl- oder Erb-Reiche, und diese letzteren wiederum entweder bloß männliche oder auch zugleich weibliche Erbreiche. Da die Wahl, sowohl als die Aufhörung des Mannesstammes allemal Zerrüttung, Unruhe und Kriege verursachet: so ist die letztere Art unter einigen Einschränkungen unstreitig vorzuziehen. Es haben zwar einige, besonders Herr von Loen mit guten Gründen erwiesen, daß das weibliche Geschlecht zur Regierung nicht geschickt sey. So bündig diese Gründe sind; so würde doch aus eben solchen Gründen folgen, daß wir auch einen schwachen, unverständigen oder unwissenden Regenten zur Regierung nicht lassen müßten. Die Vermeidung eines grössern Uebels macht in den Welthändeln vieles nothwendig, was guten Gründen entgegen ist *).

*) Was die Gründe des Herrn von Loen selbst anbetrifft; so kann man nicht leugnen, daß verschiedene darunter sehr wichtig sind; wie denn in der That das weibliche Geschlecht nach Beschaffenheit ihrer Natur, alle und jede Obliegenheiten eines Regenten nicht allemal erfüllen kann. Allein trifft man nicht eben solche Verhinderungen von andern Arten bey

männ-

männlichen Regenten an? Wenn man aber dem ganzen gegenseitigen Geschlechte Fehler und Schwachheiten beymißt; so geht man vielleicht ein wenig zu weit. Man findet unter den Schönen so viel vortreffliche Beyspiele aller männlichen Tugenden, als unter den Mannspersonen selbst; und man würde keine Mühe haben, unter dem männlichen Geschlechte alle diejenigen Fehler und Schwachheiten gar häufig anzutreffen, die man gemeiniglich dem weiblichen Geschlechte beymißt. So wie der Herr von Loen selbst billiger Maaßen erkennet, daß man in der verehrungswürdigen Person der römischen Kaiserinn und Königinn von Ungarn und Böhmen Majestät, eine Ausnahme machen müsse; eben so können ihm viele andere erhabene Beyspiele des gegenseitigen Geschlechts in den Geschichten nicht unbekannt seyn.

§. 12.

2) in Ansehung der uneingeschränkten oder eingeschränkten Gewalt.

Man hat ferner 2) bey den Monarchien zu erwägen, ob die Gewalt des Monarchen unumschränkt oder durch die Reichsgrundgesetze und Freyheit der Stände eingeschränkt ist. Von der ersten Art sind Rußland, Frankreich, Dännemark ꝛc. von der letztern aber das deutsche Reich, Engeland, Schweden u. a. m. Die eingeschränkten Alleinherrschaften stellen zwar die Unterthanen vor der Tyranney sicher; sie sind aber in den Kriegen und Vertheidigungen gegen die Feinde allemal ungleich schwächer; als die unumschränkten Reiche; und es können darinnen zur Wohlfahrt und Rettung des Staats selten so wirksame und schleunige Mittel ergriffen werden, als ein unumschränkter Monarch in seiner Gewalt hat. Allein ob zwar ein weiser und gütiger Monarch niemals zu viel Gewalt haben kann; so ist es doch gewiß, daß sie auch sehr gemisbrauchet werden kann. Schweden wird die unumschränkte Gewalt, die Carl der zwölfte gehabt hat, noch lange Zeit empfindlich fühlen.

§. 13.

3) in Ansehung des Zusammenhangs der Reiche und Länder, die ein Monarch besitzet.

Es ist auch noch 3) bey den Monarchien zu betrachten, ob die Staaten eines Monarchen einen allgemeinen Zusammenhang haben, oder in verschiedenen Reichen und Staaten bestehen, die in Ansehung ihrer Einrichtungen und Regierungsform von einander abgesondert sind, und nur in so weit mit einander in Verbindung stehen, daß sie einerley Regenten haben. So hat z. E. das Churfürstenthum Braunschweig, Hannover und Großbrittanien keinen andern Zusammenhang, als daß sie von einerley Person beherrschet werden. Solche verschiedene Staaten eines Regenten, die ihre besondere Regierungsformen haben, sind allemal schwächer, als ein einziges Reich von eben dieser Größe, das eine gemeinschaftliche Verfassung hat. Daher sind weise Regenten allemal auf eine Vereinigung solcher verschiedenen Staaten bedacht gewesen, und vor einigen Jahrhunderten ist Pohlen und Litthauen, in diesen Jahrhunderten aber Engeland und Schottland solchergestalt vereiniget worden.

§. 14.

Die Kenntniß dieser Beschaffenheiten ist wegen ihres Einflusses in die Stärke oder Schwäche des Staats nöthig.

Die allgemeine Kenntniß dieser verschiedenen Umstände und Beschaffenheiten der Reiche ist unumgänglich nöthig; denn ob zwar etwas davon in Iure publico universali vorgetragen wird: so geschicht es doch daselbst, nur um was dabey Rechtens zu erlernen. Hier aber muß es hauptsächlich erwogen werden, um den Einfluß und die Wirkung zu zeigen, den diese Umstände in die Glückseligkeit, und Stärke und Schwäche des Staats haben. Ob nun zwar hier nur allgemeine Lehren vorgetragen werden können: so wird ein Lernender hiervon ganz leicht die Anwendung auf denjenigen Staat machen können, worinnen er dereinst gebraucht wird.

§. 15.

§. 15.

Es sind aber aus diesen dreyerley Beschaffenheiten der Monarchien eben so viel verschiedene Grundsätze zu ziehen, die man bey der Regierung des Staats zum Grunde legen muß; und zwar 1) daß die festgesetzte Regierungsfolge zur Glückseligkeit des Staats gehöre, weil sonst das Reich nichts als Unruhe, Kriege und Zerrüttung zu gewarten hat. Dahero ist es gut im Wahlreichen bey Lebzeiten des Regenten auf einen Nachfolger bedacht zu seyn; und wenn es in Erbreichen an regierungsfähigen Nachfolgern gebrechen will; so muß nicht allein die Nachfolge bestimmt, und so viel als möglich außer Zweifel gesetzet werden; sondern man muß auch den Staat in solche Verfassung zu setzen suchen, daß er die Anforderungen kräftig abzuweisen im Stande ist.

Es folgen auch hieraus verschiedene Grundsätze: 1) die festgesetzte Regierungsfolge gehöret zur Glückseligkeit des Staats.

§. 16.

Die Reichsgrundgesetze und die Freyheit der Stände, die dem Wohlstande der Republik nicht nachtheilig sind, muß man niemals über den Haufen zu werfen suchen. Man muß aber auch keine neue Freyheiten und Privilegien ertheilen, welche verhindern, geschwinde Mittel zur Glückseligkeit des Staats zu ergreifen. Es scheint heute zu Tage, daß verschiedene Höfe den entgegengesetzten Satz als einen Grundsatz betrachten, daß man nämlich die Freyheiten der Stände auf alle Art zu unterdrücken suchen müsse; und in der That sind viele Gründe vorhanden, woraus man schließen könnte, daß ein Monarch daran so unrecht nicht thäte. Denn gemeiniglich werden solche Freyheiten nichts weniger als zu dem wahren Besten des Staats, sondern zu privat Absichten angewendet; und der Hof kömmt dennoch gemeiniglich allemal zu seinem Endzweck, es

2) die Reichsgrundgesetze und Freyheiten des Volkes müssen erhalten werden.

mag derselbe gut oder verwerflich seyn. Das gemeine Wesen aber scheinet bloß den Aufwand und den Nachtheil davon zu haben. Diese Gründe würden mich selbst überzeugen, wenn die unumschränkte Gewalt niemals gemisbrauchet würde. Ueberdieß hat der Regent entweder ausdrücklich oder stillschweigend bey Antritt seiner Regierung diese Freyheiten zu halten versprochen. Er kann sie also ohne Verletzung Treu und Glaubens nicht unterdrücken. Jedoch bin ich selbst der Meynung, daß man solche Freyheiten zu unterdrücken berechtiget ist, welche mit den Grundsätzen der Vernunft und einer guten Regierung nicht bestehen können *). Denn die Glückseligkeit des Staats ist dessen höchstes Gesetz.

*) Dahin gehöret, wenn ein einziges Mitglied durch seine Verneinung alle gute Absichten, Maaßregeln und Schlüsse des Regenten, und aller übrigen Stände über den Haufen werfen, und gänzlich vereiteln kann. Von dieser Art war auch das ehemalige Privilegium der Herren Ungarn, nach welcher sie sich ihrem Könige zu widersetzen befugt erachteten. Das, was dem Wesen und der Eigenschaft einer Republik offenbar zuwider ist, kann von einem jeden Regenten ohne Bedenken aufgehoben werden, wenn es ohne allzugroßes Unglück, und ohne Umsturz des gemeinen Wesens geschehen kann. Dergleichen Freyheiten sind unter die unmöglichen Dinge zu rechnen, wobey keine Verbindlichkeit statt haben kann.

§. 17.

Verschiedene abgesonderte Reiche und Länder eines Monarchen, muß man zu vereinigen suchen.

Der dritte Grundsatz, der aus denen obigen Beschaffenheiten abfließet, ist folgender. Man muß nämlich verschiedene Reiche und Länder eines Monarchen, die eine von einander abgesonderte Verfassung und Regierungsform haben, in eine Vereinigung und allgemeinen Zusammenhang zu bringen suchen, weil eine solche Absonderung den Gebrauch der

der vollen Kräfte des Staats hindert, die Mittel zur Aufnahme des Staats, besonders in Ansehung der Commercien, einigermaßen unwirksam macht, und gemeiniglich eine Antipathie und Eifersucht unter den verschiedenen Reichen und Ländern nach sich zieht. Jedoch ist vor solchen Unternehmungen wohl zu erwägen, ob es in Ansehung der Verfassung und Verknüpfung solcher Länder mit andern Reichen und des Aufsehens und Mistrauens, so es bey benachbarten Mächten erregen wird, rathsam und thunlich sey; oder ob es vielleicht üblere Folgen nach sich ziehen werde, als aus der Vereinigung Nutzen erwächst. Wenigstens aber muß man alsdann solche Privilegien und Gerechtsame derer verschiedenen Staaten durch dienliche Wege aufzuheben suchen, welche einer engern Verbindung, dem gemeinschaftlichen Vertrauen und der Wohlfahrt beyderley Staaten am meisten im Wege stehen *).

*) Von dieser Natur sind vornehmlich diejenigen Privilegia, welche die Ein- und Ausfuhre der Landesproducte und Waaren, aus einem Lande in das andere verhindern, ohngeachtet beyde Länder erblich unter einerley Regenten stehen. Dieses muß nothwendig allerley widrige Gesinnungen, Haß, Feindschaft, Streitigkeiten und Beschwerden gegen einander erregen; wie denn auf den Landtägen solcher Staaten die Gravamina gegen einander gar nicht selten zu seyn pflegen. Unterdessen haben doch dergleichen Staaten, da sie unter einerley Regierung stehen, auch einerley Wohl und Weh mit einander zu gewarten. Sie sind also bereits durch die Beschaffenheit ihres Zustandes auf das engste mit einander vereiniget; und es ist in der That befremdlich, daß sie gegen einander noch immer als gegen fremde Staaten verfahren wollen, welches in ihre gemeinschaftliche Glückseligkeit gar keine gute Wirkung haben kann. Es ist vergeblich, wenn ein Land hierwider einwendet, daß die freye Einfuhre der Lebensmittel und anderer Producte aus dem andern Lande, dem Vertrieb

ihrer eignen Landeswaaren nachtheilig seyn würde. Dieser Grund kann unter so enge verbundenen Ländern nicht statt haben; und kann denn ein Land, das vor seinen Vertrieb dergleichen Nachtheil befürchtet, nicht viel andere Landesproducte zum Behuf der Commercien zu gewinnen suchen?

§. 18.

Erklärung, was ein Monarch oder Regent ist.

Wir kommen nunmehr auf die Person des Monarchen selbst. Ein Monarch oder Regent ist das Oberhaupt des Staats, oder der Republik, welcher die höchste Gewalt besitzet, um vermittelst derselben alle Angelegenheiten des gemeinen Wesens zu besorgen und wirksame Mittel zu Beförderung der gemeinschaftlichen Glückseligkeit anzuwenden. Seine vornehmste Pflicht besteht also in der Vorsorge vor die Glückseligkeit der Unterthanen. Man würde sich einen fehlerhaften Begriff machen, wenn man sich einen Regenten als einen Verwalter oder Vorsteher der höchsten Gewalt und der Angelegenheiten des gemeinen Wesens vorstellen wollte. Auf diese Art würde man den Regenten zu einem Bedienten des Staats machen, und die Republik über ihn setzen, so daß er von einem Statthalter nicht unterschieden seyn würde. Dieses ist der falsche Begriff der Monarchomachorum, woraus hernach so viel schädliche und gefährliche Sätze abfließen *).

*) Die Feinde der obersten Gewalt, und vornehmlich der Alleinherrschaft, die man Monarchomachi zu nennen pfleget, nehmen zu ihrem vornehmsten Grundsatze an, daß das gesammte Volk über den Regenten, und dahero entweder denselben wegen seiner dem gemeinen Wesen schädlichen Handlungen zur Verantwortung zu ziehen, oder sich demselben mit Gewalt zu widersetzen befugt ist. Aus solchen verdammlichen Grundsätzen ist die unselige Tragödie mit dem unglücklichen Könige Carl dem ersten in Engeland entstanden; und dadurch hat Heinrich der dritte in Frank-

Frankreich seinen Tod gefunden. Allein nichts ist so verabscheuens würdig, als diese Grundsätze, die offenbar wider das Wesen einer Republik sind, und dem Aufruhr und allen Unordnungen Thür und Thor öffnen.

§. 19.

Erklärung der höchsten Gewalt. Sie besteht im Gebrauche des Vermögens des Staats.

Die höchste Gewalt besteht in dem Gebrauche des gesammten Vermögens und der Kräfte des Staats, um dadurch den Endzweck desselben, nämlich die gemeinschaftliche Glückseligkeit zu erreichen. Denn man würde die höchste Gewalt viel zu enge einschränken, wenn sie allein in Gesetzen, Anordnungen, Bestrafungen und dergleichen bestehen sollte. Zu dem Vermögen und den Kräften des Staats gehören aber nicht nur alle Arten von Gütern, so wohl der beweglichen als unbeweglichen, die in dem Lande vorhanden sind, sondern auch alle Fähigkeiten und Geschicklichkeiten derer in der Republik befindlichen Personen, ja die Personen selbst *). Der vernünftige Gebrauch aller dieser Dinge also, und die Befugniß darzu, ist eben die oberste Gewalt.

*) Die Personen gehören in so weit zu dem Vermögen des Staats, daß sich die Republik derselben auf alle Art zu ihrem Nutzen und Diensten gebrauchen kann, ohne daß es diese abzuschlagen, oder zu verweigern befugt sind. Jedoch ist es billig, daß sie der Staat schadlos halte, weil kein Mitglied des gemeinen Wesens mehr als das andere zur gemeinschaftlichen Wohlfahrt beyzutragen schuldig ist. In diesem Betracht können die Unterthanen zu Geißeln an den Feind gegeben, und auch wider ihren Willen zu Kriegs- und andern Diensten des Staats gezogen werden. Das Recht der Avocatorien ist gleichfalls daraus herzuleiten. Allein der Vernunft nach kann man diese öffentliche Zurückberufung aus auswärtigen Diensten nur auf diejenigen erstrecken, die noch

wirklich im Lande Güter besitzen. Denn die Unterthanen, besonders in Deutschland, werden nicht als solche Sclaven geboren, daß sie ihre Wohnung und Aufenthalt nicht verändern, und sich zu Unterthanen eines andern Landes machen könnten. Das Verfahren des Königes Carls des zwölften in Schweden mit dem Patkul, war also in der That eine Grausamkeit.

§. 20.

Dieses schliesset zugleich die Erhaltung und Vermehrung des Staatsvermögens in sich.

Es kann aber das Vermögen des Staats nicht gebraucht werden, oder wenigstens wird der Gebrauch von keiner langen Dauer seyn, wenn man nicht zugleich auf dessen Erhaltung bedacht ist. Vielmehr da die Beförderung der Glückseligkeit der große Endzweck aller Republiken ist; so muß der Regent das Vermögen und die Kräfte des Staats auf alle Art zu vermehren suchen. Alle seine Vorsorgen und Bemühungen schließen sich demnach in zwey große Hauptgeschäffte ein; 1) wie das Vermögen des Staats zu erhalten und zu vermehren ist, und 2) wie es weislich gebrauchet und damit gewirthschaftet werden muß. Daher theilen sich auch alle zur Regierung des Staats gehörige Wissenschaften in 2 Theile ein. Der erste Theil hält die Staatskunst, die Policey- und Commercien-Wissenschaft benebst der Oeconomie in sich, als welche alle dahin abzielen, das Vermögen des Staats entweder zu erhalten, oder zu vermehren. Der zweyte Theil aber begreift die eigentliche Cameralwissenschaft in sich, als welche es weislich und der Glückseligkeit des Staats gemäß zu gebrauchen lehret.

Daher entstehet die Eintheilung des ganzen Werkes.

§. 21.

§. 21.

Hieraus fliessen auch die Pflichten des Regenten.

Das Vermögen des Staats muß erhalten und vermehret (§. 20.) überhaupt aber vermöge des allgemeinen Grundsatzes müssen alle Regierungsgeschäffte der Republik zu Beförderung ihrer Glückseligkeit eingerichtet werden. Hierinnen bestehen also die eigentlichen Pflichten des Regenten. Allein gleichwie die Unterthanen sich den Endzweck ihrer Glückseligkeit vorgesetzt haben; so müssen auch diese das Ihrige darzu beytragen, und haben folglich gewisse Pflichten auf sich. Hieraus entstehen also folgende zwey Grundsätze, die man in diesen Wissenschaften allenthalben vor Augen haben muß.

Desgleichen die Pflichten der Unterthanen.

Zu welchem Ende zwey Haupt-Grundsätze anzunehmen sind.

1) **Der Monarch muß solche Mittel und Maaßregeln ergreifen, wodurch das Vermögen des Staats erhalten und vermehret wird, und seine Unterthanen glücklich gemacht werden.**

2) **Die Unterthanen müssen durch ihren Gehorsam und Fleiß diese Mittel und Maaßregeln erleichtern.**

Diese beyden Grundsätze werden auch Gelegenheit geben, den ersten Theil dieses Werkes ferner einzutheilen.

§. 22.

Hieraus entsteht ein neuer Grundsatz.

Aus diesen beyden Grundsätzen fließet ein neuer, welcher die vorigen beyden allenthalben begleiten muß,

muß, und ohne welchen man gar leicht auf Abwege gerathen kann; nämlich 3) der Wohlstand des Regenten und die Glückseligkeit der Unterthanen können niemals von einander getrennet werden; und eines ohne das andere kann niemals auf eine dauerhaftige Art vorhanden seyn. Diejenigen Grundsätze, wodurch man nur allein den Regenten groß, reich und mächtig zu machen suchet, verdienen also nicht den geringsten Beyfall. Es ist selbst keine wahre Glückseligkeit des Regenten; und ein verarmtes Land zieht in der Folge selbst die Schwäche und Armuth des Monarchen nach sich. Es sind dieses die Grundsätze des Machiavells, von dem aber viele glauben, daß er sein Buch als eine Satyre geschrieben habe. Welches er aber, wenn es wahr seyn sollte, sehr ungeschickt geleistet hat; indem viele Lehren keine als eine ernstliche Auslegung zulassen *).

Das Wohl des Regenten und der Unterthanen sind unzertrennlich.

*) Daß es dem Machiavell in der That ein Ernst mit seinen Lehrsätzen gewesen, ist vornehmlich daraus zu schließen, daß er die Bibel öfters zu seinem Vortheil anzuführen suchet. Unterdessen ist es auf der andern Seite eben so unbegreiflich, wie ein Mann von gutem Verstande und Scharfsinnigkeit, welche Machiavell in seinen Schriften, besonders in seiner Historie, allenthalben bezeuget, auf solche ungeheure Lehrsätze verfallen können. Die allerniederträchtigste Schmeicheley gegen ungerechte Prinzen müßte seine Feder beherrschet haben. Es ist aber der Machiavell von einer Menge Gelehrten, theils wohl, theils übel widerleget worden. Die beste Widerlegung ist unstreitig in dem Antimachiavell geleistet, den man einem großen Prinzen beymißt; und es ist nur zu bedauren, daß der Gebrauch dieses Buches in verschiedenen

schiedenen katholischen Staaten wegen einer harten Stelle, die allgemein wider alle Päbste abgefaßt ist, nicht wohl geduldet wird.

§. 23.

Und eben daraus entspringt die wahre Stärke eines Staats.

Es entspringet aber aus dem vereinigten Wohlstande des Regenten und der Unterthanen allein die wahre Stärke eines Staats. Diese Stärke bestehet vornehmlich in dem gemeinschaftlichen Vertrauen und Liebe, die ein weiser Regent und glückliche Unterthanen eines beträchtlichen Staats gegen einander haben, indem sie das Vermögen des Staats mit vereinigten Kräften beständig zu erhalten und zu vermehren suchen. Denn weder die erfüllten Schatzkammern und die fürchterlichsten Kriegesheere des Regenten, noch ein im Reichthum und Ueberfluß lebendes Land machen diese Stärke aus. Ein solcher Zustand, so glücklich er zu seyn scheint, ist wider alle Zufälle keinesweges hinreichend. Die Geschichte ist nicht leer von Beyspielen der mächtigsten und blühendesten Reiche, die unvermuthet ihren Untergang gefunden haben. Ein Monarch hat demnach sehr viel verloren, wenn er die Liebe und das Vertrauen seiner Unterthanen nicht mehr besitzet.

§. 24.

Zusammenhang mit dem folgenden.

Nach diesen nöthigen Voraussetzungen schreiten wir nunmehro zu denen zur Regierung eines Staats erforderlichen Wissenschaften selbst. Da denn, vermöge der in dem 20. §. gemachten Eintheilung, in dem folgenden ersten Theile die Geschäffte von Erhaltung und Vermehrung des Vermögens des Staats

Staats und folglich die Staatskunst, die Policey- und Commercien-Wissenschaft benebst der Oeconomie oder Haushaltungskunst abzuhandeln sind. Wir werden aber eine jede von diesen Wissenschaften nicht von einander abgesondert vorlegen; sondern wie es der natürliche und allgemeine Zusammenhang aller ökonomischen und Cameral-Wissenschaften erfordert, den wir uns in diesen Grundlehren vorgesetzet haben.

Grundsätze

der

Staatskunst, Policey- und Commercien-Wissenschaft, und der Haushaltungskunst,

als

in welchen die Geschäffte und Maaßregeln zu Erhaltung und Vermehrung des gesammten Vermögens der Republik vorgetragen werden.

Erster Theil.

Digitized by Google

Erster Theil.

Von der Erhaltung und Vermehrung des gesammten Vermögens des Staats, als worzu die Grundsätze der Staatskunst, Policey- und Commercien-Wissenschaft, benebst der Oeconomie nöthig sind.

§. 25.

Anzeige der Wissenschaften: so in dem ersten Theile vorgetragen werden,

Alle Angelegenheiten eines Staats schliessen sich in zwey große Hauptgeschäffte ein; indem sie sämmtlich dahin abzielen, entweder 1) das Vermögen des Staats zu erhalten und zu vermehren; oder 2) dasselbe weislich zu gebrauchen, und damit wohl zu wirthschaften (§. 20.). Daher entstehen natürlicher Weise zwey Haupttheile aller zu der Regierung des Staats gehörigen Wissenschaften. In diesem ersten Theile haben wir demnach, die Geschäffte von Erhaltung und Vermehrung des Vermögens und der Kräfte des Staats und die dahin abzielenden Maaßregeln und Anstalten zu betrachten. Die Grundsätze und Regeln davon sind in der Staatskunst, in der Policey und Commercien-Wissenschaft und in der Oeconomie oder Haushaltungskunst enthalten. Denn alle diese Wissenschaften haben keinen andern Endzweck, als die Lehren an die Hand zu geben, wie das Vermögen des Staats entweder erhalten oder vermehret werden kann. Wir dürfen nur eine jede von diesen Wissenschaften besonders betrachten, wenn wir uns davon überzeugen wollen.

als welche den Endzweck haben, das Vermögen des Staats entweder zu erhalten, oder zu vermehren.

§. 26.

Die Staatskunst gereichet zu Erhaltung des Vermögens des Staats.

Der Hauptzweck der Staatskunst ist, dem gemeinen Wesen eine vollkommene Sicherheit zu verschaffen. Alle Aufmerksamkeit auf die übrigen freyen Mächte, so wohl als auf die Stände und Unterthanen selbst, und die zu dem Ende nöthigen Maaßregeln, als womit sich die Staatskunst hauptsächlich beschäfftiget, geschehen bloß aus der Absicht, damit der Staat sowohl von außen als von innen eine vollkommene Ruhe genießen möge. Die nächste Ursache davon ist, weil so wohl die Kriege mit auswärtigen Staaten, als die innerlichen Unruhen dem gemeinschaftlichen Wohlstande nachtheilig sind, und vornehmlich das Vermögen und die Kräfte des Staats schwächen, oder wenigstens in äußerste Gefahr setzen. Die Staatskunst dienet also offenbar das Vermögen des Staats zu erhalten.

§. 27.

Die Policeywissenschaft hat so wohl die Erhaltung als die Vermehrung dieses Vermögens zum Endzwecke.

Die Policey beschäfftiget sich hauptsächlich mit dem Lebenswandel und der Nahrung der Unterthanen; und ihr großer Endzweck ist, beyde in solchen Ruhestand und Zusammenhang zu setzen, daß die Unterthanen der Republik nützlich werden, und sich bequem zu ernähren im Stande sind. Unnütze und beschwerliche Mitglieder des gemeinen Wesens vermindern die Kräfte des Staats, indem sie einen Theil seines Vermögens verzehren, ohne, daß er Nutzen von ihnen hat; und wenn der Nahrungsstand sich in schlechter Beschaffenheit und Zusammenhange befindet: so wendet man entweder die von der Natur dem Lande verliehenen Vortheile und folglich das Vermögen des Staats nicht zu dem gehörigen Endzweck an, oder man unterläßt solche mögliche Bemühungen, welche die natürliche Beschaffenheit des Landes verbessern und mithin das Vermögen

des

des Staats vermehren. Die Policey also, welche das Gegentheil zu bewirken suchet, hat folglich unstreitig den Endzweck, so wohl das Vermögen des Landes zu erhalten, als dasselbe zu vermehren.

§. 28.

Der Name der Commercienwissenschaft wird zwey besondern und von einander unterschiedenen Wissenschaften beygeleget. Die eine lehret die Art und Weise, wie der Kaufhandel zu führen ist, und die Beschaffenheit der Waaren mit welchen der Kaufhandel getrieben wird; und diese gehöret eigentlich vor den Kaufmann. Die andere giebt die Maaßregeln an die Hand, wie die Commercien in einem Lande zu gründen und in einen blühenden Zustand zu setzen sind, dergestalt, daß dadurch die Nahrung der Unterthanen befördert, und das Vermögen des Landes vermehret werde. Diese letztere setzet die nothwendigste Kenntniß, der ersten voraus, damit man sich nicht auf die Berichte der Kaufleute lediglich verlassen dürfe; und weil sie besonders vor die zur Regierung des Staats verordneten Personen gehöret; so könnte man sie zum Unterschiede der erstern die Staats-Commercien-Wissenschaft nennen. Im Grunde ist sie eine untergeartete Wissenschaft der Policey; und es ist eben dieselbe, die wir hier abzuhandeln haben. Es ist offenbar, daß diese Staats-Commercien-Wissenschaft dahin abzielet, das Vermögen des Landes zu vermehren.

Die Commercienwissenschaft hat die Vermehrung des Staatsvermögens zum Endzwecke.

§. 29.

Die Oeconomie oder Haushaltungskunst ist besonders darzu bestimmt, daß sie an die Hand geben soll, wie das Vermögen der Privatpersonen erhalten, vermehret, und wohl gebrauchet werden soll; und da die Landwirthschaft von großer Wichtigkeit vor den Staat ist; so richtet sie, nach vorgetrage-

Die Oeconomie dienet so wohl zur Erhaltung als zur Vermehrung dieses Vermögens.

nen allgemeinen Grundsätzen vor alle Stände und Gewerbe, ihr Augenmerk besonders auf diesen Gegenstand. Je besser die Privatpersonen wirthschaften, destomehr wird das Vermögen des Staats erhalten; und indem sie ihr Vermögen vermehren, so vermehret sich auch das Vermögen des Staats. Denn das Vermögen desselben gründet sich auf das Vermögen der Privatpersonen (§. 19). Es ist also keinem Zweifel unterworfen, daß die Oeconomiewissenschaft nicht dahin abzielen sollte, das Vermögen des Staats zu erhalten und zu vermehren.

§. 30.

Fernere Eintheilung des ersten Theils.

Indem das Vermögen des Staats erhalten und vermehret wird, so wird dadurch die Vollkommenheit seines Zustandes und dessen Glückseligkeit befördert. Dieses ist der Endzweck aller Republiken (§. 7); und die hauptsächliche Pflicht des Regenten ist vor die Erreichung dieser Glückseligkeit Vorsorge zu tragen (§. 18). Gleichwie aber auch die Unterthanen zu ihrer Glückseligkeit das Ihrige beytragen müssen, und zu dem Ende gewisse Pflichten auf sich haben (§. 21.): so schließet dieser erste Theil zwey Hauptbetrachtungen in sich:

I. Was für Mittel und Maaßregeln der Regent anzuwenden hat, um das Vermögen des Staats zu erhalten, und zu vermehren, und dadurch die Glückseligkeit seiner Unterthanen zu befördern; und

II. Was die Unterthanen vor Pflichten auf sich haben, um die Mittel und Maaßregeln des Regenten zu erleichtern.

Diese Eintheilung giebt zu zwey Büchern Anlaß, in welchen diese zwey Hauptbetrachtungen abzuhandeln sind.

Erstes

Erstes Buch.

Von den Mitteln und Maaßregeln des Regenten, um das Vermögen des Staats zu erhalten und zu vermehren, und dadurch die Glückseligkeit der Unterthanen zu befördern.

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Von den Mitteln und Maaßregeln des Regenten, um das Vermögen des Staats zu erhalten und zu vermehren, und dadurch die Glückſeligkeit der Unterthanen zu befördern.

§. 31.

Der Regent muß alle dienliche Mittel und Maaßregeln ergreifen, um die Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen zu befördern (§. 30). Wir müſſen demnach zuförderſt beſtimmen, worinnen diejenige Glückſeligkeit beſteht, welche die Unterthanen von einer weiſen Regierung erwarten können. In philoſophiſchem Verſtande bedeutet ſonſt die Glückſeligkeit die Vollkommenheit unſers moraliſchen Zuſtandes, und die daher rührende Zufriedenheit unſrer Seele. Sie iſt nach dieſem Begriffe von dem Glück unterſchieden, als welches entweder die Vollkommenheit unſers äußerlichen Zuſtandes, oder eine uns beſonders vortheilhaftige Begebenheit anzeiget, die wir nach dem Zuſammenhange der Umſtände ſchwerlich oder gar nicht hätten hoffen können.

Was die Glückſeligkeit in philoſophiſchem Verſtande iſt.

§. 32.

Was man hier unter der Glückseligkeit der Unterthanen versteht.

Hier verknüpfet man mit dem Worte Glückseligkeit einen Begriff, der mehr auf den äußerlichen Zustand der Unterthanen geht, ob zwar die Vollkommenheit ihres moralischen Zustandes, in so weit es einer weisen Regierung davor zu sorgen möglich ist, nicht davon ausgeschlossen wird. Man kann sich aber keines andern Wortes bedienen, weil das Wort, Glück nie zugleich von dem moralischen Zustande der Menschen und in gemeinem Verstande am gewöhnlichsten von unverhofften und außerordentlich vortheilhaftigen Begebenheiten gebrauchet wird. Ich verstehe demnach hier unter der Glückseligkeit der Unterthanen, eine solche gute Einrichtung und Beschaffenheit eines Staats, daß jedermann durch seinen Fleiß vermögend sey, sich diejenigen moralischen und zeitlichen Güter zu erwerben, die er nach seinem Stande zu einem vergnügten Leben nöthig hat.

§. 33.

Nothdurft und Bequemlichkeit ist zu dieser Glückseligkeit zureichend.

Man muß hier unter dem vergnügten Leben der Unterthanen nicht zu viel verstehen. Die Befriedigung der Leidenschaften, und dasjenige, was etwa eine ungemäßigte Begierde zu ihrem Vergnügen erfordert, gehöret so wenig zu einem vergnügten Leben, daß es vielmehr in der Folge zu einem wirklichen Misvergnügen gereichet, gesetzt, daß es in der That erhalten wird. Die Natur ist mit wenigem vergnügt; und ein vernünftiger Mensch kann in vollkommener Zufriedenheit leben, wenn er sich der Nothdurft nach Beschaffenheit seines Standes und seiner Lebensumstände nicht beraubet sieht. Kann man sich aber überdieß noch die Bequemlichkeit verschaffen; so hat man alles erreichet, worauf man mit einigem Grunde Anspruch machen kann, und man hat alle Ursache, mit seinem Zustande vergnügt zu seyn.

§. 34.

§. 34.

Man kann nämlich die Lebensumstände aller und jeder Unterthanen in dreyerley Beschaffenheiten eintheilen. Einige haben nur die unumgängliche Nothdurft, andere können sich auch die Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen, und andere, wiewohl nur wenige, genießen den Ueberfluß. Diesen letztern können wir weder von Gott, noch von der Republik mit Recht fordern. Die Nothdurft aber müssen alle Menschen haben; und alle Abgaben, welche die Unterthanen bey einer ordentlichen Lebensart und Wirthschaft der Nothdurft berauben, sind ungerecht. Auf die Bequemlichkeit haben gleichfalls alle Menschen Anspruch, aber nur in so weit, daß Mittel in der Republik vorhanden seyn müssen, wodurch sich jedermann, vermittelst seines Fleißes und seiner Arbeit, dieselbe verschaffen kann.

Dieses wird ferner erläutert.

§. 35.

Die Mittel, wodurch sich die Unterthanen die Nothdurft und Bequemlichkeiten des Lebens durch ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit verschaffen können, sind die Gewerbe. Ein Land, dessen Unterthanen glücklich seyn sollen, muß demnach einen guten Nahrungszustand und blühende Gewerbe haben. Die Materialien, der Gewerbe sind Geld *) und Waaren, oder alles, was man unter dem Namen der Güter begreift. Ohne einen gnugsamen Vorrath dieser Güter, welcher der Menge der Einwohner gemäß ist, sind also keine blühenden Gewerbe möglich. Es wird folglich zu der Glückseligkeit der Unterthanen erfordert, daß das Land einen gnugsamen Reichthum habe.

Die Mittel, wodurch man sich Nothdurft und Bequemlichkeit verschaffen kann, sind die Gewerbe.

Dieses setzet Güter, und folglich einen genugsamen Reichthum des Landes voraus.

*) Ob zwar durch das in der ersten Einfalt der Menschen gewöhnlich gewesene Tauschen der Güter und Nothwendigkeiten, die Commercien und Gewerbe so

wohl inn- als außerhalb Landes allerdings geführet werden könnten, so hat doch dasselbe wegen der vielen damit verknüpften Unbequemlichkeiten, nicht lange statt gefunden, sondern man hat Gold und Silber zu einem allgemeinen Vergütungsmittel aller Güter angenommen, davon unten mit mehrerm gehandelt werden wird. Gold und Silber sind also eigentlich die Hauptmaterialien der Gewerbe, so wohl der Innländischen als der Ausländischen. Das Geld aber, welches zu mehrerer Bequemlichkeit der Gewerbe erfunden ist, damit die Untersuchung der Feine und Güte des Goldes und Silbers, durch das auf dem Gelde bemerkte öffentliche Zeugniß des Regenten vermieden werden könne, ist es nur in Ansehung der innländischen Gewerbe, wie wir unten mit mehrerm zeigen werden.

§. 36.

Jedoch ist der Reichthum des Landes zur Glückseligkeit der Unterthanen nicht allein zureichend, sondern es wird noch genugsame Sicherheit erfordert.

Dennoch ist der Reichthum des Landes allein zu einem vergnügten Leben oder der Glückseligkeit der Unterthanen nicht hinreichend. Alle Nothdurft, Bequemlichkeit und Güter des zeitlichen Lebens werden ihnen gänzlich unnützlich seyn, wenn sie derselben nicht ruhig genießen können. Es ist demnach unumgänglich zu der Glückseligkeit der Unterthanen nöthig, daß sie dabey sowohl wider allen feindlichen Anfall von außen, als wider alle Gewaltthätigkeiten und schädliche Unternehmungen derer in der Republik befindlichen bösen Menschen, eine vollkommene Sicherheit genießen. Ja diese vollkommene Sicherheit ist als das erste und nothwendigste Stück zu betrachten. Denn man wird den Nahrungsstand und die Gewerbe niemals in einen blühenden Zustand setzen können; wenn man nicht zuförderst eine gnugsame Sicherheit in dem Staate dargestellet hat.

§. 37.

Folglich theilet sich das

Es werden solchemnach zu der Glückseligkeit der Unterthanen zweyerley Beschaffenheiten des Landes erfordert,

erfordert, nämlich die vollkommene Sicherheit und ein gnugsamer Reichthum desselben. Da nun ein Regent vermöge seiner Pflicht verbunden ist, alle dienliche Mittel und Maaßregeln zu ergreifen, um seine Unterthanen glücklich zu machen (§. 18.); so muß er sein Augenmerk vornehmlich dahin richten, daß er dem Staate diese zweyerley Beschaffenheiten zu bewirken suchet; und da wir hier die hierzu erforderlichen Grundsätze, Mittel und Maaßregeln vorzutragen haben; so ist es natürlich, daß wir dieses erste Buch in zwey Abtheilungen eintheilen müssen, davon die erste von der Sicherheit, und die zweyte von dem Reichthume des Staats handeln wird.

erste Buch in zwey Hauptabtheilungen.

Erste Abtheilung.

Von der Sicherheit des Staats.

§. 38.

Man muß unter der vollkommenen Sicherheit des Staats etwas mehr verstehen, als den Zustand der Unterthanen, in welchem sie von aller Gewalt und Furcht befreyet ihrer Güter und Erwerbes ruhig genießen können. Der Staat selbst muß sich in einer solchen Verfassung und Beschaffenheit befinden, daß er, ohne Furcht vor einer stärkern Gewalt, alle Mittel und Maaßregeln ergreifen kann, die er zu seiner Wohlfahrt und der Glückseligkeit der Unterthanen vor nöthig befindet. So bald die Regierung befürchten muß, daß ihre Maaßregeln eine auswärtige Macht beleidigen werden, die ihr die Folgen ihres Zorns empfinden lassen kann; oder wenn sie es geschehen lassen muß, daß ein mächtiger Unterthan aus seinen Schranken heraus-

Was zur vollkommnen Sicherheit des Staats gehöret.

herausschreitet und sich solcher Vorzüge anmaßet, die mit der Glückseligkeit des Staats und der Unterthanen nicht verträglich sind; so kann man nicht sagen, daß der Staat eine vollkommene Sicherheit genieße. Diese vermeynte Sicherheit hängt von dem Willen eines andern ab; und ist also nichts weniger als eine Sicherheit. Sie kann sich alle Augenblicke mit dem gänzlichen Umsturze des Staats endigen; und überhaupt ist eine solche Abhänglichkeit und Furcht vor einer stärkern Gewalt an sich selbst schon ein solches Uebel, das in Ansehung eines freyen Staates von dem elenden Zustande der Unsicherheit und der Gewaltthätigkeit nicht sehr unterschieden ist.

§. 39.

Die Sicherheit ist zweyerley, 1) die äußerliche und 2) die innerliche Sicherheit.

Man muß aber die Sicherheit des Staats auf zweyerley Art betrachten. Sie ist nämlich 1) entweder eine äußerliche Sicherheit wider alle feindliche Anfälle anderer freyen Mächte, oder sie ist 2) eine innerliche Sicherheit wider alle Unruhen, Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen, die in den Gränzen des Staats selbst entstehen können. Da nun eine jede Art der Sicherheit ihre besondern Mittel und Maaßregeln erfordert, wenn sie der Regent dem Staate verschaffen will, so theilet sich diese erste Abtheilung des erstern Buches natürlicher Weise ferner in zwey Abschnitte ein, davon der erste Abschnitt von der äußerlichen Sicherheit, der zweyte Abschnitt aber von der innerlichen Sicherheit des Staats handelt.

Erster

Erster Abschnitt.

Von der äußerlichen Sicherheit des Staats.

§. 40.

Worinnen die äußerliche Sicherheit besteht.

Es sind gar viele Staaten und Republiken zugleich und neben einander auf unserm Weltkörper verhanden. Eine jede ist nur auf ihre eigene Glückseligkeit und Vergrößerung bedacht; und die Herrschaft unternimmt nicht selten die benachbarten Staaten zu unterdrücken und sich unterwürfig zu machen. Daher entstehen die Kriege und feindlichen Unternehmungen der freyen Mächte gegen einander. Wider dieselben muß sich also ein Staat in Sicherheit oder in solche Verfassung zu setzen, suchen, daß er nicht allein von allen feindlichen Anfällen selbst, sondern auch von der aus der allzugroßen Uebermacht eines Nachbars entstehenden Abhänglichkeit befreyet bleibe; und alsdenn kann man sagen, daß eine Republik eine vollkommene äußerliche Sicherheit genieße.

§. 41.

Es wird darzu erfordert, 1) ein weises Betragen gegen die übrigen freyen Mächte, und 2) ein hinlängliches Kriegesheer.

Wenn sich ein Staat in eine solche Verfassung setzen will; so muß er ein weises und klügliches Betragen gegen alle übrige freye Mächte, besonders die benachbarten gebrauchen, welches zum Endzwecke haben muß, den Krieg von seinen Gränzen abzuwenden, und sich vor der Unterdrückung anderer in Sicherheit zu setzen. Allein da sich die Herrschsucht durch bloße Vorsicht und ein weises Betragen schwerlich zurück halten läßt; so ist dieses allein nicht zureichend.

chend. Der Staat muß also überdieß noch mit wirklichen Vertheidigungsmitteln versehen seyn, um den wirklichen Anfall abtreiben zu können. Man sieht also, daß die äußerliche Sicherheit vornehmlich auf zwey Stücke ankömmt, nämlich 1) auf ein weises Betragen gegen die übrigen freyen Mächte, um den Krieg und die Unterdrückung zu verhindern, und 2) auf wirkliche Vertheidigungsmittel. Es ist also nöthig, diese zweyerley Maaßregeln der äußerlichen Sicherheit in folgenden zwey Hauptstücken näher zu betrachten.

Erstes Hauptstück.

Von dem weisen Betragen eines Regenten gegen die übrigen freyen Mächte, um den Krieg und die Unterdrückung zu hindern.

§. 42.

Hierzu gehöret eine Kenntniß aller übrigen europäischen Staaten.

Man kann sich gegen niemand klüglich aufführen, wenn man ihn nicht kennet. Ein weiser Regent, und dessen oberste Staatsbedienten, müssen demnach zuförderst eine vollkommene Kenntniß von allen übrigen europäischen Staaten besitzen. Sie müssen ihre Stärke und Schwäche, Staatsverfassung und Landeseinrichtungen, ihre Staatsinteresse und Absichten aus dem Grunde verstehen. Eines theils kann man sich diese Erkenntniß aus der Geschichte erwerben; wenn man gute Geschichtsbücher, deren Verfasser genugsamen Unterricht und Einsicht in denen Begebenheiten gehabt haben, von denen aus Zeitungen und bloßen Gerüchten zusammen geschmierten Nachrichten zu unterscheiden weiß. Andern theils aber kann diese Erkenntniß

Erkenntniß besonders in Ansehung des heutigen Zustandes erlangt werden, wenn man solche Personen in Dienste nimmt, die davon genugsame Wissenschaft haben, oder wenn man fähige Landeseinwohner unter anderem Vorwand in fremde Länder reisen läßt, die aber so wohl große Einsicht, als auch genugsame Geschicklichkeit besitzen müssen, an gehörigen Orten Eingang zu finden.

§. 43.

Die Selbsterkenntniß des Staats.

Hiernächst muß sich ein Staat selbst genugsam kennen, wenn er sich gegen andre Mächte klüglich und seinem wahren Vortheil gemäß, betragen will. Eine weise Regierung muß demnach den gesammten Staat, und die darzu gehörigen Länder ihrer Erstreckung, natürlichen Beschaffenheit und Lage, ihres Reichthums, Fruchtbarkeit und Nahrungszustandes nach, so wohl, als die Gesinnungen und Neigungen der Unterthanen, auf das genaueste kennen. Ja der Monarch selbst muß die Fähigkeiten und Eigenschaften seiner vornehmsten Bedienten, und anderer angesehenen Personen des Staats vollkommen einsehen, wenn er anders einen weisen Gebrauch davon zu machen im Stande seyn will. Besonders aber muß er die Schwäche und Stärke seines Staats, und dessen Mängel und Gebrechen wissen. Wenn er von diesen allen genugsam unterrichtet ist; so wird er sich so wohl gegen andere freye Staaten klüglich, und seinem wahren Vortheil gemäß bezeigen können, als auch, sich und seinem Staate nicht mehr zutrauen, als dessen wahren Beschaffenheiten und Kräften gemäß ist; als worinnen sich gar viel Regenten zu ihrem nachher empfundenen Nachtheile gar sehr geirret haben.

§. 44.

§. 44.

Von dem Verhältnisse eines Staats gegen die übrigen freyen Mächte.

Sodann muß ein Staat das Verhältniß vollkommen einsehen, worinnen er mit andern, besonders den benachbarten Mächten, so wohl überhaupt, als mit jeden insbesondere steht. Zu dem Ende muß der Monarch, oder dessen oberste Staatsbedienten, die Anforderungen, die der Staat an dieses oder jenes Land hat, so wohl als diejenigen, so andere Mächte an die Besitzungen des Staats selbst machen, vollkommen inne haben. Er muß das Betragen wissen, das andere gegen den Staat ehemals bezeiget haben, so wohl als die Kriege und Streitigkeiten, die sich ehedem zwischen dem Staate, und dieser oder jener Macht ereignet haben; und er muß aus der heutigen Kenntniß der Reiche (§. 42.) zu beurtheilen wissen, ob deshalb noch ein alter Haß übrig geblieben sey. Besonders aber muß der Regent einsehen können, in wie weit die Freundschaft oder Feindschaft dieser oder jener Macht ihm nützlich oder schädlich sey, und wessen Freundschaft er nach dem wahren Vortheile des Staats am meisten zu suchen nöthig habe. Diese Einsichten sind unumgänglich nöthig, wenn sich ein Staat gegen die übrigen freyen Mächte weislich betragen will.

§. 45.

Von dem vermeynten Systeme des Gleichgewichts in Europa.

Ich kann hier das allgemeine Staatssystem nicht unerwähnet lassen, welches unter dem Namen des Gleichgewichts von Europa bekannt ist. Denn wenn dasselbe in der That gegründet wäre, so müßte ein Monarch auch dieses, und die Partey, die er darinnen zu ergreifen hätte, vollkommen kennen. Allein, ich vor meinen Theil halte solches vor eine Erfindung der Gelehrten, welches einige Staatsleute entweder aus Mangel der Einsicht, oder weil

es

es ihren Absichten eben gemäß war, in den öffentlichen Staatsschriften als bekannt angenommen haben *). Wenigstens ist es offenbar falsch, daß die freyen Mächte diesem Staatssystem gemäß verfahren. Wir haben fast von allen Mächten Beyspiele, daß sie ganz entgegen gesetzte Parteyen und Maaßregeln ergreifen, als ihnen nach diesem System zukommen. Wir haben auch verschiedene Mächte durch ihre kluge Einrichtung und Wirthschaft zu eben einer solchen Macht gelangen sehen, als diejenigen zwey Mächte besitzen, welche das Gleichgewicht erhalten sollen. Vielleicht würden wir also drey oder vier Waagschalen von Europa annehmen müssen. Der letztere Krieg hat auch genugsam gezeiget, daß es auf dieses Gleichgewichte nicht ankömmt. Alles was in diesem System gesundes ist, beruhet auf den Grundsätzen von der allzustark anwachsenden Macht eines Nachbars, wovon wir bald handeln werden. Wenn aber dieses System in der That statt fände und befolget würde; so würde niemand weniger Ursache haben dabey zu beharren, als das Haus Oesterreich. Die Gründe hiervon sind in der Geschichte genugsam zu finden.

*) Der schwächere Theil pfleget dieses System gemeiniglich vor sich anzuführen. Als Kaiser Carl der fünfte eine beträchtliche Macht besaß, in der sich sein Sohn Philippus der zweyte noch ziemlich erhielt; so schrien die Franzosen und zuweilen die Engeländer über die in Gefahr stehende Freyheit von Europa. Als aber Frankreich durch eine bessere Einrichtung seiner innerlichen Verfassung seine Kräfte recht gebrauchen lernte, und das Haupt empor hob; so stimmten nunmehr die Spanier, die durch ihre schlechte Regierung immer unmächtiger wurden, dieses Klagelied an, um sich Alliirte zu verschaffen. Dennoch hatten sie wenig oder nichts von ihren vorigen Besitzungen verloren. Hieraus sieht man, daß sich die Macht eines Reiches, in Absicht auf die übrigen

freyen Staaten gar nicht bestimmen läßt. Es kömmt alles auf die innerliche Verfassung und die Beschaffenheit der Regierung an; und ein Reich kann sehr stark so wohl, als ungemein schwach werden, ohne einen Fußbreit Landes zu gewinnen oder zu verlieren. Ein weiser und muthiger Monarch kann öfters Wunderdinge ausüben. Der kleine macedonische König Alexander warf die große persische Monarchie über den Haufen. Diese Vorfälle sind heute zu Tage nicht unmöglich. Carl der zwölfte hätte nur so viel Klugheit besitzen dürfen, als er mit Muth erfüllet war; so hätte die Welt ein gleiches Beyspiel erlebet. Alles, worauf die europäischen Mächte ihr Augenmerk zu richten haben, und wirklich richten, ist, daß ein Staat nicht ganz unterdrücket werde, und daß sie ein Reich nicht dergestalt mächtig werden lassen, daß es wahrscheinlicher Weise nicht möglich ist, daß ihm die übrigen freyen Mächte zu widerstehen im Stande sind. Alles übrige von diesem System des Gleichgewichts sind Chymären, die zu nichts dienen, als Mistrauen, Misverständniß und Bündnisse gegen Bündnisse zu veranlassen, wodurch gemeiniglich der Krieg, den man vermeiden will, und der noch gar weit entfernet ist, erreget und beschleuniget wird.

§. 46.

Ein Staat muß das Natur- und Völker-, Recht, und die Gesellschafts-pflichten gegen andere beobachten.

Nachdem wir diese verschiedene Erkenntniß vorausgesetzet haben; so kommen wir nunmehr auf das klügliche Betragen selbst, welches ein Monarch zu beobachten hat, um seinen Staaten den Frieden zu versichern, und esi vor der Unterdrückung zu bewahren. Das Vornehmste besteht in der Beobachtung des natürlichen und Völkerrechts und der Pflichten des gesellschaftlichen Lebens, nämlich, daß er niemand beleidige und nichts verlange, als was der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäß ist. Er muß auch niemals übereilt verfahren und Kleinigkeiten allzusehr ahnden, oder zu großes Aufsehen davon machen; jedoch aber auch die Hoheit seiner Würde dabey nicht außer Augen setzen *).

*) Der-

*) Derohalben soll sich ein Regent niemals zu nachtheiligen Genugthuungen verstehen, die einer Art der Abbitte ähnlich sind. Derjenige, der die Unbilligkeit hat, dergleichen zu verlangen, wird in der Folge nicht unterlassen, mehr unbillige Forderungen zu machen; mithin kann man sich durch diese Erniedrigung dennoch die gewünschte Ruhe und Frieden nicht erkaufen. Die Schwäche, die ein Staat dadurch zu erkennen giebt, wird ihm auch in seinen Unterhandlungen mit andern Mächten nachtheilig seyn. Unterdessen findet man in der Geschichte nicht wenig Beyspiele von Staaten, welche die Hoheit ihrer Würde solchergestalt außer Augen gesetzet haben. Die asiatischen Könige bezeigten sich öfters sehr niederträchtig gegen den römischen Senat; und in neuern Zeiten haben zuweilen die Gesandten einiger Mächte solche Erklärungen thun müssen, die einer Abbitte sehr ähnlich gewesen sind, der Demüthigung der Genueser gegen Frankreich zu geschweigen.

§. 47.

Er muß die Bewegungen und Absichten der andern Mächte zu entdecken suchen.

Gleichwie aber bey der vollkommensten Gerechtigkeit und Billigkeit, die wir beobachten, dennoch ein anderer Staat ungerechte und schädliche Unternehmungen wider uns vorhaben kann; so muß ein weiser Monarch eine besondere Aufmerksamkeit auf die übrigen europäischen und besonders auf die benachbarten Mächte haben, um so wohl die Bewegungen und Absichten derselben gegen unsern eigenen Staat, als gegen einander selbst, zu entdecken, damit wir im Stande sind, unsre Maaßregeln zu ergreifen und den Krieg abzuwenden. Denn auch die unter fremden Mächten entstehenden Feindseligkeiten nöthigen uns öfters in der Folge wider unsern Willen, daran Theil zu nehmen. Wenigstens erstrecken sich die schädlichen Folgen des Krieges allemal auch auf die neutralen besonders benachbarten Mächte. Es ist also ein jeder Staat befugt, alle mögliche Bemühungen anzuwenden, damit sich unter den übrigen freyen Staaten kein Krieg entspinne.

§. 48.

Dieses geschieht durch Gesandte,

Um die Bewegungen und Absichten der übrigen Staaten zu entdecken, bedienet man sich gemeiniglich der Gesandten, die sich zu dem Ende in auswärtigen Staaten aufzuhalten pflegen, wie seit einigen Jahrhunderten in Europa gewöhnlich geworden ist *). Es muß aber dieses mit großer Vorsicht geschehen. Denn gleichwie die Gesandten den Hof beobachten; so können sie versichert seyn, daß sie der Hof wieder beobachten läßt. Dannenhero werden zu den Gesandten die klügsten und vorsichtigsten Männer erfordert. Der Monarch muß also in diesem Betracht, und weil die Gesandten zum Theil seine eigene Person vorstellen, eine gute Wahl zu treffen wissen.

*) *Ferdinandus Catholicus*, der, weil er selbst wenig Treu und Glauben hielt, den andern europäischen Mächten um so weniger zu trauen pflegte, ist der erste gewesen, welcher seine Gesandten einen langwierigen Aufenthalt an andern Höfen nehmen lassen, da vorher mit einer gewissen Unterhandlung auch die Gesandtschaft geendiget wurde. Von der Zeit an haben die beständigen Gesandtschaften immer mehr statt gefunden; und da man die Staatsklugheit beständig mehr excoliret hat; so sind die Rechte und Pflichten der Gesandten fast zu einer besondern Wissenschaft angewachsen, die aber in den Umfang der gegenwärtigen Wissenschaften nicht gehöret.

§. 49.

oder durch geheimere Wege.

Weil aber die Gesandten nicht allemal in die Geheimnisse des Hofes eindringen können; so muß man keinen Aufwand sparen, um auf geheimere Art dergleichen Bewegungen und Absichten zu erfahren. Dieses, wenn es bloß zu dem Endzwecke geschieht, seinen eigenen Nachtheil abzuwenden und den Frieden zu erhalten; und wenn man von dergleichen

Nachrich-

Nachrichten keinen andern unrechtmäßigen Gebrauch macht, ist es nach den Regeln der Vernunft, der Gerechtigkeit und selbst der Theologie nichts unerlaubtes; und die Beschaffenheit der freyen Republiken, die schädliche Anschläge auf keine andere Art erfahren können, macht es gewisser maaßen nothwendig.

§. 50.

Maaßregeln eines Staats bey Entdeckung schädlicher Absichten.

Wenn ein Staat auf diese Art schädliche Absichten und Anschläge wider sich entdecket; so leistet es öfters gute Dienste, wenn man dem Hofe, der dergleichen schmiedet, zu verstehen giebt, daß man davon unterrichtet sey *). Gemeiniglich läßt er alsdenn seinen Anschlag fahren, weil die Hoffnung eines glücklichen Erfolges fast allemal auf dem Geheimnisse beruhet. Wenn das entdeckte Vorhaben das Natur- und Völker-Recht oder Treu und Glauben verletzet, oder sonst schändlich ist; so kann man auch dasselbe allen andern Höfen öffentlich bekannt machen. Jedoch erfordert die Klugheit und die den Monarchen gebührende Achtung, daß man die Schuld davon mehr dessen Ministern oder Gesandten beymißt, auf deren Kosten, wenn die Sache nicht zu leugnen ist, der Hof sich ohnedem gemeiniglich zu rechtfertigen pfleget. Allein ein entdecktes und auf diese Art rückgängig gemachtes schädliches Vorhaben hebt deshalb die widrige Gesinnung gegen uns nicht auf; und ein Streich, dem wir glücklich ausgewichen sind, kann uns zu einer andern Zeit unvermuthet treffen. Man muß dannenhero wider eine solche feindlich gesinnte Macht auf dienliche Maaßregeln bedacht seyn.

*) Zuweilen giebt man die Entdeckung des schädlichen Vorhabens nur in Geheim zu erkennen, wenn etwan die Sache noch nicht weit gediehen ist, oder wenn man sonst den Hof zu schonen Ursache hat. Zuweilen aber

aber geschieht es auch öffentlich mit großem Aufsehen, indem man entweder dem Gesandten dieses Hofes sich schleunig zu entfernen auferleget, oder ihn wohl gar in Verhaft nehmen läßt, wenn eine Art der Verrätherey wider den Staat durch seine Hände gegangen ist. Dieses letztere geschah in diesem Jahrhunderte mit dem schwedischen Gesandten in Engelland, und mit dem spanischen in Frankreich. Gemeiniglich leugnet alsdenn der Hof, daß er an dem Verfahren seines Gesandten, wenn er von etwas überführet ist, Theil genommen habe. Das abgezielte Vorhaben aber wird fast allemal aufgegeben.

§. 51.

Man suchet sich durch Bündnisse zu helfen.

Diese Maaßregeln bestehen gemeiniglich in hinlänglichen und vortheilhaftigen Bündnissen. Man hat aber zweyerley Arten derselben, nämlich die Angreifungs- und Vertheidigungs-Bündnisse. Die Angreifungsbündnisse, bey welchen es auf nichts geringers ankömmt, als wirklich einen Krieg anzufangen, erfordern eine große Ueberlegung bey einem weisen Monarchen. Er muß also wohl erwägen, ob eine unumgängliche Nothwendigkeit vorhanden sey, seinen Unterthanen die Last des Krieges, und die öfters mislichen Folgen desselben, über den Hals zu ziehen. Er muß seine eigenen und seiner Bundesgenossen Kräfte, desgleichen die Kräfte des anzugreifenden Feindes, und was er etwan vor Beystand zu hoffen hat, wohl beurtheilen. Er soll sich aber, außer dem höchsten Nothfalle, am schwerlichsten darzu entschließen, wenn der Krieg in der Nähe seiner Länder geführet wird, indem er sonst bey einem widrigen Erfolge seine Unterthanen einer allzugroßen Gefahr aussetzet.

Von Angreifungsbündnissen.

§. 52.

Von Vertheidigungsbündnissen.

Die Vertheidigungsbündnisse, zumal, wenn man sie nicht selbst suchet, erfordern gleichfalls eine große Ueber-

Ueberlegung. Man muß die Beschaffenheit desjenigen Staats mit dem das Bündniß geschlossen werden soll, seine Lage, Macht, Staatsabsichten, Anforderungen und Vernehmen mit andern Mächten zuförderst wohl erwägen; weil dieses alles zu seiner Zeit seine Wirkung in Absicht auf das mit ihm geschlossene Bündniß haben kann. Diese Ueberlegung ist um so eher nöthig, wenn man das Bündniß zu erfüllen gedenket, welches meines Erachtens Treu und Glauben erfordert, so viel auch Beyspiele des Gegentheils vorhanden zu seyn scheinen. Jedoch müssen nicht alle und jede Bündnisse erfüllet werden. Wenn der Bundesverwandte seit der Zeit widrige Absichten wider uns geheget hat; so ist er selbst bereits von der Freundschaft, die ein Bündniß voraussetzet, abgegangen.

§. 53.

Beschaffenheit der Bundesgenossen.

Wenn wir selbst wider die gefährlichen Anschläge einer feindlich gesinnten Macht Bundesverwandte suchen; so müssen wir solche erwählen, die mit uns einerley Interesse, Besorgung und Absichten haben. Dieses ist allein das festeste Land, weil die Bündnisse heute zu Tage alsdenn nur erfüllet werden, wenn man es seiner Convenienz gemäß zu seyn erachtet. Dannenhero muß man mit solchen natürlich verbundenen Mächten alles Misverständniß zu verhüten trachten, am allerwenigsten aber entgegengesetzte Bündnisse suchen.

§. 54.

Von Garantien und andern Verträgen.

Die Garantien und andere Verträge, wodurch sich die freyen Mächte einander versprechen, sich bey gewissen benannten oder bey allen ihren Ländern zu schützen und zu handhaben, gehören zwar gleichfalls zu der Sicherheit eines Staats. Allein ein weiser

Monarch muß sich nur nicht allzusehr darauf verlassen, sondern seine Sicherheit auf seine eigene Verfassung, Anstalten und andere ungleich kräftigere Maaßregeln gründen. Unterdessen ist es einem weisen Monarchen oder Minister allemal angenehm, wenn sie dergleichen Garantien ohne große Kosten erlangen können. Sie haben dadurch allemal einen Schritt gewonnen, wodurch sie die garantirende Macht verbinden, wenigstens stille zu sitzen und nicht auf die Gegenpartey zu treten. Denn, Gott sey Dank! die wenigsten Mächte haben noch eine so eiserne Stirne, daß sie dasjenige selbst angreifen, was sie zu beschützen versprochen haben.

§. 55.

Von Verträgen, um andere zum Frieden zu vermögen.

Um den Ausbruch oder die Vergrößerung eines Kriegesfeuers zu verhüten; so pflegen öfters die benachbarten und andere Mächte gewisse Verträge mit einander einzugehen, worinnen sie vor ein gewisses Land oder Gegend die Neutralität fest setzen; und versprechen, denjenigen als Feind anzusehen, der diese Neutralität verletzen wird. Zuweilen pfleget man gewisse Bündnisse und Verträge einzugehen, um eine unruhige Macht, entweder mit Güte, oder mit Gewalt der Waffen, zum Frieden anzuhalten. Auf diese Art verfuhr man im Jahre 1717. und 1718. wider Spanien. Es giebt auch noch verschiedene andere Arten von Verträgen, welche dahin abzielen, seinem eigenen Staate und ganz Europa den Frieden zu versichern. Wenn ein Monarch die übrigen freyen Mächte (§. 42.) und das Verhältniß, worinnen er mit einer jeden europäischen Macht steht, (§. 44.) gnugsam kennet: so wird er in allen solchen Verträgen so leicht keinen Fehltritt begehen.

§. 56.

§. 56.

Von der allzustark anwachsenden Macht eines europäischen Reiches.

Allein öfters reichen alle solche Maaßregeln nicht zu, um unsern eignen Staat, und Europa den Frieden und die Unabhänglichkeit zu versichern: Es erhebt öfters ein mächtiges Reich, wenn es von einem muthigen und kriegerischen Prinzen beherrschet wird, sein Haupt empor; und dessen Nachbarn oder ganz Europa stehen in Gefahr, ihre Freyheit zu verlieren. Ein weiser Monarch ist demnach nicht allein befugt, alle dienliche und kräftige Maaßregeln zu ergreifen, um ein solches Reich zu schwächen, sondern er ist es auch nach seiner Pflicht schuldig, weil die Abhänglichkeit einer der elendesten Zustände eines Staats ist (§. 38.) Man muß hier, wie überhaupt in diesem ganzen Hauptstücke den Grundsatz annehmen, daß man zwar den Frieden, als die größte Glückseligkeit der Länder, auf alle Art zu erhalten suchen, aber auch aus allzugroßer und sorgloser Liebe zum Frieden eine künftige gewisse Gefahr nicht anwachsen lassen müsse.

§. 57.

Nöthige Maaßregeln darwider.

Am sichersten ist es zwar, wenn man die allzustark anwachsende Macht eines europäischen Reiches, besonders eines Nachbars, gleich anfangs, so bald sie merklich zu zunehmen beginnt, verhüten kann. Denn, wenn seine Macht bereits zu einer fürchterlichen Größe gestiegen ist; so ist es auch gefährlich, wenn man ihn zu schwächen unternimmt. Allein, weil eine überwiegende Macht öfters nicht eher wirklich wird, als bis sie einem Prinzen in die Hände fällt, der den Staat wohl einzurichten und seine Kräfte zu gebrauchen weiß; so ist es nicht allemal möglich, solches in Zeiten zu verhindern. Weil es aber hier darauf ankömmt, einen Krieg anzufangen, und zwar mit einem mächtigen Feinde, welches große

Ueberlegung erfordert (§. 51.); so muß man so sichere Maaßregeln ergreifen, daß man sich höchst wahrscheinlicher Weise einen glücklichen Erfolg versprechen kann. Denn sonst würde der Staat vielleicht seinen Untergang, der noch entfernt und ungewiß ist, desto schleuniger und gewisser finden. Es müssen also viele andere Mächte in eben diese Maaßregeln eintreten. Hieraus kann man auch beurtheilen, ob unsere Befürchtung gegründet ist oder nicht. Denn wenn die Freyheit der Nachbarn und des ganzen Europa, wirklich in Gefahr ist; so werden solches andere Mächte eben so wohl einsehen als wir. Als es zu Anfange dieses Jahrhunderts das Ansehen hatte, daß die mächtigen Kronen Frankreich und Spanien auf ein Haupt mit einander vereiniget werden wollten: so war fast kein Staat in Europa, der sich nicht dieser Vereinigung widersetzte, und an dem großen Bündnisse wider Frankreich Theil nahm.

§. 58.

Bey solchen Maaßregeln muß Treu und Glaube nie verletzet werden.

Bey allen solchen Maaßregeln, die ein Staat zu seiner Sicherheit ergreift, muß er nie Treu und Glauben verletzen; sondern solche auf das heiligste und unverbrüchlichste erhalten. Diese sind gleichsam die geheiligten Bänder der menschlichen Gesellschaft; und je erhabner die Monarchen sind, desto eher muß ihr großes Beyspiel dem menschlichen Geschlechte zum Vorbilde dienen. Ja wenn Treu und Glaube von dem ganzen Erdboden verbannet wäre; so sollte er doch auf den Thronen wohnen, als welche der Brunnquell aller geheiligten Gesetze und Anstalten unter den Menschen sind. In der Verletzung Treu und Glaubens besteht auch nichts weniger als eine Weisheit und Staatsklugheit. Ein Bauer kann den klügsten Mann betriegen, wenn dieser ein gutes Zutrauen auf ihn hat. Er betriegt ihn aber nur

einmal.

einmal. Eben so hat ein Monarch oder Minister von dergleichen Verfahren nur einmal Vortheil; und auch dieser ist öfters gar schlecht *). Wollte Gott, daß die Geschichte keine Beyspiele von einem solchen Verfahren unter freyen Mächten hätte.

*) Man wird selten finden, daß die Verletzung Treu und Glaubens, und die listigsten Betrügereyen denjenigen Erfolg gehabt hätten, den man sich davon versprochen hat. Man gehe die Geschichte durch; so wird man fast allemal finden, daß dergleichen Verfahren entweder seine Wirkung gar nicht erreichet hat, oder der Nutzen davon ist gewiß von keiner langen Dauer gewesen, weil sich unverhoffte Umstände ereignet, und die ganze Gestalt der Sachen verändert haben. Mich deucht dieses zeiget genugsam, daß eine gerechte und weise Vorsehung, die an dergleichen Handlungen ein Misfallen hat, den Angelegenheiten der Menschen vorstehet. Ueberdieses schadet das dadurch verlorne Vertrauen einem Staate in seinen übrigen Unterhandlungen und Maaßregeln ungleich mehr, als er sich dadurch Vortheil erworben hat.

Zweytes Hauptstück.

Von den Vertheidigungsmitteln eines Staats.

§. 59.

Das weise Betragen gegen die übrigen freyen Mächte, ist zur äußerlichen Sicherheit nicht zureichend,

Wir haben in dem vorhergehenden Hauptstücke alle diejenigen Maaßregeln in der Kürze erwogen, die ein weiser Monarch zu beobachten hat, wenn er sich gegen die übrigen freyen Mächte weislich betragen, und seine Staaten vor dem Kriege, sich selbst aber vor der Abhänglichkeit bewahren will. Weil aber alle menschliche Klugheit

heit und Vorsicht nicht vermögend ist, einem Staate einen beständigen Frieden zu erhalten, indem öfters die Herrschsucht alle Gesetze des Natur- und Völker-Rechts, und alle geheiligten Bände der menschlichen Gesellschaft verletzet, wenn sie wahrnimmt, daß man ihr keine kräftigern Mittel, als Vorsicht und Liebe zum Frieden entgegen setzen kann (§. 41.); so wird noch zur äußerlichen Sicherheit erfordert, daß man im Staate wirkliche Vertheidigungsmittel in Bereitschaft habe, um feindliche Anfälle und Bewegungen von seinen Gränzen abtreiben zu können. Diese Vertheidigungsmittel sind es demnach, die wir in diesem Hauptstücke zu betrachten haben.

sondern es werden noch wirkliche Vertheidigungsmittel erfordert.

§. 60.

Das vornehmste und kräftigste Vertheidigungsmittel eines Staats, worauf dessen äußerliche Sicherheit vornehmlich beruhet, ist unstreitig ein wohl eingerichtetes und hinlängliches Kriegesheer, dessen Stärke nach den möglichen Kräften des Staats, und der Kriegesverfassung der benachbarten Mächte, besonders derjenigen, die widrige Absichten gegen uns haben, einzurichten ist. Es bringt aber ein starkes und wohl eingerichtetes Kriegesheer einem Staate gar großen Vortheil. Es verschaffet eine beständige Ruhe, eine Unabhänglichkeit von seinen Bundesgenossen, ein Ansehn unter den europäischen Mächten, welches die Verbesserung der Commercien, und andere Anstalten zur Aufnahme des Staats gar sehr befördert; und öfters erwirbt es eine Vergrößerung ohne Krieg. Die Vermehrung der Abgaben zu diesem Endzwecke ist also nicht übel angewendet. Allein das Kriegesheer muß niemals die Kräfte des Staats übersteigen, und die Unterthanen müssen deshalb nicht der Nothdurft beraubet werden.

Das vornehmste Vertheidigungsmittel ist ein hinlängliches Kriegesheer.

Nutzen eines wichtigen Kriegesheeres.

§. 61.

§. 61.

Von der Anwerbung des Kriegesheeres.

Zuvörderst müssen wir dessen Anwerbung betrachten. Es fragt sich nämlich, ob es rathsamer sey, sich auswärtiger Werbungen zu gebrauchen, oder bloß allein die Landeskinder zu Kriegesdiensten anzuwenden. Ob nun zwar die auswärtigen Werbungen das Land nicht von Einwohnern entblößen; so ist hingegen gewiß, daß man durch solche auswärtige Werbungen, wenn man nicht große Geldsummen aufwendet, die aber dem Lande entgehen, fast nichts als lüderliches Gesindel erhält, die keiner wahren Ehre fähig sind, welche doch auch den gemeinen Soldaten, wenn sie ihre Schuldigkeit thun sollen, unumgänglich nothwendig ist: wie denn die Landeskinder allemal mit ungleich mehrer Tapferkeit das Vaterland vertheidigen werden *).

*) Allein, um die Landeskinder zum Soldatendienste zu ziehen: so muß man sich nicht der gewaltsamen Werbungen bedienen. Hierdurch wird zu vielem Unfug, Unordnung und kleinen Kriegen so wohl, als daraus entstehenden Haß und Verbitterung, zwischen den Soldaten und den Landeseinwohnern, Anlaß gegeben; und mich deucht, daß es allemal eine große Schwäche der Regierung anzeiget. Denn wenn die Soldaten solche Ausschweifungen ohne Erlaubniß der Regierung unternehmen dürfen; so sieht es mit dem Staat betrübt aus. Wenn aber die Regierung ihre Befehle nicht mit mehrerer Ordnung und Anständigkeit, als durch nächtlichen Ueberfall und Beunruhigung der Reisenden, zu vollstrecken weiß; so verräth sie ihre Schwäche gar zu deutlich. Uebrigens deucht mich, ist es rathsam, allemal ein Regiment aus einer besondern Provinz, oder Gegend zu erheben, und mit dem Namen der Provinz, oder des Landes, worinnen es angeworben ist, zu belegen. Dieses erwecket nicht nur eine edle Eifersucht unter den verschiedenen Regimentern; sondern die Liebe und das Vertrauen, so nahe Landesleute zu einander haben, kann selbst den Kriegesunternehmungen

zum

zum Vortheil gereichen, weil sie einander mit mehrerm Eifer unterstützen; wie denn auch solche Regimenter mit verschiedenem Nutzen in ihre Provinz einquartiret werden können. Uebrigens ist es meines Erachtens rathsam, nach dem Beyspiele der Römer starke Regimenter wenigstens von 4000 Mann zu machen. Dieses erspares nicht nur in der innerlichen Wirthschaft bey der Armee ein vieles, sondern ist auch den Kriegesunternehmungen vortheilhaftig. Ich habe dieses in dem dritten Theile der deutschen Memoires ausführlicher gezeiget; und ich habe nach der Zeit gefunden, daß der Marschall von Sachsen in der Abhandlung von der Infanterie, und andere große Kriegeserfahrne eben dieser Meynung gewesen sind.

§. 62.

Es ist rathsam, daß es zum Theil aus Landeskindern besteht.

Wenn aber das Kriegesheer stark, und das Land nicht besonders volkreich ist; so würde der Ackerbau und die Nahrung der Unterthanen freylich allzu viel Nachtheil leiden, wenn alle Soldaten aus dem Lande gezogen werden wollten. Es ist also in diesem Falle allerdings nöthig, sich der auswärtigen Werbungen zu gebrauchen. Jedoch ist es rathsam, die Eingebornen gleichfalls mit zu Kriegesdiensten zu ziehen; indem man alsdenn wegen der Treue und Soldaten nicht so viel zu besorgen hat, als wenn das Kriegesheer bloß aus Ausländern besteht. Die Meutereyen, die jedoch heute zu Tage immer seltener werden, sind am meisten von ausländischen Soldaten unternommen worden. Hier fragt es sich, was von der in einigen Ländern eingeführten so genannten Enrollirung zu halten ist. So viel ist gewiß, daß eine allezeit fertige Vermehrung der Armee, zumal von geübten Leuten, von großem Nutzen ist, wie denn bey den Römern jeder Bürger zu Felde zu dienen schuldig war. Allein wenn sie dem Lande nicht schädlich seyn soll; so erfordert sie eine sehr weise

Einrich-

Einrichtung, dergestalt, daß weder die Nahrung dadurch gehindert, noch die guten Sitten, die Kinderzucht und das Ansehen der bürgerlichen Obrigkeit verloren, am allerwenigsten aber den Kriegesbedienten dabey Geld zu schneiden erlaubt wird.

§. 63.

Das Kriegesheer muß beständig zur Vertheidigung des Staats geschickt und fertig seyn.

Der Endzweck des Kriegesheeres besteht vornehmlich in einer allezeit fertigen Vertheidigung des Staats. Es muß dannenhero das Kriegesheer in beständiger Bereitschaft und so gar in mobilem Stande erhalten werden, weil es sonst seinem Endzweck eine schlechte Genüge leisten kann; und es ist in der That widersprechend, daß man in vielen Ländern so große Kosten auf die Armeen verwendet und ihnen doch die nöthigsten Bereitschaften zum Kriege ermangeln läßt; so, daß öfters verschiedene Monate verstreichen, ehe das Kriegesheer in Marsch fertigen Stand kömmt; da unterdessen entweder der Feind seine meisten Eroberungen machen kann, oder das Geheimniß der Unternehmung, indem die Rüstung Aufsehens macht, verloren geht. Dennoch würde es nur mäßige Kosten annoch erfordern, das Kriegesheer seinem Endzwecke gemäß in beständiger Bereitschaft zu halten. Es ist hierbey von großem Nutzen, daß man das Kriegesheer im Sommer die Feldlager beziehen läßt *). Die Soldaten werden dadurch das Ungemach des Krieges gewohnt, welches sehr viel beyträgt, daß sie ihre Schuldigkeit wohl verrichten; wie sie denn zu eben diesem Endzwecke nach dem Beyspiele der Römer zu Befestigung der Städte, zu Grabung der Canäle, und dergleichen mehr, gegen einige Vermehrung ihres Gehalts angewendet werden könnten.

*) Die Römer, deren Kriegeszucht und Ordnung gewiß vortrefflich gewesen ist, wie alle diejenigen bekennen

bekennen müssen, die in das Kriegeswesen genugsame Einsicht haben, ließen ihre Soldaten beständig in Lägern stehen. Zu dem Ende hatte man so wohl Winter- als Sommer-Läger. Die Sommerläger waren nach Erforderung der Kriegesoperationen oder nach Maaßgebung der Gefahr eingerichtet, welche die römischen Provinzen von benachbarten Völkern zu befürchten hatten; und in denselben standen drey, vier und mehr Legionen, nach Erforderung der Umstände bey einander. Ueberdieß aber hatte jede Legion ihr besonderes Winterlager, welches aus dauerhaftigen Hütten von Holz und Erde bestand, und welches eine jede Legion viele Jahre nach einander beybehielt. Auf diese Art wurden die römischen Soldaten niemals weder zu Krieges- noch Friedens-Zeiten, weder in des Feindes Lande, noch in ihren eigenen Provinzen bey dem Bürger oder Landmanne einquartieret. Gleichwie nun die Sommerläger unstreitig von großem Nutzen sind: so sollten wir auch die römischen Winterläger durch Errichtung der Casernen gewisser maßen nachahmen. Der Soldat kann auf diese Art nicht nur viel besser in Zucht und Ordnung erhalten werden; sondern ist auch den Landeseinwohnern zu keiner Last. Ich habe hiervon in dem dritten Stücke der neuen Wahrheiten ausführlicher gehandelt.

§. 64.

Von der Zucht des Kriegesheeres, und den Mitteln es tapfer zu machen.

Eines Kriegesheeres wahre Stärke kömmt hauptsächlich auf eine genaue Zucht und Ordnung an; wobey man vor allen Dingen eine wahre Ehrbegierde und eine Liebe vor das Land in ihnen zu erwecken bemühet seyn muß. Es giebt nämlich dreyerley Wege, ein Kriegesheer tapfer und unüberwindlich zu machen. 1) Wenn man sie durch Ehre und Belohnungen und Liebe vor das Vaterland nach dem Beyspiele der Römer zur Tapferkeit aufmuntert. 2) Wenn man sie durch Gestattung des Raubens und Plünderns anreizet; wodurch Tamerlan, Attila und andere barbarische Feldherren gesieget haben; und 3) wenn sie durch eine sehr strenge Zucht aus

Furcht

Furcht der Strafe ihre Schuldigkeit thun müssen. Das erste Mittel ist bey itzigen zahlreichen Armeen und bey denen von dem römischen Zustande sehr unterschiedenen Staatsverfassungen schwerlich thunlich. Das zweyte ist unchristlich, ja barbarisch und unvernünftig. Dannenhero ist das dritte mit einigen Ehren und Vorzügen vor dem Soldatenstande allein anzurathen.

§. 65.

Von der Verpflegung desselben.

Die Verpflegung des Kriegesheeres muß richtig, zureichend und so viel das Brodt betrifft, in natura geleistet werden, weil sie sonst bey ihrem gar geringen Gehalt schwerlich in Zucht und Ordnung erhalten werden, und ihre zureichende Nothdurft haben können. Es muß dannenhero in einem wohl eingerichteten Staate der Aufwand vor den Kriegesetat das vornehmste Hauptstück der Ausgaben seyn, welches allen andern vorgehen muß. Was die Anschaffung der Kleidungsstücke und andere Geräthschaften vor das Kriegesheer anbetrifft; so muß dieselbe meines Erachtens weder den Regiments- noch Compagnie-Befehlshabern überlassen werden, um ihren Vortheil dabey zu machen; sondern alle Nothwendigkeiten können aus landesherrlichen Manufacturen und Fabriken genommen werden, die bloß zu dem Ende, nicht aber zu anderem Vertrieb im Lande, anzulegen sind. Es ist dieses nicht allein der guten Wirthschaft gemäß, sondern die Bevortheilungen der Lieferanten und der Kriegesbefehlshaber, die dadurch entweder den Monarchen oder den armen Soldaten betrügen, können auf keine andere Art vermieden werden. Statt dieser Vortheile, die man den Regiments- und Compagnie-Commendanten in manchen Ländern wissentlich gestattet, die aber der guten Ordnung nicht gemäß

sind, und böse Beyspiele abgeben, sollte man lieber ihren Gehalt vermehren. Denn bey schlechtem Gehalt dienen geschickte und tapfere Leute freylich mit keinem Vergnügen.

§. 66.

Von dem Commando über dasselbe.

Da der Regent die Glückseligkeit seiner Unterthanen zu befördern verpflichtet ist (§. 8. 21.) worzu ihre Sicherheit vornehmlich erfordert wird (§. 36); und da diese Sicherheit auf das Kriegesheer hauptsächlich ankömmt (§. 60.); so sollte er sich in Ausübung dieser Pflicht, die ihrer Natur nach ohnedem schwerlich jemand anzuvertrauen ist, auf niemand anders verlassen, sondern sein Kriegesheer in Person anführen. Es scheint auch dieses der Absicht der Völker bey Einführung der Monarchien gemäß zu seyn. Man wendet hierwider vergeblich ein, daß es der Wohlfahrt des Staats zuwider sey, das Leben der Monarchen in Gefahr zu setzen. Ein König hat eben so wenig nöthig als ein Feldherr sich einem Grenadier gleich zu wagen. Dieses ist so gar wider seine Pflicht. Allein seine Gegenwart giebt seinen Soldaten Muth und verursachet, daß alle Gelegenheiten genutzet und schleunige Entschliessungen gefasset werden können. Wenigstens, wenn ein Monarch weder Fähigkeit noch Lust zu Anführung seines Kriegesheeres hat, so sollte doch das Commando einem Feldherrn uneingeschränkt anvertrauet werden. Denn nichts ist mit der Vernunft so wenig übereinstimmend, als daß ein Feldherr erst Befehl und Erlaubniß einholen soll, wenn er eine Gelegenheit den Feind zu schlagen vor sich sieht, indem sich die Gestalt der Sachen unterdessen zehnmal verändern wird.

§. 67.

§. 67.

Die Festungen sind gleichfalls ein Vertheidigungsmittel.

Ein anderes Vertheidigungsmittel sind die Festungen. Diese dienen den Feind aufzuhalten, das platte Land vor den Streifereyen zu beschützen und dasjenige, was man kostbares hat, in Sicherheit zu bringen; und in der That hat der Feind noch nicht viel gewonnen, wenn sich die Festungen des Landes noch nicht in seinen Händen befinden. Da nun dieser Nutzen der Festungen nicht zu leugnen ist: so scheint es, daß es desto besser sey, je mehr ein Land mit denselben versehen ist; und in der That findet man Länder, z. E. die Niederlande, die gleichsam mit Festungen besäet sind. Allein, ob zwar dem Feinde dadurch die Eroberung des Landes schwer gemacht wird; so kann ich doch nicht finden, daß sie dem Staate nöthig und vortheilhaftig sind. Ihre Unterhaltung verursachet viele Kosten. Die Besatzungen nehmen den größten Theil des Kriegesheeres weg, und verhindern also, daß man mit keiner beträchtlichen Armee im Felde erscheinen kann. Dennoch, wenn kein genugsames Kriegesheer im Felde ist; so helfen alle Festungen nichts. Es ist kein Ort so fest, der sich nicht ergeben müßte, wenn der Entsatz ermangelt. Zwey oder drey wichtige Festungen in einem Lande können auch allen Endzweck erfüllen, den man von diesen Vertheidigungsmitteln erwarten kann.

§. 68.

Von der Rüstung zur See.

Diejenigen Staaten, welche an Meeren liegen, erfordern noch ein besonderes Vertheidigungsmittel, nämlich eine Seemacht oder Schiffsflotte. Es ist dieselbe nicht allein zu Beschützung der Seehandlung nöthig, sondern ohne dieselbe wird ein an der See gelegener Staat, weder im Angriffe noch in der

Vertheidigung was rechtes ausrichten können. Die Küste, und die daran gelegenen Städte, werden der Gefahr der feindlichen Flotten, und der Bombardirung stündlich ausgesetzet seyn. Wie oft haben England und Holland bloß durch ihre Flotten andern Reichen Gesetze gegeben? Ohne die großen Kosten, die eine Flotte erfordert; so scheint auch eine besondere Erfahrung der Unterthanen im Seewesen darzu zu gehören. Dahero hat es verschiedenen Reichen mit der Seemacht nicht recht glücken wollen. Allein wir haben doch ein Beyspiel an den Römern, daß die Sache weder schwer noch unmöglich seyn muß. Sie hatten nicht eine Spur von einer Flotte, und waren im Seewesen gänzlich ungeübt. Dennoch, als sie den Nutzen davon einsahen, so war in 70 Tagen eine wichtige Flotte fertig, die noch darzu gleich zum ersten male die geübte carthaginensische Seemacht auf das Haupt schlug.

§. 69.

Von den Kriegesbedürfnissen und Bereitschaften.

Zu allen diesen Vertheidigungsmitteln werden sehr viele Kriegesbereitschaften, an Magazinen, Gewehr, Stücken, Pulver und hundert andern Sachen erfordert, die, wenn sie ermangeln, die ganzen Vertheidigungsmittel fruchtlos machen. Ein wohl eingerichteter Staat muß demnach alles dieses in genugsamer Menge, ja im Ueberfluß in Bereitschaft haben; denn man kann die Fälle nicht voraus sehen, die sich ereignen. Während dem Kriege den Abgang oder Mangel zu ersetzen, ist nicht allein öfters zu spät; sondern verursachet auch allenthalben mehr Kosten. Dahero muß eine weise Regierung in Friedenszeiten an solchen Kriegesbedürfnissen beständig arbeiten lassen; und es ist gut, daß sie zu den meisten Dingen eigene Fabriken unterhält, wobey

wobey sie sich aber dennoch der Entrepreneurs bedienen kann, davon sich im zweyten Theile weiter wird reden lassen.

§. 70.

Von Hülfsvölkern.

Allein öfters unterhält der Staat keine solche Kriegesmacht, die dem Feinde gewachsen ist. Er sieht sich demnach genöthiget, noch zu andern Vertheidigungsmitteln seine Zuflucht zu nehmen. Das gewöhnlichste ist, daß man entweder seine Bundesgenossen um die versprochenen Hülfsvölker ersuchet, oder noch in der Eile Tractate schließet, wodurch man von andern Staaten Völker in Sold nimmt. So gebräuchlich diese Vertheidigungsmittel in der Welt sind; so halte ich doch denjenigen Staat vor weit glücklicher, der sich durch seine eigene Macht vertheidigen, und im Nothfalle sein Kriegesheer aus seinen eigenen Lande genugsam verstärken kann *). Die fremden Hülfsvölker haben allemal ihre besondern Absichten, und öfters geheime Befehle, ob sie gleich vermöge der Tractaten, dem Commando des von dem Staat verordneten Feldherrn, unterworfen seyn sollen. Wenigstens suchen die Generale derselben ihre Völker zu schonen; und es ereignet sich gar öfters Mistrauen und Misverständniß, welche den Kriegesunternehmungen sehr nachtheilig sind; so, daß man fast die allgemeine Anmerkungen gemacht hat, daß ein aus verschiedenen alliirten Völkern bestehendes Kriegesheer bey weitem nicht so viel ausrichtet, als eine Armee von gleicher Stärke, die einem einzigen Monarchen zugehöret.

*) Zu Verstärkung des Kriegesheeres in Nothfällen, könnte zwar eine wohleingerichtete Landmiliz gute Dienste leisten. Allein da dergleichen Leute gemeiniglich noch niemals gedienet haben, und doch zu

Vermeidung der Kosten wenig geübet werden: wie denn eine rechte Zucht und Ordnung unter ihnen ermangelt: so hat man sich sehr selten von der Landesmiliz, bey ernstlichen Gelegenheiten etwas nützliches zu versprechen; sondern sie schaden vielmehr, indem die regulairen Soldaten öfters dadurch zugleich mit in Unordnung gebracht werden. Durch die so genannte Enrollirung kann eine Armee in Nothfällen in der That eine sehr gute Verstärkung haben, zumal, wenn der so genannte Zuwachs, wie es seyn soll, in Waffen gut geübet ist. Nur müssen bey dieser Anstalt alle Geldschneidereyen und Bedrückungen des Landes, durch die Officiers sorgfältig vermieden werden. Vielleicht würde der Vorschlag zu einer neuen Kriegesverfassung, den ich im ersten Stücke der neuen Wahrheiten gethan habe, zu Verstärkung des Kriegesheeres in Nothfällen, die besten Dienste leisten. Die Sache kommt darauf an, daß jedermann gewisse Jahre im Kriege zu dienen verbunden ist, und wenn er seine Jahre ausgedienet hat, unter andere Regimenter kommt, die nur im Nothfalle zu dienen gehalten sind, allein weil sie bereits als Soldaten gedienet haben, ihren Endzweck besser als eine Landmiliz erfüllen können. Vor kurzen hat man in den Zeitungen gemeldet, daß man in Bayern nach der Zeit wirklich eine Einrichtung des Kriegesheeres gemacht hat, die mit meinem Vorschlage in vielen Stücken übereinstimmet.

§. 71.

Besser ist es, wenn die Hülfsvölker vor sich agiren.

Die Hülfsvölker werden dem Staate viel besser zu Nutzen kommen, wenn man diejenige Macht, so sie liefert, bewegen kann, daß sie vor sich selbst auf einer andern Seite in die feindlichen Länder einbricht. Man wird dadurch nicht allein Luft bekommen; indem der Feind einen guten Theil seiner Kriegesvölker, um diesen Alliirten zu begegnen, und seine Gränzen zu bedecken, zurück ziehen muß; sondern die Kriegesunternehmungen werden auch auf beyden Seiten viel glücklicher von statten gehen,

weil

weil ein jeder Theil ohne Mistrauen und Zwiespalt seine eigenen Maaßregeln ergreifen kann. Es ist dannenhero nöthig, daß man den Allianz- und Subsidien-Tractaten, die Clausel im voraus einverleibet, daß die Hülfsvölker vor sich selbst wider den Feind zu agiren, gehalten seyn sollen. Hier muß ich zugleich die Frage erörtern, was von denjenigen Subsidientractaten zu halten sey, wodurch man eine auswärtige Macht vermittelst jährlich auszuzahlender Geldsummen verbindet, bloß stille zu sitzen, und sich unserm Vortheil und Absichten nicht zu widersetzen. Meines Erachtens haben dieses nur diejenigen Mächte nöthig, deren Endzweck und Unternehmungen nicht allemal von der Gerechtigkeit begleitet werden. Denn ein Monarch, der nichts als gerechte Absichten hat, darf gar nicht befürchten, daß sich ihm andere Staaten, die bey der Sache weder Schaden noch Vortheil haben, widersetzen werden; und in solchem Falle gehen die Geldsummen, die auf dergleichen Subsidien verwendet werden, ohne allen Nutzen aus dem Lande.

Von andern Subsidientractaten.

§. 72.

Es fraget sich, ob man die Unterstützung des Aufruhrs in feindlichen Ländern, als ein erlaubtes Vertheidigungsmittel anzusehen habe. Wenn sich der Aufruhr ohne unser Zuthun entsponnen hat: so sehe ich keine Ursache, warum man denselben nicht unterstützen, den Feind dadurch schwächen, und ihn von unsern Gränzen abhalten könnte. Es ist in solchem Fall einerley, ob wir selbst in die feindlichen Länder einrücken, oder die Aufrührer durch Hülfe an Gelde und Kriegesbedürfnissen in den Stand setzen, daß sie an unserer Statt dem Feind Abbruch thun können. Allein, es läßt sich nicht wohl eben dieses behaupten, wenn man den Aufruhr

Von dem Aufruhr in Feindes Lande, als einem Vertheidigungsmittel.

erst selbst durch allerley listige und ungerechte Wege erreget, weil man dadurch nicht allein einfältige Leute in das Unglück stürzet, sondern auch böse Beyspiele verursachet, die der obersten Gewalt in allen Staaten nachtheilig sind. Man würde vielleicht nur den einzigen Fall ausnehmen können, wenn die Unterthanen, die man zum Aufruhr anreizet, mit wirklicher Tyranney beherrschet würden. Die Tyranney müßte aber sehr offenbar seyn; denn eine auswärtige Macht hat kein Recht über zweifelhaftige Fälle zu urtheilen.

§. 73.

Von Störung der feindlichen Handlung und Schifffahrt.

Zu den erlaubten Vertheidigungsmitteln gehöret ferner, daß man die Handlung und Schifffahrt des feindlichen Volkes darnieder zu legen suchet; und diejenigen Staaten, welche die Uebermacht zur See haben, sind durch dieses Mittel gar öfters zu ihrem Endzwecke gelanget. Es ist auch nöthig, daß man dem Feinde die Zufuhr an Lebensmitteln, Kriegesbedürfnissen und allen andern Kaufmannswaaren zu hindern suchet, wenn es geschehen kann ohne das Völkerrecht zu verletzen und neutrale Nationen zu beleidigen und wider uns aufzubringen. Ueberdieß kann man sich der streitigen Erbfolge, der zwiespältigen Wahlen und vieler anderer Vorfälle in dem feindlichen Staate, die hier auszuführen zu weitläuftig sind, zu seiner Vertheidigung gebrauchen, um das feindliche Reich dadurch zu schwächen und es außer Stand zu setzen, daß es uns Schaden zufügen kann.

§. 74.

Von unerlaubten Vertheidigungsmitteln.

Allein es sind nicht alle Mittel, wodurch man dem Feinde Abbruch und Schaden zufügen kann, mit den Gesetzen der Natur, des Völkerrechts und

den

den Regeln der Redlichkeit und der guten Sitten übereinstimmend. Daher giebt es auch unerlaubte Vertheidigungsmittel. Darunter ist vornehmlich zu rechnen, wenn man der Person des feindlichen Monarchen, oder seinen weisen und glücklichen Staats- und Kriegs-Bedienten hinterlistiger und meuchelmörderischer Weise das Leben nehmen läßt; wenn man durch ausgeschickte Bösewichter Brand, Ueberschwemmung und anderes Unglück heimlicher und hinterlistiger Weise in des Feindes Lande anzurichten suchet; wenn man sich vergifteter Waffen bedienet, oder wenn man den Stillstand und andere Tractaten misbrauchet, um den Feind unversehens zu überfallen, und dergleichen unerlaubte Vertheidigungsmittel giebt es weit mehr, worwider eine weise Regierung allemal auf ihrer Huth seyn muß. Sie selbst aber muß niemals in dergleichen Wege eintreten. Treu und Glauben, welcher den Monarchen so wohl ansteht (§. 58.) und Gerechtigkeit und Redlichkeit muß man auch gegen den Feind beobachten.

Zweyter Abschnitt.

Von der innerlichen Sicherheit des Staats.

§. 75.

Was die innerliche Sicherheit des Staats ist.

Zu der vollkommenen Sicherheit des Staats, die einen Theil seiner Glückseligkeit ausmacht (§. 36.), wird nicht allein die äußerliche Sicherheit erfordert, die wir in dem vorhergehenden Abschnitte abgehandelt haben; sondern es gehö-

ret auch die innerliche Sicherheit darzu (§. 39.), welche wir demnach in diesem Abschnitte zu betrachten haben. Es ist aber die innerliche Sicherheit des Staats diejenige wohl eingerichtete Verfassung desselben, wodurch alle Theile des Staatskörpers in ihrem erforderlichen Zusammenhange und der daraus abfließenden Ruhe erhalten, die Personen und das Vermögen der einzeln Unterthanen aber vor allem Unrecht und Gewaltthätigkeiten beschützet werden. Aus dieser Erklärung werden sich alle zu der innerlichen Sicherheit erforderliche Maaßregeln leicht ableiten lassen.

§. 76.

Alle Stände und Unterthanen müssen zuförderst, in Ansehung ihres äußerlichen Zustandes, in einem gewissen Verhältniß erhalten werden.

Es müssen alle Theile des Staatskörpers in ihrem erforderlichen Zusammenhange erhalten werden. (§. 75.) Alle Stände und Mitglieder des gemeinen Wesens, in dem sie Theile desselben sind, haben nämlich sowohl gegen den Staat, als gegen einander selbst ein gewisses Verhältniß. Dieses gründet sich entweder auf ihre äußerliche oder moralische Beschaffenheit. Die äußerliche Beschaffenheit besteht in den Glücksgütern und in Ansehung derselben müssen alle Stände und Unterthanen beständig in einem gewissen Verhältnisse, welches dem Endzwecke der Republiken gemäß ist, erhalten werden, aus welchem sie niemals herausschreiten dürfen, wenn der Staat in derjenigen Ordnung und Verfassung erhalten werden soll, die zu seiner Ruhe und Glückseligkeit nöthig ist. Es darf dannenhero kein Stand oder einzelnes Mitglied der Republik eine solche Macht und Reichthum erlangen, daß er sich der obersten Gewalt zu widersetzen im Stande ist; und eben so wenig kann jemand gestattet werden, daß er sich über seine Mitstände und Nebenunterthanen solcher Gewalt, Vorzüge und Gerechtsame anmaße, die zu ihrer Unterdrückung

drückung gereichen, und mit der Glückseligkeit des Staats nicht verträglich sind. Der Regent muß demnach seine Aufmerksamkeit beständig dahin gerichtet seyn lassen, daß er alle Stände und Unterthanen in diesem nöthigen Verhältnisse so wohl gegen den Staat, als gegen einander selbst unveränderlich erhalte. Dieser Aufmerksamkeit auf den äußerlichen Zustand der Unterthanen müssen wir folglich das erste Hauptstück in diesem Abschnitt widmen.

§. 77.

Die innerliche Sicherheit erfordert auch ein gewisses Verhältniß der Unterthanen in Ansehung ihres moralischen Zustandes.

Das Verhältniß der Unterthanen, das sie so wohl gegen den Staat als gegen einander selbst haben müssen, gründet sich auch auf ihre moralische Beschaffenheit (§. 70.). Dieser sittliche Zustand begreift so wohl die Religion der Unterthanen, als ihre Gemüthskräfte, Neigungen, Tugenden oder Laster in sich. Alles dieses verursachet ein gewisses Verhältniß der Unterthanen sowohl gegen den Staat, als gegen einander selbst. Es kann einer weisen Regierung nicht gleichgültig seyn, was für Religion und Glaubenslehren die Unterthanen annehmen; weil daraus so wohl in Absicht auf die Grundverfassung des Staats und der dadurch einmal fest gesetzten Religion, als in Ansehung des gesitteten Lebens der Unterthanen schädliche Folgen entstehen können, welche die Ruhe und Wohlfahrt des Staats gänzlich zu Grunde richten. Eben so wenig kann es einer weisen Regierung einerley seyn, was vor Gemüthskräfte, Neigungen und Sitten die Unterthanen haben. Alles dieses hat einen starken Einfluß auf die Treue, den Gehorsam und den Fleiß der Unterthanen, der zu der Ruhe und Wohlfahrt des Staats schlechterdings nothwendig ist. Ein Regent hat demnach allerdings Ursache, auf den sittlichen Zustand der Unterthanen eine genaue Aufmerksamkeit

keit zu haben. Diese Aufmerksamkeit wollen wir demnach in dem zweyten Hauptstücke ausführlicher betrachten.

§. 78.

Wie nicht weniger die Handhabung der Gerechtigkeit.

Jedoch diese gedoppelte Aufmerksamkeit ist zu der innerlichen Sicherheit allein nicht zureichend. Es wird nach Erklärung derselben (§. 75.) überdieß erfordert, daß die Personen und Güter der einzeln Unterthanen vor allem Unrecht und Gewaltthätigkeiten beschützet werden. Die Menschen werden vermittelst ihrer Besitzungen, Gewerbe und Handlungen beständig in Streitigkeiten mit einander verwickelt. Wenn die oberste Gewalt in dem Staate diese Streitigkeiten nicht entscheiden wollte: so würden sich die Unterthanen selbst Recht schaffen; und die Gewaltthätigkeiten und Selbsthülfe würden folglich alle Augenblicke die Ruhe und innerliche Sicherheit stöhren. Eine weise Regierung muß sich demnach die Handhabung der Gerechtigkeit angelegen seyn lassen; und hiervon ist mithin in dem dritten Hauptstücke zu handeln.

§. 79.

Und endlich Schutz wider Gewaltthätigkeiten und Betrug.

Allein, die Beschützung der einzeln Personen und Güter in der Republik hängt nicht einzig und allein von der Handhabung der Gerechtigkeit ab. Es giebt in allen Staaten Bösewichter, die den Personen und Gütern einzelner Unterthanen entweder mit unvermutheten Gewaltthätigkeiten und Raubereyen, oder mit Hintergehungen und Betrug nachstellen. Die innerliche Sicherheit würde also nicht vollkommen dargestellet werden; wenn nicht der Regent solche Anstalten zu treffen wüßte, daß dergleichen boshaftiges und lüderliches Gesindel ausgerottet würde. Die Maaßregeln also, welche der Regent zu ergreifen hat um die Personen und Güter der

Unter-

Unterthanen vor Gewaltthätigkeiten und Betrug sicher zu stellen, machen das vierte Hauptstück aus. Die ganze innerliche Sicherheit kann demnach in vier Hauptstücken vollständig abgehandelt werden; davon das erste von der Aufmerksamkeit auf den äusserlichen Zustand der Unterthanen, das zweyte von der Aufmerksamkeit auf ihren sittlichen Zustand, das dritte von Handhabung der Gerechtigkeit, das vierte aber von den Maaßregeln des Regenten, um die einzeln Personen und Güter der Unterthanen sicher zu stellen, handeln wird.

Daraus entstehen vier Hauptstücke.

Erstes Hauptstück.

Von der Aufmerksamkeit des Regenten auf alle Stände und Unterthanen, in Ansehung ihres äußerlichen Zustandes, und des daraus abfließenden Verhältnisses gegen den Staat und gegen einander selbst.

§. 80.

Das Verhältniß, worinnen alle Stände und Unterthanen, in Ansehung ihres äußerlichen Zustandes, so wohl gegen den Staat, als gegen einander selbst, durch die Aufmerksamkeit des Regenten erhalten werden müssen, kommt vornehmlich darauf an, daß niemand in dem Staat eine solche Macht und Reichthum erlange, vermittelst deren er sich der obersten Gewalt zu widersetzen, im Stande wäre; wie nicht weniger, daß niemand sich solcher Gewalt, Vorzüge und Gerechtsame über seine Nebenunterthanen anmaße, die zu ihrer Unterdrückung gereichen, und mit der Wohlfahrt des Staats

Es muß niemand so viel Macht und Reichthum erlangen, daß er dem Staat, oder seinen Nebenunterthanen gefährlich und schädlich ist.

Staats nicht verträglich sind (§. 76.). Aller Endzweck der Republiken würde verloren gehen, wenn in dem Staat eine Macht entstünde, die der obersten Gewalt fürchterlich wäre; und da alle Mitglieder des gemeinen Wesens, vermöge eben dieses Endzwecks an der gemeinschaftlichen Glückseligkeit Antheil haben müssen; so ist leicht einzusehen, daß eine weise Regierung diese Glückseligkeit nicht einem gewissen Stande oder einzeln Unterthanen allein verstatten; die andern aber der Gewalt und der Unterdrückung derselben zum Raube lassen kann. Die Aufmerksamkeit des Regenten muß demnach beständig dahin gerichtet seyn, so wohl das eine als das andere zu verhindern.

§. 81.

Ob der Reichthum der Unterthanen überhaupt dem Regenten nachtheilig ist.

Nach diesen Grundsätzen müssen wir zuförderst die Frage entscheiden, ob die Unterthanen insgesammt betrachtet nicht allzu großen Reichthum und mithin zu viel Macht in Absicht auf den Regenten erlangen können, die der Sicherheit desselben nachtheilig werden kann, und folglich von demselben zu verhüten ist. In der That gehen die machiavellischen Grundsätze dahin, daß man die Unterthanen nie allzu reich werden lassen müsse, indem sie sich sonst der obersten Gewalt widersetzen würden. Allein dieser Grund ist offenbar falsch. Die Geschichte beweisen uns, daß die Unruh und Empörungen allemal eher von dem Pöbel, oder andern verarmten Leuten, die nichts zu verlieren haben, als von wohlhabenden Bürgern angestiftet worden sind. Der Regent hat also von dem Reichthume seiner Unterthanen überhaupt nichts zu befürchten, wenn er sich nur nicht allzu ungleich ausgetheilt befindet, und wenn er verhütet, daß keine Stände oder Ordnungen derselben Festungen und andere Kriegesrüstungen in ihrer Gewalt haben.

haben. An sich selbst aber ist dieser machiavellische Grundsatz höchst verabscheuens würdig, indem er dem Endzwecke der Republiken gerade widerstreitet. Die Menschen haben sich deshalb einer obersten Gewalt unterworfen, daß sie desto sicherer und vortheilhaftiger an ihrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit arbeiten wollten. Es muß dannenhero jedermann frey stehen, sich so viel Bequemlichkeiten und Vortheile des Lebens zu verschaffen, als es auf rechtmäßigen Wegen möglich ist, und mit der gemeinschaftlichen Wohlfahrt übereinstimmet; und die oberste Gewalt muß ihm hierzu eher beförderlich seyn, als daß sie ihn daran verhindern oder ihm seinen erworbenen Reichthum wieder auspressen sollte.

§. 82.

Der Regent muß zuförderst auf seine obersten Staats- und Krieges-Bedienten aufmerksam seyn.

Die erste Aufmerksamkeit muß ein weiser Regent auf seine obersten Staats- und Krieges-Bedienten richten. Er muß sie nicht nach seinen Leidenschaften, sondern nach ihren Verdiensten erwählen; und da er ihre Fähigkeiten zu beurtheilen im Stande seyn soll; so muß er einem jeden seine rechte Stelle geben, die er zu Folge seiner Geschicklichkeiten zu bekleiden im Stande ist. Niemals muß er einem Staatsbedienten so viel Gewalt anvertrauen, daß er sich selbst vor ihm zu scheuen Ursache hätte, oder daß seine Minister die bürgerlichen und Kriegesbedienungen, nach seinem Gefallen an ihm ergebene Leute vergeben könnte. Noch viel weniger aber soll ein Staatsbedienter so viel Gewalt haben, daß die Unterthanen dessen Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen, verdiente Leute aber dessen Verfolgungen ausgesetzet sind. Es ist also einer guten Regierung nicht gemäß, den Ministres so genannte Lettres de Cachet anzuvertrauen, vermittelst derselben sie Schuldige oder Unschuldige nach ihren Absichten verban-

verbannen, oder in das Gefängniß schicken können. Eben so wenig ist es der Vorsicht eines weisen Regenten gemäß, die höchsten Würden des Staats, besonders die Statthalterstellen von dem Vater auf den Sohn gelangen, und gleichsam vererben zu lassen. Ein solches Haus erlangt allzuviel Ansehen, und die Unterthanen erleben niemals die Abänderung ihrer Beschwerden. Selbst dem Regenten und dem Staate ist es nachtheilig. Ein ähnlicher Staatsfehler der Carolinger ist vor sie selbst, und vor ihre weitläuftigen Reiche von nachtheiligen Folgen gewesen.

§. 83.

Es müssen am Hofe, und in dem Staate, keine verschiedenen Parteyen seyn.

Es ist allemal ein Zeugniß von der Schwäche eines Monarchen, wenn sich an seinem Hofe und überhaupt in dem Staate, verschiedene Parteyen befinden, die einander verfolgen und zu unterdrücken suchen, oder wenn ganze Länder und Provinzen, oder die verschiedenen Stände der Republik einen besondern Neid und Haß gegen einander bezeugen. Gemeiniglich entsteht dergleichen aus einem unbilligen und unverdienten Vorzuge, welchen der Monarch einem Minister, Land oder Stande widerfahren läßt; oder, wenn er sich in Ansehung der Regierungssorgen, und der Austheilung seiner Gnadenbezeugungen allzusehr auf andere Leute verläßt, welche das Vertrauen des Regenten, nach ihren besondern Absichten misbrauchen. Es sind aber solche Parteyen und Feindschaften ein sehr nachtheiliger Zustand vor den Staat. Beyde Theile verfahren niemals, wie es die Wohlfahrt des Monarchens, und des gemeinen Wesens erfordert, sondern um ihrer Gegenpartey Schaden zu thun, und das Beste ihrer eigenen Partey zu befördern; und die Anhänger beyder Parteyen, so verdiente Leute sich

auch

auch darunter befinden, werden unbillig verfolget und gedrücket. Ein weiser Regent muß demnach sehr aufmerksam seyn, daß dergleichen Parteyen, Trennungen und Feindschaften in dem Staate niemals einreißen. Zwar wird er die verkehrten menschlichen Leidenschaften und die Laster, worunter der Neid das gemeineste ist, niemals ausrotten können. Allein durch seine Weisheit und Ansehen kann er doch allemal die Wirkung derselben und die Entstehung der offenbaren Parteyen und Trennungen verhüten.

§. 84.

Es darf niemand zu viel Macht erlangen.

Eine gleiche sorgfältige Aufmerksamkeit muß der Regent anwenden, daß ein besonderer Stand, ein besonderes Geschlecht, oder eine einzelne Person in dem Staate nicht eine solche beträchtliche Macht erlange, daß er sich des Gehorsams entbrechen könnte und sich der obersten Gewalt zu widersetzen im Stande wäre. Denn wo der Gehorsam ermangelt und wo ein Regent in seinen Maaßregeln zur Glückseligkeit des Staats Widersetzung befürchten muß, da ist gewiß ein betrübter Zustand des gemeinen Wesens. Es muß dannenhero niemand in dem Staate vorhanden seyn, der Festungen in seiner Gewalt hat, oder in Kriegesrüstung steht. Das Recht der Waffen steht allein der obersten Gewalt zu; und da diese oberste Gewalt einen jeden Unterthan, so wohl vor inländischen als ausländischen Gewaltthätigkeiten zu schützen verbunden ist; so ist gar kein Vorwand vorhanden, unter welchem ein Unterthan Festungen besitzen, und Soldaten unterhalten könnte. Vielmehr so bald er sich dessen unterfängt; so giebt er deutlich zu erkennen, daß er entweder die oberste Gewalt ungerechter Absichten wider seine Person beschuldige; oder daß er dieselbe vor zu schwach halte ihn zu beschützen; oder daß er selbst wider die Wohl-

Dahero darf niemand Festungen haben, oder in Rüstung stehen.

fahrt des Staats gefährliche Absichten habe. Der Regent aber kann dergleichen niemals zugeben, ohne seine Schwachheit zu verrathen.

§. 85.

Die Unterthanen dürfen sich nicht an auswärtige Mächte hängen.

Eben so wenig kann ein weiser Regent gestatten, daß seine Unterthanen oder gewisse Stände, Ordnungen und Gesellschaften derselben sich an auswärtige Mächte hängen und von denselben Befehle und Vorschriften annehmen; es sey dann in katholischen Staaten, in Dingen, welche bloß die Religion betreffen und in die Angelegenheiten des Staats nicht einschlagen, deren aber sehr wenig seyn werden. Der Staat wenn seine Wohlfahrt wahrhaftig befördert werden soll, erfordert einen so genauen Zusammenhang in allen seinen Theilen, daß die Einmischung einer fremden Macht in dessen Angelegenheiten, die allemal Absichten hat, die von dem Interesse des Staats sehr verschieden sind, damit unmöglich bestehen kann. Ein weiser Regent muß demnach auf solche Abhänglichkeit und Correspondenz seiner Unterthanen mit auswärtigen Mächten nicht allein ein wachsames Auge haben; sondern auch vornehmlich diejenigen, die dessen verdächtig sind, oder sich eines besondern Eifers und großen Zuneigung gegen eine auswärtige Macht rühmen, von allen Regierungsangelegenheiten zu entfernen suchen.

§. 86.

Die Privilegien der Unterthanen dürfen weder dem Staate, noch den Nebenunterthanen, schädlich seyn.

Die Gerechtsame, Vorzüge und Freyheiten der Unterthanen, die sie sich entweder gegen den Staat, oder gegen einander selbst anmaaßen, erfordern gleichfalls eine besondere Aufmerksamkeit des Regenten. Diejenigen Privilegien, welche offenbar mit dem Wesen und der Einrichtung einer Republik nicht bestehen können, müssen gar nicht gehalten werden.

So

So ist das angebliche Privilegium der Mayländer beschaffen, von welchen man in verschiedenen Schriften lieset, daß sie nach demselben befugt sind, einem jeden sich nähernden Feinde die Thore zu öffnen. Diejenigen Vorzüge und Freyheiten, welche andern Unterthanen zur Beschwerde und Bedrückung gereichen müssen, da diese auf die gemeinschaftliche Glückseligkeit gleichen Anspruch haben (§. 80.), so viel möglich beschnitten und unwirksam gemacht werden. Nach diesen Grundsätzen kann die Leibeigenschaft fast nicht enge genug eingeschränket werden. Sie ist überdieß dem Staate selbst schädlich, indem sie die Unterthanen, die derselben unterworfen sind, träge und zu Commercien und Manufacturen ungeschickt macht.

§. 87.

Kein Stand darf den Reichthum des Landes vorzüglich an sich ziehen.

Der Monarch muß ferner seine Aufmerksamkeit dahin richten, daß das Vermögen und der Reichthum des Landes von einem besondern Stande des Staates nicht größtentheils allein an sich gezogen werde. Dieser Stand würde dadurch nicht allein die andern Stände und Unterthanen nach Gefallen unterdrücken können; sondern der Mangel des Reichthums würde auch den übrigen Unterthanen alle Mittel entziehen, sich durch Commercien und Gewerbe die Vortheile und Bequemlichkeit des Lebens zu verschaffen; und die Republik selbst, deren Kräfte auf einem blühenden Zustande der Commercien und Gewerbe größtentheils beruhen, würde sich in einer elenden Beschaffenheit befinden. Je mehr der Reichthum des Landes nach einer gerechten Maaße sich unter allen Ständen und Ordnungen des gemeinen Wesens vertheilt befindet, desto glücklicher wird ein Staat seyn. Weder der Adel, noch die Geistlichkeit, noch eine andere Classe der Unterthanen darf also

mehr Reichthum besitzen, als ihm nach dieser gerechten Maaße zukömmt. Am schädlichsten aber ist es vor den Staat, wenn sich das Vermögen des Landes größtentheils in den Händen der Geistlichkeit besonders der Ordensgeistlichen befindet, als welche weder durch Aufwand noch durch Gewerbe zu der Circulation des Geldes etwas beytragen, und deren Endzweck und Gelübde es am wenigsten gemäß ist.

§. 88.

Der Regent muß auf die Gesinnungen und Neigungen der Unterthanen aufmerksam seyn.

Endlich muß ein Regent die Gesinnungen und Neigungen der Unterthanen gegen ihn selbst oder seine obersten Staatsbedienten nicht ganz außer Acht lassen. Ein Monarch hat gewiß sehr viel verloren, wenn er die Liebe seiner Unterthanen nicht mehr besitzet. Die Stärke eines Staats beruhet hauptsächlich auf dem gemeinschaftlichen Vertrauen und Liebe des Regenten und der Unterthanen gegen einander (§. 23.). Wenn also der Regent eine Abneigung gegen ihn und seine Ministers *) vermerket: so muß er alles dasjenige, was darzu Anlaß giebt, sorgfältig zu vermeiden suchen; und wenn ihn die Nothwendigkeit zu Vermehrung der Abgaben und andern den Unterthanen hartfallenden Maaßregeln zwingt; so wird er wohl thun, wenn er in den Edicten und Declarationen, ja auch zuweilen in Schriften, die auf des Hofes Veranlassung gedruckt werden, diese Nothwendigkeit, so viel man davon bekannt werden lassen kann, mit ausgesuchten und überzeugenden Gründen vorstellen läßt. Es ist wahr, ein Monarch hat so leicht von dem Misvergnügen der Unterthanen nichts zu befürchten, zumal in unsern Zeiten. Allein es können sich sonderbare Vorfälle ereignen, in welchen dieses Misvergnügen allerdings von Folgen ist. Ueberdieß hat die Regierung mit denkenden

denkenden Wesen zu thun, deren Hochachtung oder Geringschätzung niemand, am allerwenigsten aber einem Regenten gleichgültig seyn kann.

*) Oefters beleget das Volk den vortrefflichsten Minister, der zum Besten des Staats die weisesten Einrichtungen macht, mit einem ganz unverdienten Hasse. Die Sache ist ganz natürlich. Viele haben in den vorigen Unordnungen des Staats ihren Vortheil gefunden; sie hassen also denjenigen, der ihnen diese Vortheile entzieht. Gemeiniglich werden auch zu solchen Verbesserungen des Staats einige Erhöhungen der Abgaben erfordert; und obgleich dieselben in der Folge vor den Staat von dem größten Nutzen sind; so feindet doch der kurzsichtige Pöbel denjenigen allemal von ganzem Herzen an, der seinen Beutel angreift. Niemand hat Frankreich größere und wichtigere Vortheile zu Wege gebracht, als der vortreffliche, der große Colbert. Allein kein Minister ist jemals mehr gehasset worden, als eben derselbe. Der König mußte ihn so gar mit einer Garde begleiten lassen, um ihn vor der Wuth des Pöbels in Sicherheit zu stellen. In solchen Fällen muß ein weiser Regent alle Mühe anwenden, um einen solchen unvernünftigen Haß auszutilgen. Darzu dienet gar sehr, wenn er in öffentlichen Edicten den Nutzen und die Vortrefflichkeit der ergriffenen Maaßregeln, deutlich, nachdrücklich und überzeugend vor Augen legt, und bey allen Gelegenheiten mündlich bezeuget, wie sehr er mit den Diensten des Ministers zufrieden ist. Hilft dieses nicht, so muß sich ein solcher ruhmwürdiger Minister damit trösten, daß die Nachwelt dereinst seine Verdienste desto mehr verehren wird; wie denn die Franzosen anitzo ihrem großen Colbert, zu Beschämung ihrer Vorfahren, alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

§. 89.

Von dem Verhalten des Regenten bey Aufruhr und Empörungen.

Hier sollten wir nun annoch die Maaßregeln eines Regenten erwägen, die er zu beobachten hat, wenn er so unglücklich ist, daß wirklich Aufruhr und innerliche Unruhen in dem Staate entstehen. Oefters

wird eine große Strenge erfordert, um solche Empörungen zu stillen; öfters aber wird dadurch das Feuer immer größer gemacht, und die Gelindigkeit thut weit bessere Dienste. Fast allemal leistet die Geschwindigkeit der Entschlüsse, und deren Ausführung die beste Wirkung. Alles kömmt auf die Umstände an, die wir aber hier nicht ausführlich betrachten können; sondern in ein besonderes Lehrbuch von der Staatskunst versparen müssen, indem die engen Schranken des gegenwärtigen Werkes solches nicht zulassen.

Zweytes Hauptstück.

Von der Aufmerksamkeit des Regenten auf den sittlichen Zustand der Unterthanen, nämlich auf ihre Religion und Sitten.

§. 90.

Der sittliche Zustand der Unterthanen, muß der Wohlfahrt des Staats gemäß seyn, und die innerliche Sicherheit befördern helfen.

Das Verhältniß der Unterthanen in Ansehung ihres sittlichen Zustandes, gegen den Staat und gegen einander selbst, kann einer weisen Regierung nicht gleichgültig seyn; indem daraus vor die Ruhe und Wohlfahrt des Staats allerley nachtheilige Folgen entstehen können. Es muß aber ihr sittlicher Zustand eine solche Beschaffenheit haben, daß daraus die moralische und zeitliche Glückseligkeit der Unterthanen so wohl, als der Wohlstand und die Ruhe des gesammten Staates befördert werden kann, und wahrscheinlicher Weise entstehen wird. Der Regent muß also nicht allein einen solchen sittlichen Zustand zu bewirken, sondern auch alles dasjenige durch seine Aufmerksamkeit abzu-

abzuschaffen suchen, was den sittlichen Zustand der Unterthanen verderben kann. Nach diesen Grundsätzen werden wir also dieses Hauptstücke abhandeln.

§. 91.

Auf was Art ein weiser Regent die Güte und Wahrheit der Religion beurtheilen muß.

Die Religion ist unstreitig der wichtigste Theil des sittlichen Zustandes der Unterthanen. Allein ein Regent würde sehr irren, wenn er die Güte und Wahrheit der Religion nach seiner eignen beurtheilen, und dieselbe durchgängig in dem Staate einzuführen suchen wollte. Wenn sich ein Monarch zu einer Religion bekennet; so thut er solches niemals als Regent, sondern als eine andere Privatperson, die der Rührung ihres Gewissens folget. Folglich muß er diese Privathandlung niemals in seine Regentenpflicht einmischen. Als Regent, der seine Pflicht versteht und weislich ausüben will, muß er diejenige Religion allemal für wahr halten, und seine Maaßregeln darnach einrichten, die durch die Grundgesetze und Verfassungen des Staats, oder durch die Verträge seiner Vorfahren eingeführet ist. Die ewige Glückseligkeit der Unterthanen ist nicht unter seiner Vorsorge begriffen. Diese hat sich ein jeder Unterthan selbst vorbehalten. Der Endzweck der Republiken ist bloß auf die zeitliche Glückseligkeit gerichtet; und wenn der Regent auch gewisser massen die moralische Glückseligkeit seiner Unterthanen zu befördern schuldig ist; so ist dieses nur in so weit nöthig, als der sittliche Zustand der Unterthanen einen Einfluß in die zeitliche Glückseligkeit des Staats hat. Alle Regenten also, welche ihre Religion in dem Lande einzuführen, oder gar dem Lande aufzudringen suchen, überschreiten gröblich ihre Pflicht. Dieses ist nach der gesunden Vernunft so offenbar, daß es keiner weitläuftigen Ausführung bedarf. Wir würden in Gefahr stehen, daß wir

unter jedem Regenten eine andere Religion annehmen müßten, wenn der Monarch befugt wäre, seinen Gottesdienst allgemein in dem Lande einzuführen.

§. 92.

Wie weit sich die Vorsorge des Regenten vor die Religion erstrecken muß, besonders in Ansehung der Einigkeit des Glaubens.

Allein ein Regent kann sich deshalb der Vorsorge vor die Religion der Unterthanen nicht gänzlich entbrechen. Die Religion hat einen allzu starken Einfluß in die Ruhe und Wohlfahrt des Staats, daß sie nicht seine Aufmerksamkeit erfordern sollte. Er muß aber seine Bemühung zuförderst dahin gerichtet seyn lassen, daß die Einigkeit des Glaubens unter seinen Unterthanen erhalten werde. Der Zwiespalt in der Religion giebt zu so viel Haß, Feindschaft und besondern Absichten, ja öfters zu so viel innerlichen Unruhen unter den Unterthanen Anlaß, daß man ihn unmöglich für eine glückliche und gleichgültige Begebenheit in dem Staate ansehen kann. Allein man würde sehr falsch schließen, wenn man hieraus folgern wollte, daß man auch den einmal eingerissenen Zwiespalt im Glauben wieder aufzuheben, und auszurotten suchen müsse. Dieses kann fast niemals geschehen, ohne die Gewissen der Unterthanen zu bedrücken, welches wider die Pflicht, und wider die Gränzen der Regierung ist (§. 94.), und ohne einen Theil der Unterthanen aus dem Lande zu vertreiben; worunter die Wohlfahrt des Staats gar sehr leidet.

§. 93.

Die Wohlfahrt des Staats muß jedoch der Einigkeit im Glauben vorgezogen werden.

Man muß auch den an sich selbst ganz richtigen Satz von der Einigkeit in der Religion nicht so weit erstrecken, daß man lieber ein armes von Commercien und Nahrung entblößtes Land haben, als den Zwiespalt in der Religion zulassen sollte. Dieser Satz versteht sich, wenn sich das Land bereits in

einem

einem guten Nahrungsstande und glücklichen Umständen befindet, oder, ohne gegenseitige Religionsverwandte aufzunehmen, wahrscheinlicher Weise darein gesetzet werden kann. Ist aber hierzu keine Hoffnung vorhanden; so muß die Einigkeit in Glaubenssachen keine Hinderniß seyn, die Commercien und Manufacturen durch Berufung der Ausländer und Gestattung der Gewissensfreyheit in Aufnahme zu bringen. Die Glückseligkeit des Staats ist die erste und vornehmste Pflicht des Regenten, die er ohne das Wesentliche seines Charakters zu verleugnen, nicht außer Augen setzen kann. Die Vorsorge vor die Religion aber ist nur in so fern seiner Pflicht gemäß, als sie in diese Glückseligkeit einen Einfluß hat. (§. 91. 92.) Diese richtigen Grundsätze hat selbst der glorwürdigste Kaiser Leopold beobachtet, den niemand in seiner Religion einer Kaltsinnigkeit wird beschuldigen können. Die Kaufleute, die wir in Wien unter dem Namen der Niederleger finden, sind von ihm zum Behuf der Commercien unter Ertheilung beträchtlicher bürgerlichen und Gewissensfreyheiten ins Land berufen worden.

§. 94.

Besonders muß man keine ärgerlichen Lehrsätze und Meynungen einreißen lassen.

Hauptsächlich muß sich die Vorsorge des Regenten dahin erstrecken, daß keine solche Glaubensmeynungen im Lande einreißen, die gotteslästerlich und schandbar sind, und zur Verderbung der guten Sitten gereichen; wie denn keinerley Arten der Zusammenkünfte, die entweder heimlich oder öffentlich unter dem Vorwande der Religion gehalten werden, zu dulden sind. In solchen Fällen zeiget sich die Pflicht des Regenten in Absicht auf die Religion in ihrer völligen Stärke. Ob es zwar außer den Gränzen seines Amtes ist, vor die ewige Glückseligkeit seiner Unterthanen zu sorgen; so hat er doch die

unstreitige Pflicht auf sich, wachsam zu seyn, daß unter dem Deckmantel der Religion dem Staate kein Nachtheil zugefügt werde. Solche ärgerliche Meynungen und unerlaubte Zusammenkünfte können aber sowohl zu öffentlichen Unruhen ausschlagen, als die Gemüther und Sitten der Unterthanen verderben, welches einen nicht geringen Einfluß in die Wohlfahrt des gesammten Staats hat.

§. 95.

Zu diesem Behuf dienet die Censur der Bücher, von deren Einrichtung gehandelt wird.

Um die Ausbreitung gefährlicher und ärgerlicher Meynungen zu verhindern, muß in dem Staate eine Censur der Bücher veranstaltet werden. Es darf nämlich nichts gedruckt werden, was nicht die zur Censur verordneten Personen gebilliget haben. Allein wenn man eine solche Censuranstalt so weit erstrecken wollte, daß auch alle auswärts gedruckte, von den Buchhändlern einzuführende, oder in den Coffres der Reisenden befindliche Bücher der Censur unterworfen würden: so würde dieses nicht allein zur Beschwerde der Unterthanen und Fremden gereichen, sondern auch den Bücherhandel fast gänzlich hindern. Es ist genug, wenn es auf der Verantwortung der Buchhändler und Reisenden beruhet, im Fall sie gefährliche und ärgerliche Bücher einführen; und alles was man thun kann, ist, die Buchhändler dahin zu verbinden, ein Exemplar von allen neueinzuführenden Büchern der Büchercensur zum Durchsehen zu überreichen, ohne daß jedoch indessen der Verkauf, der auf ihre Verantwortung ankömmt, wenn die Bücher gefährlich sind, im geringsten aufgehalten wird. Man muß in solcher Censur nicht allzu strenge verfahren, und die Bücher um jedes Wortes willen verwerfen, das der im Lande eingeführten Religion nicht vollkommen gemäß ist. Das heißt die Gelehrsamkeit unterdrücken, und dem Staate

die

die Mittel zu seiner Aufnahme, die Unterthanen aber des edlen Vergnügens berauben, welches aus den Wissenschaften und aus Lesung guter Schriften entsteht.

§. 96.

Die Wissenschaften bilden die Sitten, und gereichen zur Wohlfahrt des Staats; wannenhero dieselben in Aufnahme zu bringen sind.

Vielmehr muß ein weiser Monarch die Wissenschaften, die den sittlichen Zustand seiner Unterthanen eben am meisten verbessern, den Verstand eines ganzen Volkes aufheitern, und die Mittel zur Aufnahme und Wohlfahrt des Staats in sich enthalten, auf alle Art befördern, und in einen blühenden Zustand zu setzen suchen. Er muß dannenhero vor die Wissenschaften und Gelehrten eine besondere Hochachtung bezeugen. Ludewig der vierzehnte in Frankreich, und sein würdiger Minister Colbert, haben dadurch einen erstaunenswürdigen Fortgang in den Wissenschaften veranlasset. Die gute Einrichtung hoher und niedriger Schulen, die Errichtung gelehrter Gesellschaften, sind gleichfalls hierzu sehr dienlich. Da ein Monarch in den Anstalten zur Aufnahme der Wissenschaften nicht alles selbst besorgen kann; so ist es ein Glück vor den Staat, wenn er mit seinem Vertrauen in die Hände solcher Leute verfällt, die selbst den wahren Geschmack in den Wissenschaften haben, voller Redlichkeit sind, und die nicht aus Nebenabsichten ihren Vortheil dabey zu finden vermeynen, wenn sie das Land in der Unwissenheit erhalten.

§. 97.

Die Sitten und Neigungen der Unterthanen selbst erfordern die Aufmerksamkeit des Regenten.

Ob zwar ein blühender Zustand der Wissenschaften auch die Sitten der Unterthanen befördert: so haben doch die Sitten, Neigungen, Tugenden oder Laster einen so starken Einfluß in die Glückseligkeit des Staats, daß sie noch eine besondere und vorzügliche

zügliche Aufmerksamkeit des Regenten erfordern. Die überhandnehmenden Ausschweifungen und Laster können nicht nur einen Staat von Grund aus verderben; sondern sie können auch die Unterthanen unfähig machen, durch Commercien und Gewerbe ihren eigenen Zustand und den Wohlstand des Staats zu verbessern. Der Regent muß also nicht allein auf die einreißenden Unordnungen, Ausschweifungen und Laster, besonders diejenigen, die öffentliches Aergerniß geben, und zur Nachahmung reizen, ein wachsames Auge haben; sondern auch solche Maaßregeln ergreifen, wodurch die Sitten der Unterthanen verbessert, und ihnen eine Neigung zur Tugend und nützlichen Gewerben beygebracht werde *). Dieses kann nun nicht wirksamer, als durch die Verbesserung der Kinderzucht geschehen, davon aber allhier zu handeln zu weitläuftig seyn würde.

*) Ein Monarch hat tausenderley Mittel in Händen, die Neigungen seiner Unterthanen zu bilden, und nach seinen Absichten zu lenken. Das Land ist ohnedem geneigt, auf sein Beyspiel zu sehen; und ein Lobspruch von ihm, eine zu rechter Zeit und unter gehörigen Umständen gereichte Belohnung, ein diesem oder jenem fleißigen oder tugendhaftigen zugestandener Vorzug, und dergleichen Mittel, feuren öfters tausend andere an, sich eben solchen Tugenden und Bemühungen zu widmen. Wenn es einem weisen Regenten hierinnen gelingen soll; so muß er die Beschaffenheit seines Volkes gründlich zu beurtheilen im Stande seyn, und die Mittel und Maaßregeln darnach zu erwählen wissen. Kaiser Peter der erste in Rußland giebt uns hiervon ein sehr vortreffliches Beyspiel an die Hand. Da er die Dummheit und den Stolz der damaligen Rußischen Familien kannte, die gleich ohne Erfahrung, Fleiß und Geschicklichkeit vornehme Bedienungen verlangten: so ließ er sich selbst mit dem Zimmerbeil in der Hand auf den Schiffsbau-Werften in ernstlicher Arbeit finden; er dienete sowohl unter der Landmacht als

zur

zur See von unten auf; und ließ sich selbst durch den Senat das Avancement zum Viceadmiral abschlagen, bis er eine tapfere That verrichtet hätte, die dergleichen Beförderung verdienete. Hierdurch machte er seinen Russen auf eine sinnliche Art begreiflich, daß nur Erfahrung, Fleiß, Geschicklichkeit und Verdienst der weitern Beförderung würdig wären, und daß man bloß auf diesen Wegen von ihm Erhebung zu gewarten hätte.

§. 98.

Jedoch muß der Regent seine Aufmerksamkeit auf die Sitten der Unterthanen nicht so weit erstrecken, daß er sich bekümmert, was in den Häusern unverdächtiger Privatpersonen vorgeht *), oder daß er Aufseher verordnet, welche die Besuche zählen, die ein lediges Frauenzimmer von Mannspersonen annimmt. Das ist in der That zu klein vor das erhabene Amt eines Monarchen. Seine Sorgfalt muß auf das Ganze gerichtet seyn, nicht auf das Einzelne, zumal, wenn das Einzelne wenig oder gar keinen Einfluß in die Wohlfahrt des Staats hat. Ueberhaupt muß man der menschlichen Schwachheit, besonders in den Regungen der Liebe, etwas nachsehen. Alle Regenten, welche hierinnen mit einer großen Strenge allen Ausschweifungen haben steuren wollen, wie z. E. Sixtus der fünfte zu Rom gethan hat, haben nicht allein veranlasset, daß sich Fremde und Einheimische aus solchen Staaten zu entfernen gesucht haben; sondern es sind auch daraus viel abscheulichere geheime Verbrechen entstanden.

Jedoch muß er sich nicht um Kleinigkeiten in den Sitten der Unterthanen bekümmern.

*) Wenn der Regent sich auf dergleichen Nachrichten sicher verlassen könnte; so würde er freylich durch die hierdurch erlangte besondere Kenntniß seiner Bedienten in vielen Stücken wichtigen Nutzen daraus ziehen können. Allein, da es fast allemal niederträchtige Menschen sind, die sich zu solchen Spions gebrauchen lassen; so ermangeln sie nicht, diese Nachrichten

richten nach ihren besondern Absichten und Leidenschaften einzurichten. Hierdurch wird mancher verdiente Mann dem Regenten zuwider gemacht, der ihm bey fortgesetztem Vertrauen vortreffliche Dienste hätte leisten können.

§. 99.

Auch dem Volke eine erlaubte Lust nicht entziehen.

Ueberhaupt muß ein weiser Regent dem Volke eine erlaubte Lust nicht misgönnen, und sie durch mittelbare Maaßregeln davon abzuhalten suchen. Dieses mühselige Leben ist ohne dem so voller Elend und Widerwärtigkeiten, daß es keiner Anstalten der Regierung bedarf, um das Vergnügen und eine erlaubte Lust den Unterthanen immer seltener zu machen. Weise Regierungen haben auch allemal ganz andere Grundsätze angenommen. Es war eine besondere Staatsmaxime der Römer, das Volk mit allerley Spielen zu belustigen; und die Griechen wußten mit ihren Spielen und Lustbarkeiten verschiedenen Nutzen zu verbinden. Unsere heutigen Schauspiele, wenn sie eine gute Einrichtung hätten, und wenn die Comödianten nicht alles schlechte und ärgerliche Zeug, ohne Unterschied aufführen dürften *), wären darzu gleichfalls geschickt. Die Comödie kann bey einer guten Einrichtung eine rechte Tugendschule werden: die Tragödie kann die Neigungen eines Volkes vortrefflich bilden; und eine prächtige Oper zieht öfters durch die häufige Ankunft der Fremden so viel und weit mehr Geld ins Land, als ihre ganze Aufführung kostet.

Worzu die Schauspiele dienen, die sehr nützlich werden könnten.

*) Die Comödie hat fast allenthalben das Schicksal, daß die Wahl derer zu spielenden Stücke den Comödianten selbst überlassen wird. Dadurch geschieht es, daß sie entweder ihr eigenes abgeschmacktes Zeug auf den Schauplatz bringen, welches ohne allen wahren Witz, Moral und Zusammenhang bloß den Endzweck hat, das Gelächter der Zuschauer von

üblem

üblem Geschmacke zu erregen, oder sie erwählen solche Stücke der Ausländer, die von keiner bessern Beschaffenheit sind. Wir haben eine Menge regelmäßiger und schöner Schauspiele von inn- und ausländischen Verfassern, die zugleich ergötzen und bessern können. Man sollte also einem gelehrten und vernünftigen Manne, welcher die Regeln der Schaubühne verstünde, auftragen, daß er die zu spielenden Stücke erwählen sollte.

Drittes Hauptstück.

Von der Handhabung der Gerechtigkeit.

§. 100.

Worinnen die Handhabung der Gerechtigkeit besteht.

Die oberste Gewalt in dem Staate muß die Streitigkeiten entscheiden, welche unter den Unterthanen wegen ihrer Besitzungen, Gewerbe und Handlungen beständig zu entstehen pflegen, wenn anders die innerliche Sicherheit statt finden soll (§. 78.). Diese Entscheidung muß sich auf den Zustand der Republik und die sittliche Beschaffenheit der menschlichen Handlungen gründen; und alsdenn kann man sagen, daß die Gerechtigkeit gehandhabet wird. Es werden aber hierzu gewisse Vorschriften und Verordnungen der obersten Gewalt, die man Gesetze nennet, erfordert, damit die Unterthanen in ihren Handlungen nach dem Zustande der Republik das sittliche Gute zu beobachten wissen. Die Handhabung der Gerechtigkeit besteht also in den Maaßregeln der obersten Gewalt um die Handlungen der Unterthanen mit den Gesetzen übereinstimmend zu erhalten.

§. 101.

§. 101.

Unterschied derselben von der Rechtsgelehrsamkeit,

Die Handhabung der Gerechtigkeit ist also von der Wissenschaft der Rechte selbst unterschieden. Die Rechtsgelehrsamkeit ist eine besondere Wissenschaft, die vornehmlich in einer vernünftigen Kenntniß der in dem Staate vorhandenen gültigen Gesetze besteht, und die folglich mit dem Zusammenhange der Wissenschaften, die wir hier vortragen, nichts zu schaffen hat. Die Handhabung der Gerechtigkeit aber gehöret theils vor die Staatskunst, theils vor die Policey. Die Staatskunst muß ihre Aufmerksamkeit darauf richten, in so weit die Gesetze eine solche Beschaffenheit haben müssen, daß sie mit dem dermaligen Zustande des gemeinen Wesens und denen besondern Endzwecken, die sich eine weise Regierung zu Bewirkung der gemeinschaftlichen Wohlfahrt vorgesetzet hat, übereinstimmen, und hier muß sich vornehmlich die Klugheit eines Gesetzgebers, der den Zustand seines gesammten Staats, der verschiedenen Ordnungen der Unterthanen, und ihres Verhältnisses gegen einander, so wohl als die einreißenden Laster und Unordnungen vollkommen einsieht, beschäfftiget erweisen. Die Policey aber hat vornehmlich die Anstalten zu Ausübung der Gerechtigkeit, die darzu erforderlichen Gerichtshöfe und Personen, und die Art und Weise ihres Verfahrens zu besorgen.

gehöret vor die Staatskunst und Policey.

§. 102.

Die Gesetze müssen mit dem Zustande des Staats übereinstimmen.

Daß aber die Gesetze mit dem Zustande des gemeinen Wesens, mit der Beschaffenheit der verschiedenen Ordungen der Unterthanen, und den besondern Endzwecken, die sich eine weise Regierung vorsetzet, übereinstimmen müssen (§. 101.), kann gar keinem Zweifel unterworfen werden. Es erfordert dieses die Natur der Gesetze, welche den Handlungen

der

der Menschen, in so weit sie sich in einer bürgerlichen Verfassung befinden, zur Richtschur dienen sollen, und die oberste Gewalt würde wider ihren eigenen Endzweck handeln, wenn dieselbe Gesetze geben, oder gültig seyn lassen wollte, welche mit dem Zustande und der Verfassung des gemeinen Wesens so wohl als mit der Beschaffenheit der Zeiten keine Uebereinstimmung hätten. Aus dieser Uebereinstimmung, wenn sich die Gesetze zugleich auf die Sittlichkeit der Handlungen gründen, entsteht die erste und vornehmste Eigenschaft der Gesetze, nämlich daß sie wahrhaftig gut und billig sind. Dabey aber kann es dennoch geschehen, daß eine weise Regierung viele besondere und öfters geheime Endzwecke, die zur Wohlfahrt des Staats dienen, allein wegen der Grundverfassung des Staats und der Freyheit der Stände offenbar nicht geäußert werden dürfen, durch die bürgerlichen Rechte und Gesetze erreichen kann. Wir müssen aber die Ausführung hiervon in das besondere Lehrbuch von der Staatskunst versparen.

Alsdenn sind die Gesetze wahrhaftig und gut.

§. 103.

Vor allen Dingen müssen ferner die Gesetze deutlich und verständlich seyn. Derjenige welcher Gehorsam verlanget, muß ohnfehlbar mit vollkommener Deutlichkeit reden, die allen Zweifel und Misverständniß zu vermeiden im Stande ist; und dasjenige, was den Unterthanen zur Richtschnur ihrer Handlungen dienen soll, darf ohne Ungerechtigkeit nicht unverständlich seyn. Es ist dannenhero offenbar widersinnisch, daß wir Deutschen und einige europäische Völker die Gesetze, nach welchen wir Recht nehmen und unsere Handlungen einrichten sollen, in einer fremden Sprache haben, welche die wenigsten verstehen. Alle diejenigen, welche die Sache ohne Vorurtheil ansehen, müssen hier ein offenbares

Die Gesetze müssen auch deutlich und verständlich seyn.

Ueberbleibsel der gröſsten Barbarey erkennen, die unter einem vernünftigen und gesitteten Volke gefunden werden kann. Denn was kann die Unwissenheit mehr verrathen, als wenn ein Volk selbst nicht im Stande ist, einen Zusammenhang von Gesetzen zu machen, die mit seinem Zustande und bürglichen Verfassung übereinstimmen, sondern wenn es sich mit den Gesetzen eines fremden Volkes behelfen muß, das in seinem Zustande und Verfassung mit dem unsrigen so wenig Uebereinstimmendes gehabt hat.

§. 104.

Die Gesetze müssen kurz und einfach seyn.

Nach eben diesen Grundsätzen müssen die Gesetze ganz kurz und einfach seyn; denn je mehr sie diese Beschaffenheit haben, destomehr werden sie den Unterthanen begreiflich seyn; und von ihnen in Ausübung gebracht werden können. Wenn die Gesetze weitläuftig abgefaßt und in überhäufter Anzahl vorhanden seyn; so finden nicht allein die verschiedenen Auslegungen und widerspechenden Meynungen desto eher Platz, indem jede Partey gar leicht eine in dem Gesetz angeführte Ursache oder ein anderes in diese Sache einschlagendes Gesetz erhaschen kann, das ihr günstig zu seyn scheint, sondern die Unterthanen können auch einen solchen Wust von Gesetzen unmöglich wissen und in dem Gedächtnisse behalten. Mich deucht aber, daß es der Vernunft allerdings gemäß wäre, daß man auch in den geringen Schulen die Kinder von den Pflichten und Gesetzen unterrichtete, die sie einmal in der bürgerlichen Gesellschaft als Künstler, Handwerker und Ackerleute zu beobachten haben. Die Chineser verfahren hierinnen weit gründlicher. Jeder künftiger Unterthan wird in seiner Jugend in den Gesetzen unterrichtet, die er einmal in seiner Lebensart zu beobachten nöthig hat.

§. 105.

§. 105.

Wenn nun die Gesetze diese Eigenschaften haben; so entsteht auch daraus die Gewißheit der Rechte, die in einer Republik eben so nöthig ist. Es ist gewisser maaßen fast besser, daß die Gesetze nicht allenthalben der Billigkeit gemäß sind, als daß die Unterthanen sich in einer Ungewißheit befinden, was recht ist oder nicht. Bey dieser Gewißheit der Rechte wissen sie doch, woran sie sich zu halten haben; und es ist ihre Schuld, wenn sie ihre Handlungen nicht darnach einrichten. Allein die Ungewißheit der Gesetze verführet sie zu vielen Handlungen, die hernach zu ihrem Schaden und Unglück gereichen. In einem weisen Staate sollte man also, wenn einmal ein Zusammenhang von Gesetzen nach den vorherbeschriebenen Eigenschaften vorhanden wäre, die verschiedenen Auslegungen und Meynungen der Rechtsgelehrten keines weges dulden *). Wir sind dadurch leider dahin gebracht, daß wir itzo fast nicht mehr wissen, was Rechtens ist; und der Ausgang des Processes ist fast eben so ungewiß, als ob wir in einen Glückstopf griffen.

Daraus entsteht die Gewißheit der Rechte, die höchst nöthig ist.

*) Man muß die Application der Gesetze auf die vorfallenden Begebenheiten und Rechtssachen von der Auslegung der Gesetze unterscheiden. Bloß das erste gehöret vor die Rechtsgelehrten. Das andere steht allein der obersten Gewalt zu, welche die gesetzgebende Macht hat, und ist mit der Gesetzgebung durchaus einerley. Denn wenn die vorhandenen Gesetze zu Entscheidung der vorkommenden Fälle nicht zureichen; so ist es vollkommen einerley, ob die oberste Gewalt neue Gesetze ertheilet, oder die alten erkläret. Es ist bloß ein Misbrauch, der sich mit Annehmung der römischen Gesetze bey uns eingeschlichen hat, daß wir die Rechtsgelehrten für Ausleger der Gesetze halten. Uebrigens kann man sich unmöglich eine Gewißheit der Rechte bey uns jemals versprechen, wenn wir nicht den Wust der römischen Rechte, die mit

unserm heutigen Zustande so wenig übereinstimmendes haben, gänzlich abschaffen, und ein ganz neues Gesetzbuch verfertigen, als welches ich in den Ergetzungen der vernünftigen Seele ausführlich erwiesen habe. Alle Decisiones der streitigen Rechtsmeynungen, und alle neue Codices, die neben den römischen Gesetzen abgefasset werden, helfen nichts, als daß sie die Weitläuftigkeit, Unordnung und Ungewißheit in den Rechten vergrößern.

§. 106.

Die Richterstellen müssen mit sehr redlichen Leuten besetzet werden.

Allein die Gesetze mögen noch so billig, deutlich, einfach und gewiß seyn; so wird die Gerechtigkeit dennoch allemal sehr unvollkommen gehandhabet werden, wenn die Regierung sich nicht einer sehr weisen Wahl in Ansehung der Personen bedienet, die sie zur Verwaltung der Gerechtigkeit verordnet. Man sollte bloß Personen von einer bekannten und geprüften Redlichkeit, Billigkeit und uneigennützigem Wesen darzu erwählen; und man könnte eher einigen Mangel in den Wissenschaften, als den geringsten Zweifel eines rechtschaffenen Wesens bey ihnen zulassen. Denn wenn er nur ein billiges und redliches Herz hat; so laßt ihn immerhin die Sachen nach dem Lichte der sich selbst gelassenen Vernunft ohne alle Gelehrsamkeit entscheiden; er wird weit weniger Schaden anrichten, als wenn er dem Eigennutze und seinen verkehrten Leidenschaften die richterlichen Aussprüche überläßt. Meines Erachtens also ist es eines der größten Gebrechen in dem Staate, wenn die Richterstellen, wie in Fankreich, öffentlich verkaufet werden. Die Redlichkeit ist nicht so häufig in der Welt, daß sie allemal bey dem Gelde anzutreffen wäre.

§. 107.

Dabey muß man gute Aufsicht auf

Vielleicht würde aber auch die beste Wahl der redlichsten Männer nicht allemal mit dem erwünschten Erfolge

Erfolge verbunden bleiben, wenn man die Richter lediglich sich selbst überlassen wollte. Eine weise Regierung muß also eine sehr genaue Aufsicht auf dieselben haben; und sich hierzu entweder gewisser Justiz-Oberaufseher bedienen, die in ihrem angewiesenen Kreise beständig herum reisen, und auf die Richter eine besondere Aufmerksamkeit haben, oder der Regent und seine obersten Ministers müssen selbst die Beschwerden der Unterthanen mit aller Geduld und Geneigtheit ihnen zu helfen anhören. Vielleicht würde das Mittel der weisen Chineser, die uns in allen Stücken beschämen, von großem Nutzen seyn. Der Kaiser hält daselbst in jedem Collegio einen Aufseher oder Spion, der ohne Arbeit und Stimme bloß das Verfahren des Raths beobachtet, und welcher, da er niemals eine weitere Beförderung zu gewarten hat, die größten Staatsbedienten durch seine Anklage zitternd macht.

die Richter haben.

§. 108.

Die Verwaltung der Gerechtigkeit muß nämlich vor allen Dingen vollkommen unparteyisch seyn. Denn das ist die allerelendeste Gerechtigkeit, bey welcher es auf Gunst, Geschenke und andere Betrachtungen ankömmt. Es kann aber die unparteyische Handhabung der Gerechtigkeit auf keine andere Art bewirket werden, als durch eine sehr genaue Aufsicht auf die richterlichen Personen, und so bald sie der geringsten Parteylichkeit überführet werden; so erfordert die Wohlfahrt des Staats und der Unterthanen eine sehr strenge Bestrafung: denn nichts kann die andern Richter besser zur Unparteylichkeit antreiben, als schreckende Beyspiele. Ich setze hier billig voraus, daß der Regent selbst vollkommen Gerechtigkeit liebend und unparteyisch ist. Denn wo bey Hofe selbst allerley Betrachtungen in Ver-

Daraus entsteht eine vollkommene und unparteyische Verwaltung der Gerechtigkeit, welche unumgänglich erfordert wird.

waltung der Gerechtigkeit gelten; so ist es freylich betrübt, und läßt sich weiter nichts davon sagen.

§. 109.

Die gerichtliche Verfahrungsart muß schleunig und kurz seyn.

Es muß aber auch die Verwaltung der Gerechtigkeit schleunig, und ohne Zeitversplitterung geschehen, dergestalt, daß die gerichtliche Verfahrungsart so kurz als möglich, jedoch nicht tumultuarisch eingerichtet wird. Die lange Dauer der Rechtssachen, die durch die häufigen Formalitäten, Fristen und künstlichen Verschleifungen der Rechtsgelehrten entsteht, ist eines von den landverderblichsten Uebeln vor den Staat, wodurch viele Unterthanen an den Bettelstab gebracht werden. Ehedem war die Langwierigkeit der Processe eine wahre Plage der Länder, bis man nunmehro in vielen Staaten heilsame Anstalten darüber gemacht hat. Die vor einigen Jahren in den preußischen Ländern durch den Cod. Fridericianum eingeführte Abkürzung der Processe ist bekannt und sehr heilsam; und gleichwie man in verschiedenen andern Staaten diesem preiswürdigen Beyspiele nachgeahmet hat: so wäre zu wünschen, daß es allenthalben geschehen möchte. Denn ob gleich dadurch das zeitherige Uebel der Processe nicht aus dem Grunde gehoben wird, so ist es doch eine große Linderung desselben.

§. 110.

Die Verwaltung der Gerechtigkeit sollte ohne Entgeld und Kosten geschehen.

Vielleicht würde es zu gänzlicher Tilgung dieses großen Staatsgebrechens sehr viel beytragen, wenn die Verwaltung der Gerechtigkeit ohne Entgeld und Kosten der Unterthanen veranstaltet würde. Meines Erachtens erfordert dieses ohnedem die Natur der Sache. Die Unterhaltung der Bedienten, so der Staat zur Verwaltung des gemeinen Wesens nöthig hat, gehöret unter den gemeinschaftlichen

Aufwand

Aufwand der Republik, worzu die Unterthanen die benöthigten Mittel zusammen bringen müssen; und bey denjenigen Bedienten, so zu Verwaltung der Gerechtigkeit verordnet werden, kann am allerwenigsten eine Ausnahme statt finden, weil so üble Folgen vor die wahre und schleunige Gerechtigkeit daraus entspringen. Vielleicht würde auch die Gewohnheit der Sporteln niemals statt gefunden haben, wenn nicht die erbliche Gerichtsbarkeit, eine der schädlichsten und ungereimtesten Erfindungen barbarischer Zeiten, darzu Gelegenheit gegeben hätte *).

*) Da zu Verwaltung der Gerechtigkeit und zu den Richterstellen so viel besondere Fähigkeiten und gute Eigenschaften erfordert werden; so ist es offenbar ungereimt, daß man solche vererben, und mit gewissen Gütern und Grundstücken an alle und jede Besitzer gelangen läßt. Diese und viele andere Ungereimtheiten entspringen aus den longobardischen Lehnsverfassungen und Rechten, und es ist in der That zu verwundern, wie man noch in vielen Ländern an der Einrichtung eines barbarischen Volkes, mit so vielem Eifer kleben kann: eines Volkes sage ich, das nicht die geringsten Begriffe von Wissenschaften und guten Regierungs-Grundsätzen hatte, das in einem von dem unsrigen ganz unterschiedenen Zustande lebte, und das vielleicht nur aus Noth auf die Lehnsverfassung gefallen ist; denn wenn man damals genug Geld gehabt hätte die Soldaten zu besolden; so würde man niemals darauf gefallen seyn, ihnen den Genuß gewisser Landgüter zu überlassen.

Viertes Hauptstück.

Von den Maaßregeln des Regenten, um die einzeln Personen und Güter der Unterthanen in Sicherheit zu stellen.

§. 111.

Die innerliche Sicherheit erfordert, daß auch die einzeln Personen und Güter der Unterthanen sicher gestellet werden.

Wenn die innerliche Sicherheit vollkommen dargestellet werden soll: so muß der Regent außer der Handhabung der Gerechtigkeit alles boshaftige und lüderliche Gesindel ausrotten, welche entweder mit Gewaltthätigkeiten und Raubereyen, oder mit listigen Hintergehungen und Betrug den einzeln Personen und Gütern der Unterthanen nachstellen (§. 79.). Diese Bösewichter begehren nicht unter dem Scheine des Rechts Schaden zu thun; und ob zwar die Gerechtigkeit wider dieselbe gleichfalls ihren Strafarm ausstrecket; so werden sie doch selten ergriffen; unterdessen leidet die Sicherheit und die Wohlfahrt der einzeln Unterthanen dabey gar sehr. Die innerliche Sicherheit aber erstrecket sich nicht allein auf die Bewegungen wider den gesammten Staat, sondern die Personen und Güter der einzeln Unterthanen sind gleichfalls darunter begriffen; und ein jedes Mitglied des gemeinen Wesens, gleichwie es auf die gemeinschaftliche Glückseligkeit Anspruch hat, ist auch seine besondere Sicherheit von der Vorsorge der obersten Gewalt, welcher man sich zu dem Ende unterwirft, zu fördern befugt. Es gehöret also allerdings unter die Pflichten des Regenten die Personen und Güter der einzeln Unterthanen gegen alle Arten vor Gewaltthätigkeiten, Unrecht und Betrug sicher zu stellen.

§. 112.

§. 112.

Und zwar müssen sie so wohl gegen ausländische als inländische Gewaltthätigkeiten und Betrügereyen geschützet werden.

Alle Gewaltthätigkeiten, Unrecht und Betrug, worunter die Güter und Personen der einzeln Unterthanen leiden, entstehen von zweyerley Seiten. Sie rühren entweder von andern fremden Nationen und zu dem Ende abgeschickten ausländischen Personen her; oder sie werden von inländischen lüderlichen Gesindel verübet, die sich auf beständig oder eine Zeit lang in dem Gebiete des Staats aufhalten. Wider beyderley Arten des Unrechts ist ein Monarch seine Unterthanen zu schützen schuldig; und es ist kein Zweifel, daß nicht ein Regent wider alle schädliche Unternehmungen der Ausländer, die einzeln Unterthanen nachtheilig sind, alle erforderliche Maaßregeln nach denen ihm von Gott verliehenen Kräften gebrauchen könnte. Wir wollen zu erst die Maaßregeln betrachten, die ein Monarch wider das Unrecht der Ausländer, worunter seine einzeln Unterthanen leiden, zu ergreifen hat.

§. 113.

Mancherley Arten der ausländischen Gewalt, wider welche ein Monarch seine Unterthanen zu schützen verbunden ist.

Gleichwie eine jede Nation nur allein auf ihren eignen Vortheil bedacht ist; so geschieht es nicht selten, daß sie den auswärts Handlung treibenden Kaufleuten eines andern Volkes unter allerley Vorwänden Gewaltthätigkeiten und Unrecht zufügen. Bald will man keine Handlung in die feindlichen Länder gestatten; bald eignet man sich die Herrschaft über gewisse Meere und daher abgeleitete Vorrechte zu; bald will man die Handlung in gewisse Länder und Weltgegenden mit Ausschließung anderer Völkerschaften, als ein besondres Recht, vor sich behaupten; bald macht man allerley Verordnungen in Ansehung der ein- und auszuführenden Waaren, die wider die Commercientractaten sind; bald beschweret man

die handelnden Kaufleute mit ungebührlichen und unleidlichen Zöllen und Auflagen; und die einzeln Unterthanen eines Staats müssen unter solchen Vorwänden allerley Gewalt, Unrecht und Verlust ihrer Waaren und Güter erleiden. Hier muß nun zuförderst ein weiser Monarch die Beschaffenheit der Sache gründlich untersuchen; und wenn er von der Gerechtigkeit der Sache auf Seiten seiner Unterthanen vollkommen überzeugt ist, bey der auswärtigen Nation, die dieses Unrecht verhänget hat, trifftige und ernstliche Vorstellungen thun lassen, um dieselbe zu Ersetzung des Schadens zu vermögen. Sind diese Vorstellungen von keiner Wirkung, und die Kräfte des Staats sind der Macht jener auswärtigen Nation nicht gar zu ungleich; so kann er allerdings den Weg der Repressalien erwählen, um seinen Unterthanen dadurch den Schaden zu vergüten. Solche herzhafte Entschließungen ziehen selten einen Krieg nach sich, wenn sich der Staat in guter Rüstung befindet; und haben auf das künftige Bezeigen fremder Nationen eine gute Wirkung.

Art und Weise den Unterthanen zu helfen.

§. 114.

Es ereignet sich auch zuweilen, daß fremde Mächte oder deren Kriegesbedienten in andern Staaten heimliche Werbungen anzustellen, und die Unterthanen mit Gewalt oder Hinterlist wider ihren Willen daraus zu entführen wissen. Dergleichen Beeinträchtigungen muß ein wohleingerichteter Staat keines weges dulden. Die gewaltsamen Werbungen seiner eignen Kriegesbedienten ist eine der größten Unordnungen in dem Staate, wie wir oben in einer Anmerkung gezeiget haben. Wie viel weniger also kann man solchen Unfug von auswärtigen Nationen ertragen. Eine weise Regierung muß also dergleichen gewaltthätige fremde Werbungen nicht allein durch scharfe

Der Monarch muß wider auswärtige gewaltsame Werbungen seine Unterthanen schützen.

Edicte

Edicte und Verordnungen, sondern auch durch veranstaltete gute Aufsicht, Hülfsleistung der Unterthanen und Beystand der Miliz sorgfältig zu verhüten, so wohl als durch strenge Bestrafung der ausgeschickten Werber, worzu sie allerdings befugt ist, andere abzuschrecken suchen.

§. 115.

Maaßregeln des Regenten wider ausländische Betrügereyen.

Zuweilen begiebt es sich auch, daß fremde Nationen durch besondere Arten von Lotterien, Tontinen, vorgegebene Handlungs- und andere Gesellschaften, oder durch andere listige Anstalten, womit es auf einen Betrug hinaus läuft, und woran sie die Unterthanen anderer Mächte Theil nehmen oder durch ihre Correspondenten und ausgeschickte Leute anreizen lassen, einzelne Einwohner des Landes in grossen Verlust ihres Vermögens setzen. Wider solche Unternehmungen muß ein weiser Regent wachsam seyn; und die Theilnehmung seiner Unterthanen daran, wenn man nicht von deren Nützlichkeit vollkommen überzeuget ist, durch öffentliche Edicte verbiethen, als worzu er allerdings befugt ist, weil dadurch auf eine unnütze Art Geld außer Landes geht. Er kann auch durch seine Vermittelung und Vorstellung seinen Unterthanen zu Vergütung des Schadens zu verhelfen suchen. Allein es ist keine Schuldigkeit des Regenten, weil es sich der Unterthan selbst beyzumessen hat, daß er mit seinem Vermögen nicht vorsichtiger umgegangen ist.

§. 116.

Unter den innländischen Gewaltthätigkeiten, sind Mord, Raub, und gewaltsamer Diebstahl

Wir kommen nunmehr auf die Arten von Unrecht, Gewalt und Betrug, so den Personen und Gütern der einzelnen Unterthanen von bösem und lüderlichem Gesindel, so sich innerhalb den Gränzen des Landes selbst aufhalten, zugefüget wird (§. 112.). Die abscheu-

der höchste Grad, und ein großes Uebel des Staats.

scheulichste Art derselben ist ohne Zweifel, wenn auf den Landstraßen, oder des Nachts auf den Gassen der Städte, Mordthaten und gewaltthätige Raubereyen vorgehen, oder die Unterthanen des Nachts in ihren Häusern von Diebesrotten überfallen werden. Wenn dieses häufig geschieht; so ist es eines der größten Uebel in einem Staate. Ein weiser Regent kann also nicht aufmerksam genug seyn, um dergleichen abscheuliche Unordnungen, die der Ruhe und Glückseligkeit aller Unterthanen so sehr zuwider sind, auszurotten, oder besser niemals aufkommen zu lassen; und die Sicherheit der Straßen muß ihm als einer der wichtigsten Puncte seiner Vorsorge am Herzen liegen.

§. 117.

Quellen dieser abscheulichen Unordnungen, die der Regent zu verstopfen hat.

Wenn wir diesen höchsten Grad der menschlichen Bosheit in seinen ersten Quellen aufsuchen: so werden wir vielleicht nicht irren, wenn wir die üble Erziehung der Jugend und die daher rührende Ausschweifung der erwachsenen Leute, den Mangel der Nahrung im Lande, oder den fehlenden Trieb der Unterthanen zu Manufacturen, Commercien und andern Nahrungsarten, die Bedrückung des Landes mit schweren Abgaben und andere Gebrechen der Regierung als die ersten Ursachen davon ansehen. Ein Land, wo die Kinder mit einem Triebe zur Tugend, Redlichkeit und rechtschaffnem Wesen erfüllet werden, wo die Manufacturen und Commercien blühen, wo die Regierung weder die Unterthanen bedrücket, noch der Hof in verschiedenen Ungerechtigkeiten und Lastern böse Beyspiele an die Hand giebt, wo die Verbrecher ernstlich aufgesuchet, und ohne Nebenabsichten scharf bestrafet werden; in einem solchen Lande, sage ich, wird man niemals von Mordthaten und gewaltthätigen Räubereyen hören.

hören. Ein weiser Regent muß demnach in seinem Lande eine solche Einrichtung zu treffen suchen, und wenn er mit richtigen Grundsätzen, und einer Liebe vor sein Volk erfüllet ist, wenn er so viel Gemüthskräfte hat, den Zusammenhang des Staatskörpers in allen seinen Theilen zu übersehen; so werden ihm die zu ergreifenden Maaßregeln gar nicht schwer fallen.

§. 118.

Weil es aber Zeit erfordert, diese abscheulichen Verbrechen in ihrer Geburt zu ersticken; so müssen unterdessen scharfe und schleunige Bestrafungen solchen Bösewichtern zu einem schreckenden Beyspiele dienen. Dannenhero müssen die Unterobrigkeiten ernstlich angehalten werden, wenn dergleichen Verbrechen in ihrer Gerichtsbarkeit begangen werden, die Thäter ausfündig zu machen; und was sollte uns abhalten, dem weisen Vorgange der Sineser zu folgen, die ihre Mandarinen mit einem ansehnlichen Verlust ihrer Besoldung bestrafen, wenn sie den Thäter eines in ihrer Gerichtsbarkeit begangenen Raubes oder Mordes binnen 6 Monaten nicht ausfündig machen? Die Wohlfahrt des Staats erfordert allerdings ein Mittel, um die obrigkeitlichen Personen auf solche Missethäter wachsam zu machen, zuweilen ist die Schläfrigkeit und Nachläßigkeit des Beamten nicht außer Schuld, und wenn dieses auch nicht ist; so muß er es als ein ihn betreffendes Unglück ansehen, eben so wie derjenige arme Unterthan, welcher durch diese Missethaten leidet.

Die Unterobrigkeiten müssen zur Wachsamkeit auf solche Verbrecher angehalten werden.

§. 119.

Hiernächst muß man durch öftere Generalvisitationen die Landstraßen, Wälder und verdächtigen Häuser genau untersuchen lassen. Man muß sich der

Andere Anstalten wider solche gewaltthätige Raub- und Diebsrepen.

der Miliz bedienen, um dieselben auf den Heer- und Landstraßen, und des Nachts in den Städten fleißig patrouilliren zu lassen. Die Wirths- Caffee- und andere öffentliche Häuser müssen zu einer gewissen Zeit geschlossen, und nach derselben von den Patrouillen genau beobachtet werden. Die Patrouillen selbst aber müssen durch die strengsten Strafen verbunden werden, ihres Gewinnstes halber niemand, der verdächtig ist, frey zu entlassen.

§. 120.

Maaßregeln wider heimliche und Hausdiebstähle.

Die Diebstähle, so heimlich und mit Hinterlist geschehen, sind zwar nicht eine so abscheuliche Art der Verbrechen, als Mord und gewaltthätiger Raub. Sie sind aber der gemeinen Sicherheit nicht weniger nachtheilig; und in einer wohl eingerichteten Republik sollte von Rechts wegen niemanden das geringste entwendet werden, wenn auch bey unverschlossenen Thüren keine lebendige Seele im Hause anwesend wäre. Es sind dannenhero auch die kleinsten Diebereyen, und wenn es nur an den Feld- und Garten-Früchten geschieht, auf das strengste, und wenigstens mit Einsperrung in Zucht- und Arbeits-Häuser zu bestrafen. Dieses, wenn alte unvermögende Arme ernähret, gesunde und starke aber Arbeit finden können, stimmet mit allen Begriffen der Gerechtigkeit überein. Besonders aber sollten die Hausdiebstähle, vor welchen sich niemand hüten kann, auf das strengste, und so gar mit der Lebensstrafe beleget werden *).

*) Vielen guten Gemüthern scheint es allzuhart und grausam zu seyn, daß man die Menschen wegen geringer Diebstähle am Leben strafet; und sie meynen, es sey kein gerechtes Verhältniß zwischen einer solchen Sache und dem kostbaren Leben der Menschen. Allein nach solchen Grundsätzen müßte man niemand am Leben strafen, als denjenigen, so einen

Mord

Mord begangen hätte. Dieſe Leute bedenken nicht, daß man ein Verbrechen nach dem Einfluſſe beurtheilen müſſe, den es in das Nachtheil des gemeinen Weſens hat, und daß das Wohl des Staats und die Ruhe und Sicherheit ſo vieler Menſchen ſchlechterdings ſchreckende Strafen erfordern. Sie überlegen auch nicht, daß es gar ſchwer hält, die Verbrechen, weil ſie ohne Zeugen geſchehen, zu entdecken, ſo, daß gewiß zehen Miſſethaten verborgen bleiben, ehe eine einzige offenbar wird, und daß folglich die Ruchloſen es um deſto mehr wagen würden, wenn nur leichte und mittelmäßige Strafen ſtatt finden ſollten. Es ſind aber die Haus-Diebſtähle gedoppelte Verbrechen, indem dadurch nicht allein des Nächſten Güter entwendet, ſondern auch Treu und Glaube, die dergleichen Geſinde und Hausgenoſſen vor andern ſchuldig ſind, verletzet werden. Man kann hierher auch die Betrügereyen des Geſindes rechnen, ſo, daß man faſt kein ehrliches Geſinde mehr findet, die nicht ihre Herrſchaften bey allen Gelegenheiten bevortheilen, und bey jedem Einkaufe gleichſam in Contribution ſetzen ſollten. Dieſes Uebel reißt ſo ſehr ein, daß es gewiß alle ernſtliche Aufmerkſamkeit weiſer Regenten verdienet.

§. 121.

Herumſchweifendes, betrügeriſches und lüderliches Geſindel muß nicht geduldet werden.

Der Betrug, wovon ſich viel lüderliches Geſindel zu ernähren pflegt, iſt den einzeln Unterthanen gleichfalls ſehr nachtheilig. Dannenhero ſollten in einem wohleingerichteten Staate die Zigeuner, Glücksſpieler, Marktſchreyer, Schatzgräber und anderes herumſchweifendes Geſindel, welche von der Einfalt und Leichtgläubigkeit ihren Vortheil zu ziehen ſuchen, keines weges geduldet werden. Der Regent iſt gleichſam der Obervormund ſeiner unverſtändigen Unterthanen; und überdieß wird dadurch auf die allerunnützeſte Art Geld außer Landes geſchleppet.

§. 122.

§. 122.

Anstalten, um dergleichen herumschweifendes Gesindel zu entdecken.

Zu diesem Behuf muß an den Gränzen genaue Aufsicht veranstaltet werden, daß kein verdächtiges und lüderliches Gesindel in das Land eingehe. Man muß auch besonders auf die Gast- und Wirthshäuser ein wachsames Auge haben, was vor Leute darinnen herbergen, oder sonst ein- und ausgehen: und die Wirthe müssen gehalten seyn, das Verzeichniß der bey ihnen herbergenden Personen, ihres Standes, Handthierung und Heimath alle Abend an die Obrigkeiten einzugeben *). Eben dieses sollte auch jeder Hauswirth thun, wenn er eine Person in sein Haus einnimmt, die vorher in diesem Orte nicht bekannt ist. Hierdurch gerathen die obrigkeitlichen Personen öfters auf Spuren, die ihnen nicht allein solch herumschweifendes betrügerisches Gesindel, sondern auch zuweilen Haupträuber und Mörder anzeigen.

*) Es ist zwar schon an den meisten Orten eingeführet, daß die Gastwirthe dergleichen Logierzettel, sowohl als die Thorwärter oder Wachten das Verzeichniß der einpaßirenden Fremden an die Magistratspersonen und Kriegsbefehlshaber eingeben müssen. Allein diese Anstalt hat fast allenthalben den Fehler, daß sie bloß auf ansehnliche Fremde erstrecket wird, mithin bloß die Neugierigkeit der Magistrats- und Gouvernements-Personen zu vergnügen dienet. Wenn diese Einrichtung ihren Nutzen haben soll: so muß sie sich auf alle ankommende Fremde, und auf geringe Personen am genauesten erstrecken. Man sieht auch nicht, worzu dergleichen Nachrichten dem militair Gouvernement nutzen sollen, dahin sie doch an verschiedenen Orten geliefert werden müssen. Sie gehören ohnfehlbar bloß vor diejenigen obrigkeitlichen Personen, welche die Criminal- und Policeysachen zu verwalten haben, als welche dadurch zu der Ausübung ihres Amtes dienliche Nachrichten bekommen können. Kurz, wer an einem

einem Orte das merum imperium, wie es nach unsern Rechten genennet wird, besitzt, vor den gehören dergleichen Nachrichten, und er kann diese Anstalten einführen, ohne Befehl und Erlaubniß der hohen Landes-Collegiorum zu erwarten.

§. 123.

Ob man die Juden dulden soll.

Es fragt sich, ob eine weise Regierung die Juden in ihrem Lande dulden soll. So viel ist gewiß, daß sie durch ihren Wucher und Bevortheilungen im Handel einem Lande keinen Vortheil bringen; und es giebt nach ihrer itzigen Beschaffenheit besonders in Deutschland, viele unter ihnen, die sich nicht allein von allerley Betrügereyen und Verhölung gestohlner Sachen nähren, sondern selbst Diebe sind. Allein es fragt sich, ob man nicht dieselben durch die Bedrückungen, die ihnen an vielen Orten widerfahren, und durch die Ausschließung von dem Ackerbau, Zünften und andern Nahrungsarten, selbst darzu veranlasset. Dieses unglückliche Volk verdienet in der That Mitleiden; und wenn man sie zu allen Nahrungsarten zulassen und anhalten würde: so würden sie einen Lande so nützlich als andere Unterthanen werden.

§. 124.

Keinerley Art der Gewalt und Selbsthülfe muß erlaubt seyn.

Endlich muß eine weise Regierung alle andere Arten von Gewaltthätigkeiten die Duelle, die tumultuarischen Bewegungen der Handwerksgesellen, und kurz alle Selbsthülfe, die sich ein Unterthan über den andern anmaaßet, gesetzt daß auch das Recht auf des Angreifers Seite ist, mit der äußersten Strenge bestrafen. Man begeht hierdurch einen offenbaren Eingriff in die Rechte der obersten Gewalt, die zu ihrer Verachtung gereichet, und in einem wohleingerichteten Staate soll niemand Gewalt befürchten dürfen, außer durch Verordnung der Obrigkeit und nach Erkenntniß der Rechte. Allein, wenn

eine solche strenge Bestrafung der Selbsthülfe statt finden soll; so muß auch auf das erlittene Unrecht und Beleidigungen wahre, schleunige und unparteyische Gerechtigkeit ausgeübet werden, ohne daß man nöthig hat, einen Theil seines Vermögens durch Processe zu versplittern. Denn die guten Grundsätze der Regierung stimmen in allen ihren unzähligen Theilen auf das genaueste mit einander überein; und wo eine Regel nicht in Ausübung gebracht wird; so kann auch die andere nicht wohl statt finden.

Zweyte Abtheilung.

Von dem Reichthume des Staats.

§. 125.

Die Glückseligkeit des Staats erfordert genugsamen Reichthum.

Die Sicherheit allein ist zu der Glückseligkeit des Staats nicht zureichend, sondern es wird noch erfordert, daß er mit genugsamen Reichthume versehen sey (§. 35. 37.). Diese zweyte Abtheilung des ersten Buches ist also gewidmet, um dieses zweyte Hauptaugenmerk einer weisen Regierung näher zu erwägen.

Was der Reichthum des Landes sey.

Man versteht aber unter dem Reichthume des Landes eine genugsame Menge darinnen befindlicher Güter, die zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens erfordert werden, und vermittelst welcher die Unterthanen durch Fleiß und Arbeit ihre gute Nahrung finden können.

§. 126.

Ein Land, das keine Gemeinschaft mit andern hat,

Der Reichthum besteht also eigentlich in denjenigen Gütern, die nach der jedesmaligen Beschaffenheit und Lebensart der Welt zur Nahrung, Bekleidung,

kleidung, Wohnung und allen andern Arten der menschlichen Nothdurft und Bequemlichkeit gebraucht werden: und wenn es möglich wäre, daß ein Land alle diese Güter in genugsamer Menge in sich selbst hervorbrächte, und keinen Zusammenhang und Geschäffte, welche die Ein- und Ausfuhr gewisser Güter nöthig machen, mit andern Völkern hätte; so würde man ein solches Land allerdings reich nennen müssen, obgleich keine Spur von Gold und Silber darinnen angetroffen würde. Allein kein Land, besonders in unserm Welttheile, hat eine solche Beschaffenheit. Ein jedes Volk hat von dem andern nach der itzigen Lebensart der Menschen zu seiner Nothdurft und Bequemlichkeit viele Dinge nöthig, die in seinem Lande entweder gar nicht, oder doch nicht in zureichender Menge gewonnen werden. Alle europäische Völker müssen in Ansehung ihrer Krieges- und Friedens-Angelegenheiten, Verbindungen und Correspondenz, so wohl, als, in Ansehung der Reisen, die aus einem Lande in das andere geschehen, beständig einander etwas vergüten, und von ihrem Vermögen zukommen lassen. Man hatte demnach eine Waare nöthig, die selten war, welcher alle Völker einen gleichmäßigen und allgemeinen Werth beylegen konnten, die dauerhaftig und bequem bey sich zu führen war, und die man mithin zu einem allgemeinen Preiß- und Vergütungs-Mittel aller Arten von Gütern annehmen konnte.

kann ohne Gold und Silber reich seyn.

Allein der heutige Zustand der Welt erfordert ein allgemeines Vergütungsmittel aller Güter.

§. 127.

Diese Eigenschaften hat man in dem Gold- und Silber gefunden. Diese Metalle fallen nicht allein wegen ihrer Schönheit vorzüglich in die Augen, sondern ihre Unzerstörlichkeit in der Luft und Feuer, ihr festes Bestandwesen und ihre Seltenheit machen sie besonders hierzu geschickt. Man hat demnach Gold

Hierzu hat sich Gold und Silber geschickt.

und Silber zu einem allgemeinen Werthe der Güter angenommen; und folglich kömmt nach der heutigen Beschaffenheit der Welt, der Reichthum bloß auf den Besitz dieser Metalle an, oder was die Güter, die man in seinem Eigenthume hat, in Absicht auf Gold und Silber vor einen Preiß haben. Ein Land kann also heute zu Tage nicht vor reich gehalten werden, wenn es nicht eine genugsame Menge dieser Metalle im Besitz hat *).

*) Allein sollte nicht der Landesherr eben sowohl andern Metallen oder mit gewissen Stempeln und Zeichen bemerkten Papieren und andern Sachen einen vorzüglichen Werth beylegen, und zu dem allgemeinen Vergeltungsmittel aller Arten von Güthern bestimmen können? Wenigstens giebt es in den übrigen Welttheilen Völker, die sich Muscheln, Baumblätter und dergleichen Dinge statt Geldes bedienen; und selbst in Europa sind zu gewissen Zeiten in verschiedenen Ländern kupferne, eiserne, lederne und papierne Münzen gebrauchet worden. Es scheint auch das Commercium mit den Ausländern dabey Statt zu finden; denn wenn die Fremden vor dergleichen Münzen die Landesproducte einkaufen können; so büßen sie nichts dabey ein. Hierauf muß man antworten, daß sich niemand reich schätzen könne, als in so weit seine Güther einen Werth haben, der allgemein von allen denjenigen erkannt und angenommen wird, mit dem man Verkehr, Gewerbe und Zusammenhang haben kann. Da nun die meisten Nationen in der Welt Handel und Gewerbe mit einander haben; so kann der vorzügliche und allgemeine Werth einer Sache, der in einem besondern Lande angenommen ist, von einem Fremden nur in so weit erkannt werden, als er von diesem Lande besondere Güther nöthig hat. Weil nun dieses bey den wenigsten Fremden, von denen wir Waaren bekommen, eintrifft; so kann auch eine solche besondere Münze des Landes bey den Fremden in schlechtem Werthe seyn, und folglich macht dergleichen Geld nichts weniger, als einen Reichthum des Landes aus. Wenn auch der Regent dergleichen Geld nach Gefallen machen könnte;

könnte; so würde er sich ohne Mühe alle Güther der Unterthanen zueignen können, und folglich würde aller Fleiß und Application der Unterthanen, um sich Güther zu erwerben, welches doch zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens so nöthig ist, gänzlich hinweg fallen. Es kann also dem Regenten nach dem Wesen einer Republik auf keine andere zustehen, etwas anderes an die Stelle des Geldes zu setzen, als in so ferne er willens ist, solches in bessern Zeitumständen gegen wahre Gold- und Silber-Münzen wieder einzuwechseln, welches auch die Absicht gewesen ist, wenn europäische Regenten in äußersten Nöthen des Staats zu dergleichen Mitteln ihre Zuflucht genommen haben.

§. 128.

Dreyerley Unterschied unter dem Reichthume des Landes.

Es läßt sich aber der Reichthum, der in einem Lande befindlich ist, auf verschiedene Art betrachten. Man muß nämlich den Reichthum des Regenten, den Reichthum der Privatpersonen, und den Reichthum des Landes, wohl von einander unterscheiden. Ein Monarch kann den wichtigsten Vorrath von Gold, Silber und Kostbarkeiten in seinem Besitze haben. Allein diese, indem sie in seinen Schatzkammern müßig liegen, kommen dem Lande im geringsten nicht zu Nutze; und die Unterthanen können sich dem ohngeachtet in der äußersten Armuth und Elend befinden. Eben so können in einem Lande viele sehr reiche Privatpersonen seyn. Allein, weil sie, aus Mangel des Credits im Lande, oder wegen anderer Beschaffenheiten der Regierung, ihr Geld entweder in ihre Kasten verschließen, oder in auswärtige Banken und Gewerbe legen: so hat das Land nicht den geringsten Vortheil davon; und man sieht wegen Mangel am Gelde allenthalben Noth und Dürftigkeit herrschen. Hieraus nun kann man sich leicht einen Begriff machen, worinnen der wahre und eigentliche Reichthum des Landes

Das Geld in den Gewerben ist der wahre Reichthum des Landes.

besteht. Er kömmt nämlich bloß auf die genügsame Menge Geldes an, die unter den Unterthanen vertheilet, in dem Gewerbe befindlich ist, und beständig aus einer Hand in die andere geht.

§. 129.

Der Regent muß also 1) den Reichthum des Landes zu vermehren suchen, und 2) die Circulation des Geldes befördern.

Wenn also die Vorsorge vor die Glückseligkeit der Unterthanen, wozu der Regent verpflichtet ist, erfordert, daß er dem Lande einen genugsamen Reichthum zu verschaffen suche, damit sich die Unterthanen nicht allein durch ihre Arbeit und Fleiß die Mittel zu der Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens erwerben können (§. 33.); sondern sich auch im Stande befinden, die Abgaben zu dem großen Aufwand des Staats ohne Abbruch ihrer Nothdurft zu ertragen; so muß er vornehmlich zweyerley Augenmerke vor sich haben. Erstlich muß er alle dienliche Anstalten und Maaßregeln ergreifen, damit der Reichthum des Landes zu den erwähnten Endzwecken beständig vermehret werde; und sodenn muß er zweytens alle dienliche Mittel anwenden, damit dieser Reichthum des Landes beständig in dem Gewerbe verkehret werde, und aus einer Hand in die andere gehe.

§. 130.

Daraus entstehen zwey Abschnitte.

Diese zwey Hauptaugenmerke des Regenten in Absicht auf den Reichthum des Landes geben uns demnach Gelegenheit an die Hand, diese zweyte Hauptabtheilung des ersten Buches fernerweit in zwey Abschnitte einzutheilen. Der erste Abschnitt wird nämlich von Vermehrung des Reichthum des Staats, der zweyte aber von dem Umtriebe des Geldes in den Gewerben handeln.

Erster

Erster Abschnitt.

Von Vermehrung des Reichthums des Staats.

§. 131.

Ein Staat kann seinen Reichthum nie vermehren, wenn er nicht zuförderst den in dem Lande bereits befindlichen Reichthum zu erhalten suchet. Die erste Grundregel einer weisen Regierung muß demnach darinnen bestehen, daß man auf alle mögliche Art zu verhüten beflissen ist, daß unnöthiger Weise kein Geld außer Landes geht. Zu dem Ende muß nicht allein der Hof selbst, wenn in seinem Aufwand und Maaßregeln Geld außerhalb Landes aufgewendet wird, sorgfältig untersuchen, ob sich nicht dieser Aufwand ersparen, und durch andere im Lande befindliche, oder zu gewinnende Dinge ersetzen lassen, und ob der Nutzen seiner Maaßregeln in der That so wichtig ist, daß er den Verlust des aus dem Lande gehenden Geldes übertreffe; sondern er muß auch alle Arten, wodurch das Geld der Privatpersonen außerhalb Landes geht, sorgfältig zu verhindern und abzuschaffen suchen *), so viel sich solches nach der heutigen Lebensart der Menschen, und der den Unterthanen zu lassenden vernünftigen Freyheit nur immer thun läßt.

Man muß zuförderst den im Lande bereits befindlichen Reichthum zu erhalten suchen.

*) Das meiste Geld der Privatpersonen geht in auswärtige Banken. Denn bald scheint die Banco des Landes einigen nicht sicher genug, bald finden andere allerley Ursachen, warum sie Bedenken tragen, die Wichtigkeit ihres Reichthums einsehen zu lassen, bald wollen andere auf alle Fälle einen Theil

ihres Vermögens außerhalb Landes in Sicherheit haben; und so finden sich hunderterley Bewegungsgründe, warum Privatpersonen ihr Geld lieber in auswärtigen Landen haben wollen. Wider diesen Ausgang des Geldes sind am allerschwereſten Mittel ausfündig zu machen, denn diejenigen, welche auf dergleichen Vorsicht verfallen, sind gemeiniglich so angesehene und mächtige Personen, daß sie solche Maaßregeln zu ergreifen wissen, die die Sache gnugsam verborgen halten, und sie selten fehl schlagen lassen. Die beste Gegenanstalt dawider ist, daß die Regierung in allen Stücken gut, weise und gerecht sey. Denn wenn sie dieses in der That ist, so wird die Banco des Landes einen vollkommenen Credit haben, die Bedienten des Staats werden wohl gewählet seyn, man wird auf keine ungerechte Art zu Reichthümern gelangen können, und niemand wird in Ansehung seines Vermögens Ungerechtigkeit und Bedrückungen zu befürchten haben.

§. 132.

Sodann muß man den Reichthum des Landes beständig zu vermehren suchen.

Die zweyte Grundregel einer weisen Regierung muß sodenn seyn, daß man den Reichthum des Staats beständig zu vermehren suchen müßte. In der That kann man niemals sagen, daß ein Land zu viel Reichthum habe. Je reicher es seyn wird, desto mehr Einwohner wird es an sich ziehen, und desto blühender wird sein Zustand werden. Nur muß der Reichthum des Staats durch rechtmäßige Wege, ohne andere Völker zu unterdrücken und ihnen Unrecht zu zufügen, erworben werden; und ein weiser Regent muß davor sorgen, daß der Reichthum des Staats nicht die Verderbniß der Sitten nach sich ziehe. Die hauptsächliche Ursache des Unterganges der persischen und römischen Monarchien ist hierinnen zu suchen.

§. 133.

Es sind drey Hauptwege den Reich-

Der Reichthum des Staats läßt sich auf gar viele Wege vermehren. Der Freyherr von Schröder in

seiner

seiner Fürstl. Schatz- und Rent-Kammer hat alle diese Wege einzeln betrachtet; und sie sind nicht in geringer Anzahl. Allein, wenn wir sie genau erwägen; so sind nur drey Hauptwege darunter, welche entweder die andern in sich schließen, oder gegen welche doch die übrigen von keiner großen Erheblichkeit sind. Dieses sind die Vermehrung der Einwohner des Landes, die Commercien mit fremden Völkern und die Bergwerke. Die Vermehrung der Einwohner, sonderlich wenn es durch fremde bemittelte Personen geschieht, zieht nicht nur Vermögen mit ihnen in das Land, sondern befördert auch überhaupt den Umtrieb des Geldes, als worauf es in dem wahren Reichthume des Staats hauptsächlich ankömmt. Die Commercien außerhalb Landes, wenn sie auf die gehörige Art geführet werden, dienen sehr, das Land zu bereichern; und durch die Bergwerke können jährlich gar beträchtliche Summen zu Vermehrung des Reichthums des Staats aus dem Schatze der Erden hervorgeholet werden.

thum des Landes zu vermehren, 1) der Anwachs an Einwohnern, 2) die auswärtigen Commercien, und 3) die Bergwerke.

§. 134.

Diese drey Hauptwege erfordern also, daß wir diesen Abschnitt ferner in drey Hauptstücke eintheilen. Das erste Hauptstück wird mithin von Vermehrung der Einwohner eines Landes, das zweyte von den Commercien mit auswärtigen Völkern, und das dritte von den Bergwerken, als einem Mittel den Reichthum des Staats zu vermehren, handeln.

Der erste Abschnitt erfordert also drey Hauptstücke.

Das erste Hauptstück.

Von der Vermehrung der Einwohner eines Landes.

§. 135.

Daß die Vermehrung der Einwohner den Reichthum des Landes vergrößert, wird erwiesen.

Die Vermehrung der Einwohner vergrößert das Vermögen des Landes, so wohl, weil sie zum Theil Güter mit in das Land bringen, als weil der Umtrieb des Geldes desto mehr befördert wird (§. 133.). Dieses letztere kann keinem Zweifel unterworfen werden, wenn man erwäget, daß alle Menschen ohne Unterschied gemeinschaftliche Hülfe von einander nöthig haben, und daß folglich die Gewerbe immer größer werden, jemehr Menschen bey einander wohnen. Durch den Umtrieb des Geldes aber wird der Reichthum erst zu einem wahren Reichthum des Landes (128.). Wenn aber das Land Waaren und Producte gewinnt, welche die Ausländer nöthig haben; so ist die Vermehrung des Reichthums durch den Anwachs der Einwohner desto offenbarer. Denn je mehr Leute an diesen Landes Waaren und Producten arbeiten, desto mehr Geld wird man in das Land ziehen können.

§. 136.

Die Menge der Einwohner macht einen Staat glücklich und mächtig.

Es ist also gewiß, daß die Menge der Einwohner allemal einen Staat glücklich macht, wenn sonst seine Beschaffenheit und Regierungsverfassung gut und weislich ist. Die Geschicklichkeiten und Fähigkeiten derer in der Republik befindlichen Personen, ja die Personen selbst, gehören zu dem Vermögen und den Kräften des Staats (§. 19.). Je größer

also die Menge derer im Lande wohnenden Leute ist, desto größer werden auch das Vermögen und die Kräfte der Republik; und gleichwie der Regent das Staatsvermögen auf alle Art zu vermehren verpflichtet ist; so muß sich auch seine Vorsorge auf den Anwachs der Einwohner erstrecken.

§. 137.

Ein Land kann nie zu viel Einwohner haben.

Allein es fragt sich, ob ein Land nicht endlich zu viel Einwohner bekommen kann, so daß demselben endlich die große Menge der Menschen zur Last fällt. Wenigstens höret man öfters klagen, daß der Menschen zu viel werden, und daß sie einander in ihrer Nahrung und Aufkommen beschwerlich fallen. Meines Erachtens ist nichts so ungegründet als diese Beschwerden; und ich glaube, daß ein Land in der That niemals zu viel Einwohner haben kann, wenn nämlich Commercien, Manufacturen und Gewerbe darinnen blühen, wenn seine Policey wohl eingerichtet ist, und kurz, wenn es wohl und weislich beherrschet wird. Denn wenn die Menge der Einwohner ein Land glücklich macht; (§. 136.) so ist kein vernünftiger Grund vorhanden, daß man bey einer gewissen Größe der Menge stehen bleiben müßte. Die Beyspiele in der Welt geben auch gnugsamen Beweis hiervon an die Hand. Holland, dieser kleine Winkel unsers Welttheiles, der noch dazu wenig Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens hervorbringt, hat eine gewaltige Menge von Einwohnern; und vielleicht ist seine Regierungsverfassung nicht die vollkommenste. Sina, wimmelt von Einwohnern. Ob es gleich nicht die Hälfte der Größe von Europa hat; so kann man dennoch sicher zweymal mehr Menschen darinnen rechnen, als in ganz Europa; und diese ungeheure Menge von Menschen ernähren sich alle, ohne einander beschwerlich zu fallen.

§. 138.

§. 138.

Der Einwurf von dem Mangel des Unterhalts wird gehoben.

Vielleicht wird man einwenden, daß endlich vor eine so gewaltige Menge Menschen das Getreide und die Lebensmittel fehlen würden. Allein dieser Einwurf macht mir gar keinen Kummer. Diejenigen Länder in Europa so fleißig sind, und sich auf den Ackerbau legen, schicken die Hälfte ihres erzeugten Getreides nach Spanien, Portugall und in andre Staaten, wo man aus Faulheit die fruchtbarsten Länder unbebaut liegen läßt. Wir verbrauchen unnöthiger Weise viel Getreide zu Puder, starken Wassern, Viehmastung und dergleichen Dingen. Unser Ackerbau selbst hat noch gar nicht seine Vollkommenheit erreicht, und wir lassen viele Plätze und Gegenden wüste liegen, die wir urbar machen, und zum Getreidebau nutzen könnten. Wenn wir lernen wollen, wie der Boden eines Landes recht zu nutzen ist; so müssen wir nach Sina gehen, wo eben die Menge der Menschen Erfindungen an die Hand gegeben hat, die höchsten Gipfel der Berge, und die steilesten Felsen zu fruchtbaren Feldern zu machen. Man kann dannenhero mit Gründlichkeit behaupten, daß die am meisten bevölkerten Länder in Europa noch drey und viermal so viel Einwohner ernähren könnten, wenn sie alles Getreide im Lande behalten, solches nicht unnütze verbrauchen, die Oeconomie recht in Flor bringen, und alle Plätze und Gegenden recht nutzen wollten: und dieser Einwurf hat mithin nicht das geringste Gewichte.

§. 139.

Man hat also niemals nöthig, die überflüßigen Einwohner auswandern zu lassen.

Es ist zwar in dem Alterthume nichts so gewöhnlich gewesen, als sich des überflüßigen Volks durch ausgeschickte Colonien und die Wanderung der Völker zu entledigen. Allein es ist gewiß, daß auch damals

mals der Ackerbau und die Cultivirung der Länder in sehr elendem Zustande gewesen sind. Wenigstens hätten wir itzo gar nicht nöthig, einen Theil unserer Einwohner nach America gehen zu lassen, wenn wir durch gute Policey und Landes Oeconomie, und durch eine gütige und weise Regierung die Länder blühend zu machen wüßten. Allein man muß auch hierunter die weise Vorsehung Gottes verehren, als welche vielleicht durch diese Wege auch die entlegensten Weltgegenden gesittet, vernünftig und in der Religion erleuchtet machen will.

§. 140.

Worauf es hauptsächlich ankomme, wenn das Land mehr bevölkert werden soll.

Aus diesen allen erhellet mehr als deutlich, daß die Menge des Volkes einem wohleingerichteten Staate niemals zur Last falle, sondern daß sie vielmehr die innerlichen Kräfte des Staats, die Nahrung und den Umtrieb des Geldes, vermehre; und mithin zu seinem wahren Vortheile und Aufnehmen gereiche. Wenn nun also ein weiser Regent seine Länder immer volkreicher zu machen bemühet seyn soll; so müssen wir nunmehro die Mittel und Maaßregeln erwägen, die er zu dem Ende zu ergreifen hat. Sie werden natürlicher Weise darauf ankommen, daß man Fremden und Eingebornen die Wohnung in dem Lande angenehm zu machen suchet, und daß man diejenigen Hindernisse aus dem Wege zu räumen bedacht ist, welche der Vermehrung des Volkes im Wege stehen, oder die Menschen vor der Zeit in den Tod liefern.

§. 141.

Zuförderst muß die Regierung gütig und gelinde seyn.

Zuförderst muß in einem Lande, das immer volkreicher werden soll, eine gütige und gelinde Regierung vorhanden seyn. Die Menschen, denen die Gleichheit ihres Wesens, welches sie von Natur mit einander gemein empfangen, allzu unauslöschlich in

das

das Herz geschrieben ist, verabscheuen nichts so sehr als eine strenge und sclavische Beherrschungsart; und wenn sie vollends wahrnehmen, daß die Strenge keinen andern Endzweck hat, als ihr Blut und Vermögen durch unerschwingliche Abgaben auszusaugen, so wird sie nichts, als die Unmöglichkeit, abhalten, ein solches Land mit dem Rücken anzusehen. Ein Monarch, der seine Länder mehr bevölkern will, muß demnach in allen seinen Absichten, Maaßregeln und Handlungen nichts als Gütigkeits volle Gesinnungen, und eine ungemeine Liebe vor sein Volk auf das überzeugendste zu erkennen geben. Wenn die Menschen Befehle und Unterwürfigkeit mit Vergnügen ertragen sollen: so müssen sie in ihren Herzen versichert seyn, daß alles aus Liebe und Vorsorge vor ihre Wohlfahrt geschieht.

§. 142.

Die Unterthanen müssen eine vernünftige Freyheit geniessen.

Hierbey muß den Unterthanen eine vernünftige Freyheit gelassen werden. Die Freyheit ist so sehr nach dem Geschmacke aller Menschen, das ihnen nichts so sehr zuwider ist, als die Einschränkung ihrer gleichgültigen oder unschuldigen Handlungen. Aus diesem Grunde sind die freyen Republiken allemal ungleich mehr bevölkert, als die Länder, die einer monarchischen Regierungsform unterworfen sind. Ich will von Holland nicht sagen, das vielleicht seine gute Lage zur Handlung volkreich macht. Allein die Schweiz giebt ein unläugbares Beyspiel davon an die Hand. Dieses gebirgigte und unfruchtbare Land, welches die meisten Nothwendigkeiten in andern Ländern aufkaufen muß, ist in seinen wildesten Gegenden, wie alle Reisende einmüthig versichern, viel bevölkerter, als das angränzende Italien und Frankreich, davon doch das erste wegen seiner von der Natur empfangenen vortrefflichen Beschaffenheit

alle

alle Länder in Europa übertrifft. Ein weiser Regent, der den Anwachs der Einwohner in seinen Staaten wünschet, muß dannenhero seinen Unterthanen alle mögliche und vernünftige Freyheit lassen, und sich um ihre Privathandlungen, welche weder die öffentliche noch besondere Sicherheit stören, noch in die Wohlfahrt des Staats einen Einfluß haben, gar nicht bekümmern.

§. 143.

Die Gewissensfreyheit muß gestattet werden.

Der Anwachs der Einwohner ist auch schwerlich möglich, wenn nicht der Regent in seinem Lande eine vollkommene Gewissensfreyheit gestattet. Man muß hier die Gewissensfreyheit von der völligen Religionsübung verschiedener Glaubensgenossen unterscheiden. Diese letztere soll man freylich nicht ohne Prüfung und Erwägung der Wohlfahrt des Staats erlauben. Die Gewissensfreyheit schließt nur in sich, daß niemand wegen seiner Glaubensmeynungen, die der bürgerlichen Wohlfahrt und Ruhe nicht nachtheilig sind, zur Verantwortung gezogen werden, sondern seine Andacht vor sich und mit Zuziehung anderer in Privatwohnungen ungestöret haben kann; und ohne eine solche Gewissensfreyheit ist es fast nicht möglich, daß ein Land mehr bevölkert werden könne *). Die Beyspiele von Spanien, Portugall und Italien, wenn man Venedig ausnimmt, können hiervon sattsame Zeugnisse an die Hand geben.

*) Diese Gewissensfreyheit wird nicht nur zur Bevölkerung des Landes und überhaupt zur Wohlfahrt des Staats erfordert; sondern sie ist auch der Vernunft, der Menschenliebe, Gerechtigkeit und Billigkeit vollkommen gemäß. Der Irrthum des Verstandes an sich selbst, wenn er mit keinen Unternehmungen und Bewegungen begleitet ist, die den Verfassungen, der Ruhe und der Wohlfahrt des Staats nachtheilig sind, kann unmöglich als ein Verbrechen angesehen werden,

werden, weil hier kein böser Vorsatz vorhanden, und weil es nicht in der Gewalt eines denkenden Wesens steht, seine innerliche Ueberzeugung zu zwingen. Es kann auch kein menschliches Gericht, es sey von was für Art es wolle, ein Recht haben, dergleichen unglückliche Menschen zur Verantwortung zu ziehen. weil niemand als Gott beleidiget wird, und weil auch dieser allein diejenige vollkommene Erkenntniß und Einsicht hat, die zur Bestrafung eines Irrthums des Verstandes erfordert wird. Die Gerechtigkeit berechtiget uns zu nichts, als zu liebreichem Unterricht, und die Menschenliebe nöthiget uns zum Mitleiden gegen solche Unglückseligen. Die Wahrheit erfordert auch nichts weniger, als gewaltthätige Mittel zu ihrer Ausbreitung. Sie muß schon in sich selbst genugsame Ueberzeugung und Anreizung haben. Am allerwenigsten aber ist der Gewissenszwang der christlichen Religion anständig, welche nach ihren Grundsätzen durchaus liebreich ist, und welche diejenigen Mittel am ersten verabscheuen sollte, deren sich ehemals die Heiden wider sie bedienet haben.

§. 144.

Es müssen Nahrung und Gewerbe in dem Lande befördert werden,

Man muß aber auch Nahrung und Gewerbe in dem Lande zu veranstalten wissen, wenn die Einwohner in demselben mehr anwachsen sollen. Denn wo diese ermangeln, da kann freylich keine große Menge Volkes bey einander statt finden, ohne einander zur Last zu fallen. Zwar entstehen zuweilen die Gewerbe und Manufacturen in einem volkreichen Lande von selbst, ohne Vorsorge der Regierung, wie man die Schweiz zum Beyspiele anführen kann. Allein dieses geschieht nur selten; und

welche selten von sich selbst entstehen.

ein solches Land muß viele andere reizende Vorzüge, z. E. die gänzliche Freyheit von allen Abgaben haben, welche die Schweiz genießt, die aber in einer monarchischen Regierung nicht möglich ist. Dannenhero darf es ein weiser Regent nicht darauf ankommen lassen, daß die Nahrung und Gewerbe sich

schon

schon von selbst finden werden. Auf was Art aber die Gewerbe und Manufacturen zu befördern sind, werden wir in dem folgenden Abschnitte zu zeigen bemühet seyn.

§. 145.

Diese hier vorgeschlagene vier Mittel, nämlich eine gelinde Regierung, eine vernünftige Freyheit, die Gewissensfreyheit, und ein guter Nahrungszustand, werden ohnfehlbar auf die Vermehrung der Einwohner eines Landes eine gute Wirkung haben. Die Fremden werden von selbst ohne weitere Anreizung kommen, um sich in einem solchen Lande nieder zu lassen; und die Einheimischen, wenn sie bey dieser Beschaffenheit ein gemächliches und vernünftiges Leben führen, werden zu fruchtbarer Fortpflanzung ihres Geschlechts desto geschickter seyn. Denn es ist leicht einzusehen, daß Unterthanen, die unter dem Joche einer strengen Beherrschung und unerschwinglicher Abgaben, unter unleidlichem Zwange ihrer Freyheit und Gewissens, und unter der Last des Elends und des Armuths seufzen, vielweniger fruchtbar seyn werden, als diejenigen, so in allen mit Zufriedenheit leben. Unterdessen muß es ein weiser Regent auf diese Mittel allein nicht ankommen lassen. Es giebt noch viele andere Mittel, die theils anreizender sind, theils zu Bevölkerung eines Landes das Ihrige eben so wirksam beytragen.

Diese Mittel werden die Bevölkerung des Landes von selbst befördern.

Man muß aber auch andere Anreizungen anwenden.

§. 146.

Hierunter gehöret vornehmlich, daß man fremden, reichen und geschickten Personen allerley Titel, Würden, Ehrenstellen und Vorzüge angedeyen läßt, oder sich sonst ihrer gegen auswärtige Bedrückungen kräftigst, annimmt. Der Reichthum, den solche Personen mit in das Land bringen, ist ein sehr wesent-

Man muß fremde, reiche und geschickte Personen durch besondere Vorzüge in das Land ziehen.

licher Vortheil vor den Staat: und ein geschickter Mann kann öfters einem Lande den größten Nutzen zu Wege bringen. Die Titel, Würden und Vorzüge sind also hier ungleich besser angewendet, als wenn sie öfters an unwürdige Günstlinge mit Ueberfluß verschwendet werden. Die Eingebornen des Landes sollten auch dem so sehr gewöhnlichen Hasse und Neid gegen die Fremden um so weniger Raum geben, da sie und ihre Nachkommen an denen daraus vor den Staat erwachsenden Vortheilen selbst Antheil nehmen.

§. 147.

Man muß zeitige Befreyungen von Abgaben und Baubegnadigungs-Gelder vor die Anbauenden bestimmen.

Es ist gewiß auch eine sehr starke Anreizung vor die Fremden, wenn denjenigen, so sich neu anbauen, eine zeitige Befreyung von den Abgaben, gewisse Baubegnadigungsgelder und andere Vortheile zugestanden werden *). Ein kluger Regent muß also eine solche Eintheilung seiner Einkünfte und solche Veranstaltungen zu treffen wissen, daß dergleichen Vortheile den neu anbauenden nicht allein versprochen, sondern auch wirklich geleistet werden. Alle zum Aufnehmen des Staats gereichende Anstalten lassen sich anfangs nicht ohne Kosten ins Werk setzen. Allein der in der Folge daraus abfließende Nutzen ist weit beträchtlicher, als die aufgewendeten Kosten.

*) Wir werden unten von einer Feuer-Assecuranz-Societät reden, und zugleich vorschlagen, daß diese Anstalt auf eine ungemein nützliche Art mit einer Leihebanco verbunden werden könnte, welche vornehmlich auf Häuser Darlehen geben müßte, als worzu sie die meiste Sicherheit in Händen hat. Eben diese vereinigte Anstalt könnte auch sehr zu Unterstützung der neuanbauenden Fremden dienen, indem die Banco mit aller Sicherheit auf neu anzubauende Häuser Geld herschießen könnte, so bald der Bau nur in etwas Fortgang gehabt hätte.

§. 148.

§. 148.

Man muß fremde Manufacturiers und Fabrikanten thätig unterstützen.

Wenn die Fremden, so sich im Lande niederlassen, solche Manufacturen- und Fabriken-Arbeit gelernet haben, die man im Lande erst einführen und empor bringen will; so muß man es bey denen, vor die neuanbauenden festgesetzten Vortheilen nicht bewenden lassen. Man muß sie überdieß entweder mit einiger Einrichtung des zu ihrer Arbeit erforderlichen Geräthes, oder mit den nöthigen Materialien oder mit Gelde unterstützen, nach Beschaffenheit ihrer Personen und der Sicherheit, die sie leisten können, damit sie dadurch in den Stand gesetzet werden, ihre Handthierung mit gutem Fortgange betreiben zu können. Es kann, deucht mich, einem klugen Bedienten des Staats nicht schwer fallen, hierbey solche Vorsicht und Maaßregeln zu ergreifen, daß der Monarch diesen Vorschuß oder Aufwand nur gar selten vergeblich thun wird.

§. 149.

Man muß das eheliche Leben befördern und erleichtern.

Es wird auch vor die Bevölkerung des Landes nicht ohne Nutzen seyn, wenn der Monarch solche Gesetze und Anordnungen zu machen weiß, welche das eheliche Leben der Unterthanen befördern und erleichtern. Hierzu würde etwas beytragen, wenn diejenigen, so sich bey ihren guten äußerlichen Umständen nach einem gewissen Alter nicht verheirathen, entweder in den Abgaben härter gehalten, oder verschiedener bürgerlicher Gerechtsame verlustig erkläret würden. Es würde auch nicht undienlich seyn, die Kosten bey den Verheirathungen so viel möglich abzuschaffen, jedoch ohne die Freyheit der menschlichen Handlungen zu kränken *). In einigen Ländern und Gegenden müssen die Unterthanen, wenn sie sich verheirathen wollen, eine schriftliche Erlaubniß von der Gerichts-Obrigkeit mit Gelde bezahlen. Meines

Erachtens sollte die Herrschaft, wenn sie ihren und des Landes Vortheil verstünde, die neu Verehlichten eher beschenken, als von ihnen etwas zu ziehen suchen.

*) Die Gewohnheit, daß die Neuverheiratheten in unsern Ländern bey ihrer Hochzeit so viel Aufwand zu machen genöthiget werden, wenn sie anders nicht für schlecht und arm angesehen seyn wollen, ist der Beförderung des ehelichen Lebens und der Aufnahme des Nahrungsstandes gar nicht vortheilhaftig. Es wird auf die Hochzeit und die Kleidungen so viel verwendet, daß auch bemittelten Personen ein Theil ihres Vermögens dadurch aus den Händen geht; oder der neue Hauswirth empfängt nach der Hochzeit statt des versprochenen Brautschatzes von seinem Hrn. Schwiegervater eine Rechnung, wodurch er mit betrübten Augen sieht, daß die Hochzeit, Kleidung und Ausstattung die ganze Mitgift vernichtet haben. Viele haben so gar an den Schulden, die sie bey dieser Gelegenheit gemacht haben, einen guten Theil ihres Lebens hindurch zu bezahlen. Mit diesem Aufwande hätten hingegen die Neuverheiratheten ihre Haushaltung und Gewerbe vortrefflich einrichten können; und viele würden eher zum Ehestande schreiten, wenn sie sich nicht vor diesen Kosten scheueten. Ich verlange gar nicht, daß das menschliche Leben ganz traurig und ohne Feyerlichkeiten seyn soll. Allein diese scheinen mir sehr zur Unzeit angebracht zu seyn. Man sollte lieber, nachdem die Ehe zehen Jahr in Vergnügen und Wohlergehen gedauret hätte, und dabey Vermögen erworben wäre, ein Freudenfest anstellen. Man würde alsdenn mit mehrerm Grunde vergnügt seyn können, als man es öfters auf den Hochzeiten ist. Standespersonen und angesehene Leute dürften nur Beyspiele davon geben; so würden sie bald Nachfolger finden.

§. 150.

Desgleichen den häufigen Anwachs der Ordensgeistlichen einschränken.

Ein weiser katholischer Monarch hat auch allerdings Ursache den allzustarken Anwachs der Ordensgeistlichen, so viel möglich, einzuschränken, indem es größtentheils mit aus dieser Ursache herrühret, daß

daß die katholischen Länder vielweniger bevölkert seyn, als die protestantischen. Ich habe wider diesen ehrwürdigen Stand, den die ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche schon hochgeschätzet haben, wenn er in seiner Reinigkeit ergriffen und geführet wird, selbst nichts zu erinnern. Allein so viel wird jeder vernünftiger katholischer Christ einräumen müssen, daß es kein Stand ist, worzu die Christen einen allgemeinen Beruf haben, oder worzu Gott die Menschen in so großer Anzahl berufet, als sich in vielen Ländern wirklich darinnen befinden. Die zeitliche Wohlfahrt des Staats und daß ein jedes Mitglied des gemeinen Wesens durch Fleiß und Arbeit das Seinige darzu beytragen soll, ist nicht weniger dem Willen Gottes gemäß *). Der wahre Beruf der Ordensgeistlichen ist auch bey den meisten ungemein zweifelhaftig; indem die zeitlichen Absichten der Familie öfters das meiste dazu beytragen. Der Regent ist also allerdings befugt der häufigen Ergreifung dieses Standes, wodurch die Wohlfahrt des Staats noch in vielem andern Betracht Nachtheil leidet, Ziel und Maaß zu setzen.

*) Diejenigen Ordensgeistlichen, welche sich befleißigen, dem Staate mit Unterrichte der Jugend nützliche Dienste zu leisten, muß man billig von dieser Einschränkung ausnehmen, wenn sonst ihre Absichten und Bemühungen der Wohlfahrt des gemeinen Wesens nicht widerstreiten. Denn sie tragen allerdings zu der Wohlfahrt des Staats das Ihrige bey, indem die Regierung außerdem andere Anstalten zum Unterricht der Jugend machen müßte, die öfters weit mehr Kosten erfordern würden.

§. 151.

Man soll wider die Pest und ansteckenden Seuchen Anstalten machen

Wenn die Bevölkerung des Landes befördert werden soll; o müssen auch diejenigen Begebenheiten und Ursachen so viel möglich verhütet und aus dem

Wege geräumet werden, wodurch die Menschen vor der Zeit und in großer Menge ihren Tod finden. Ein weiser Monarch soll also bey anzufangenden Kriegen auf das kostbare und dem Staate nützliche Leben der Menschen zuförderst großen Betracht machen. Vornehmlich aber soll man zu verhüten suchen, daß die Pest und andere ansteckende Krankheiten in dem Lande nicht einreißen. Zu dem Ende muß die Gemeinschaft mit angesteckten Ländern durch Postirungen und genaue Aufsicht an den Gränzen auf das strengste aufgehoben, und wenn das Unglück einen Ort oder Gegend des Landes bereits ergriffen hat, durch eben solche genaue Vorsicht die weitere Einreißung verhindert werden.

§. 152.

Man muß auch die Schwelgerey und das unordentliche Leben nicht einreißen lassen.

Oefters hat die Schwelgerey in Wein, Branntewein und andern starken Getränken so sehr überhand in dem Lande genommen, daß auch hierdurch viele Menschen ihre Gesundheit und Leben vor der Zeit verlieren. England hat nur kürzlich dieses Uebel in sich wahr genommen. Eine um den blühenden Zustand des Staats bekümmerte Regierung muß demnach dieses Unheil durch gute Policeygesetze, durch Verminderung der Schenkhäuser, durch aufgelegte Imposten auf dergleichen Getränke, durch Verbietung des Gästesetzens, durch die auf das Volltrinken gesetzte Schande, und durch andere kluge Maaßregeln auszurotten suchen.

§. 153.

Man muß die Arzneykunst zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen suchen.

Die Arzneykunst, welche nach ihrer Beschaffenheit zu der Gesundheit und Leben, oder zu dem frühzeitigen Absterben der Menschen so viel beytragen kann, verdienet gleichfalls alle Aufmerksamkeit des Regenten; und er soll allerdings bemühet seyn, diese Wissen-

Wissenschaft in allen möglichen Flor und Aufnahme zu setzen. Hierzu dienen nicht nur wohleingerichtete Akademien und gelehrte Gesellschaften, welche die Naturlehre und Chymie in ihre Vollkommenheit zu bringen suchen, sondern auch verschiedene Collegia medica und Sanitatis und darzu gehörige Medicinalordnungen; besonders aber genaue Beobachtungen und Anmerkungen über die vorfallenden Krankheiten. Die in den braunschweigischen Landen zu dem Ende gemachten neuen Anordnungen sind gewiß sehr vortrefflich *).

*) Nach diesen Anordnungen müssen die Aerzte einer jeden Stadt zu vorgeschriebenen Zeiten zusammenkommen, und die unter ihrer Cur habenden wichtigen Krankheiten referiren, worüber, nachdem sie niedergeschrieben sind, von allen Aerzten berathschlaget, und allenfalls das Gutachten des Collegii medici in Braunschweig eingeholet wird. Solche Einrichtungen, wenn sie genau befolget werden, müssen der Arztneykunst allerdings zu großer Aufnahme gereichen.

§. 154.

Auch die Aufnahme der Chirurgie und Hebammenkunst sich angelegen seyn lassen.

Aus eben diesen Gründen muß sich ein weiser Monarch auch die Aufnahme der Chirurgie und Hebammenkunst angelegen seyn lassen. Die grobe Unwissenheit der Leute, deren man sich hierzu bedienet, ist in vielen Ländern der Gesundheit und dem Leben der Menschen sehr nachtheilig. Man muß also nicht allein zu deren bessern Unterricht gute Anstalten machen, sondern auch niemand zu solchen Handthierungen zulassen, der nicht auf das genaueste geprüfet worden. Nicht weniger müßten in eben dieser Absicht die Apotheken und Materialistengewölbe genau untersuchet werden, damit man von der Aufrichtigkeit und Güte der Arztneyen und darzu nöthigen Materialien gnugsam versichert seyn möge *).

*) Man

*) Man pfleget zwar die Apotheken zu visitiren, wiewohl viele Herren Stadt-Physici bey dieser Gelegenheit mehr die gebrannten Wasser kosten, oder sich lieber eine freundschaftliche Bewirthung gefallen lassen, als daß sie eine ernstliche Untersuchung vornehmen sollten. Allein an die Visitation der Materialisten Gewölbe denket niemand. Unterdessen müssen doch die Apotheker ihre Materialien daher nehmen; und wenn diese nichts nutzen oder verfälscht sind; so können sie auch keine tüchtige Arztneyen machen. Wie viel unächte und verfälschte Waaren aber bey den Materialisten mit unterlaufen, solches werden die Chymici mehr als einmal erfahren haben.

§. 155.

Nicht weniger muß man auf gesunde und unverfälschte Victualien sehen.

Bey der Gesundheit und dem Leben der Menschen kömmt auch sehr viel auf die Beschaffenheit der Victualien an. Diese können nicht nur nach ihrer natürlichen Beschaffenheit ungesund seyn, sondern auch durch allerley Verfälschungen dem menschlichen Körper höchst schädlich gemacht werden. Es geschieht dieses auch gar häufig, nicht allein in Verfälschung der Weine und in allerley Zusätzen bey den Getränken, damit sie desto stärker scheinen sollen: sondern es giebt auch wohl boshaftige Menschen, die ihres Vortheils wegen unter Eßwaaren allerley schädliches mischen. Dieses muß nicht nur auf das äusserste bestrafet werden; sondern die Policey muß auch auf Entdeckung solcher Betrügereyen alle mögliche Aufmerksamkeit haben.

§. 156.

Auch vor die Gesundheit, Reinlichkeit und die Zierde der Städte sorgen.

Endlich trägt auch die Reinlichkeit der Städte zu allen diesen Maaßregeln nicht wenig bey. Der aus der Unreinigkeit entstehende Gestank und Fäulniß ist nicht allein der Gesundheit nachtheilig, sondern macht auch den Fremden wenig Lust sich darinnen nieder zu lassen. Eine gute Policey soll demnach so wohl

auf

auf die Reinhaltung der Städte und zeitige Ausschaffung aller Unreinigkeiten, als auf eine ordentliche zierliche und die Streichung der Luft nicht hindernde Bauart bedacht seyn. Es würde auch sehr nützlich seyn, wenn in allen mittelmäßigen Städten die Erleuchtung derselben zur Nachtzeit durch Laternen eingeführet werden könnte. Dieses gereichet nicht nur zur Zierde und Bequemlichkeit einer Stadt; sondern es wird auch dadurch viel nächtlicher Unfug verhindert.

Zweytes Hauptstück.

Von den Commercien mit auswärtigen Völkern.

§. 157.

Die Commmercien sind Nahrungsgeschäffte, wodurch die gewonnenen Güter und Waaren entweder gegen Gold und Silber, oder gegen andere Waaren mit Vortheil umgesetzet werden, um dadurch der Nothdurft und Bequemlichkeit des menschlichen Lebens zu statten zu kommen. Diese Erklärung schließt alles in sich, was zum Wesen der Commercien, und zu ihrer Verständlichkeit gehöret; und es ist darinnen mit Vorsatz auf das Geld kein Betracht genommen worden. Denn dasselbe ist eines Theils zu dem Wesen der Commercien nicht nothwendig, wie wir bereits oben angemerket haben; andern theils ist das Geld selbst eine Waare, die bloß nach dem innerlichen Gehalt des Goldes und Silbers gegen einander, und gegen andere Waaren umgesetzet wird, wie sich besser unten offenbaren wird.

Erklärung, was Commercien sind.

§. 158.

Nur die auswärtigen Commercien können den Reichthum des Landes vermehren.

Wir betrachten hier die Commercien als ein Mittel den Reichthum des Landes zu vermehren (§. 133.). Folglich können wir hier allein denjenigen Kaufhandel erwägen, der mit auswärtigen Völkern geführet wird. Dieser allein kann einen Staat an Gold und Silber und andern Gütern reicher und vermögender machen. Denn man sieht leicht, daß die Kaufmannschaften, so sich bloß innerhalb den Gränzen des Landes einschließen, die Güter und das wahre Vermögen desselben nicht vermehren können. So öfters auch die Güter des Landes aus einem Gewerbe der Einwohner in das andere gehen: so vergrößern sie sich deshalb nicht. Ja man kann auch eigentlich den Namen der Commercien bloß denjenigen beylegen, die mit auswärtigen Nationen geführet werden, indem die innländischen mit der Natur aller andern Landesgewerbe vollkommen übereinstimmen.

§. 159.

Der erste Grundsatz dabey muß seyn, daß dadurch mehr Gold und Silber ein- als ausgeht

Jedoch muß man sich nicht einbilden, daß alle Arten des auswärtigen Kaufhandels den Reichthum des Landes zu vermehren im Stande sind. Es können sehr schädliche Commercien mit auswärtigen Nationen getrieben werden, die das Land endlich blutarm machen. Eine kluge Nation muß dannenhero zu dem ersten Grundsatze ihrer Commercien annehmen, daß man ihnen eine solche Einrichtung und Beschaffenheit zu geben suchen müsse, daß dadurch mehr Gold und Silber in das Land eingeht, als zu diesem Behuf daraus ausgeführet wird; und indem wir hier von den Commercien handeln; so müssen wir uns bemühen, die erforderlichen Grundsätze und Regeln zu einer solchen Beschaffenheit des Kaufhandels an die Hand zu geben. Damit wir nun solches desto deutlicher und überzeugender leisten können; so

wollen

wollen wir dieſes wichtige Hauptſtück, in welchem die ganze Commercienwiſſenſchaft in der Kürze vorzutragen iſt, in drey beſondere Betrachtungen eintheilen, und gleich wie wir hier die Staatscommercien-Wiſſenſchaft vortragen, welche einige Kenntniß der vor den Kaufmann gehörigen Commercienwiſſenſchaft voraus ſetzet (§. 28.); ſo wollen wir die erſte Betrachtung der Kenntniß des Commercienweſens widmen. Die zweyte Betrachtung wird ſodenn die Art und Weiſe, die Commercien zu gründen, und in blühenden Zuſtand zu ſetzen; Die dritte Betrachtung aber die Hülfsmittel blühender Commercien an die Hand zu geben ſuchen.

Fernere Eintheilung dieſes Hauptſtückes in drey Betrachtungen.

Erſte Betrachtung.

Von der Kenntniß des Commercienweſens.

§. 160.

Die Gegenſtände der Commercien ſind allerley Arten von Waaren. Waaren aber ſind bewegliche Güter, die zur Nothdurft und Bequemlichkeit des menſchlichen Lebens dienen, und zu dem Endzwecke in Vorrath gewonnen und angeſchaffet werden, um ſolche gegen andere Güter oder baares Geld mit Vortheil umzuſetzen; und gleichwie ſolche entweder im Lande gewonnen und erzeuget, oder aber von auswärtigen Nationen erhalten, und in das Land eingeführet ſeyn können; ſo entſteht daher der erſte Unterſchied der Waaren, nämlich daß ſie entweder innländiſche oder ausländiſche ſind.

Was Waaren ſind.

Ihr Unterſchied in inn- und ausländiſche.

§. 161.

§. 161.

Der Handel mit innländischen Waaren kann in gewissem Betracht schädlich seyn.

Die Commercien mit auswärtigen Nationen können diese beyderley Waaren auf verschiedene Art zum Grunde haben. Wenn der Kaufhandel mit innländischen Waaren geführet wird; so gewinnt zwar der Reichthum des Landes allemal etwas dabey: allein diese Art der Commercien kann dem ohngeachtet dem Staate nachtheilig seyn. Denn wenn die Waaren roh und unverarbeitet aus dem Lande geführet, oder von fremden Nationen selbst abgeholet werden: so verlieret das Land ein Beträchtliches an dem Gewinnste und an der Nahrung der Unterthanen, die man davon hätte genießen können.

§. 162.

Der Handel mit ausländischen Waaren kann theils schädlich, theils vortheilhaftig seyn.

Wenn dieser auswärtige Handel bloß mit ausländischen Waaren geführet wird, so geschieht solches entweder, daß diese Waaren im Lande consumiret werden sollen, oder man will sie wieder an andere auswärtige Nationen mit Vortheil verhandeln. Die erste Art der Commercien ist einem Lande durchaus schädlich. Denn ob zwar die besondern Kaufleute, einige Handlung treibende Städte, und die Zoll- Mauth- und Accis-Cassen des Regenten eine Zeitlang guten Vortheil davon haben können; so kann doch das gesammte Land unmöglich etwas dabey gewinnen; sondern wenn es keine andere Quellen des Reichthums hat: so muß sich nach und nach alles Gold und Silber daraus verlieren; und dieser schädliche Handel muß endlich, aus Mangel der Zahlung, von selbst aufhören. Die zweyte Art mit ausländischen Waaren zu handeln, ist zwar vor den Staat ungleich vortheilhaftiger. Allein gleichwie darzu eine besondere natürliche Beschaffenheit des Landes, nämlich die Lage an der See, oder die Bequemlichkeit großer schiffbarer

Ströme

Ströme erfordert wird, die nicht alle Länder haben; so werden wir in der zweyten Betrachtung die Gründung der Commercien mehr auf die innländischen Waaren bauen müssen.

§. 163.

Es entsteht ferner ein großer Unterschied unter den Waaren, in Ansehung ihres Ursprunges, oder der Länder, wo sie gewonnen sind. Denn da hat man ost- und westindische, levantische, europäische, engländische, holländische, französische, spanische, und vieler anderer Länder Waaren. Alle diese Arten muß ein Kaufmann nach ihrer Güte, Beschaffenheit, Verschiedenheit, Debit und Preiße genugsam kennen; und es muß ihm bekannt seyn, ob er sie aus der ersten, zweyten oder dritten Hand empfängt, und wo sie wieder mit Vortheil abzusetzen sind. Ein Cameraliste aber muß sie in so weit kennen, daß er beurtheilen kann, welche Art vor den Zusammenhang des gesammten Commercienwesens, und vor die Manufacturen und Fabriken im Lande vortheilhaftiger ist, oder mit welcher sich ein dem Lande nützlicher Handel am leichtesten zu Stande bringen läßt.

Unterschied der Waaren in Ansehung ihres Ursprungs.

§. 164.

Ein anderer Unterschied der Waaren entspringt aus ihrem innerlichen Wesen und Beschaffenheit. Es giebt nämlich rohe, zum Theil oder ganz zubereitete und vollkommene, wie auch feine oder grobe Waaren; sie sind nützlich oder unnütze, entbehrlich oder nothwendig, aufrichtige oder verfälschte, frische oder verdorbene Waaren, und in Ansehung des letztern sind sie gänzlich unbrauchbar, oder noch gewissermaßen brauchbar; man hat nasse und trockene, dauerhaftige oder leicht verderbliche Waaren. In allen

Unterschied der Waaren nach ihrem Wesen und innerlichen Beschaffenheit.

allen diesen muß ein Kaufmann eine gnugsame Kenntniß besitzen, damit er seine Maaßregeln und Entschlüsse fassen könne, was für Waaren, wie und was Art, und mit was für Vorsicht er dieselben kommen lassen solle. Ein Staatsbedienter bey dem Commercienwesen muß auch in diesen Dingen nicht ganz unerfahren seyn, damit er die Beförderung der Ein- und Ausfuhre der Waaren, die darauf zu legenden Zölle, Mauthen und Accisen darnach einrichten könne.

§. 165.

Ihr Unterschied nach ihrer äußerlichen und zufälligen Beschaffenheit.

Endlich ist noch ein Unterschied der Waaren zu beobachten, in Ansehung ihrer äußerlichen und zufälligen Beschaffenheit. Nach diesem Unterschiede sind die Waaren eingepackt oder uneingepackt, zählende, wägende oder messende; man hat gangbare oder ungangbare, zulässige oder verbotene und Contrebant-Waaren; und diese letztern sind nur eine Zeitlang und bey gewissen Umständen, z. E. in Kriegszeiten, oder auf beständig, verboten. Man sieht leicht, daß die Kenntniß dieser verschiedenen Beschaffenheiten, sowohl vor den Kaufmann, als vor den Cameralisten, eben so, wie bey den vorigen §§. gezeiget worden, ihren guten Nutzen hat.

§. 166.

Daraus entstehen vielerley Arten des Handels.

Aus diesen vielerley Waaren entstehen nun auch gar verschiedene Arten des Handels. Man zählet gemeiniglich sechs Sorten oder verschiedene Stände des Kaufhandels, nämlich 1) den Tuch- 2) Seiden- 3) Gewürz- 4) Materialien- 5) Rauch und Pelz- 6) Gold und Silber- oder Juwelen-Handel, wozu man billig 7) den Buchhandel, als einen gar wichtigen Zweig der Commercien rechnen müßte. Allein die Sache wird dadurch nichts weniger als erschöpft; und

und diese Eintheilung hat nur die besondere Verfassung dieser oder jener Länder zum Grunde. Eigentlich kann es so viele Arten des Handels geben, als einzelne Waaren sind. Man findet auch in vielen Ländern, wo ein starkes Commercium blühet, daß es Wollen- Eisen- Kupfer- Holz- Fisch- und viele andere dergleichen Händler giebt, die nur mit einer einzigen Waare handeln, und doch ein überaus großes Gewerbe in auswärtige Länder damit haben. Es scheint auch allerdings rathsam zu seyn, daß sich ein Kaufmann nicht auf so gar vielerley Waaren leget. Wenn er sich nur mit einer einzigen Waare zu schaffen macht; so kann er die dabey zu ergreifende Maaßregeln ohnfehlbar besser ausfündig machen. Es gehöret vor die kleinen Krämer und Höken vielerley Waaren zu führen, welche in dem einzeln Verkaufe bloß auf den Einkauf und auf ihre Kosten zu sehen haben, und keiner großen Wissenschaft bedürfen.

§. 167.

Um nun diese verschiedene Arten des Handels zu treiben; so werden verschiedene Geschäffte erfordert. Man kann diese Geschäffte nach den zwey großen Hauptgeschäfften, die alle und jede Kaufleute natürlicher Weise haben, am besten betrachten. Diese sind die Gewinnung der Waaren und ihre Umsetzung oder Verkauf. Die Gewinnung der Waaren, welche zugleich die Zubereitung roher Waaren in sich schließt, muß sich abermals auf den Unterschied gründen, den wir oben gemacht haben, nämlich, daß die Waaren entweder innländisch oder ausländisch sind. Wir wollen zuerst von der Gewinnung innländischer Waaren reden.

Bey dem Handel sind zwey große Hauptgeschäffte, die Gewinnung der Waaren und deren Verkauf.

§. 168.

§. 168.

Von der Gewinnung inländischer Waaren.

Alle innländische Waaren kommen entweder aus dem Erdenbau, oder der Viehnahrung, oder den Gewerben. Was den Erdenbau, besonders die Bergwerke anbetrifft, welche viele Landesproducte hervorbringen; so muß ein verständiger Kaufmann entweder selbst daran Theil nehmen, oder durch Vorschuß, Verlag und dabey geschlossene vortheilhaftige Contracte die Waaren um einen guten Preiß zu erhalten suchen. In Ansehung der Landesproducte, die aus der Viehnahrung entstehen, kann er durch baare Zahlung, ein höfliches Bezeugen und eine kleine Ergötzlichkeit die Schäfer und andere Landleute, welche dergleichen zu verkaufen haben, am besten an sich ziehen. Die Waaren aber, so aus den Gewerben kommen, lassen sich am vortheilhaftigsten durch eigene angelegte Manufacturen und Fabriken gewinnen; zuweilen hat jedoch auch der Vorschuß an die Manufacturiers und Handwerker eben diesen Nutzen. Eine weise Regierung hingegen muß ihre Vorsorge vornehmlich dahin richten, daß alle diese Landeswaaren in erforderlicher Güte und gutem Preiße gewonnen werden, damit sie ihren Debit in auswärtigen Ländern nicht verlieren.

§. 169.

Die Gewinnung ausländischer Waaren geschieht vornehmlich durch die Schifffahrt.

Was die Gewinnung ausländischer Waaren anbetrifft; so kommen dieselben entweder aus benachbarten Ländern auf der Achse und auf den Ströhmen, und mit deren Gewinnung hat es fast eben die Beschaffenheit, wie mit den vorhin beschriebenen Landeswaaren; oder sie werden uns über das Meer aus weit entlegenen Ländern zugeführet. Zu dem Ende muß der Kaufmann entweder selbst Schiffe unterhalten, wenn der Handel frey und keiner besondern Gesellschaft mit Ausschließung anderer zugestanden

ſtanden iſt, oder er muß an den errichteten Handlungsgeſellſchaften durch Erkaufung der Actien Theil nehmen, oder ſich in den großen Auctionen ſolcher Handlungsgeſellſchaften mit den benöthigten Waaren verſorgen. Durch Actien verſteht man diejenigen Antheile, die eine große privilegirte Handlungsgeſellſchaft bey ihrer Errichtung um einen feſtgeſetzten Preiß verkaufet, um vermittelſt derſelben die beſtimmte Summe, die in den Handel der Geſellſchaft verwendet werden ſoll, zuſammen zu bringen; und dieſe Actien, die hernach wieder verkaufet werden können, ſteigen oder fallen im Preiße, nachdem ſich die Angelegenheiten der Geſellſchaft in gutem oder ſchlechtem Zuſtande befinden.

Was Actien ſind.

§. 170.

Gleichwie aber die Schiffe auf der See vielerley Gefährlichkeiten unterworfen ſind; ſo wird ein vernünftiger Kaufmann niemals ſein Vermögen oder den größten Theil davon auf einmal den Wellen anvertrauen. Aus dieſer Urſache pflegen nicht nur verſchiedene in Geſellſchaft die Kauffahrteyſchiffe auszurüſten; ſondern man hat auch eine Menge von Contracten und Negotien erfunden, als da ſind der Schiffspart, die Aſſecuranz, u. d. m. Das wichtigſte darunter ſind die Aſſecuranzen, wenn nämlich ein anderer die Ladung des Schiffes gegen Zahlung 10. 20. 30. und mehr von Hundert nach der Maaße der zu befürchtenden Gefährlichkeiten verſichert, und im Falle des Verluſtes zu vergüten übernimmt.

Die Schifffahrt giebt zu vielerley Contracten Anlaß.

Von Aſſecuranzen.

§. 171.

Wir kommen nunmehro auf die Geſchäffte, die mit dem Verkaufe oder Debit der gewonnenen Waaren verbunden ſind (§. 167.). Dieſe kommen nun zuförderſt auf eine gute Correſpondenz an, damit

Das zweyte Hauptgeſchäffte, der Verkauf kömmt zuförderſt auf gute Correſpondenz an.

der Kaufmann nicht allein von dem verschiedenen Preiße der Waaren in diesen und jenen Orten und Weltgegenden, sondern auch von den Zufällen und Begebenheiten, welche das Steigen und Fallen des Preißes nach sich ziehen, bey Zeiten Nachricht erhalten möge, um seine Maaßregeln in dem Verkaufe und der Versendung oder der Zurückhaltung der Waaren darnach einzurichten; und ein vernünftiger Kaufmann muß eine sichere Correspondenz von Nachrichten, die sich auf den eignen Vortheil und besondere Absichten des Correspondenten gründen, wohl zu unterscheiden wissen. Die Börse, ein Haus, wo in großen Handelsplätzen die Kaufleute zu Abhandlung ihrer Geschäffte und Gewerbe täglich zusammen zu kommen pflegen, ist zwar sehr fruchtbar an solchen Nachrichten. Allein es ist nicht allemal Staat darauf zu machen.

§. 172.

Verschiedene Arten des Verkaufs und dabey nöthige Vorsicht.

Was den Verkauf selbst anbetrifft: so geschieht derselbe entweder an den bereits vorhandenen Käufer gegen baare Zahlung, oder a Conto, auf Abrechnung gegen Tausch, a l'avanture oder en bair, oder die Waaren werden auf Commißion, in Factoreyen, auf Messen und dergleichen zum Verkaufe versendet. Alle diese Handlungsarten muß ein Kaufmann hinlänglich verstehen, und die Kosten des Transports der Fracht, der Zölle, die vermuthliche Gefahr benebst dem bestimmten oder zu hoffenden Preiße wohl erwogen haben, damit er durch Gegeneinanderhaltung dieser Dinge von dem gewartenden Vortheile wahrscheinlich versichert seyn kann. Er muß sich auch wegen der Sicherheit und Ehrlichkeit der Leute, deren er sich zum Transport oder zur Fracht bedienet *), desgleichen wegen des Stapels und andrer Umstände der Städte und

des

des Weges, den die Waaren paßiren müssen, genugsam vorgesehen haben.

*) Die Fuhrleute pflegen gar öfters einen Theil der ihnen anvertrauten Waaren zu entwenden. Sie wissen, sonderlich wenn sie mit der Fracht auf ihre Heimath paßiren, die Faßer so künstlich aufzumachen, und von dem Gewürze und andern Waaren einen Theil heraus zu nehmen, welches hernach so viel zugegossenes Wasser ersetzen muß, daß es der Kaufmann schwerlich merken kann. Es sind mir besondere Begebenheiten hiervon bekannt. Hierauf sollten sehr harte Strafen verordnet seyn, sowohl in Ansehung des Diebstahls, als weil sie Treu und Glauben verletzen; und in der That wird dadurch das ganze gemeine Wesen bestohlen, weil der Kaufmann selten mit Schaden handelt, und mithin den Preiß desto höher setzet.

§. 173.

Von dem Buchhalten und den verschiedenen Büchern.

Um alle diese Geschäffte in guter Ordnung, Zusammenhang und Vorsicht zu führen, wird das Geschäffte des Buchhaltens erfordert. Gleichwie aber bey einem Kaufmanne gar vielerley Geschäffte vorfallen: so werden auch dazu verschiedene Bücher erfordert. Diese sind nun vornehmlich das Inventarienbuch, das Manual- oder Memorial- oder Haupt-Buch, das Journal, das Schuldbuch, das Cassabuch, das geheime Buch, das Manufactur- oder Fabriken-Buch, das Unkosten- oder Speesen-Buch, alle diese müssen in der größten Ordnung erhalten werden, und auf das genaueste mit einander übereinstimmen, worzu in großen Handlungen ein besonderer Buchhalter bestimmt ist.

§. 174.

Endzweck des Kaufhandels.

Der Endzweck aller dieser Geschäffte ist auf Seiten der Republik, die im Lande gewonnenen entbehrlichen Güter auszuführen, und davor eine Vergröß-

ſerung des Reichthums zu erhalten, ſo wohl als das Land mit allen denjenigen Gütern zu verſorgen, welche zur Nothdurft und Bequemlichkeit des menſchlichen Lebens erfordert werden. Auf Seiten des Kaufmanns aber iſt der Gewinnſt der einzige Endzweck alles ſeines Bemühens; und in der That kann man ihm denſelben, in Anſehung des Nutzens, den er dem Staate leiſtet, der Gefahr, der er ſich unterwirft, und der Mühwaltung, die er unternimmt, ganz wohl gönnen. Dieſer Gewinnſt beſteht in der Vergrößerung ſeiner Güter und ſeines Vermögens; und die Größe ſeiner Güter kömmt bloß auf den Werth an, den ſie in Abſicht auf Gold und Silber haben (§. 127.); folglich iſt der einzige Endzweck des Kaufmanns, ſein Vermögen an Gold und Silber, oder an Gütern, die in Abſicht auf dieſe Metalle einen größern Werth haben, zu vermehren.

§. 175.

Gold und Silber iſt der Grund der Commercien.

Gold und Silber iſt auch in der That der Grund aller Commercien, die in der Welt geführet worden, wenigſtens unter den geſitteten oder nur in etwas geſcheiten Völkern. Der Zuſammenhang der geſitteten Völker erforderte nämlich eine Sache, die man als ein allgemeines Vergütungsmittel und feſtgeſetzten Preiß aller Güter gebrauchen konnte (126), wozu man das Gold und Silber am geſchickteſten befunden hat (127.). Noch mehr aber erforderten die Commercien, die auswärtige Völker mit einander führeten, daß eine gewiſſe Sache einen beſtimmten, und von allen Völkern erkannten Werth haben mußte, weil ſonſt das Tauſchen der Güter viele Unbequemlichkeit nach ſich gezogen und den Handel mit Auswärtigen gar ſchwer gemacht haben würde. Alle Arten des Verkaufes der Waaren (§. 170.)

haben

haben also zur Absicht, Gold und Silber davor zu erhalten. Denn wenn man auch auf Abrechnung oder Tausch andere Waaren davor annimmt: so hat es doch mit diesen Waaren gleichfalls keinen andern Endzweck, als solche endlich gegen Gold und Silber umzusetzen.

§. 176.

Die Uebermachung des Goldes und Silbers hat zu vielerley Geschäfften und Anstalten Anlaß gegeben.

Gleichwie nun also die Kaufleute nöthig haben, beständig Gold und Silber einander zu zu senden; so sind eine Menge Geschäffte und Anstalten daraus entstanden, die dem Commercienwesen ungemein zu statten kommen. Man hat das wichtige Wechselgeschäffte, und die Zu- und Abschreibungen in den Banken erfunden, wodurch das Gold und Silber nur eingebildeter Weise übersendet wird, und wodurch doch vor den Kaufmann eben der Nutzen und die Wirkung entsteht, als wäre es wirklich übersendet worden. Der Grund der Sache kömmt lediglich darauf an, daß man an einen Dritten, nämlich einen Kaufmann, Wechsler, oder an die Bank, Anweisung giebt, daß die zu bezahlende Summe daselbst gehoben werden könne. Diese einfältige und natürliche Art der Zahlung ist hernach durch die Gesetze und Rechte, durch den Unterschied des Geldes, und durch andere Umstände mit vielen Formalitäten und besondern Einrichtungen, als da sind der Wechselcours, die Provision, das Agio, der Unterschied unter Banco- und Courant-Gelde vermehret worden, so daß diese Sache itzo einen wichtigen Theil der Commercienwissenschaft so wohl vor den Kaufmann, als vor den Cameralisten ausmacht. Es ist aber eine Bank oder Banco eine öffentliche Anstalt des Staats, worinnen Kaufleute und andere Privatpersonen beliebige Geldsummen dergestalt sicher niederlegen können, daß sie dieselben

Was eine Banco ist.

stündlich erheben, oder dadurch an andere vermittelst des Zu- und Abschreibens Zahlung thun können. Diese Art der Banken nennet man Giro oder Wechselbanken; und sie sind von den Leihebanken unterschieden, als von welchen wir besser unten handeln werden.

§. 177.

Geld ist in Ansehung der auswärtigen Commercien eine bloße Waare.

Man wird sich vielleicht wundern, warum ich Gold und Silber, und nicht vielmehr das Geld als den vorzüglichen Preiß und das allgemeine Vergütungsmittel aller Güter ansehe. Allein ich habe schon oben in einer Anmerkung gezeiget, daß zwar das Gold und Silber, aber nicht das Geld darzu nothwendig und allgemein angenommen ist, besonders wenn es auf Commercien mit auswärtigen Völkern ankömmt. Das Geld ist nur in demjenigen Lande, wo es geschlagen ist, als ein allgemeines Vergütungsmittel der Güter anzusehen. Die Auswärtigen machen darauf keinen andern Betracht, als in so ferne der wahre Werth an Gold und Silber darinnen befindlich ist; und sie wissen es durch den Wechselcours, durch das Agio und durch den Preiß der Waaren dergestalt einzurichten, daß sie es nie höher annehmen, als sein innerlicher Gehalt beträgt. Das Geld in Absicht auf die Auswärtigen, ist also in der That nichts anders, als selbst eine Waare, die sie bloß nach der Maaße im Tausche annehmen und vergüten, als der Preiß des Goldes und Silbers dermalen ist *). Diese bleiben also im Grunde lediglich und allein das allgemeine Vergütungsmittel aller Güter.

*) Diejenigen Regenten, welche schlecht Geld ausmünzen lassen, irren sich also sehr, wenn sie glauben, daß sie dadurch etwas gewinnen wollen. Die Ausländer wissen es durch die hier berührten Mittel dergestalt

stalt einzurichten, daß sie es dennoch nicht höher annehmen, als sein wahrer Werth an Golde und Silber beträgt, ja um sicher zu gehen, lassen sie es nicht einmal in seinem wahren Werthe gelten. Da nun in andern Landen dergleichen schlecht Geld niemand verlanget; so geht es dennoch größtentheils in dasjenige Land zurück, wo es als das Geld des Landesherrn nicht verworfen werden kann. Von den Unterthanen geht es wieder in die Cassen des Regenten; und derselbe hat eine sehr eitle Einbildung, wenn er glaubt, durch sein Gepräge mehr zu besitzen, als Gold und Silber darinnen ist. So bald es auf einen Aufwand außer Landes ankömmt; so fällt diese schmeichlerische Einbildung hinweg. Unterdessen leiden die Unterthanen dabey, die es von dem Regenten nach dem eingebildeten Werthe erhalten, und es doch bey den Ausländern nur nach ihrem innerlichen Gehalt nutzen können, auch von den Ausländern, wenn ihre Landesproducte in solchem Gelde ihres Regenten bezahlet werden, in der That viel weniger bekommen, als behandelt worden ist. Ich werde die Sache im zweyten Theile bey dem Münzregale vollständig zu erweisen suchen.

§. 178.

Von denen bey dem Handel beschäfftigten Personen.

Wir kommen nunmehro auf die Personen selbst, die sich mit allen diesen Geschäfften bemühen. Diese sind nun entweder Hauptpersonen, oder dienstleistende Personen, oder Nebenpersonen. Die Hauptpersonen sind die Herren der Handlung selbst, die nach der verschiedenen Beschaffenheit und der Wichtigkeit ihrer Gewerbe, Handelsherren, Großierer, Kaufleute, Cramer, Wechsler oder Banquiers, Manufacturherren, Assecuratores, Spediteurs, oder nach der Gegend, wo sie hin handeln, Ost- und West-Indien- Levante- Straat- Guinea- und Grönlands-Fahrer genennet werden. Die dienstleistenden Personen sind die Complimentarii, die im Namen des Herrn verschiedener Gesellschaften und Erben der ganzen Handlung gegen einen öfters wichtigen

Gehalt vorstehen, sodann die Factors, Buchhalter, Handelsdiener und Lehrlinge. Die Nebenpersonen sind die Mäkler, Caßirer, Schiffer, Fuhrleute, Güterschätzer, Wagenmeister, Packer und dergleichen mehr. Die Pflichten und Verrichtungen aller dieser Personen muß man in dem besondern Lehrbuche von der Commercienwissenschaft erwarten.

§. 179.

Die Grundsätze der Kaufleute sind von den Maaßregeln der Regierung in dem Handelswesen unterschieden.

Wir könnten nun zwar noch verschiedene Grundregeln und Maximen der Kaufleute, die theils gut, richtig und erlaubt, theils aber böse, unrichtig und unerlaubt sind, anführen und untersuchen. Allein der kurze Begriff, den wir hier von der Commercienwissenschaft nach der Absicht dieses Werkes zu geben haben, erlaubet solches nicht; und das gegenwärtige kann auch zu einigem Begriffe von dem Commercienwesen, den wir hier geben wollen, genug seyn. Dieses einzige können wir hier anzuführen nicht unterlassen, daß die Grundsätze der Kaufleute von den Maaßregeln und Absichten der Regierung gemeiniglich sehr unterschieden zu seyn pflegen. Der Kaufmann hat gemeiniglich nichts zum Endzwecke, als den Gewinnst. Es rühret ihn also öfters sehr wenig, ob der Gewinnst den er zieht, mit der gesammten Wohlfahrt des Staats, und der Vermehrung des gesammten Reichthums in demselben, oder mit dem Aufnehmen und dem Zusammenhange des Nahrungsstandes im Lande übereinstimmet oder nicht. Eine weise Regierung aber muß auf alle diese Dinge ihr vornehmstes Augenmerk richten. Daher geschieht es nicht selten, daß die Kaufleute mit den Maaßregeln und Anstalten der Regierung in den Commercien, und mit dem Aufnehmen der Manufacturen und Fabriken im Lande, womit gemeiniglich ein Verboth der auswärti-

gen

gen ähnlichen Waaren verknüpfet zu seyn pfleget, nicht allerdings zufrieden sind. Die Leichtigkeit, womit sie auswärts Credit finden, die Correspondenz und Abrechnung, die sie gegen innländische Producte mit auswärtigen Kaufleuten haben, die Unwissenheit ihres Einkaufes, und folglich ihres Vortheils, worinnen sie die meisten Käufer bey auswärtigen Waaren erhalten können, machen ihnen die innländischen Manufactur- und Fabriken-Arbeiten bey weitem nicht so angenehm, als es der Wohlfahrt des Staats gemäß ist. Ob man demnach zwar auf die billigen Vorstellungen der Kaufleute in einer gütigen und weisen Regierung großen Betracht zu nehmen Ursache hat: so muß man sich doch durch die Absichten ihres Eigennutzes von denen zur Wohlfahrt des Staats gefaßten Maaßregeln nicht abwendig machen lassen. Man darf auch nicht meynen, als wenn der Vortheil des gesammten Staats mit dem Interesse der Kaufleute gar nicht verträglich wäre. Denn wenn dieses wäre; so würden die beyderley Commercienwissenschaften (§. 28.) einander widerstreiten, welches doch nicht seyn kann. Der Unterschied kömmt bloß darauf an, daß die Wohlfahrt des gesammten Staats den Kaufleuten zuweilen einen geringern Vortheil erlaubet, als sie zeither genossen haben. Und auch hierinnen können sie sich ganz leicht helfen, wenn sie den Zustand ihrer Handlung nach den Absichten der Republik einrichten wollen. Sie dürfen nur als Verleger, Gewerken, Entrepreneurs und Manufacturherren sich den blühenden Zustand der Bergwerke, Fabriken und Manufacturen angelegen seyn lassen: so werden sie eben so viel gewinnen. Viele haben durch dergleichen Unternehmungen einen sehr großen Reichthum erworben.

Zweyte Betrachtung.

Von der Gründung und dem blühenden Zustande der Commercien.

§. 180.

Was man unter der Gründung der Commercien versteht.

Wenn man von Gründung der Commercien redet; so muß man darunter nicht verstehen, als glaubte man, daß Länder in Europa gefunden würden, worinnen noch gar keine Commercien mit den Ausländern eingeführet wären. Nein, es ist wohl kein Land in unserm Welttheile, das nicht seine Kaufleute hat, die zur Nothdurft und Bequemlichkeit des menschlichen Lebens eine Menge solcher Waaren in das Land einführen, und wieder einzeln verhandeln, die entweder die Natur ihrer Himmelsgegend versagt hat, oder, die die Einwohner aus Unwissenheit und Mangel der Anstalten nicht zu verfertigen wissen. Allein diese Art des Kaufhandels ist einem Lande sehr schädlich, und kann ohne andere hinlängliche Quellen des Reichthums keinen Bestand haben (§. 162.). Die Gründung der Commercien setzet aber voraus, daß sie eine solche Beschaffenheit erlangen, welche mit Vortheil vor den Staat eine beständige Dauer verspricht.

§. 181.

Die Gründung der Commercien kömmt nicht auf die Anlegung der Messen und grossen Märkte an.

Man wird nicht selten angemerket haben, daß diejenigen Regenten, welche den löblichen Vorsatz haben, vortheilhaftige Commercien in ihren Landen zu gründen, eine ihrer ersten Anstalten seyn lassen, daß sie Messen und große Märkte anlegen, und durch alle dienliche Mittel in Flor zu bringen suchen. Allein

ob

ob ich gleich die Anlegung der Messen unter gehörigen Umständen gar nicht verwerfe: so ist doch dieses gar nicht der rechte Weg, wodurch ein nützlicher Zustand der Commercien befördert wird. Ein Land kann die florissantesten Messen haben, und doch mit den Ausländern dem Staate sehr nachtheilige Commercien treiben. Wenn auf die Messen bloß ausländische Waaren gebracht und im Lande verkaufet werden, so ist eine solche Messe nichts anders, als ein großer Strudel, der das Geld des Landes auf unwiederbringliche Art an sich reißt, und aus dem Lande ausführet. Gesetzt auch, daß andere Ausländer gleichfalls ihre Waaren daselbst einkaufen, und bey dieser Gelegenheit im Lande einiges Geld verzehren: so will doch dieser kleine Gewinnst, gegen den großen Verlust des Geldes, das jährlich aus dem Lande geht, wenig oder nichts sagen, und die Meßstadt allein hat den Vortheil davon, die sich denn aus dieser Ursache gegen die allgemeine Armuth des Landes etwas länger wehren kann. Man sieht also leicht, daß in den Messen keinesweges die Gründung oder der blühende Zustand der Commercien besteht.

§. 182.

Das Verboth der Ausfuhre des Geldes trägt zu vortheilhaftigen Commercien nichts bey.

Vielleicht werden einige davor halten, es sey demnach kein besserer Rath, um vortheilhaftige Commercien zu haben, als daß man die Ausfuhre des Geldes verbiethen, und durch sorgfältige Aufsicht zu verhindern suchen müsse. In der That haben auch einige Staaten dieses Mittel für dienlich gehalten, und ein solches Verboth gegeben. Allein meines Erachtens ist nichts so widersinnisch und unmöglich, als ein solches Verboth. Ein jedes Land hat von den Ausländern eine Menge Waaren nöthig, die es nach seiner Himmelsgegend und natürlichen Beschaffenheit nicht erzeugen kann. Viele darunter können

nen

nen zur Nothdurft und Bequemlichkeit des menschlichen Lebens nicht entbehret werden. Viele zwar wären im strengen Verstande entbehrlich; allein die heutige Lebensart der Menschen hat sie einmal nothwendig gemacht, und es würde allzu hart und der Freyheit der menschlichen Handlungen, die eine gute Regierung gestatten muß, zuwider seyn, wenn man die Unterthanen derselben berauben wollte. Das Verboth der Ausfuhre des Geldes an und vor sich selbst ist also entweder unmöglich, oder es würde zugleich den Unterthanen viele Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens entziehen: denn die Ausländer wollen ja bezahlet seyn, wenn sie uns Waaren liefern. Es ist mithin leicht wahrzunehmen, daß ein solches Verboth zur Gründung der Commercien gar nichts beyträgt, und daß man es ganz anders angreifen müßte, wenn vortheilhaftige Commercien zu Stande gebracht werden sollen.

§. 183.

Grundsatz: es müssen mehr Landesproducte ausgehen, als fremde Waaren eingeführet werden.

Der erste Grundsatz vortheilhaftiger Commercien mit auswärtigen Nationen ist, daß dadurch mehr Gold und Silber in das Land eingeführet werden muß, als deshalb ausgeht (§. 159.); und auf diesen Grundsatz müssen alle Maaßregeln zu Gründung eines nützlichen Kaufhandels gebauet werden. Gleichwie nun die auswärtigen Commercien entweder mit inländischen oder ausländischen Waaren getrieben werden können (§. 160.), die bloße Einfuhr der ausländischen Waaren aber unmöglich einen nützlichen Kaufhandel darstellen kann (§. 162. 181.); so folget daraus natürlicher Weise ein andrer Grundsatz; nämlich: der Werth der Landesproducte, so ausgeführet werden, muß den Werth der ausländischen Waaren, so in das Land eingehen, übersteigen. Die Folgen aus diesem Grundsatze werden uns alle

zu Gründung der Commercien nöthige Maaßregeln an die Hand geben.

§. 184.

Wenn die ausgehenden Landesproducte den Werth derer in das Land eingehenden ausländischen Waaren übertreffen sollen; so kann solches nur auf zweyerley Art geschehen. Entweder die Menge der eingehenden ausländischen Waaren muß verringert werden, oder die Gewinnung und die Ausfuhr der Landesproducte muß sich vergrößern. In der That sind auch dieses die einzigen Wege, auf welchen man sich einen guten Fortgang in Gründung der Commercien versprechen kann; und in gewissem Betracht sind sie alle beyde darzu nöthig, weil man auf einem von diesen Wegen allein allzuviel Hindernisse vor sich finden würde. Wir wollen zuerst diejenigen Mittel betrachten, die zu Verminderung der eingehenden ausländischen Waaren dienen.

Derohalben müssen die eingehenden Waaren verringert oder die ausgehenden vergrößert werden.

§. 185.

Zuförderst muß sich ein weiser Regent, dem die Gründung der Commercien an Herzen liegt, eine genugsame Kenntniß der ein- und ausgehenden Waaren und ihres gesammten Betrags zu verschaffen suchen. Er muß sich demnach aus den Zoll- Mauth- und Accis-Registern die genauesten und sorgfältigsten Auszüge machen, und in eine Generaltabelle bringen lassen, was ein Jahr lang vor Waaren ihrer Beschaffenheit und Werthe nach in sein Land so wohl aus- als eingegangen sind, damit er gleichsam mit einem Blicke übersehen kann, ob und um wieviel die ein- oder ausgehenden Waaren einander übersteigen. Zu größerer Richtigkeit dieser Tabellen können die Auszüge so wohl aus den Zollregistern, als aus den Accisberechnungen besonders gemacht und gegen einander

Darzu gehöret die Kenntniß der ein- und ausgehenden Waaren aus einer zu fertigenden Generaltabelle.

ander gehalten werden. Ja um noch sicherer zu gehen: so können alle Kaufleute, Künstler, Manufacturiers und Handwerker angehalten werden, anzugeben, was vor Waaren sie in dem verflossenen Jahre unmittelbar aus auswärtigen Ländern kommen lassen, und was sie wieder vor Landesproducte unmittelbar dahin versendet haben. Aus diesen dreyerley verschiedenen Auszügen und Tabellen werden sich die ein- und ausgehenden Waaren und ihr Werth mit ziemlicher Zuverläßigkeit bestimmen lassen.

§. 186.

Aus derselben muß alles mögliche im Lande selbst zu gewinnen veranstaltet werden.

Wenn nun daraus erscheint, daß die eingehenden ausländischen Waaren die ausgehenden Landesproducte allerdings übersteigen: so muß ein weiser Regent, oder dessen Ministers, sich diese Tabellen darzu dienen lassen, daß er mit erforderlicher Aufmerksamkeit untersuchet, ob nicht unter den eingehenden ausländischen Waaren viele befindlich sind, die ihrer Beschaffenheit und der Eigenschaft des Landes nach, selbst in seinen Staaten erzeuget und gewonnen werden können; und man muß zur festen Regel annehmen, daß alles, was sich im Lande selbst angelegen und gewinnen läßt, aus fremden Ländern nicht eingeführet werden müsse. Man muß demnach alle dienliche Anstalten und Maaßregeln ergreifen, damit alle solche Waaren im Lande selbst gearbeitet und hervorgebracht werden.

§. 187.

Vornehmlich müssen alle Arten von Manufacturen im Lande angeleget werden.

Hierunter verdienen nun alle Arten von Manufacturen das vornehmste Augenmerk, da sie zur Kleidung und andern Nothwendigkeiten der Menschen dienen, die niemand entbehren kann; so gehen davor wichtige Summen aus dem Lande. Dennoch ist kein Land, das nicht entweder die Materialien dazu

bereits

bereits hätte, oder mit leichter Mühe erzeugen und anschaffen könnte. Der Seidenbau ist auch in nordlichen Ländern möglich; und durch die Commercien läßt sich rohe Seide gleichfalls anschaffen. Die Wolle läßt sich allenthalben selbst gewinnen, und die feine Wolle zur Vermischung bey feinem Tuche und andern Manufacturen läßt sich durch den Handel erhalten; wie sich denn selbst England der spanischen Wolle bedienen muß. Es stehen uns also hier gar keine Hindernisse im Wege, warum man nicht alle Arten von Manufacturen selbst im Lande anlegen könnte. Die Anstalten, Mittel und Maaßregeln aber, die zur Gründung der Manufacturen nöthig sind, werde ich in einem von den folgenden Hauptstücken besonders an die Hand geben.

§. 188.

Jedoch darf man schwerlich hoffen, daß man die Landesmanufacturen in solchen Stand bringen werde, daß sie auch bey auswärtigen Völkern Abgang finden werden. Unsere Nachbarn, die Engländer, Holländer, Franzosen und Welschen haben hierinnen einen allzu großen Schritt voraus, so wohl in Ansehung der Arbeit, als des Zusammenhangs ihres Commercienwesens, als daß wir uns schmeicheln könnten, sie in dem allen so bald zu übertreffen. Es ist aber auch dieses gar nicht nöthig. Wir erreichen Vortheil genug, wenn wir dadurch die eingehenden ausländischen Waaren verringern, unsern Unterthanen Nahrung schaffen, und zugleich wichtige Geldsummen ersparen, die davor außer Landes gehen. In gewissen Fällen kann man sich so gar dennoch auf ausländischen Debit Rechnung machen. Diese Fälle bestehen bloß darinnen, daß man neue Arten der Manufacturen, neue Farben und dergleichen zu erfinden weiß. Die Neuigkeit der Sache macht sie

Jedoch ist damit kein auswärtiger Handel zu hoffen, außer bey neuen Erfindungen.

sie alsdenn auch auswärts beliebt. Wir haben vor 7 oder 8 Jahren die neuen sächsischen Farben auf mittelmäßigen Tüchern in fremde Länder gehen, und theuer verkaufen sehen; und aus einer gewissen Flanelldruckerey, welche die Herren von Planitz in Sachsen angeleget haben sollen, sind wegen ihrer besondern Art und Neuigkeit sehr viele Stücke nach Welschland und in andere Länder gegangen. Eine weise Regierung muß also dergleichen neue Erfindungen auf alle Art zu ermuntern und zu befördern suchen *).

*) Es giebt so viel glückliche und Erfindungsreiche Köpfe unter uns Deutschen, die bereits so schöne Erfindungen machen, daß wir fast nicht einmal nöthig haben, sie zu Erfindungen aufzumuntern, sondern nur das, was sie täglich erfinden, zu nutzen, und ihnen Gelegenheit zu verschaffen, daß sie ihre gute Nahrung dadurch finden können. Es haben sich Zeit meines Aufenthalts zu Wien aus allen Gegenden von Deutschland Leute gemeldet, die gewiß zum Behuf der Commercien und Manufacturen die schönsten Erfindungen hatten, und die weiter nichts verlangten, als daß man sie zu Ausübung ihrer Erfindungen unterstützen sollte. Oefters ist die Armuth solcher Leute und ihr schlechtes äußerliches Ansehen eine große Hinderniß, daß die Regierung auf ihren Antrag keinen großen Betracht macht. Allein ich vor mein Theil würde mich dadurch nicht abhalten lassen, wenn ich sonst durch die abgelegte Probe von der Wirklichkeit ihrer Erfindung überzeuget wäre. Man weiß, daß die glücklichsten Köpfe am wenigsten zurückhaltend und geizig sind; und die Armuth treibt sie eben an, auf Erfindungen zu sinnen, um sich dadurch in bessere Umstände zu setzen. Es müßte in der That viel seyn, wenn ein Minister bey der Unterstützung, die er dergleichen Leuten angedeyen läßt, nicht solche Maaßregeln ergreifen könnte, daß die Regierung keinen großen Schaden dabey litte. Ein kleiner Verlust aber darf bey solchen Dingen in keinen Betracht gezogen werden. Wer gar nichts wagen will, der wird auch sein Vermögen niemals vergrößern.

Dieses

Dieſes iſt ſo wohl bey Privatperſonen, als bey den Anſtalten des Staats wahr.

§. 189.

Dieſer Grundſatz, daß man alles mögliche im Lande ſelbſt zu gewinnen ſuchen müſſe, iſt auch bey den Fabriken und allen andern Waaren, die ſonſt in das Land eingegangen ſind, anzuwenden. Weil ſich aber nicht alles auf einmal zu Stande bringen läßt, ſo muß man ſich die vorhin beſchriebenen Tabellen (§. 185.) zur Anleitung dienen laſſen, welche Waaren vorzüglich vor andern angeleget und befördert werden ſollen. Diejenigen verdienen nämlich allerdings die erſte Vorſorge, die am ſtärkſten im Lande verbrauchet werden, und wovor die mehreſten Summen außer Landes gehen. Wenn nun ein Regent ſeine Bemühungen mit wirkſamen Anſtalten, wovon unten geredet werden ſoll, auf die Art anwendet; ſo iſt gar kein Zweifel, daß nicht die in das Land eingehenden Waaren merklich verringert werden ſollten.

Der Grundſatz alles mögliche im Lande zu gewinnen, muß ſich auch auf Fabriken und andere Waaren erſtrecken.

§. 190.

Dieſes iſt aber allein nicht genug; ſondern die Gründung vortheilhaftiger Commercien erfordert, daß auch die ausgehenden Landesproducte vermehret und vergrößert werden müſſen (§. 184.) Wenn dieſes mit Beſtande geſchehen ſoll: ſo muß man ſolche Landeswaaren zu gewinnen ſuchen, welche die Ausländer unumgänglich brauchen und nöthig haben. Die weiſe Vorſehung Gottes, welche die Menſchen durch ein geſelliges Leben und einen freundſchaftlichen Umgang mit einander verbinden wollen, hat die Gaben der Natur nie einem einzigen Lande zuſammen zugewendet; und es iſt faſt kein Land, ſo arm und unfruchtbar es auch zu ſeyn ſcheint, welches nicht mit Gütern verſehen wäre, die in andern

Zu der Vergrößerung der ausgehenden Landesproducte dienen ſolche Waaren welche die Ausländer nöthig haben.

Landen, entweder gar nicht, oder doch nicht in gnugsamer Menge, zu haben sind. Ein jedes Land bringt also Waaren hervor, die andere Völker nicht entbehren können, und die folglich bey ihnen Abgang finden.

§. 191.

Deutschland hat viel solche Landeswaaren.

Wenn wir unser Deutschland ins besondere betrachten; so ist es von der gütigen Natur gleichfalls mit solchen Gütern versehen worden, die nicht allenthalben anzutreffen sind. Ich will des Safrans in Oesterreich, des Waydes in Thüringen, der Färberröthe in Schlesien, und anderer aus dem Ackerbau kommenden Landesproducte nicht erwähnen. Ich will nur itzo die häufigen Landeswaaren zum Beyspiel aufführen, die uns der Bergbau verschaffet. Denn da sind wir nicht allein mit allen unedlen Metallen und Halbmetallen als Kupfer, Zinn, Bley, Eisen, Queckſilber, Spießglas, Zink, Wismuth und Arsenik so häufig versehen, daß wir dadurch einträgliche Commercien mit den Ausländern treiben können; sondern unser Vitriol, Alaun, und andere Bergsalze, unsere Farbenerden, besonders aber der Kobold, der fast in allen unsern Gebirgen anzutreffen ist, und woraus die blaue Farbe oder Schmalte zubereitet wird, sind solche Landesproducte, die uns die Ausländer gar willig abnehmen. Unsere Nachbarn, die Engländer, Holländer, Franzosen, Welschen und andere europäische Völker sind mit diesen Metallen, Bergsalzen und Farben theils gar nicht, theils nicht gnugsam versehen. Dennoch sind sie dieselben so wohl zu ihrem häuslichen Gebrauch und anderem Geräthe, als zu ihren Fabriken, Manufacturen und Färbereyen unumgänglich benöthiget, der Nothwendigkeiten, die sie ihren Colonien in andern Welttheilen zuführen müssen, zu geschweigen. Wir können also versichert seyn, daß wir

wir gnugsame Landeswaaren haben, deren Anbau und Gewinnung wir vermehren können, um ein vortheilhaftiges Commercium mit den Ausländern zu treiben; und wir dürfen gar nicht befürchten, daß wir keinen Abgang finden, wenn sie nur sonst die erforderliche Beschaffenheit haben.

§. 192.

Damit nun diese Landeswaaren in erforderlicher Güte und Menge gewonnen werden können; so muß eine weise Regierung alle darzu dienliche Mittel und Maaßregeln ergreifen. Zuförderst muß der Regent ein gewisses Genie oder Trieb und Lust zu den Commercien in seinen Unterthanen zu erwecken suchen. Es giebt viel große und wichtige Länder in Deutschland, worin es hieran noch gar sehr fehlt. Die Hauptstadt lebt in der Verschwendung und im Müßiggange, die andern Städte treiben die Gewerbe, die zur unumgänglichen Lebensnothdurft erfordert werden, so laulicht hin, und das Land beschäfftiget sich mit dem Ackerbau, so wie er von ihren Vorfahren seit vielen Jahrhunderten auf sie gebracht ist. Alles bleibt bey seinem Schlendrian, und niemand hat die geringste Lust etwas neues zu versuchen oder anzufangen. Das ist nun freylich kein vortheilhafter Zustand vor die Commercien. Allein der Regent, der aus seinen Unterthanen machen kann, was er will, wenn er gnugsame Einsicht hat, und die erforderlichen Mittel anwendet, kann dem ohngeachtet seine Unterthanen aus dieser Schlafsucht aufwecken. Dazu dienet nun vornehmlich, daß er seine Gnade denenjenigen, die sich zum Behuf der Commercien Mühe geben, besonders angedeyen läßt, und daß die Unterthanen durch einheimische und fremde Beyspiele überzeuget werden, wie man auf diesen Wegen sicher zu Vermögen und

Zu deren Gewinnung gehöret zuförderst ein Genie der Einwohner zu Gewerben.

Reichthum gelangen könne. Es wird auch nicht wenig dazu beytragen, wenn den Unterthanen in wohl ausgearbeiteten Edicten deutlich und überzeugend vorgestellet wird, daß sowohl die Wohlfahrt des gesammten Landes, als der Nutzen eines jeden ins besondere, mit den Commercien unzertrennlich verknüpfet sey. Besonders aber muß durch darauf eingerichtete Erziehung der Jugend der Trieb zu den Commercien gepflanzet werden. Ja wenn auch nur diejenigen Kinder, so in Hospitälern und Waisenhäusern erzogen werden *), nicht allein zu Manufacturen und mechanischen Künsten angeführet, sondern auch mit einem Triebe vor die Commercien erfüllet würden; so würden endlich diese das Genie darzu bald weiter ausbreiten.

*) Man glaubet nicht ohne Grund, daß die Ursache vieler Laster, und Ausschweifungen und des faulen und trägen Wesens, worinnen viele Einwohner eines Landes verderben, in der schlechten Erziehung der Kinder, die sie von ihren Aeltern genießen, zu suchen sey. Allein öfters giebt es in einem Lande vortreffliche und reiche Stiftungen von Hospitälern und Waisenhäusern, worinnen eine Menge Kinder erzogen werden: dennoch ist die Erziehung gemeiniglich darinnen nicht viel besser beschaffen, als bey den Aeltern. Es ist wahr, sie müssen bethen, studiren und arbeiten, allein die Anführung darzu geschieht auf eine Art, daß ihnen eben dadurch die Gottesfurcht, die Wissenschaften und die Arbeit gemeiniglich zum Ekel werden; und wenn sie diese Häuser verlassen haben: so werden vielen die Ausschweifungen desto angenehmer. Man sollte vornehmlich in solchen Anstalten das Genie und den Willen der Kinder zu bessern suchen, die Begriffe der Ehrlichkeit und Redlichkeit in ihnen gründen, und einen Trieb zu nützlichen Gewerben bey ihnen erwecken. Allein, das ist kein Werk armer Studenten, die vor 6 Pfennige die Stunde lehren; und solche Anstalten kann man nicht allemal von der Direction der Geistlichen erwarten.

§. 193.

§. 193.

Hiernächst müssen die Unterthanen noch durch besondere Mittel zu dem Anbau und der Gewinnung solcher Landeswaaren angereizet werden. Man muß denenjenigen, die sich darauf befleißigen, besondere Freyheiten und Vorzüge angedeyen lassen; man muß diejenigen, welche wichtige Werke unternehmen, mit Vorschuß und andern Hülfsmitteln unterstützen; man muß Preiße und Belohnungen aufsetzen, vor diejenigen, die den meisten Fleiß und Geschicklichkeit beweisen, oder die etwas besonders erfinden. Vor allen Dingen aber muß sich der Regent und seine Ministers hüten, daß sie, wenn eine erträgliche Fabrike, oder ein wichtiges Werk im Bergbaue zu Stande kömmt, nicht etwan selbst eine Begierde darnach blicken lassen, und den Eigenthümer davon verdrängen. So beträchtlich auch der Nutzen wäre, den die Einkünfte des Regenten davon haben könnten: so ist doch der Schade, den dieses schreckende Beyspiel vor den gesammten Staat, und mithin vor das wahre Interesse des Regenten selbst, verursachet, ungleich wichtiger.

Man muß die Unterthanen zu Gewinnung solcher Waaren anreizen.

§. 194.

Man muß sich auch hüten, daß man in solchen Landesproducten keine Monopolia und andere ähnliche Privilegien ertheilet. Dieses hindert nicht nur, daß dergleichen Waaren in solcher Menge gewonnen werden, als zu den auswärtigen Commercien erfordert wird; sondern da die Besitzer solcher Privilegien, welche das Verboth der Einfuhre solcher Waaren gemeiniglich vor sich haben, allenfalls zufrieden sind, wenn sie den Debit im Lande in einem hohen Preiße genießen: so wird dadurch die Waare allzutheuer, als daß sie von den Ausländern gesuchet würde. Es sind zwar solche Privilegia eine

Man muß über Landesproducte keine Monopolia und Privilegia ertheilen.

Belohnung und Anreizung, welche den Regenten am wenigsten kosten; und es ist allerdings wahr, daß man ohne dieselben, oder ohne andere wesentliche Unterstützung, sein Vermögen nicht leicht in solche Unternehmungen waget. Allein der Regent muß eher alle mögliche Kosten aufwenden, als dergleichen Privilegien ertheilen, indem sonst alle seine Anstalten und Absichten von keiner Wirkung sind.

§. 195.

Besonderes Mittel, die Landesproducte aus dem Bergbau zu gewinnen; nämlich durch eine innländische Handlungscompagnie.

Was die Landesproducte, die aus dem Bergbau kommen, ins besondere anbetrifft; so kann man sich zu deren häufigen Anbau und Gewinnung eines besondern Mittels bedienen, das ich schon in dem dritten Theile der deutschen Memoires vorgetragen habe, und das ich hier kürzlich beybringen will. Meines Erachtens könnte solches am besten durch eine große Gesellschaft geschehen, die den Namen einer innländischen Handlungs- und Mineralien-Gesellschaft führen, und ihren Fond oder Anfangscapital eben so durch Verkaufung einer gewissen Anzahl Actien zusammen bringen könnte, als man von den großen Seehandlungsgesellschaften gewohnt ist (§. 169.). Ihr Privilegium müßte sich auf alle unedle Metalle und Halbmetalle, mineralische Salze und Farben erstrecken, die künftig erfunden und angeleget würden; und damit Unterthanen und Fremde um so eher angereizet würden, die Actien einer solchen Compagnie an sich zu kaufen; so müßte der Monarch einige Werke von dieser Art auf seine Kosten anlegen, und solche der Gesellschaft ohne Entgeld abtreten.

§. 196.

Diese würde bessern Fortgang haben, als die zeithe-

Von einer solchen Gesellschaft könnte man sich gewiß die Gewinnung der Landesproducte, die den Bergbau zum Grunde haben, am zuverläßigsten verspre-

versprechen. Der Bergbau erfordert große und wichtige Anstalten, und beträchtliche Kosten, die bloß durch vereinigte Bemühungen und eine gute Einsicht und Ueberlegung zu Stande gebracht werden können. Alles dieses findet man bey einer solchen Gesellschaft, wenn ihre Directeurs wohl gewählet werden. Dahingegen es in der That zu verwundern ist, wenn nach den zeitherigen Bergrechten ein wichtiges Werk auf unedle Metalle zu Stande kömmt. Man wird auch gemeiniglich finden, daß diejenigen Werke viel eher einen erwünschten Fortgang haben, wobey man der Gewerkschaft einen ganzen District von etlichen Meilen in Lehn giebt, als wenn man nach der Strenge der Bergrechte ein so kleines Feld vermißt, wobey tausend Streitigkeiten mit den benachbarten Gewerkschaften zu befürchten sind, und wobey niemand große Kosten aufzuwenden Lust hat. Wir werden von den Mängeln der zeitherigen Bergrechte in dem folgenden Hauptstücke ausführlicher handeln.

rige Art des Bergbaues.

§. 197.

Wenn nun solchergestalt das Land genugsame Waaren gewinnt, um damit einen vortheilhaftigen Handel in auswärtige Lande treiben zu können; so muß eine weise Regierung ihre Vorsorge und Maaßregeln auch dahin erstrecken, daß die Ausländer zur Abnahme solcher Waaren angereizet werden. Diese Maaßregeln kommen lediglich auf zwey Stücke an, 1) daß die Waaren in erforderlicher Güte und Tüchtigkeit verfertiget werden, und 2) daß sie guten Preißes sind. Der Kaufmann wird bloß durch das Interesse gereizet. Wenn er also eben so gute und tüchtige Waaren nur um ein weniges wohlfeiler bis an Ort und Stelle haben kann: so wird er sich nicht einen Augenblick bedenken, diesen wohlfeilen Einkauf

Mittel die Ausländer zur Abnahme der Landesproducte anzureizen.

dem zeither gewohnten vorzuziehen. Es ist nöthig, daß wir ein jedes von diesen Mitteln, die Ausländer anzureizen, etwas ausführlicher betrachten.

§. 198.

Erstes Mittel, die Güte und Tüchtigkeit der Waaren.

Um die Güte und Tüchtigkeit der Landesproducte zu befördern; so muß die Regierung nicht allein gewisse Ordnungen und Reglements bekannt machen, was diese oder jene Waaren vor Beschaffenheit haben sollen; sondern sie muß auch gewisse Aufseher anordnen, welche die verfertigten Waaren besichtigen, und die guten und tüchtigen, wo es nöthig und thunlich, mit einem gewissen Zeichen von denenjenigen unterscheiden, welche nicht nach Vorschrift der publicirten Reglements verfertiget sind; und wenn man, wie es allerdings rathsam ist, den auszuführenden Landesproducten eine gänzliche Zoll- Mauth- und Accise-Freyheit zugesteht: so müssen solche allein die guten und zu dem Ende bezeichneten Waaren genießen. Es ist auch öfters nöthig, daß man zu Beförderung der Landesproducte gewisse Preiße und Belohnungen auf die nach der landesherrlichen Vorschrift verfertigten Waaren setzet; und wenn der Hof wahrnimmt, daß es zu tüchtiger Bearbeitung gewisser Producte noch an dieser oder jener Wissenschaft oder Geschicklichkeit fehlet: so muß er alles anwenden, um in der Sache genugsam erfahrne Leute kommen zu lassen, oder diese ermangelnde Wissenschaft gegen ein Stück Geld von einem Künstler in auswärtigen Landen zu erfahren, indem man vor Geld alles erlangen kann*).

*) Z. E. es fehlten in einer im Lande angelegten Cattunfabrike noch verschiedene gute und dauerhaftige Farben: so ist darzu leicht Rath zu schaffen, wenn man vertraute Correspondenz nach Holland oder England hat; indem sich daselbst genug Arbeiter bey dergle-

dergleichen Fabriken finden werden, die sich kein Bedenken machen, solche Farben gegen hundert Ducaten Vergeltung unter der Hand aufrichtig mitzutheilen.

§. 199.

Zweytes Mittel, der gute Preiß der Waaren.

Wenn die Waaren guten Preißes gegeben werden sollen; so müssen nicht allein die Lebensmittel und andere zur unentbehrlichen menschlichen Nothdurft erforderlichen Dinge in keinem hohen Preiße stehen; denn hiervon hängt die Größe des Lohnes vor die Arbeiter ab: sondern die Materialien der Waaren müssen selbst nicht theuer seyn. Der Regent muß demnach alle mögliche Vorsorge tragen, daß sich so wohl die Landwirthschaft, als der gesammte Nahrungsstand im Lande in einer guten Ordnung, Aufnahme und Zusammenhange befinde, damit sich so wohl kein Mangel ereigne, als ein Gewerbe immer das andere unterstütze. Vor allen Dingen aber müssen diejenigen Gewerbe, welche mit den Lebensmitteln zu schaffen haben, in genauer Aufsicht gehalten werden, damit sie weder durch einen allzugroßen Vortheil, noch durch Aufkauf und andere hinterlistige Mittel, eine Theurung darinnen verursachen.

§. 200.

Nach diesen Anstalten ist es Zeit, Messen und große Märkte anzulegen.

Indem nun auf diese Art zu Gewinnung genugsamer Landesproducte wirksame Anstalten gemacht sind: so ist es alsdenn Zeit, auf Anlegung der Messen und großen Märkte zu denken. Der wahre Grund blühender Messen oder großen Märkte, welche die Ausländer besuchen sollen, sind bloß solche Landesproducte, welche die benachbarten Nationen nöthig haben. Ihre Kaufleute sehen sich alsdenn genöthiget, zu Schließung der Contracte, zur Abrechnung, zur Erkundigung nach dem Zustande der Landeswaaren und andrer Geschäffte halber jährlich ein- oder

zweymal in ein dergleichen Land zu reisen; und die Gelegenheit, daß sie ihre Waaren gleichfalls auf der Messe verhandeln können, ist ihnen um desto angenehmer. Die leipziger Messen beruhen bloß auf diesem Grunde; und es ist auch schwerlich möglich, auf andere Art dauerhaftige und blühende Messen zu stiften. Die Messen, wodurch man uns bloß ausländische Waaren zum Verkaufe bringt, sind nicht allein dem Lande schädlich (§. 181.); sondern sie sind auch nicht einmal zu Stande zu bringen. Große Kaufleute, die aus der ersten Hand handeln, unterwerfen sich selten der Mühe und Gefahr, auf Gerathe wohl ihre Waaren in andere Länder zum Verkaufe zu senden, wenn sie keinen andern Bewegungsgrund dabey haben; denn sie wissen, daß man ihre Waaren schon von selbst suchen muß. Wenn sich aber nur mittelmäßige Kaufleute auf den Messen einfinden, die aus der zweyten oder dritten Hand handeln: so werden sich wenig Käufer finden, indem es in jedem Lande verständige Kaufleute giebt, die die Waaren an dem rechten Orte zu suchen und zu verschreiben wissen.

§. 201.

Auf diese Art sind die Commercien gegründet, aber noch nicht blühend.

Wenn demnach ein Land seinen Kaufhandel mit auswärtigen Nationen auf den bis hierher beschriebenen Fuß gesetzet hat: so kann man allerdings sagen, daß seine Commercien genugsam gegründet und in gutem Zustande sind. Allein man würde zu mild urtheilen, wenn man einem solchen Lande einen blühenden und vollkommnen Zustand der Commercien zuschreiben wollte. Durch blühende Commercien will man ohnfehlbar anzeigen, daß mit allen Arten von Waaren ein starker und wichtiger Handel fast in alle Weltgegenden getrieben wird; und man kann sich schwerlich einen solchen vollkommenen Zustand

Was blühende Commercien sind.

ſtand der Commercien vorſtellen, wenn nicht eine ſtarke Schifffahrt und Seehandlung damit verknüpfet iſt. Wir müſſen doch die Mittel und Maaßregeln eines ſolchen blühenden Zuſtandes der Handlung etwas näher betrachten.

§. 202.

Hierzu gehöret Schifffahrt und eine groſſe Handlungsgeſellſchaft.

Man muß hier vorausſetzen, daß das Land an dem Meere liegt und mit guten Häfen verſehen iſt, oder wenigſtens die Gelegenheit darzu hat. Wenigſtens müßte ein großer ſchiffbarer Strom in dem Lande vorhanden und bis zu ſeinem Ausfluſſe durch die Obermacht des Staats über ſeine Nachbarn in deſſen Diſpoſition ſeyn. Der Anfang der Seehandlung kann ſodann durch Errichtung einer großen Handlungsgeſellſchaft gemacht werden, die den Fond oder das Capital ihrer Handlung durch Verkaufung einer gewiſſen Anzahl Actien zuſammen bringt; und um Einheimiſche und Fremde zur Theilnehmung anzureizen, ſo müßten einer ſolchen Geſellſchaft entweder ſehr große und wichtige Privilegien ertheilet werden, oder der ſchlechte Zuſtand und die üble Verwaltung ausländiſcher Handlungscompagnien muß das Ihrige beytragen, oder der Hof muß die Geſellſchaft mit weſentlicher Beyhülfe unterſtützen. Frankreich hat ſeinen verſchiedenen Handlungscompagnien öfters viele Millionen umſonſt zur Beyhülfe gegeben, und andere Regenten haben zuweilen die erſten Schiffe auf ihre Koſten ausgerüſtet, und den Handlungsgeſellſchaften geſchenket.

§. 203.

Mittel eine Handlungscompagnie in Aufnahme zu bringen.

Der gute Fortgang einer ſolchen Handlungsgeſellſchaft hängt vornehmlich von der vernünftigen Verwaltung ihrer Angelegenheiten ab. Der Hof muß ſich dannenhero alle Mühe geben, daß ſolche Directeurs erwählet

erwählet werden, zu deren Einsicht, Fähigkeit, Fleiß und Ehrlichkeit man eine gute Hoffnung fassen kann *); und der Minister der Handlung und des Seewesens, der alle diese Eigenschaften in viel höherm Grade besitzen soll, muß die Directeurs nach seinen Absichten auf gute Art zu lenken wissen. Vor allen Dingen muß sich eine neue Handlungscompagnie vor gefährlichen Unternehmungen und unnöthigem Aufwande hüten. Ein paar unglückliche Streiche stürzen sie nicht nur selbst in den Untergang: sondern dem Staate fällt es hernach ungemein schwer, eine neue Compagnie zu Stande zu bringen. Die Macht und das Ansehen des Monarchen trägt sehr viel zu dem guten Fortgange einer solchen Handlungscompagnie bey. Die auswärtigen Handlung treibenden Nationen sehen dergleichen Unternehmungen gemeiniglich mit scheelen Augen an, und wissen allerley Hindernisse zu erregen. Allein die Macht eines Monarchen hält sie wenigstens in solchen Schranken, daß sie nichts offenbar unternehmen dürfen. Wir haben in diesem Jahrhunderte das Betragen auswärtiger Nationen in Absicht auf neu errichtete Handlungsgesellschaften gar sehr verschieden gefunden.

*) Gemeiniglich kömmt es auf den Besitz einer gewissen Anzahl Actien an, wenn jemand in der Versammlung der Gesellschaft Sitz und Stimme haben soll; und das ist so billig, daß darwider nichts zu erinnern ist. Allein wenn es auch auf dem Besitz einer gewissen Anzahl Actien beruhet, daß jemand unter die Directeurs der Gesellschaft aufgenommen wird; so deucht mich, daß man auf diese Art dem bloßen Glücksfall allzuviel überläßt. Diejenigen, so Reichthümer genug besitzen, um die erforderliche Anzahl Actien an sich zu kaufen, haben nicht allemal die erforderliche Erkenntniß, Einsicht und Klugheit, die bey einem solchen Amte nöthig ist. Frankreich hat dieses bey verschiedenen zu Grunde gegangenen Handlungs-Compagnien zu seinem Schaden erfahren;

ren; und die Südsee-Compagnie in England hat sehr theuer empfunden, was der Mangel der Ehrlichkeit der Directeurs für ein wichtiges Gebrechen an ihnen ist. Die Gesellschaft muß also ihre Directeurs nicht nach Anzahl der Actien, sondern nach ihrer Einsicht, Fleiß und andern guten Eigenschaften erwählen; und der Hof muß durch seine bey der Wahl anwesende Ministers aufmerksam seyn, daß alle Nebenabsichten und Bestechungen davon entfernet werden.

§. 204.

Die Handlungscompagnie muß die Landesprodukte auszuführen suchen.

Wenn eine solche Handlungsgesellschaft dem Staate zum wahren Vortheile gereichen soll: so muß sich dieselbe zugleich befleißigen, die innländischen Manufacturen und andere Landeswaaren auszuführen. Bey solchen entlegenen Völkern lassen sich allerley Manufacturen anbringen, die sonst in benachbarten Ländern wenig Debit finden. Man sieht auch nach den oben angeführten Grundsätzen leicht ein, daß der wahre Nutzen des Landes bloß darauf ankömmt. Denn wenn man bloß die unentbehrlichen Nothwendigkeiten aus Ost- und West-Indien abholen will, die man zeither von benachbarten Nationen aus der zweyten Hand empfangen hat: so ersparet man zwar das Geld, das zeither in Ansehung der Transportkosten und des Profits der benachbarten Nationen aus dem Lande gegangen ist. Allein die Geldsummen zu Vergütung des ersten Werthes solcher Waaren gehen dem ohngeachtet den guten Grundsätzen zuwider aus dem Lande.

§. 205.

Sie muß nicht zu frühzeitig auf Etablissements in fremden Ländern denken.

Eine Handlungsgesellschaft muß sich gleich anfangs nicht einfallen lassen, Etablissements und Besitzungen in entlegenen Ländern zu erlangen. Die Erwerbung und Unterhaltung solcher Besitzungen nimmt einen guten Theil von dem Capitale der Gesellschaft

sellschaft hinweg; und gleichwie andere auswärtige Handlungsgesellschaften darüber eifersüchtig werden *); so pflegen sie nicht selten wider dergleichen Besitzungen etwas feindliches zu unternehmen, ohne daß die Monarchen in Europa dergleichen kleine Kriege unter den Handlungsgesellschaften eben als eine zureichende Ursache zum Friedensbruche unter sich selbst ansehen. Wenn also dergleichen frühzeitige Etablissements von andern Handlungscompagnien ruiniret werden; so wird dadurch einer neu angehenden Gesellschaft ein solcher Streich versetzet, welcher sie gemeiniglich zu Boden stürzet.

*) Der Neid und die Eifersucht unter den handelnden europäischen Nationen ist vermögend, daß sie alles unternehmen, um den guten Fortgang eines andern Volkes in der Handlung zu nichte zu machen. Man darf nur die Sammlung aller Reisen lesen; so wird man wahrnehmen, was die europäischen vernünftigen, gesitteten und christlichen Nationen für schöne Mittel angewendet haben, um einander die Handlung zu ruiniren. Das geringste darunter ist, daß eine die andere um die Wette bey den dasigen barbarischen Nationen als Seeräuber, Bösewichter und sehr gefährliche Menschen ausgeschrien hat; und es sollte mich sehr wundern, wenn man itzo unterlassen sollte, die Preußen mit so schönen Eigenschaften zu beehren.

§. 206.

Nöthige Beschaffenheit einer Handlungscompagnie, die Besitzungen machen will.

Ich verwerfe deshalb dergleichen Besitzungen der Handlungsgesellschaften nicht. Sie sind vielmehr zu ihrer künftigen Sicherheit auf viele Fälle unumgänglich nothwendig *). Sie dienen nicht nur wider die dasigen barbarischen Völker zum Schutz und zur Versicherung der mit ihnen etwan eingegangenen Tractaten, sondern wenn die europäischen Mächte mit einander in Krieg verwickelt seyn; so ist eine Handlungscompagnie verloren, wenn ihre Schiffe

in

in einen ihnem zuständigen Hafen, oder unter den Canonen eines Forts, das in ihrer Gewalt ist, keine sichere Zuflucht finden. Allein eine Handlungsgesellschaft muß nur nicht zu frühzeitig auf solche Besitzungen bedacht seyn. Sie darf nicht eher daran denken, bis sie sich in solchem Zustande befindet, daß sie jährlich einen guten Dividenten ihren Interessenten austheilen, und noch überdieses ein ziemliches Capital im Vorrath hat, um bey künftigen Unglücksfällen mit dem einmal fest gesetzten Dividenten nicht sogleich aufhören zu dürfen. Alsdenn, wenn sich ihr Vermögen vergrößert, kann sie auf Etablissements denken. Kurz, was sie daran verwendet, das muß sie verlieren können, ohne daß ihre Einrichtung und guten Zustand den geringsten Abfall leidet.

*) Hier wird freylich einem vernünftigen und billigen Gemüthe die Frage einfallen, ob wir Europäer auch zu solchen Etablissements berechtiget sind. Wenn wir wüste und ledige Inseln und Länder in Besitz nehmen, oder mit gutem Willen der dasigen Einwohner Festungen und Colonien daselbst anlegen: so läßt sich ohne Zweifel darwider nichts sagen, im Fall wir billig mit ihnen umgehen, und uns ihrer Güter und Freyheit nicht mit Gewalt bemächtigen. Allein, wenn wir uns mit Gewalt und Blutvergießen ihres Landes bemächtigen, und uns als Tyrannen gegen sie aufführen; so kann freylich kein vernünftiger Mensch einsehen, aus was für Recht und mit was vor Billigkeit wir dieses thun können; und mich deucht, diese unglücklichen Völker, so barbarisch sie auch sind, haben nicht unrecht, wenn sie uns vor Seeräuber, vor Tyrannen und Mörder, und ich weiß nicht, wovor sonst, halten. Man wendet vergeblich ein, daß wir sie dadurch zu guten Sitten und zur wahren Religion befördern. Zu diesen Wohlthaten können wir sie nicht mit Gewalt zwingen, und sie haben allerdings Ursache zu sagen, durch was vor grausame Wege wollt ihr uns bessern; oder nach dem Voltaire:

avec qu'el Flambeau affreux veux tu nous eclaircir?

Wenn

Wenn wir keine andere Bewegungsgründe als ihre Wohlfahrt hätten: so könnten wir uns viel gelinderer und sanftmüthigerer Mittel bedienen.

§. 207.

Es ist schwer, dergleichen Besitzungen zu erlangen.

Heute zu Tage hält es in der That schwer, daß eine Compagnie zu solchen Besitzungen gelangen kann. In allen Gegenden der übrigen Welttheile, wo wir Europäer hinhandeln, haben sich entweder europäische handelnde Nationen bereits festgesetzet, oder die dasigen Völker selbst sind so vorsichtig, daß sie keinen Europäern in ihrem Lande festen Fuß lassen. Auf denenjenigen Inseln, die noch unbesetzt sind, ist ohnedem wenig zu thun; und auch diese sind nicht einmal mehr frey. Die handelnden Nationen in Europa haben sich ganze Gegenden von Ländern und Inseln zugeeignet und in verschiedenen Tractaten die Rechte davon einander zugestanden, ob sie gleich dieselben noch nicht besetzt haben. Zwar könnten solche Tractaten einen dritten, der diese Rechte nicht anerkannt hätte, zu nichts verbinden, sondern in Ansehung desselben würden solche unbesetzte Gegenden und Inseln res nullius seyn, die dem Besitznehmer gehören würden. Allein man würde doch mit derjenigen Macht, die sich das Recht darüber anmaßet, in Streitigkeiten verwickelt werden. Diejenigen Gegenden, wo sich noch am leichtesten Besitzungen hoffen lassen, sind die Küsten von dem eigentlichen Indien, desgleichen die Gold- und Elephanten-Küste von Africa, wie nicht weniger auf der Küste der Barbarey, als wo selbst keine europäische Nation ein anderes Recht hat, als ihr von den dasigen Monarchen zugestanden wird; folglich ließe sich durch geschickte und kluge Unterhandlungen mit diesen barbarischen Majestäten schon etwas ausrichten.

§. 208.

§. 208.

Wenn sich eine Handlungscompagnie in blühendem Zustande befindet; so ist es nöthig, mehr dergleichen Gesellschaften nach und nach zu errichten, um die Commercien recht blühend zu machen. Denn es läßt sich auf eine jede Weltgegend, wo Commercien getrieben werden können, eine besondere Handlungscompagnie zu Stande bringen. Allein es fragt sich, ob es nicht rathsamer sey, durch Verkaufung neuer Actien die erste Handlungsgesellschaft immer nach und nach zu verstärken, als so viele besondere Compagnien zuzulassen, die getheilte Absichten haben, einander aus Neid und Eifersucht öfters zuwider sind, und mit viel größerer Schwierigkeit nach den Absichten und dem wahren Vortheile des Staats gelenket werden können. Ich halte dieses allerdings vor besser; und Frankreich giebt uns ein Beyspiel an die Hand, das dieser Meynung sehr günstig zu seyn scheint. Es waren in diesem Reiche viele einzelne Handlungsgesellschaften zu Grunde gegangen. Allein nachdem man alle diese einzelne Compagnien in eine große allgemeine Handlungsgesellschaft vereiniget hat: so befindet sich diese Gesellschaft, und überhaupt das französische Commercienwesen, in einem recht blühenden Zustande.

Man kann verschiedene Handlungscompagnien errichten.

§. 209.

Ob nun zwar solchergestalt die Handlungsgesellschaften zu einem blühenden Kaufhandel sehr nützlich sind: so muß man sich dennoch nicht einbilden, als wenn die Seehandlung schlechterdings in solchen Compagnien bestehen müßte, und gar auf keine andere Art geführet werden könnte. So viel ist gewiß, daß sich die Schifffahrt und Seehandlung in entlegene Welttheile, schwerlich auf eine andere Art anfangen und gründen läßt; denn einzelne Privatperso-

Jedoch sind die Handlungscompagnien zu einem blühenden Handel nicht schlechterdings nothwendig.

nen setzen ihr Vermögen nicht gern in solche Gefahr, als sie bey einer so langwierigen Reise vor sich sehen. Allein wenn der Seehandel einmal gegründet und in blühendem Zustande ist: so können sich allerdings Ursachen und Umstände ereignen, die es vor den Zusammenhang des gesammten Commercienwesens, und die Wohlfahrt des Staats zuträglicher machen, wenn die Schifffahrt nach einer gewissen Weltgegend allen Unterthanen ohne Unterschied frey gegeben wird, zumal wenn der Staat die Unterhaltung der Etablissements und Festungen, die einer Gesellschaft gehöret haben, selbst zu übernehmen die Kosten nicht schonet. Dieses wären also die Mittel und Maaßregeln, um die Commercien zu gründen, und in einen blühenden Zustand zu setzen. Gleichwie es aber nöthig ist, daß viele andere Umstände und Verfassungen des Staats mit diesen Mitteln in einer günstigen Uebereinstimmung stehen müssen, wenn sie anders ihre Wirkung thun sollen: so wollen wir nunmehro die Hülfsmittel der Commercien erwägen.

Dritte Betrachtung.

Von den Hülfsmitteln der Commercien.

§. 210.

Eine gelinde Regierung und eine vernünftige Freyheit in Religions- und Privat-Sachen, sind

Zuförderst dienen eine gelinde Regierung, und eine den Unterthanen zu gestattende vernünftige Freyheit, so wohl ihrer Handlungen als ihres Gewissens, die wir schon oben zur Bevölkerung der Länder so nöthig befunden haben (§. 141, 142, 143.) auch den Commercien zu einer starken

Beför-

Beförderung. Alle diejenigen Gründe, die wir daselbst zu dem Ende beygebracht haben, müßten auch hier in Betracht gezogen werden; und die mit den Commercien beschäfftigten Personen ertragen um so weniger eine Strenge in der Regierung, und einen unleidlichen Zwang ihrer gleichgültigen Handlungen und ihres Gewissens, jemehr sie in andern Ländern mit offenen Armen aufgenommen werden, und je mehr sie im Stande sind ihr Vermögen, das größtentheils in beweglichen Gütern besteht, unvermerkt aus dem Lande zu ziehen.

auch hier die ersten Hülfsmittel.

§. 211.

Sodenn ist eine gute Einrichtung der Zölle, Mauthen und Accisen als das vornehmste Unterstützungsmittel der Commercien anzusehen, dergestalt, daß ohne dieselben ein blühender Kaufhandel unmöglich erreichet werden kann. Sie sind eigentlich der Zaum, wodurch eine weise Regierung die Commercien nach ihren Absichten und der wahren Wohlfahrt des Staats lenket; und es ist so weit gefehlet, daß Zölle, Mauthen und Accisen an sich selbst Hindernisse der Commercien seyn sollten, daß vielmehr kein Kaufhandel auf eine dem Staate vortheilhaftige Art getrieben werden kann, der nicht hierdurch geleitet, regieret, und gewisser maaßen befördert wird; denn die Kaufleute haben allemal mehr ihr eigenes Interesse, als die Wohlfahrt des Staats zum Augenmerke (§. 179.): folglich kann die Art und Weise des Kaufhandels nicht ihrer bloßen Willkühr überlassen werden. Allein es ist gleichfalls gewiß, daß eine üble Einrichtung der Zölle, Mauthen und Accisen, die mit dem wahren Vortheile des Staats, und dem Wesen der Commercien nicht übereinstimmet, eine der größten Hindernisse vor einen blühenden Kaufhandel sind. Es ist demnach nöthig, daß

Sodenn wird eine gute Einrichtung der Zölle, Mauthen und Accisen erfordert.

wir die gute Einrichtung dieser Regeln, so wie sie zu Beförderung der Commercien erfordert werden, etwas näher betrachten.

§. 212.

Eintheilung der Waaren in Absicht auf die Zölle und Accisen.

In Absicht auf die Zölle, Mauthen und Accisen sind die Waaren von dreyerley Beschaffenheit. Sie sind entweder 1) ausgehende, oder 2) eingehende, oder 3) durchgehende Waaren; und die ausgehenden Waaren sind entweder völlig bearbeitete, oder annoch unzubereitete und rohe Waaren; so wie die eingehenden entweder entbehrlich oder unentbehrlich sind. Die Zölle, Mauthen und Accisen haben also eigentlich hauptsächlich mit fünferley Arten von Waaren zu schaffen; und nach Maaßgebung derselben müssen auch fünf besondere Grundregeln genommen werden, wenn diese Abgaben eine zur Wohlfahrt des Staats und Aufnahme der Commercien dienliche Verfassung und Einrichtung haben sollen.

§. 213.

Erste Regel: Alle ausgehende vollkommene Waaren müssen mit gar keinen Zöllen und Accisen beleget werden.

Die erste Grundregel ist demnach, alle ausgehende Waaren, die im Lande gewonnen und völlig zubereitet sind, müssen mit gar keinen Zöllen, Mauthen und Accisen beschweret werden. Die einzige Art vortheilhaftiger Commercien beruhet bloß auf solchen ausgehenden Landesproducten (183.); und eine weise Regierung muß davor sorgen, daß dergleichen Waaren nicht allein tüchtig verfertiget, sondern daß auch die Ausländer zu deren Abnahme angereizet werden (§. 197.). Es ist aber eine schlechte Anreizung vor die Ausländer, wenn der Ausgang solcher Waaren mit Abgaben beschweret wird. Die Ausführung derselben ist auch bereits vor den Staat von so großem Nutzen, daß er gar nicht nöthig hat, besondere Impostten darauf zu legen, die seinem allgemeinen

gemeinen Endzwecke ohnedem so sehr zuwider sind. Diese offenbaren Gründe haben auch so gar einige Staaten bewogen, auf diese oder jene Waaren, mit denen man ein vortheilhaftiges auswärtiges Commercium in Gang bringen wollen, bey ihrem Ausgange einige Wohlthaten und Belohnungen zu setzen; so, daß es in der That unbegreiflich ist, wie man in verschiedenen Ländern seinen wahren Vortheil so wenig erkennen kann, daß man dennoch die ausgehenden Landesproducte noch immer mit ziemlich starken Mauthen und dergleichen Abgaben beleget *).

*) Nach einer richtigen Folge aus eben diesem Grundsatze müssen auch die rohen Materialien, die im Lande verarbeitet werden, wenn man sie von einem Orte zum andern schaffet, mit gar keinen, oder doch sehr mäßigen Zöllen, Mauthen und Accisen beleget werden. Denn man sieht leicht, daß die daraus zu verfertigende und aus dem Lande zu führende Waare zugleich mit beschweret und folglich in ihrem Preiße erhöhet wird. Wider diese offenbare Wahrheit wird in verschiedenen Staaten gar sehr gefehlet, und dadurch den Commercien des Landes ein großer Nachtheil zugezogen. Wir wollen nur den Buchhandel dermalen zum Beyspiel anführen. Wenn das weiße Druck- und Schreibe-Papier, das man im Lande gewinnt, mit starken Mauthen und Accisen beleget wird, so müssen hernach die darauf gedruckten Bücher unstreitig theurer werden. Dadurch wird verursachet, sowohl daß im Lande, außer Gebethbüchern, wenig gedruckt wird, als daß die Ausländer, die dergleichen theure Bücherpreiße nicht gewohnt sind, von denen im Lande gedruckten Büchern nichts zu kaufen begehren. Die Folgen davon sind, daß erstlich die Druckereyen, als ein Zweig der Nahrung, im Lande sparsam vorhanden und schlecht beschaffen sind; sodann geht dadurch der ganze Buchhandel, als ein wichtiger Zweig des auswärtigen Commercii, verloren. Gleichwohl hat das Land die auswärtig gedruckten Bücher nöthig, wenn nicht alle Wissenschaften und Gelehrsamkeit untergehen sollen. Es geht also zwar jährlich eine beträchtliche Summe

Geldes vor Bücher aus dem Lande, in dasselbe aber geht vor die darinne gedruckten Bücher wenig oder gar nichts ein. Aller dieser Nachtheil entsteht aus den starken Mauthen und Auflagen auf das Papier; und ein gleiches kann man leicht von andern rohen Materialien zeigen.

§. 214.

Zweyte Regel: Alle rohe Waaren müssen gar nicht ausgeführet oder stark mit Abgaben beleget werden.

Die zweyte Grundregel ist, alle ausgehende Waaren, die zwar im Lande gewonnen, aber noch roh und unzubereitet sind, so daß sie andern Ländern zu Materialien ihrer Waaren dienen, müssen entweder mit starken Zöllen, Mauthen und Accisen beschweret, oder die Ausfuhre muß ganz und gar nicht gestattet werden. Denn wenn diese rohen Materialien im Lande völlig zubereitet werden: so werden dadurch nicht allein mehr Menschen ernähret; sondern der Reichthum des Landes gewinnt auch ungleich mehr dabey, als wenn sie vor einen weit geringern Preiß unverarbeitet aus dem Lande gehen. Jedoch muß eine weise Regierung dabey vernünftige Betrachtungen machen, ob im Lande bereits genugsame Anstalten und Wissenschaften sind, diese rohen Waaren vollkommen zu bearbeiten; und ob man durch dieses Verboth zu dem vorgesteckten Ziele gelangen wird; oder ob sie in andern Ländern leicht und in genugsamer Menge zu haben sind, so, daß das Verboth der Ausfuhre zu nichts weiter dienet, als andern Nationen häufigern Abgang zu verschaffen. Vornehmlich aber muß erwogen werden, ob die völlige Zubereitung der Waare den Werth derselben sehr stark, oder nur ganz mäßig vermehret. Denn wenn der Werth dadurch nicht viel höher wird; so würde man nicht allzu wohl thun, wenn man sich deshalb der Gefahr aussetzen wollte, den ganzen Handel damit zu verlieren.

§. 215.

§. 215.

Nach der dritten Grundregel müssen alle eingehende entbehrliche Waaren gleichfalls mit starken Zöllen, Mauthen und Accisen beleget werden; denn wenn sie in der That entbehrlich sind; so gereichet die Einfuhre derselben dem Lande zum größten Nachtheile; indem dadurch das Geld unnützer Weise ausser Landes geht. Es giebt aber verschiedene Grade der Entbehrlichkeit der Waaren. Vollkommen entbehrlich sind diejenigen Waaren, davon die nämlichen, nach eben der Güte, Gestalt, Art und Beschaffenheit, im Lande gewonnen und erzeuget werden; und diese müssen entweder ganz und gar einzuführen verboten, oder doch mit solchen Auflagen beschweret werden, die fast so viel als ihr eigentlicher Werth betragen. Fast eben so sehr entbehrlich sind diejenigen Waaren, die bloß zur Pracht und Verschwendung dienen, oder davon ähnliche Waaren, die ihre Stelle genugsam ersetzen können, im Lande gewonnen werden; und diese müssen gleichfalls mit hohen Zöllen, Mauthen und Accisen beleget werden. Etwas weniger entbehrlich aber sind solche Waaren, die zwar in strengem Verstande zur menschlichen Nothdurft und Bequemlichkeit nicht erfordert werden, die aber dennoch nach der heutigen Lebensart der Menschen, theils zum Wohlstande, theils zu den Delicatessen gehören, und deren man die Unterthanen nicht berauben kann, ohne sie in der Freyheit ihrer Handlungen einzuschränken. Diese müssen also zwar mit starken aber nicht mit übermässigen Eingangsabgaben beschweret werden.

Dritte Regel: Alle eingehende entbehrliche Waaren müssen mit starken Zöllen, Mauthen und Accisen beleget werden.

§. 216.

Zu Folge der vierten Grundregel müssen die eingehenden unentbehrlichen Waaren nur mit ganz mäßigen und geringen Auflagen beleget werden.

Vierte Regel: Alle eingehende unentbehrliche

Waaren müssen mit mäßigen Auflagen beschweret werden.

Die Zölle, Mauthen und Accisen müssen kein ordentlicher Weg seyn Abgaben von den Unterthanen zu erheben. Sie müssen nur durch einen Nebenzweck Einkünfte abwerfen. Ihr Hauptzweck muß auf die Direction und die Beförderung der Commercien gerichtet seyn. Solchemnach ist leicht einzusehen, daß den Unterthanen durch hohe Eingangsrechte die einzuführenden Nothwendigkeiten nicht schwer gemacht werden müssen. Ueberdieses steigt dadurch nicht allein der Preiß dieser unentbehrlichen Waaren, sondern auch vieler andern Dinge, wozu die eingehenden unentbehrlichen Waaren gebraucht werden, oder womit sie in einigem Zusammenhange stehen. Es gereichet aber gar sehr zum Vortheile der Landesproducte, wenn die Materialien und andere unentbehrlichen Dinge wohlfeilen Preißes sind (§. 199.).

§. 217.

Fünfte Regel; die durchgehenden Waaren müssen nur mit mäßigen Wegezöllen beleget werden.

Die fünfte Grundregel kömmt endlich darauf an, daß die durchgehenden Waaren außer mäßigen Wegezöllen und Mauthen mit gar keinen Abgaben beschweret werden. Es erfordert dieses nicht allein die gute Freundschaft und Correspondenz mit andern Völkern, indem dergleichen Durchgang dem Lande keinen Schaden, sondern vielmehr Vortheil und Nahrung zuwege bringt; sondern wenn man anders verfährt, so wird man dadurch nichts gewinnen, als seinen eigenen Unterthanen den Handel in auswärtigen Ländern gleichfalls schwer zu machen, indem man gewiß versichert seyn kann, daß auswärtige Mächte das Wiedervergeltungsrecht gebrauchen werden. Den einzigen Fall kann man ausnehmen, wenn der Durchgang gewisser Waaren dem Abgange unserer eigenen Landesproducte nachtheilig ist. Alsdenn könnte man schon höhere Durchgangsabgaben darauf legen.

Allein

Allein auch hier muß man vorher klüglich erwägen, ob dieſe Erhöhung mit den Tractaten und unſerer Befugniß übereinſtimmet, oder ob wir unſern auswärtigen Commercien dadurch nicht auf andre Art Nachtheil zuziehen werden *).

*) Die Erhöhung der Zölle in Deutſchland hängt in den Landen der meiſten Reichsſtände nicht von der Landeshoheit ab, indem die Reichsgeſetze ernſtliche Vorſehung gethan haben, daß weder neue Zölle angeleget, noch die alten erhöhet werden ſollen. Nur Oeſterreich beſitzt hierinnen beſondere von dem Reiche anerkannte Privilegia; und ein paar andere Häuſer wollen dergleichen vor ſich haben. Es verbiethet ſich demnach bey den meiſten Reichsſtänden dieſe Erhöhung der Zölle von ſelbſt; wie man denn überhaupt lieber andere Mittel anwenden muß, den Abgang der Landesproducte zu befördern.

§. 218.

Die Zoll- Mauth- und Acciſe-Bedienten müſſen im Zaume gehalten werden.

Gleichwie aber überhaupt die Zölle, Mauthen und Acciſen den Commercien zur Beförderung und Direction (§. 210.) nicht aber zur Beſchwerde und Hinderniß gereichen ſollen: ſo muß eine weiſe Regierung die Bedienten, ſo dabey gebrauchet werden, in der genaueſten Zucht und Ordnung erhalten, dergeſtalt, daß ſie zwar allen Unterſchleif zu verhüten ſuchen, ſich aber dabey aller Grobheiten, Vexationen und Geldſchneidereyen gegen die Reiſenden enthalten. In verſchiedenen Ländern iſt dieſe unerträgliche Aufführung der Zoll- Mauth- und Acciſe-Bedienten den Commercien ſehr hinderlich; und es iſt in der That eine der größten Unbilligkeiten, wenn Kaufleute und Reiſende, die nur durch das Land gehen wollen, und ihre Waaren und Sachen vorſichtig eingepacket haben, ſich der Durchſuchung unterwerfen, und das Eingepackte öfters zu ihrem großen Schaden herumreißen laſſen müſſen. Die gute Ordnung erfordert

zwar durch Versiegelung und auf andere Art bey solchen durchgehenden Waaren alle mögliche Vorsicht zu nehmen; allein es ist offenbar wider die Billigkeit, diejenigen zu visitiren, die in dem Lande keine Waaren verkaufen wollen.

§. 219.

Sodann sind vortheilhafte Commercientractate ein gutes Hülfsmittel des auswärtigen Handels.

Nebst einer guten Einrichtung der Mauthen, Zölle und Accisen sind vornehmlich die Commercientractate mit auswärtigen Völkern als ein hauptsächliches Hülfsmittel blühender Commercien anzusehen. Durch dieselben kann man nicht nur den Eingang der Landesproducte in auswärtige Länder versichern, sondern auch den Handlung treibenden Unterthanen allerley Vorzüge und Freyheiten in Ansehung der Zölle und Abgaben verschaffen. Ein Monarch, der von dem Zustande der Commercien in seinen Ländern genugsame Kenntniß hat, zu welchem Ende die oben (§. 185.) vorgeschlagenen Tabellen der ein- und ausgehenden Waaren auf jede Nation, mit welcher das Land Commercien hat, besonders eingerichtet werden können, wird leicht zu beurtheilen wissen, mit was vor Völkern man vorzüglich Commercientractate zu schließen beflissen seyn soll. Je mächtiger ein Staat in seiner Kriegesverfassung ist, desto leichter wird er vortheilhaftige Commercientractate zu Stande bringen können.

§. 220.

Ferner dienen hierzu gute Seehäfen und Landstraßen, die Schiffbarmachung der Ströme und Canäle;

Da die Fortschaffung der Waaren von einem Lande und Orte in das andere eines der vornehmsten Geschäffte in dem Commercienwesen ist: so sieht man leicht, daß eine gute Beschaffenheit der Landstraßen und der Seehäfen, die Schiffbarmachung der Ströhme und die Grabung der Canäle, um die Gemeinschaft eines Strohms mit dem andern darzustellen,

ſtellen, gleichfalls unentbehrliche Hülfsmittel blühender Commercien ſind. Eine weiſe Regierung muß demnach alle mögliche Vorſorge und Anſtalten vorkehren, damit der Mangel dieſer Hülfsmittel den Commercien keine Hinderniß verurſache. In den preußiſchen Ländern hat man ſich durch Anlegung guter Canäle, in den öſterreichiſchen Staaten aber mit Darſtellung ſchöner Landſtraßen, viel rühmliche Mühe gegeben; in dem ganzen übrigen Deutſchlande aber ſieht es hierinnen allenthalben ſehr mangelhaftig aus. Den öſterreichiſchen Staaten fehlet noch ein guter Canal, der die Donau mit dem Rhein vereinigte und welcher in den vorderöſterreichiſchen Landen ohne Schwierigkeit zu Stande gebracht werden könnte *).

*) Der berühmte Becher hat ſchon um das Jahr 1670. in Wien den Vorſchlag gethan, daß die Donau und der Rhein durch Schiffbarmachung und Vereinigung der Dauber und Wernitz zum Behuf der Commercien eine gute Communication mit einander haben könnten; und er hat handgreiflich gezeiget, daß die Sache ſich ohne Schwierigkeiten bewerkſtelligen laſſe. Ich weiß nicht, warum man an die Ausführung einer ſo nützlichen Sache nicht Hand angeleget hat, die gewiß vor die öſterreichiſchen Commercien von der äußerſten Wichtigkeit wäre, indem man dadurch nach Holland, England, und den Niederlanden alle Waaren zu Waſſer mit großer Bequemlichkeit fortſchaffen könnte.

§. 221.

Desgleichen ein wohleingerichtetes Poſt- Schiff- und Fuhrweſen.

Ein wohl eingerichtetes Poſt-Schiff- und Fuhrweſen dienet nicht weniger den Commercien zu einem guten Hülfsmittel. Der Monarch muß demnach das Poſtweſen durch vorgeſchriebene Ordnungen und klügliche Anſtalten in ſolche Verfaſſung zu ſetzen ſuchen, daß nicht nur die fortzuſchaffenden Briefe,

Waaren

Waaren und Personen sicher, eilfertig und bequem an die bestimmten Orte gelangen können, sondern daß solches auch gegen ein mäßiges Porto geschehe; und in der That ist nicht einmal ein erhöhetes Postgeld den Einkünften des Regenten vortheilhaftig, weil man sich alsdenn der Posten vielweniger bedienet, wie die Erfahrung genugsam gelehret hat. Unterdessen leidet jedoch das Commercienwesen gar sehr unter solcher Erhöhung. Dergleichen gute Ordnungen müssen auch in Ansehung des Schiff- und Fuhrwesens gemacht werden, so wohl in Ansehung der Sicherheit der fort zu schaffenden Waaren, als eines gerechten Schiff- und Fuhrlohns.

§. 222.

Es wird auch ein wohl eingerichtetes Münzwesen darzu erfordert.

Gleichwie Gold und Silber der Endzweck und der Grund aller Commercien sind (§. 174. 175.): so hat man zu dem Ende das Geld erfunden, damit viele Unbequemlichkeit und Schwierigkeiten in Ansehung der Reinigkeit, der Güte und des Werths dieser Metalle und des daher nöthigen Probierens und Wiegens vermieden werden möchten. Der Landesherr versichert nämlich auf Treu und Glauben seines Gepräges, daß in dem Gelde der darauf angezeigte Werth vorhanden sey. Allein nachdem man in vielen Ländern zu allen Zeiten diesen Treu und Glauben der Regenten vor eine Sache angesehen hat, die ohne Bedenken verletzet werden könnte: so haben sich auch die Ausländer an dieses öffentliche Zeugniß von dem Werthe des Geldes nicht gekehret; sondern sie wissen die Sachen solchergestalt einzurichten, daß sie das Geld dennoch nicht höher annehmen, als der wahre innerliche Gehalt beträgt (§. 177.). Ja damit sie desto sicherer ohne Schaden bleiben; so thun sie, durch ihre Wechselcours-Gelder, Agio, Provision und dergleichen, der Sache eher zu viel

als zu wenig. Ein Regent also, der schlechtes Geld ausprägen läßt, betriegt sich sehr, wenn er glaubt, daß er dadurch seinem Lande oder sich selbst Vortheil stiften kann. Ich werde dieses in dem zweyten Theile bey dem Münzregal ausführlicher zeigen. Vielmehr werden dadurch den Commercien des Landes viele Hindernisse und Schwierigkeiten zugezogen. Es ist also gleichfalls ein beträchtliches Hülfsmittel der Commercien, wenn ein Land mit guten Geldsorten versehen ist, die den wahren innerlichen Werth in der That haben, welcher darauf angezeiget ist. Eine weise Regierung soll demnach nicht allein ihr eigen Geld auf einen solchen Fuß setzen, sondern auch allem ausländischen Gelde keinen höhern Cours gestatten, als sein wahrer Gehalt ausmacht.

§. 223.

Wie auch eine schleunige Gerechtigkeit in Handelssachen und gute Handelsgerichte.

Eine wahre unparteyische und schleunige Verwaltung der Gerechtigkeit in allen Handlungsstreitigkeiten dienet gleichfalls gar sehr zu Unterstützung und Beförderung der Commercien. Treu und Glaube, ob sie gleich überhaupt das Band der menschlichen Gesellschaft sind, können dennoch am allerwenigsten in dem Handlungswesen ermangeln, wenn nicht diese Geschäffte dabey gar sehr leiden sollen; und wenn man den durch böse und betrügliche Menschen erlittenen Verlust erst durch langwierige und geldfressende Processe ersetzet erhalten soll: so werden die Fremden in ein solches Land zu handeln wenig Lust haben, und die Einheimischen das Vermögen und den Willen zur Handlung gleichfalls verlieren. Es ist also nöthig, daß die Handlungsstreitigkeiten gleichsam stehendes Fußes, ohne alle Weitläuftigkeit und Kosten, geschlichtet werden; und es ist rathsam, zu dem Ende besondere Handlungsgerichte

gerichte in erster und zweyter Instanz anzuordnen, welche theils aus Rechtsgelehrten, die eine genugsame Kenntniß der Handelsrechte haben, theils aus Kaufleuten selbst bestehen müssen, und welche die zu dem Ende gegebenen Gesetze und Handelsgerichtsordnungen auf das genaueste zu beobachten haben.

§. 224.

Nicht weniger wohl eingerichtete Commercien- und Manufactur-Collegia.

Die Direction der Commercien in einem Lande erfordert auch so gute Einsicht in das innere Wesen der Handlung und eine so unermüdete und weitläuftige Vorsorge, daß man schwerlich zu blühenden Commercien gelangen kann, wenn nicht ein besonderes Commerciencollegium von dem Regenten niedergesetzet wird. Dieses muß aus Mitgliedern bestehen, die nebst einer geprüften Redlichkeit, Treue und Klugheit eine vollkommene Kenntniß des Kaufshandels und besonders der Staats-Commercien-Wissenschaft besitzen; und es ist aus vielem Betracht rathsam, keine Kaufleute zu Mitgliedern in dasselbe aufzunehmen, weil ihre Absichten von dem wahren Vortheile des Staats öfters sehr unterschieden sind (§. 179.). Neben diesem hohen Commerciencollegio ist in weitläuftigen Reichen und Staaten noch ein besonders subordinirtes Manufactur- und Fabriken-Collegium nöthig, welche vor die Aufnahme der Landesproducte Vorsorge tragen; und in diesem Collegio können so wohl ehemalige Kaufleute, als Bergverständige mit Nutzen Mitglieder abgeben. In beyden Collegiis aber müssen den einzeln Räthen gewisse Arten des Handels; der Manufacturen und Fabriken in welchen jeder die größte Stärke besitzt, vorzüglich allein anvertrauet werden, dergestalt, daß nur die wichtigsten und den allgemeinen Zusammenhang der Commercien betreffende Angelegenheiten vor den allgemeinen Rath zu bringen sind. In jedem

jedem wichtigen Seehafen oder Handelsplatze aber muß ein einzelner Commercienrath vorhanden seyn, der die dasigen Handlungs- und Manufactur-Angelegenheiten unter Vorschrift des Commercien- und Manufactur-Collegii zu besorgen hat.

§. 225.

Man muß alle Hindernisse der Commercien zu heben bedacht seyn.

Endlich muß auch eine weise Regierung alle Hindernisse zu heben bedacht seyn, die den Commercien beschwerlich fallen. Diese rühren nun entweder von auswärtigen oder innerlichen Ursachen her. Unter die auswärtigen ist vornehmlich zu rechnen, der Krieg, den fremde Mächte unter einander führen, und die daher entstehenden Capereyen der so genannten Armateurs, sowohl, als die Seeräubereyen, so wohl der barbarischen Republiken *) auf der Küste von Africa, als meineidiger christlicher Seeleute, desgleichen heimliche und öffentliche Bewegungen, so benachbarte Handlung treibende Nationen, wider unsere Commercien unternehmen. Zu den innerlichen Ursachen gehören vornehmlich der Mangel verschiedener Materialien zu dem Schiffsbau und den Landesproducten, der Mangel eines genugsamen Reichthums im Lande, die vorhandenen Privilegia gewisser einzeln Länder und Städte, in Ansehung der Ein- und Ausfuhre der Waaren, des Stapels und dergleichen, der Neid und die Eifersucht gewisser besondrer Länder, Städte und Stände gegen einander, und viele andere solche Hindernisse, wider welche eine weise Regierung, so bald sie die wahren Ursachen, und ihren Einfluß in das Nachtheilige der Commercien gründlich eingesehen hat, auch gar bald dienliche Hülfsmittel ausfündig zu machen im Stande seyn wird.

*) Es fragt sich, ob es rathsam, und einem christlichen Regenten anständig sey, mit diesen seeräuberischen Repu-

Republiken und Feinden des christlichen Namens Friede und Freundschaft zu machen. Meines Erachtens ist es vor eine Nation, die ihre Schifffahrt und Seehandlung erst gründen und in Aufnahme bringen will, allerdings rathsam, sich dieser Hinderniß der Commercien mit Aufopferung einiger Geldsummen zu entledigen. Denn der Schade, wenn man entweder den Schiffen eine kostbare Begleitung von Kriegesschiffen mitgeben, oder sich öfters Schiffe wegnehmen lassen muß, ist viel beträchtlicher. Ob es aber erlaubt und anständig sey, mit solchen Feinden des christlichen Glaubens Friede und Freundschaft zu machen, das kann nur von kleinen Geistern, die eine sehr kurze Einsicht haben, in Zweifel gezogen werden. Die christliche Religion kann unmöglich ein Gesetz haben, welches verhinderte, diejenigen Maaßregeln zu ergreifen, welche die wahre Wohlfahrt des Staats erfordert. Die christliche Religion, die durchaus sanftmüthig ist, befiehlt uns auch nicht, mit denjenigen, die sich nicht darzu bekennen, einen unaufhörlichen Krieg zu führen. Sie würde, wenn sie dieses thäte, mit der mahomedanischen, die sie verfolgen wollte, von einerley Art seyn, als welche gleichfalls die Ausbreitung der Religion durch die Waffen gebiethet. Wenn es also erlaubt und anständig ist, nach vorhergegangenem Kriege mit Türken und Heiden Friede zu machen, welches ohne Thorheit nicht geleugnet werden kann: so muß es auch erlaubt und anständig seyn, mit diesen barbarischen Nationen Tractaten einzugehen: denn sie sagen nicht, daß sie Seeräuberey treiben, sondern sie sind mit allen christlichen Staaten im Kriege begriffen, so lange, bis man mit ihnen einen Frieden schließet; wie sie denn auch alsdenn ohne vorhergehende Kriegeserklärung ihre Capereyen nicht wieder anfangen.

Drittes Hauptstück.

Von den Bergwerken, als einem Mittel, den Reichthum des Landes zu vermehren.

§. 226.

Die Bergwerke sind vor die deutschen Länder der beste Weg ihren Reichthum zu vermehren.

Wir kommen nunmehro auf den dritten Hauptweg, wodurch der Reichthum des Landes vermehret werden kann (§. 133.); und das sind die Bergwerke, wenn die natürliche Beschaffenheit des Landes die Hand biethet. Diese natürliche Beschaffenheit ist jedoch in Deutschland gar nicht selten; und es werden wenig beträchtliche Staaten in unserm Vaterlande seyn, welche, wo nicht in einem Lande und Gegend, dennoch in dem andern, hierzu Gelegenheit hätten. Allein es fehlet in der That noch in den meisten Ländern so wohl an dem Genie der Einwohner zum Bergbaue, als an den Anstalten und der Vorsorge der Regierung. Dennoch ist dieses fast der einzige Weg, auf welchem man sich gegründete Hoffnung machen kann, den Reichthum des Landes zu vermehren. Deutschland hat an den wenigsten Orten Gelegenheit zur Schifffahrt. Unsere Nachbarn haben auch so wohl hierinnen, als in den Manufacturen, einen so großen Vorsprung vor uns, daß es eine sehr eitle Einbildung seyn würde, wenn man glauben wollte, daß wir es darinnen weiter bringen könnten, als unser Geld in dem Lande zu behalten. Da nun auch die benachbarten Reiche immer aufmerksamer werden, ihre reichen Einwohner nicht aus dem Lande zu lassen; so sind in der That die Bergwerke der einzige wahrscheinliche Weg, wodurch sich der Reichthum

in den verschiedenen Staaten von Deutschland wird vermehren lassen *).

*) Nachdem in unsern erleuchteten Zeiten die zur Regierung der Staaten erforderliche Erkenntniß immer mehr erweitert wird: so sind fast alle europäische Staaten ungemein aufmerksam, den Ausfluß des Geldes aus ihren Landen zu verhüten. Man fängt schon in Frankreich, England und Holland an auf das genaueste auszurechnen, wie viel eine auswärtige Nation jährlich Waaren von ihnen nimmt, und wie viel sie hingegen dieser Nation wieder an Landesproducten abnehmen. Wenn man in dieser Aufmerksamkeit also fortfährt: so dürfte es in ein funfzig Jahren gar leicht dahin kommen, daß man durch Commercientractate bestimmte, wie viel ein Volk Waaren von dem andern jährlich ausführen solle. Eben so vorsichtig wird man bey andern Wegen werden, wodurch Geld außer Landes geht. Alsdenn werden die Bergwerke in der That der einzige Weg seyn, wodurch der Reichthum des Landes vermehret werden kann. Denn dieser allein ist vollkommen in unserer Gewalt, und keine Gegenanstalten fremder Völker können uns denselben einschränken, oder zu nichte machen.

§. 227.

Großer Nutzen der Bergwerke.

Es vermehren aber die Bergwerke nicht nur in Ansehung des Goldes und Silbers, so vermittelst derselben aus dem Schooße der Erden hervorgeholet wird, den Schatz des Landes, sondern eben dieselben müssen uns auch vornehmlich diejenigen Waaren an die Hand geben, mit welchen wir vortheilhaftige auswärtige Commercien gründen können (§. 191.). Ueberdieß werden durch den Bergbau eine Menge Menschen ernähret, welches ferner in den gesammten Nahrungsstand des Landes seinen wichtigen Einfluß hat. Besonders werden dadurch die gebirgigten Gegenden zum Vortheil der landesherrlichen Einkünfte und des gesammten Staats bevölkert und

genutzet,

genutzet, die sonst ohne den Bergbau sehr wüste und leer auszusehen pflegen. Alles dieses, deucht mich, beweiset den großen Nutzen der Bergwerke mehr als überflüßig.

§. 228.

Folglich muß der Bergbau auf alle Art befördert werden.

Wer kann demnach zweifeln, daß nicht die Bergwerke ein besonderes Augenmerk einer weisen Regierung verdienen sollten? So bald folglich in einem Lande Mineralien gefunden werden, oder sich mit Grunde hoffen lassen, oder wenn Nachricht vorhanden ist, daß in alten Zeiten Bergwerke darinnen gewesen sind; so muß sich ein um das Beste seines Staats wahrhaftig besorgter Regent zu einer seiner vornehmsten Grundregeln setzen, daß er den Bergbau zu gründen und in Flor zu bringen auf alle Art bemühet seyn will; und er muß zu dem Ende alle hierzu dienliche und wirksame Maaßregeln ergreifen, die wir, so viel möglich, an die Hand zu geben suchen wollen.

§. 229.

Man muß die Bergwerke bauen, wenn sie gleich wenig oder gar keine Ausbeute geben.

Man würde diese Grundregel wenig vor Augen haben, wenn man nichts als reichhaltige Erzte bauen und die Hand so gleich vor dem Bergbau abziehen wollte, wenn die Bergwerke keine Ausbeute geben. Ein Staat der seinen wahren Vortheil versteht, soll Gold- und Silber-Bergwerke bauen, die keine Ausbeute geben, ja die so gar mit Verlust gebauet werden müssen *). Dieser Verlust ist nichts weniger als ein Verlust in Ansehung des gesammten Staats. Die darauf gewendeten Kosten bleiben im Lande und ernähren eine Menge Menschen. Das Land hingegen wird allemal um so viel reicher, als Gold und Silber mit diesem vermeintlichen Verluste aus der Erden gegraben werden. In Ansehung

der unedlen Metalle und andrer Mineralien muß man zufrieden seyn, wenn sich das Werk selbst bauet, oder nur einen kleinen Gewinnst abwirft. Die dadurch erhaltenen Landesproducte dienen, entweder zur Nothdurft des Landes, oder sie können zu vortheilhaftigen Commercien mit auswärtigen Nationen gebraucht werden; und in beyden Fällen vermehren sie eben so wohl das Vermögen des Landes, als Gold und Silber, wobey noch überdieß die Nahrung der Unterthanen ungemein befördert wird.

*) Bergwerke mit Verlust zu bauen ist freylich keine Sache vor Privatpersonen: so überzeugend man ihnen auch den Vortheil, den der gesammte Staat dadurch erhält, vorstellen kann. Folglich muß ihnen die Regierung Mittel an die Hand geben, daß sie dennoch mit Vortheil bauen. Dieses kann nun durch Vereinigung eines ergiebigen und armen Bergwerkes, durch einen Zuschuß aus der Bergbau-Casse, wovon wir bald reden werden, oder durch vorzügliche Freyheiten geschehen. Wenn auch den Gewerkschaften große Districte zu bebauen überlassen, und dabey gute Anstalten vorgekehret werden: so wird so leicht kein Bergbau seyn, der beständig mit Verlust gebauet werden müßte.

§. 230.

Dreyerley Beförderungsmittel des Bergbaues.

Die Maaßregeln der Regenten um den Bergbau zu befördern, lassen sich vornehmlich in drey Classen bringen. Es müssen nämlich 1) die Unterthanen zum Bergbau aufgemuntert und angereizet werden; 2) die Art und Weise des Bergbaues muß zur Aufnahme und Beförderung desselben eingerichtet werden; und 3) die Bergwerkswissenschaften müssen in größere Vollkommenheit gesetzet und tüchtige und geschickte Subjecta in denselben erzogen werden. Diese dreyerley Maaßregeln wollen wir in etwas genauer zergliedern.

§. 231.

§. 231.

Ob gleich die Rechte des Landesherrn sich nicht allein auf den zu erhaltenden Zehenten, den Verkauf der Metalle und andere zu dem Bergregal gehörige Gerechtsamen erstrecken; sondern den wirklichen Anbau aller Arten von Mineralien selbst in sich schließen, wie sich unten im zweyten Theil veroffenbaren wird; so kann doch ein Landesherr alle Arten von Mineralien schwerlich selbst anbauen, weil dieses in dem Etaat seiner Ausgaben allzuviel Aufwand und Unordnung verursachen und seine Einkünfte ungewiß machen würde; zu geschweigen, daß die meisten Metalle und Mineralien zu dem Commercienwesen und Landesgewerben gehören, die ein gütiger und weiser Regent allemal seinen Unterthanen überlassen soll. Das erste was demnach die Regierung zu Beförderung des Bergbaues zu unternehmen hat, ist, daß sie ein freyes Bergwerk, oder freyen Bergbau, publiciret, dergestalt daß jederman erlaubet wird, unter Beobachtung der Bergrechte, nach Mineralien zu schürfen und solche zu bebauen. Es fällt mithin die Frage von selbst weg, ob es besser sey, allein den Unterthanen oder auch zugleich den Fremden den Bergbau zu gestatten. Ein freyes Bergwerk muß die Fremden allerdings zulassen. Es ist auch nicht zu vermuthen, daß die Fremden sich darnach sonderlich bemühen werden, bis nicht der Bergbau bereits im Lande rege gemacht ist. Ueberdieß ist der Bergbau von so großem Nutzen vor das Land (§. 227.) und der Landesherr zieht in Ansehung des Silber-Vorkaufs, des Zehenten, der Quartalgelder und andrer Gerechtsame, so beträchtliche Einkünfte daraus, daß das wenige Gold und Silber, so bey diesen oder jenen mitbauenden Fremden außer Landes gehen möchte, keine große Aufmerksamkeit verdienet.

Zuerst muß ein freyes Bergwerk publiciret werden.

§. 232.

Der Regent muß nicht selbst mitbauen.

Es ist aber zu Beförderung des Bergbaues die Erklärung freyer Bergwerke nicht allein schlechterdings nöthig, sondern es ist auch jedem Landesherrn anzurathen, daß er zu besserer Anreizung Einheimischer und Fremden in seinen Bergordnungen ein vor allemal versichert, daß er sich des Selbstanbaues der Bergwerke oder des Mitbaues bey allen Arten von Metallen und Mineralien gänzlich begiebt. Es ist die Selbstanbauung seinem und des Staats wahrem Vortheile ohnedem nicht gemäß (§. 231.). Wenn der Regent aber nur bey reichhaltigen Erzten mit zu bauen Lust bezeiget, oder gestattet, daß seine Berg- und Cammer-Collegia die Gewerken von solchem ergiebigen Bau durch allerhand Künste und Griffe verdrängen: so muß dieses dem Bergbau zu gar schlechter Beförderung gereichen. Denn wer wird wohl Lust haben, etwas ansehnliches auf den Bergbau zu verwenden, wenn man weiß, daß man nur bey armen Erzten und wenig ergiebigen Werken eines ruhigen Besitzes versichert ist, und daß hingegen bey einträglichen Werken der Landesherr, oder seine Collegia die Hand auf verschiedene Art gar bald darnach ausstrecken werden.

§. 233.

Verschiedene andere Anreizungsmittel zum Bergbaue.

Hierüber muß man sich noch verschiedener andrer Anreizungsmittel bedienen, um den Bergbau in Flor zu bringen. Man muß denjenigen, so Bergtheile oder Kuxe besitzen, und dieselben bebauen, eine Befreyung von gewissen Abgaben angedeyen lassen. Man muß den Gewerkschaften die Wahl aller bey ihrem Bergbau nöthigen Bedienten und Arbeiter, so wohl als eine besonderebefreyete Gerichtsbarkeit über dieselben gestatten. Dieses ist

vor

vor vermögende Leute öfters anreizender als der Gewinnst, den sie daraus ziehen. Ja man muß auch auf die Entdeckung der Mineralien und Entblößung der Gänge gewisse Belohnungen und Schurfgelder setzen, welches nicht allein die Aufsuchung der Erzte, sondern auch den weitern Bau gar sehr befördert; und es versteht sich von selbst, daß sie in Ansehung des Holzes und Kohlen, der Wasser so sie gebrauchen, und der Plätze zu ihren Hütten und Gebäuden allen möglichen Vorzug, Vorschub und Beförderung genießen müssen.

§. 234.

Armen Bergwerken muß man auf alle Art zu Hülfe kommen.

Denenjenigen Werken, die keine Ausbeute oder Gewinnst abwerfen, muß eine weise Regierung auf verschiedene Art zu Hülfe zu kommen suchen. Man muß ihnen den Zehenten, die Quartalgelder und andere Abgaben gänzlich erlassen; und da sonst die gewonnenen Metalle in dem Vorkaufe des Landesherrn unter ihrem wahren Werthe bezahlet werden: so muß man sie bey solchen Werken nach ihrem gerechten Preiße vergüten. Ja man muß ihnen aus einer besonders zu errichtenden Bergbau-Casse, darzu die Ausbeute abwerfenden Bergwerke etwas weniges beyzutragen haben, und andere Fonds leicht ausfündig zu machen sind, wirkliche Beyhülfe und Unterstützung angedeyen lassen. Viele Werke, die in der Folge vor das Land von beträchtlichem Nutzen gewesen seyn würden, bleiben gleich anfangs liegen, weil es den Gewerken an gutem Vertrauen und an hinlänglicher Unterstützung mangelt.

§. 235.

Die zeitherigen Bergrechte dienen nicht den Bergbau zu befördern.

Was die Art und Weise den Bergbau zur Aufnahme und Beförderung desselben einzurichten (§. 230.) anbetrifft: so kann ich mich nicht überreden,

daß die in der Welt eingeführten Bergordnungen und Rechte diesen Endzweck zu leisten eben sonderlich geschickt wären. In dem mittlern Zeitalter unternahmen die Berghauer den Bergbau gemeiniglich auf ihre eigene Gefahr und Kosten. Sie wühleten in die Gebirge hinein, so weit es sich wegen der Wasser thun ließ. Man wußte damals nichts von kostbaren Maschinen und Künsten, sondern wenn sich die Wasser durch Schöpfen und Herauswinden nicht mehr zwingen ließen: so ließ man diese Grube stehen, und suchte sein Glück anderwärts. Eben so wenig wußte man von weitläuftigen Hütten und Pochwerken und andern dergleichen kostbaren Anstalten; indem man es mit der reinen Ausbringung des Gehalts so genau nicht nahm. Auf diese kleine Art des Bergbaues gründen sich aber unsere zeitherigen Bergrechte noch immer. Daher entstehet das kleine Feld, so einer Gewerkschaft vermessen wird, die Muthung, die Fristen, das Erbvermessen, das Recht der ältern Gewerkschaft, das Stollenneuntel, und viele andere dergleichen heutige Bergrechte und Verfassungen, die zu nichts als Streit und Processen unter den Gewerkschaften Anlaß geben, und mit unserer heutigen kostbaren Art des Bergbaues gar nicht übereinstimmen. Gleichwie wir aber heute zu Tage da unsere Vorfahren die leicht zu bauenden Gänge bereits ausgehauen haben, und da wir allen möglichen Gehalt der Erzte mitnehmen müssen, wenn wir auf die Kosten kommen wollen, gar kostbare Maschinen, Hütten- und Pochwerks-Anstalten nöthig haben; so erfordert der Bergbau ungleich größern Aufwand und eine vereinigte Bemühung, die sich bey vielen kleinen Gewerkschaften, wenn sie nicht eine besondere Verbindung unter einander haben, schwerlich hoffen läßt.

§. 236.

§. 236.

Man soll einer Gewerkschaft wenigstens zwey Meilen Feld geben.

Man sollte demnach einer Gewerkschaft, die sich in ein unverschroten Feld ansetzet, das ist, in einem Gebirge bauet, wo zeither noch keine Bergwerke gewesen sind, wenigstens ein District von zwey Meilen zum Berglehn geben. Denn in der That zu einem wichtigen Werke, das in guten Zusammenhang, wahrer Ordnung und mit allem möglichen Nutzen geführet werden soll; wird allerdings so viel und nicht weniger Feld erfordert. Man weiß, daß öfters die Haupt- und Erb-Stollen über eine Stunde weit geführet werden müssen, und daß man um die Wasser zu den Künsten, Hütten und Pochwerken zu gewinnen, große Teiche und andere Anstalten machen muß, die öfters wegen Gelegenheit und Beschaffenheit der Gegend und des Gefälles sehr weit von dem Orte, wo man die Wasser braucht, entfernet sind. In einen solchen District aber kann auch eine Gewerkschaft, die aus vernünftigen und vermögenden Mitgliedern besteht, und Berg verständige Directeurs hat, nachdem sie ihr Gebirge und die darinnen befindlichen Mineralien und Bergarten genugsam untersuchen lassen, ihre Anstalten und Einrichtungen dergestalt machen, daß ein nützlicher Bau gleichsam auf ewige Zeiten darinnen geführet werden kann.

§. 237.

Einige Einwürfe darwider werden gehoben.

Wenn ich diese nöthige Verbesserung unserer Bergrechte einigen Bergverständigen mündlich vorgestellet habe; so haben sie gemeiniglich eingewendet, daß, wenn sich an einem edlen Gebirge viele Gewerkschaften ansetzten, wenigstens dieser Vortheil daraus entstünde, daß ein solches Gebirge an vielen Orten zugleich gebauet und mithin zum Nutzen des Staats mehr Erzt gewonnen würde. Ueberdieses

könnten nach der zeitherigen Art des Bergbaues ungleich mehr Personen und zwar arme und reiche ohne Unterschied als mitbauende Gewerken daran Theil nehmen; dahingegen meine vorgeschlagene Art des Bergbaues nur von stark vermögenden Leuten unternommen werden könnte. Allein ich antwortete darauf, daß bey vielen kleinen Gewerkschaften, die sich in einem Felde neben einander ansetzen, wenn die Erzte arm oder mäßigen Gehalts sind, gemeiniglich gar kein wichtiges und einträgliches Werk zu Stande kömmt; sind aber die Erzte reichhaltig; so wird das Feld auch gar bald ausgebauet; die Gewerken so die Ausbeute genossen haben, ziehen sich davon ab, und das Werk bleibt endlich liegen. Es ist aber der Wohlfahrt des Staats unstreitig gemäß, wenn man auf einen dauerhaften und immerwährenden Bau bedacht ist. Es ist auch falsch, daß nach meiner vorgeschlagenen Art nicht Arme und Reiche ohne Unterschied Theil nehmen könnten. Der Unterschied unter dieser und der alten Art des Bergbaues wird bloß darauf ankommen, daß eine Person nicht viele Kuxe übernehmen kann, und daß verschiedene arme oder wenig vermögende Personen werden zusammen treten müssen, um einen Kux zu bauen; wie man denn überhaupt die Antheile an einem solchen Werke viel kleiner machen und auf 4 oder 500 Theile setzen kann, statt der zeither gewöhnlichen 128 Kuxe. Ein solcher kleiner Theil aber würde ein viel gewisser, beständiger und einträglicheres Guth seyn, als viele Kuxe nach der zeitherigen Art, die ohnedem bey vorsichtigen Hauswirthen sehr verschrien sind.

§. 238.

Jedoch ist dieses nur von dem Bau auf edle und un-

Die mäßigen Schranken dieses Werkes erlauben mir nicht, in alle kleine Umstände einzugehen, die zur Erläuterung dieses Vorschlags dienen. Verständige

dige Cameral und Bergbedienten, wenn sie die Nützlichkeit dieser Art des Bergbaues einsehen, werden diesen Plan schon weiter ausführen können. Jedoch kann ich nicht unerinnert lassen, daß ich diese Art des Bergbaues nur von edlen und unedlen Metallen verstehe. In Ansehung der andern Mineralien, Bergsalze, Farben und Erden, die als Landesproducte zu den Commercien dienen, muß ich die oben vorgeschlagene innere Handlungs- und Mineralien-Gesellschaft (§. 195. 196.) nochmals anpreisen, wie denn dieser Gesellschaft zu besserer Beförderung der Commercien auch der dem Landesherrn gebührende Verkauf in Ansehung der unedlen Metalle überlassen werden könnte. Es ist auch nicht mit Stillschweigen zu übergehen, daß es zu Beförderung des Bergbaues nöthig seyn würde, den Bergbedienten in den Bergordnungen eine viel genauere Aufsicht, Richtigkeit und uneigennütziges Wesen vorzuschreiben und mit mehrern Ernst darüber zu halten, als zeither gemeiniglich geschehen ist. Durch die Nachläßigkeit und heimlichen Griffe vieler Bergbedienten gehen manche Werke zu Grunde *).

edle Metalle zu verstehen.

Es ist auch bessere Aufsicht auf die Bergbedienten nöthig.

*) Es ist ein diebischer Kunstgriff verschiedener Bergbedienten, daß sie öfters die Werke mit Fleiß in Abnahme kommen lassen, um die aufgegebenen Kuxe umsonst an sich zu bringen, oder wenn sie bey einem Werke schlechte Hoffnung ferner vor sich sehen: so richten sie es in die Wege, daß ein paar Quartale starke Ausbeute gegeben wird, damit sie ihre besitzenden Kuxe sehr hoch verkaufen können. Hierdurch und durch den Unterschleif, den einige Bergbediente machen, sind die Bergwerke sehr verschrien. Es ist dannenhevo in einigen Bergordnungen, z. E. in der Ungarischen, versehen, daß die Bergbedienten gar keine Kuxe besitzen dürfen. Allein meines Erachtens ist der Sache dadurch nicht geholfen, indem sie solche leicht auf Verwandte und gute Freunde schreiben lassen können. Strenge Gesetze und Bestrafungen

strafungen und eine genaue Aufsicht dürften wohl die besten Gegenmittel seyn.

§. 239.

Die Bergwerkswissenschaften sind noch zu keiner Vollkommenheit gelanget.

Was endlich die größere Vollkommenheit der Bergwerkswissenschaften anbetrifft: so wird so leicht niemand leugnen können, daß wir noch gar keinen hohen Grad darinnen erreichet, sondern diese Wissenschaften vielmehr ganz Handwerks mäßig tractiret haben. Junge Leute haben bey andern Berg- und Hütten-Bedienten gelernet, oder vielmehr die Arbeiten des dasigen Bergwerks abgesehen, höchstens haben sie die Wanderschaft angetreten und sich in fremden Bergwerken umgesehen. Allein weder sie noch ihre Lehrmeister haben daran gedacht, sich eine gründliche Kenntniß der Mineralien und ihrer Bestandtheile oder der Wirkung der Foßilien, Salze und andrer Zuschläge im Feuer gegen einander bekannt zu machen. Diese Wahrheit ist so allgemein, daß man vielleicht nur diejenigen Bergbedienten ausnehmen kann, die unter dem vortrefflichen Henkel die Bergwerkswissenschaften studiret haben, oder die sich vor sich selbst die gründlichen Bücher in diesen Wissenschaften bekannt gemacht, und sich dadurch eine gnugsame Einsicht in der Metallurgie, Mathematik und Mechanik verschaffet haben. Unterdessen deucht mich, erfordern diese Wissenschaften, welche mit der Wohlfahrt des Staats so genau verbunden sind, eben so wohl die Vorsorge der Regierung als die Rechtsgelehrsamkeit, Arztneykunst und Weltweisheit, zu deren Erlernung man allenthalben fast überflüßige Anstalten gemacht hat. Denn wir dürfen uns in Deutschland über den Mangel der Schulen und Universitäten gar nicht beklagen. Eine weise Regierung sollte also in der That darauf denken in ansehnlichen Bergstädten, Schulen und Akademien vor die Bergwerkswissenschaft zu errichten.

Die Regierung sollte auf deren Aufnahme bedacht seyn.

§. 240.

§. 240.

Man sollte eine Pflanzschule von künftigen Bergbedienten errichten.

Da es auch allerdings gut ist, wenn man von der Beschaffenheit und Tüchtigkeit der besondern Subjecte, die man einmal zu Bergbedienten gebrauchen will, in voraus versichert seyn kann; so würde es einen vorzüglichen Nutzen haben, wenn ein Staat, der Bergwerke hat, eine besondere Pflanzschule errichtete, und junge Leute auf seine Kosten in den Bergwerkswissenschaften unterrichten ließe. Die österreichischen Staaten haben hierinnen eine sehr gute Einrichtung. Se. Kaiserl. Königl. Maj. haben vor ein jedes Land, worinnen Bergwerke sind, eine gewisse Anzahl so genannter Bergpracticanten aufnehmen lassen, worunter Grafen, Edle und andrer ansehnlicher Leute Kinder sind. Diese treten so fort bey ihrer Annehmung in gewisse Besoldung, und werden dabey ohnentgeltlich in den Bergwerkssachen practisch unterrichtet, wobey sie zugleich, nach Beschaffenheit ihrer Fähigkeit, zu allerley Aufsicht, Geschäfften und Verrichtungen als Bergbediente gebraucht werden, bis sie bey vorfallender Erledigung in wirkliche Bergbeamtenstellen gesetzet werden. Dieser Anstalt fehlet nichts, als daß sie nicht entweder vorher, oder neben der practischen Anweisung durch ordentliche Collegia in den theoretischen Grundsätzen der Bergwerkswissenschaften genugsamen Grund legen.

§. 241.

Man muß gute Erfindungen in Bergwerkssachen belohnen.

Wenn aber die Bergwerkswissenschaften in der That zu einer größern Vollkommenheit gelangen sollen: so muß eine weise Regierung nichts unterlassen fähige Köpfe durch allerley Arten von Belohnungen zu Verbesserung dieser Wissenschaften aufzumuntern. Dieses geschieht vornehmlich, wenn man diejenigen, so nützliche Erfindungen hierinnen gemacht

macht haben, nicht allein anhöret, und vor den neidischen und hinterlistigen Bemühungen und Hindernissen andrer Bergbedienten in Sicherheit stellet, sondern auch nach Maaßgebung der Wichtigkeit der Erfindung genugsam belohnet. Ich weiß nicht, durch was vor ein Verhängniß die Regenten, und die obersten Ministers gar öfters eingenommen werden, daß sie diesen neidischen Verhinderungen so viel Raum lassen. Einmal ist es gewiß, daß wir die Kräfte der Natur, und die Wirkungen der Fossilien, im Feuer nichts weniger als genugsam kennen. Die Erfinder biethen sich auch öfters unter solchen sichern Umständen an, daß sie allen Verstand verloren haben müßten, wenn sie sich selbst betrögen oder andere betriegen wollten. Dennoch wird ihre Sache fast allemal vereitelt, so daß ein vernünftiger Mann allerdings Bedenken tragen muß, von den nützlichsten Erfindungen etwas zu äußern, wenn er es nicht auf seinen eignen Werken und Anstalten zu Stande bringen kann, wiewohl es auch hier schwer hält, vor den Neidern bis auf den Punct der Ausübung zu gelangen. Allein in der That muß ein Regent sehr scharfsichtige Augen haben, wenn er durch so viele falsche Decken und Gespenster, wozu man öfters die heiligsten Dinge misbrauchet, hindurch dringen will.

§. 242.

Allgemeiner Einwurf wider den Bergbau, in Ansehung des künftigen daraus zu befürchtenden Holzmangels wird gehoben.

Endlich muß man bey dem ganzen Bergbaue und bey allen zu dem Ende zu erwählenden Anstalten und Maaßregeln großen Betracht auf das Holz nehmen, und solches so viel als möglich zu schonen suchen. Denn was werden uns alle schöne Anbrüche und alle Vollkommenheiten in den Bergwerkswissenschaften helfen, wenn endlich das Holz so hoch in Preiße steigen wird, wie es allerdings den Anschein hat, daß wir nur bey den sehr reichhaltigen Erzten

Erzten auf die Kosten kommen können. In der That ist auch der Betracht auf das Holz die einzige Ursache, daß man in vielen Ländern, gegen die Bergwerke ohngeachtet ihres ungemeinen Nutzens eine große Abneigung hat. Allein so sehr ich eine ernstliche Aufmerksamkeit auf den künftig zu befürchtenden Holzmangel billige: so ist es doch sehr wunderlich deswegen eine so ungemein nützliche Sache zu verwerfen, als die Bergwerke sind. Wer hindert uns denn, alle ernstliche Anstalten zu Anbauung des Holzes zu machen? Könnten wir nicht alle Straßen, Gassen, Wege, und die Gränzen der Aecker mit Bäumen besetzen, die nicht nur dem Ackerbaue keine Hinderniß machen, sondern auch dem Lande, Städten und Dörfern zur Zierde, und den Reisenden zur Bequemlichkeit dienen würden? Warum hauen wir nicht so viele Heiden und wüste Plätze mit Waldung an? Warum bepflanzen wir nicht die Weide, Triften, Bäche und sumpfichte Gegend, mit Erlen und Weidenbäumen, die nicht nur der Viehweide keinen Abbruch thun, sondern vielmehr das Wachsthum des Grases befördern? Zwar sind vielleicht in allen Ländern Edicte und Verordnungen darüber vorhanden. Allein wer hält sie? Man muß demnach die Besitzer der Grundstücke unter Art einer Abgabe auf die ermangelnden Bäume ernstlich darzu antreiben: so wird nirgends Holzmangel einreissen, und es werden allenthalben ohne Vertheuerung des Holzes die blühendesten Bergwerke seyn können.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Umtriebe des Geldes in den Gewerben.

§. 243.

Der Reichthum des Landes muß beständig in den Gewerben circuliren.

Es ist nicht genug, daß sich Reichthum in dem Lande befindet; sondern der Regent muß auch alle dienliche Mittel anwenden, damit dieser Reichthum beständig in den Gewerben verkehret werde und aus einer Hand in die andere gehe (§. 129.); denn darauf kömmt der wahre Reichthum des Landes lediglich an (§. 128.). Hierdurch werden nämlich die Unterthanen in den Stand gesetzet, so wohl durch Fleiß und Arbeit ihre Nothdurft und Bequemlichkeit zu gewinnen, als auch das Ihrige zu den Bedürfnissen des Staats beyzutragen. In der That kann man sich eine Republik sehr natürlich unter dem Bilde eines menschlichen Körpers vorstellen. Der Reichthum ist das Blut, die Gewerbe sind die Adern und die Regierung ist das Herz, in welches der in den Gewerben circulirende Reichthum durch die Abgaben nach und nach fließet, und sich von dar wieder in alle Theile des Staatskörpers durch den Aufwand der Regierung ergießet. Die Mittel nun welche diese Circulation des Geldes befördern, haben wir in diesem zweyten Abschnitte abzuhandeln.

§. 244.

Viererley Hauptmittel, welche die Circula-

Wenn man über die Sache gründliche Betrachtungen anstellet: so findet man, daß die Circulation des Geldes eigentlich durch vier Hauptmittel befördert

dert wird. Es wird nämlich erfordert 1) daß der gesammte Nahrungsstand im Lande in einem guten Zusammenhang erhalten werde; 2) daß das Land seinen Credit beständig aufrecht erhalte; 3) daß die Manufacturen und Handwerke sich in einem guten Zustande befinden, und 4) daß dem Müßiggange und dem Betteln gesteuert werde. Folglich erhalten wir nach Maaßgebung dieser vier Hauptmittel in diesem Abschnitte vier Hauptstücke; davon das erste von dem Zusammenhange des gesammten Nahrungsstandes im Lande, das zweyte von dem Credite des Landes, das dritte von dem Manufactur- und Handwerks-Wesen und das vierte von Steurung des Müßiggangs und des Bettelns handeln wird.

tion des Geldes befördern.

Daher theilet sich dieser Abschnitt in vier Hauptstücke.

* *

Erstes Hauptstück.

Von dem Zusammenhange des gesammten Nahrungsstandes im Lande.

§. 245.

Der gute Zusammenhang des gesammten Nahrungsstandes im Lande ist gewiß eines der nöthigsten Mittel zur Circulation des Geldes. Denn wenn es bald an den erforderlichen Materialien, bald an den Arbeitern ermangelt; wenn diese oder jene Nahrungsart im Lande gänzlich darnieder liegt; wenn man sich auf gewisse Gewerbe und Nahrungsarten allzuhäufig befleißiget, daß die dabey beschäfftigten Personen ihren Unterhalt dabey nicht finden können; oder wenn der Nahrungsstand überhaupt schlecht beschaffen ist; so muß der Umtrieb des Geldes allerdings darunter leiden; und das Geld geht

Nothwendigkeit des Zusammenhanges des Nahrungsstandes zur Circulation des Geldes.

entweder größtentheils aus dem Lande, oder es bleibt in den Händen der Privatpersonen müßig liegen. Da hingegen wenn der gesammte Nahrungsstand seinen guten Zusammenhang hat, dergestalt, daß immer ein Gewerbe dem andern die Hand biethet: so wird auch der Reichthum des Landes in beständiger Bewegung seyn. Die Vorsorge der Regierung muß demnach auf diesen Zusammenhang des Nahrungsstandes beständig gerichtet seyn.

§. 246.

Zuförderst muß der Regent kein Gewerbe oder Nahrungsart selbst treiben.

Zu diesem Behuf muß der Regent zuförderst eine seiner vornehmsten Grundregeln seyn lassen, daß er keine einzige Art der Nahrung selbst treiben und vorzüglich an sich und seine Cammern ziehen will. Die erhabene Würde eines Regenten erfordert ganz andere Bemühungen, als sich mit Gewerben und Nahrungsarten zu beschäfftigen. Dieses ist vielmehr seinen Pflichten ganz entgegen gesetzt, nach welchen er die Glückseligkeit seiner Unterthanen befördern soll, die hauptsächlich darauf ankömmt, daß sie sich durch ihren Fleiß und Arbeit die Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens verschaffen können (§. 33. 35.). Folglich gehen seine vornehmsten Pflichten dahin, daß er seinen Unterthanen alle mögliche Arten sich zu nähren und das Ihre zur Glückseligkeit des Staats beyzutragen an die Hand geben soll; und wie wollen die Unterthanen im Stande seyn, die Abgaben zur Nothdurft des Staats ertragen zu können, wenn ihnen die Mittel und Wege entzogen werden, wodurch sie etwas gewinnen können. Nichts ist so leicht zu erfinden und auszuüben, als daß der Landesherr z. E. das Bier- und Branntweinbrennen, die Wirths- und Gast-Häuser, die Mühlen, die Schäfereyen u. d. m. vor Regalien erkläret, und sich mit Ausschließung seiner Unterthanen allein zueignet,

und

und es wird darzu weder eine Cameralwissenschaft, noch eine Regentenklugheit erfordert. Allein nichts ist auch so klein und unwürdig vor einen Regenten; und er giebt dadurch nichts weniger, als eine Liebe vor sein Volk, zu erkennen, die doch alle seine Handlungen beleben soll, wenn er den Charakter nicht verunehren will, in welchen ihn die Vorsehung gesetzet hat.

§. 247.

Nur die Kriegesbedürfnisse und Nothwendigkeiten vor die Armee kann er auf seine Rechnung arbeiten lassen.

Man muß aber diese Regel nicht so weit erstrecken, daß der Regent gar nichts unternehmen und veranstalten dürfte, was mit den Gewerben der Unterthanen einige Aehnlichkeit hat. Er kann nicht nur alle Arten der Kriegesbedürfnisse und andrer Nothwendigkeiten vor die Armee in seinen eigenen Fabriken und Manufacturen bearbeiten lassen, ohne einigen Vorwurf zu befürchten; sondern die gute Wirthschaft und die Vermeidung des Unterschleifs der Kriegesbefehlshaber und der Bevortheilung der Lieferanten rathen ihm solches auch allerdings an. Allein das sind auch keine Gewerbe und Nahrungsarten zu nennen, wenn man etwas zu seiner eigenen Bedürfniß bearbeiten läßt. Eben so sieht sich ein weiser Regent zuweilen genöthiget, gewisse Fabriken und Manufacturen auf seine eigene Kosten anzulegen, weil sie niemand unternehmen will; und auch dieses kann man keine Gewerbe nennen, wenn sie der Regent, so bald sie in gutem Stande sind, an jemand anders abtritt und eigenthümlich überläßt.

Desgleichen eine Manufactur anlegen, aber nicht behalten.

§. 248.

Der Regent muß alle Gewerbe dirigiren, und daher eine Kenntniß

Sodann kömmt die vornehmste Pflicht eines Regenten in Ansehung des Nahrungstandes und seines Zusammenhangs darauf an, daß er die gesammten Gewerbe im Lande, und ein jedes insbesondere der-

derselben und des Landes besitzen.

gestalt veranstaltet, leite und dirigire, wie es die Nothdurft des Landes, die auswärtigen Commercien, die Beförderung und Vermehrung der Nahrung der Unterthanen, und kurz die allgemeine Wohlfahrt des Staats erfordern. Es ist also leicht einzusehen, daß dieses eine genugsame Kenntniß so wohl der Gewerbe im Lande, als der Beschaffenheit des Landes selbst und seines Ueberflusses, Mangels, Bedürfnisses und Consumtion, wie nicht weniger der auswärtigen Commercien und des Grundes, worauf sie hauptsächlich beruhen, voraus setzet. Ohne diese Kenntniß werden es der Regent und seine Ministers in dem Zusammenhange des Nahrungsstandes, nicht weit bringen. Diese Erkenntniß ist in der That nicht leicht. Allein sollte man dasjenige nicht aus dem Grunde kennen, was man zu regieren übernimmt?

§. 249.

Es sind viererley Hauptarten der Gewerbe, die einander unterstützen müssen.

Es muß aber immer ein Gewerbe das andere unterstützen und dem andern zur Beförderung dienen, wenn ein guter Zusammenhang des Nahrungsstandes vorhanden seyn soll. Wir werden von der Art und Weise dieser Unterstützung deutlicher unterrichtet werden, wenn wir die Hauptarten der Gewerbe etwas näher betrachten. Es sind aber eigentlich viererley Hauptarten der Gewerbe, nämlich 1) der Erdenbau, 2) die Manufacturen, Fabriken und Handwerker, 3) der Kaufhandel innerhalb Landes, oder die Krämereyen und Höckereyen, und 4) die Künste und Wissenschaften. Es ist nöthig, daß wir eine jede von diesen vier Hauptarten der Gewerbe besonders durchgehen, und dasjenige zeigen, was sie zu dem allgemeinen Zusammenhange des Nahrungsstandes beyzutragen haben.

§. 250.

§. 250.

1) Der Erdenbau, daher müssen die Lebensmittel und die rohen Materialien kommen.

1) Der Erdenbau, den man wieder gar verschiedentlich eintheilen kann, darunter aber der Ackerbau und die Landwirthschaft überhaupt, der Gartenbau, der Bergbau und die Waldungen die vornehmsten Arten sind, verdienet in dem Zusammenhange des Nahrungsstandes ein besonderes Augenmerk. Daher müssen die meisten Materialien kommen, welche die Manufacturen, Fabriken und Handwerker verarbeiten, und die so wohl zur Nothdurft des Landes, als zu auswärtigen Commercien, gebraucht werden. Besonders aber dienet die Landwirthschaft, in Ansehung der Nothwendigkeiten des Lebens, die dadurch erzeuget werden, allen andern Gewerben gar sehr zur Unterstützung. Eine weise Regierung muß also zuförderst darauf sehen, daß alle nothwendige Lebensmittel in genugsamer Menge im Lande gewonnen werden; und sie soll besonders die Ausfuhre des Getreides nicht eher gestatten, als bis die Magazine erfüllet sind, und man versichert ist, daß genugsamer Vorrath im Lande vorhanden sey. Weil aber der Getreidehandel dem Lande nicht so großen Nutzen bringt, als viele andere Landesproducte, die durch den Ackerbau gewonnen werden können; so muß der Regent alle erforderliche Anstalten und Anordnungen machen, daß neben dem Getreidebau, auch solche Früchte und Pflanzen erzeuget werden, die entweder zur Landesnothdurft oder zur Beförderung der Commercien dienen, damit so wohl die sonst davor ausgehende Geldsummen ersparet, als durch den auswärtigen Handel die Reichthümer des Landes vermehret werden können.

§. 251.

Man sollte Oekonomieinspectores verordnen.

Es ist zu verwundern, daß man noch fast allenthalben unterläßt, gewisse Oekonomieinspectores anzuordnen,

zuordnen, da doch der Nutzen einer solchen Einrichtung offenbar in die Augen fällt. Ein solcher Oekonomieinspector könnte nicht nur in seinem anvertrauten Districte, nachdem er die Natur und Beschaffenheit der Gegend und des Bodens genugsam untersuchet hätte, den Landleuten alle nöthige Vortheile zu besserer Excolirung der Landwirthschaft an die Hand geben, sondern auch auf erstatteten Bericht und erhaltene Befehle die Gewinnung dererjenigen Landesproducte, die die dasige Gegend erträgt, veranstalten. Er könnte sich die Urbarmachung unfruchtbarer Felder und Heiden, die Austrocknung der Sümpfe, die Verwahrung der Aecker und Wiesen vor der Ueberschwemmung der Flüsse, und hundert andere nützliche Dinge zum Behuf des Zusammenhanges der Landökonomie mit dem übrigen Nahrungsstande im Lande angelegen seyn lassen, deren Mangel und schlechte Verfassung den Unterthanen schädlich fällt, und die eine überaus große Nachläßigkeit in den Policeyanstalten über die Landwirthschaft zu erkennen geben.

§. 252.

2) Die Manufacturen, Fabriken und Handwerke bearbeiten die rohen Materialien zum Behufe der Commercien und der Landes Nothdurft.

2) Die Manufacturen, Fabriken und Handwerker haben gleichfalls einen gar großen Einfluß in den gesammten Nahrungsstand des Landes. Durch dieselben werden die Waaren zur Nothdurft des Landes und zu Behuf der auswärtigen Commercien bearbeitet und zu Stande gebracht. Folglich nehmen sie dem Landwirthe die erzeugten rohen Materialien nicht allein ab, sondern geben den Kaufleuten, Cramern und Höcken wiederum die Waaren zu ihren Gewerben an die Hand. Die Regierung muß demnach, um diesen Zusammenhang zu erhalten, zuförderst Vorsorge tragen, daß die benöthigten Manufacturiers und Handwerker an keinem Orte ermangeln; und

und diejenigen, so besondrer Materialien zu ihrer Handthierung nöthig haben, sind vornehmlich in solche Gegenden zu bringen, wo diese Materialien in der Nähe zu haben sind. Sie muß auch ihre Aufmerksamkeit dahin richten, daß alles mögliche von den Haupt- und Neben-Materialien und Geräthe, so sie zu ihrer Arbeit nöthig haben, im Lande selbst gewonnen und verfertiget werde; und gleichwie sie ein jedes von den Handwerken, Manufacturen und Fabriken zu befördern hat: so muß sie vornehmlich diejenigen in Aufnahme zu bringen suchen, die zu den auswärtigen Commercien und dem Nahrungsstande im Lande das meiste beytragen.

§. 253.

Vorschlag einer Tabelle, um den Zusammenhang derselben mit dem übrigen Nahrungsstande zu befördern.

Der Grund von dieser Vorsorge der Regierung muß eine allgemeine Tabelle aller im Lande befindlichen Manufactur- und Fabriken-Arbeiter und Handwerker seyn, die jährlich aus allen Städten und Districten nach Hofe einzusenden und daselbst in eine Generaltabelle zu bringen ist. In derselben müssen die Namen der Manufacturen, Fabriken und Handwerke, die Anzahl der Meister, ihrer Gesellen und Lehrlinge, benebst den Hülfspersonen bemerket seyn. Man muß daraus die Menge der Haupt- und Neben-Materialien, so sie verarbeiten, benebst ihrem Preiße; desgleichen ob diese Materialien und ihr Handwerksgeräthe im Lande gewonnen, oder aus andern Landen eingeführet werden, deutlich ersehen können. Nicht weniger muß daraus zu erkennen seyn, ob die Handwerker per locationem conductionem, oder Waaren zum Verkauf arbeiten, was letztern Falls diese Waaren an Werth betragen, und ob sie im Lande bleiben, oder ausgeführet werden; desgleichen ob sich die Handwerker und Manufacturiers selbst verlegen oder nicht. Damit man auch

von der Richtigkeit einer ſolchen Tabelle deſto beſſer überzeuget ſeyn möge: ſo können die Auszüge aus den Zoll-Mauth- und Acciſe-Regiſtern, oder die oben (§. 185.) zu dem Ende vorgeſchlagene Tabelle dargegen gehalten werden; und auf dieſe Art kann es dem Regenten und ſeinen Miniſters nicht ſchwer fallen, den Zuſammenhang der Manufacturen, Fabriken und Handwerker mit dem übrigen geſammten Nahrungsſtande im Lande, nach Maaßgebung dieſer Tabelle, zu veranſtalten.

§. 254.

Aus dieſer Tabelle können alle Mängel und Gebrechen der Manufacturen und Handwerker erkannt werden.

Aus eben dieſer Tabelle wird auch die Regierung alle Mängel und Gebrechen, die ſich bey dem Manufactur- und Handwerks-Weſen in Anſehung des Zuſammenhangs mit dem geſammten Nahrungsſtande äußern, gar leicht wahrnehmen können. Beſonders, wenn dieſe Tabelle von verſchiedenen Jahren ausgezogen, und wieder in eine Tabelle gebracht wird; ſo wird man in Gegeneinanderhaltung der vorher gehenden Jahre erkennen, ob dieſe oder jene Nahrungsart in Verfall oder Aufnahme gerathen iſt; und ein weiſer Regent wird ſodenn die Urſachen des Verfalls durch ſorgfältige Unterſuchungen ſchon ausfündig machen können. Man wird auch dadurch einſehen, ob die Einführung und Beförderung dieſer oder jener Manufactur und Fabriken den Verfall, oder Untergang, eines andern Handwerks, oder Gewerbes, nach ſich zieht, welches ein gütiger Regent ſo viel als möglich vermeiden ſoll. Kurz, ohne eine ſolche Tabelle tappet die Regierung im Finſtern, und alle Bemühungen, die ſie vor den Zuſammenhang des Nahrungsſtandes anwendet, geſchehen ohne zureichenden Grund, bloß auf Gerathewohl, daraus immer neue Fehler und Gebrechen entſtehen werden.

§. 255.

Digitized by Google

§. 255.

Was nun 3) den Kaufhandel innerhalb Landes anbetrifft, welcher zugleich alle Crämereyen und Höckereyen unter sich begreift; so verdienet derselbe nicht weniger viele Vorsorge der Regierung, wenn er mit dem gesammten Nahrungsstande in gutem Zusammenhange erhalten werden soll. Die Kaufleute, welche Manufacturen, Fabriken und Handwerker verlegen, pflegen dieselben öfters gar zu sehr zu bedrücken, und ihnen wenig Vortheil übrig zu lassen. Der Erfolg davon ist gemeiniglich, daß diese Arbeiter, wenn sie gänzlich verarmet sind, ihre Nahrung niederlegen, oder gar aus dem Lande gehen müssen. Hierauf muß also die Regierung ein wachsames Auge haben, und allenfalls diese Leute selbst zu unterstützen suchen. Oefters pflegen auch die Kaufleute, Crämer und Höcker durch frühzeitige Aufkaufung der Landesproducte und Lebensmittel eine Theurung darinnen zu veranlassen, die dem Zusammenhange des Nahrungsstandes sehr nachtheilig ist. Die Regierung muß demnach diese Kunstgriffe des Geizes durch gute Policeyanstalten, Reglements und Aufsicht auf alle Art zu verhindern suchen.

3) Der Kaufhandel innerhalb Landes muß die übrigen Nahrungsarten nicht bedrücken.

§. 256.

Es ist dem Zusammenhange des Nahrungsstandes überaus nachtheilig, wenn die kleinen Crämereyen und Höckereyen in Zünfte und Innungen eingeschlossen werden; und noch nachtheiliger ist es vor denselben, wenn die Gerechtigkeit solcher Höckereyen mit vielem Gelde bezahlet werden muß. Dieses Uebel ist in Wien und andern österreichischen Städten zu großem Nachtheil des gemeinen Wesens eingerissen *), so, daß öfters ein Sauerkrauthandel, eine Käsehöckerey, der Stockfischhandel und dergleichen

Die Crämereyen und Höckereyen müssen nicht in Zünfte eingeschlossen werden.

chen mehr, mit einigen tausend Gulden bezahlet wird. Es ist offenbar, daß daraus eine Theurung der Lebensmittel und anderer zur menschlichen Nothdurft erforderlichen Dinge entstehen muß; indem diese Höcker nebst ihrem Lebensunterhalte ihr vor das Gewerbe entrichtetes Kaufgeld, oder wenigstens die Interessen davon, nothwendig wieder daraus zu ziehen bemühet seyn werden. Diese Theurung ist aber dem Nahrungsstande, und besonders den auswärtigen Commercien sehr nachtheilig (§. 199.): und verhindert, daß kein fleißiger und geschickter Mensch, der arm ist, zu einer Nahrungsart gelangen kann.

*) Die Verkaufung solcher Höckereyen und Gewerbe ist durch die Unachtsamkeit des Wiener Stadtrathes in ältern Zeiten eingeführet worden. Anfangs hat man geschehen lassen, daß alte und unvermögende Leute ihr Gewerbe an jemand anders abgetreten haben; und die Kauf- oder Cessions-Summe ist so mäßig gewesen, daß sie sich selten über 50 bis 100 Gulden erstrecket hat. Es hat also mehr eine Vergeltung der zugleich mit überlassenen zur Höckerey nöthigen Gefäße und Geräthe geschienen, als daß es ein Kaufgeld vor die Höckerey selbst seyn sollte. Man hat also um so weniger Bedenken gefunden, solche Contracte von Raths wegen zu bestätigen. Allein nach und nach hat sich dieses Kaufgeld immer vergrößert, bis es endlich zu den itzigen beträchtlichen Summen gestiegen ist. Nunmehr hält es freylich schwer, solche Verkaufungen abzuschaffen, weil so viel Besitzer und Gläubiger, (denn man lehnet auf solche Gewerbe,) einmal ihr Geld darinnen haben, welches sie dadurch auf einmal verlieren würden. Wenigstens sollte man keine neuen Darlehn darauf versichern lassen. Dieses würde auch die alten Creditores aufmerksam machen, um ihr Geld nach und nach zurück zu ziehen; und man würde endlich mit weniger Nachtheil die Verkaufung gänzlich aufheben können. Aus diesem Beyspiele kann man wahrnehmen, wie

wie weit eine gar kleine Abweichung von den guten Policey-Grundsatzen mit der Zeit sich ausdehnen kann.

§. 257.

Es sind noch 4) die Künste und Wissenschaften in Ansehung ihres Zusammenhanges mit dem übrigen Nahrungsstande zu betrachten übrig. Sie sind allerdings selbst unter die Nahrungsarten zu rechnen, vornehmlich in Betracht der Dienste, so die Gelehrten und Künstler bey dem gemeinen Wesen übernehmen. Ihr Einfluß aber, den sie in den gesammten Nahrungsstand haben, ist gewiß sehr beträchtlich. Alle Manufacturen, Fabriken, Handwerker und Gewerbe, so wohl als die Landwirthschaft und die Bergwerke müssen von den Gelehrten und Künstlern ihre Vollkommenheit erwarten: und wir würden auch alle diese Nahrungsarten in einem weit vortrefflichern Zustande sehen, wenn die Gelehrten hierinnen ihre Pflicht besser beobachteten. Allein die meisten beschäfftigen sich bloß mit unnützen Subtilitäten und speculativischen Wissenschaften, die in die wahre Wohlfahrt des Staats und das Aufnehmen des Nahrungstandes wenig oder keinen Einfluß haben; und es ist den Monarchen und Ministers, die vor solcher Art der Wissenschaften eine Abneigung bezeugen, der wenige Betracht vor die Gelehrten gewisser maßen nicht zu zu rechnen. Denn es ist unstreitig die Pflicht der Gelehrten, die eine viel größere Erkenntniß und viel höhere Kräfte des menschlichen Verstandes besitzen wollen, als andere Leute, daß sie zu der Wohlfahrt des Staats, und zu dem Besten der menschlichen Gesellschaft ungleich mehr beytragen sollen, als diejenigen Mitglieder des Staats, die sich dergleichen nicht rühmen.

4) Die Künste und Wissenschaften sollten allen übrigen Gewerben die Mittel zu ihrer Vollkommenheit an die Hand geben.

§. 258.

§. 258.

Die Gelehrten sollten nicht so überhäuft vorhanden seyn.

Wenn es auch allerdings zu dem Zusammenhange des Nahrungsstandes gehöret, daß keine Nahrungsart dergestalt im Lande überhäuft vorhanden seyn muß, daß sie den übrigen Einwohnern und Gewerben nachtheilig wird: so sollte sich auch die Regierung angelegen seyn lassen, den allzu häufigen Anwachs der Gelehrten zu verhindern. Der vermeyntliche Vorzug der Gelehrten beweget einen jeden wohlhabenden Manufacturier, Handwerker und Bauer, daß er seinen Sohn studiren läßt, in der schmeichlerischen Einbildung eines Vaters, daß sein Sohn hierzu vorzüglich fähig sey. Dadurch geht nicht nur manche wohl eingerichtete Manufacturanstalt und Gewerbe zum Nachtheile des Landes zu Grunde, so bald der Vater abgestorben ist; sondern der Staat wird auch mit einer überflüßigen Menge von vermeynten Gelehrten überhäufet, die, wenn sie ihr Vermögen auf Universitäten verzehret haben, in Kummer und Elend sitzen, und dem gemeinen Wesen, wo nicht überlästig, dennoch gänzlich unnütze sind; da sie hingegen als Kaufleute, Manufacturiers und Handwerker sich selbst ganz wohl hätten nähren, und dem gemeinen Wesen zugleich nützlich seyn können. Diesem Uebel würde die Regierung ganz leicht abhelfliche Maaße geben können, wenn sie in Ansehung dererjenigen, so sich der Gelehrsamkeit widmen, so ernstliche Prüfungen von Zeit zu Zeit anordnen wollte, als die weisen Sineser bey sich eingeführet haben.

§. 259.

Ein wohl eingerichtetes Intelligenzwesen wird noch zu dem Zusammen-

Endlich wird zu dem Zusammenhange des gesammten Nahrungsstandes überhaupt ein wohleingerichtetes Intelligenzwesen erfordert. Es muß nämlich in allen ansehnlichen Städten wöchentlich ein gedruckter

Bogen

Bogen heraus kommen, in welchen von allen zu verkaufenden, zu verleihenden, zu verpachtenden und andern in den Nahrungsſtand einſchlagenden Sachen Anzeige und Nachricht gegeben wird. Den übrigen Raum können zwar gelehrte Abhandlungen einnehmen, wie zeither an verſchiedenen Orten geſchehen iſt. Allein da die Abhandlungen aus der Rechtsgelehrſamkeit, Weltweisheit, Geſchichte und dergleichen mit dem Nahrungsſtande, welchem doch die Blätter gewidmet ſind, keinen Zuſammenhang haben; ſo ſollte man bloß ſolche Abhandlungen daſelbſt einrücken laſſen, die den Manufacturen, Fabriken und Gewerben und überhaupt dem geſellſchaftlichen Leben der Menſchen zur Aufnahme, Vortheil und Beförderung gereichen. Man ſollte auch die Anſtalt treffen, daß die den Zuſammenhang des Nahrungsſtandes betreffende Nachrichten häufiger, als gemeiniglich geſchieht, eingerücket würden.

hange des Nahrungsſtandes erfordert.

Zweytes Hauptſtück.

Von dem Credite des Landes.

§. 260.

Das zweyte Hauptmittel, welches die Circulation des Geldes befördert, iſt ein vollkommener Credit des Landes (§. 243.) Es iſt aber der Credit derjenige gute Glaube und das Vertrauen, mit welchem die im Lande Gewerbe treibenden Perſonen ihr Geld und Vermögen einander anvertrauen; und man ſieht leicht, wie viel ein ſolcher guter Credit zu dem Umtriebe des Geldes beyträgt. Denn wenn die vermögenden Perſonen aus Mistrauen

Was der Credit, der zur Circulation des Geldes gar ſehr erfordert wird, eigentlich iſt.

trauen und Besorgung des Verlustes ihr Geld und Güther niemand anvertrauen; sondern ungebraucht bey sich liegen lassen, oder solches lieber in auswärtigen Ländern unterbringen: so wird sich wenig Geld in den Gewerben befinden, und mithin ein schlechter Umtrieb desselben vorhanden seyn. Eine weise Regierung muß demnach sorgfältig bemühet seyn, den Credit im Lande vollkommen aufrecht zu erhalten.

§. 261.

Der Credit ist dreyerley: 1) des Regenten, 2) der öffentliche, und 3) der besondere Credit.

Es giebt aber eigentlich dreyerley Arten des Credits im Lande. Es ist nämlich 1) der Credit des Regenten, und seiner Cassen an und vor sich selbst zu betrachten. Sodann ist 2) der öffentliche Credit des Landes hiervon zu unterscheiden, wodurch man entweder den Credit des ganzen Landes bey auswärtigen Nationen, oder den Credit der Landstände und der Cassen, die unter ihrer Direction stehen, oder endlich den Credit einer großen allgemeinen Handlungsgesellschaft, die gleichsam die ganze Nation vorstellet, zu verstehen pflegt. Endlich ist 3) der besondere Credit im Lande zu erwägen, welcher auf die Sicherheit der auszuleihenden Gelder unter Privatpersonen, oder auf die Leichtigkeit, mit welcher ehrliche und vermögende Leute Geld zu ihrer Bedürfniß aufnehmen können, ankömmt. Alle drey Arten des Credits müssen unter einer guten Regierung vollkommen statt finden, wenn sie diesen Namen in der That verdienen und der Umtrieb des Geldes und die Wohlfahrt des Staats wahrhaftig befördert werden soll.

§. 262.

Der Credit des Landesherrn ist sehr nöthig; wo-

Was den Credit des Landesherrn und seiner Cassen ins besondere anbetrifft, so kann derselbe nicht außer Acht gelassen werden, ohne dem Staate eine unheil-

unheilbare Wunde zu verſetzen. Es können ſich tauſenderley Vorfälle ereignen, wo durch ſchleunige Aufbringung einer benöthigten Geldſumme, entweder der Staat aus beſondern Nöthen und unglücklichen Umſtänden gerettet, oder beſondere Vortheile vor denſelben erworben werden können, und wo es die Eil und das Geheimniß nicht geſtattet, ſich durch außerordentliche Abgaben der Unterthanen oder auf andere Art zu helfen. Wenn nun in ſolchen Fällen der Credit des Landesherrn und ſeiner Caſſen ermangelt; ſo ſieht es betrübt aus. Es kömmt aber dieſer Credit auf Treue, Glauben und Ehrlichkeit an, mit welcher der Regent und ſeine Cammercollegia in den beſondern Geſchäfften und Contracten mit Privatperſonen verfahren; und es iſt demnach leicht zu beurtheilen, wie übel diejenigen Cameraliſten ihren Herren rathen, die, um denenſelben einen Vortheil zu ſtiften, den landesherrlichen Pachtern, ihren Erben und andern Contrahenten allerley Chicanen und Unbilligkeiten unter ſcheinbaren Vorwänden zufügen. Es hängt jedoch auch dieſer Credit großen Theils von richtiger Zahlung der Intereſſen ab. Denn Fremde und Einheimiſche, die ihr Geld auf Zins zu nutzen ſuchen, halten es ſo lange vor ſicher, und begehren ſo lange keine Veränderung damit vorzunehmen, als die Intereſſen davon richtig fallen. Folglich kann die Zahlung der Intereſſen ohne äußerſten Nachtheil vor den Credit des Regenten und die geſammte Wohlfahrt des Staats nicht unterlaſſen werden.

durch er erhalten wird.

§. 263.

Der öffentliche Credit iſt einem Lande eben ſo nöthig. Denn wenn die geſammte Nation, die Landſtände oder eine große Handlungsgeſellſchaft bey auswärtigen Völkern keinen Credit haben; ſo werden die auswärtigen Commercien, und folglich die inländiſchen

Wodurch der eben ſo nöthige öffentliche Credit erhalten wird.

ländiſchen Manufacturen, Fabriken und Gewerbe, die auf den auswärtigen Debit großen Theils ankommen, in ſchlechtem Zuſtande ſeyn; mithin wird auch die Nahrung und die Circulation des Geldes gänzlich darnieder liegen. Die Haltung Treu und Glaubens und die Vermeidung alles Betrugs und aller Ungerechtigkeit gegen Ausländer, ſind die vornehmſten Mittel, den öffentlichen Credit zu erhalten, ſo wohl als die richtigen Zahlungen und beſonders ein wohl eingerichtetes Wechſelnegotium.

§. 264.

Nothwendigkeit des beſondern Credits.

Was endlich den beſondern Credit im Lande anbetrifft; ſo iſt dieſes vornehmlich derjenige, worauf es in der Circulation des Geldes am meiſten ankömmt. Denn wenn die vermögenden Perſonen im Lande ihr Geld und Güther aus Beſorgung des Verluſtes niemand anvertrauen wollen, und folglich den Gewerbe treibenden Perſonen die vornehmſten Mittel darzu ermangeln: ſo muß die Nahrung und der Umtrieb des Geldes nothwendig in ſchlechtem Zuſtande ſeyn. Die Mittel, dieſen beſondern Credit zu erhalten, kommen alle auf die Bequemlichkeit und Sicherheit an, womit vermögende Perſonen ihre Gelder ausleihen können. Die Sache iſt aber ſo wichtig, daß wir die darzu erforderlichen Mittel beſonders abhandeln müſſen.

§. 265.

Das vornehmſte Mittel darzu iſt eine wohl eingerichtete Banco.

Da es Perſonen von großem Vermögen allemal viel bequemer iſt, wenn ſie ihr Geld auf einmal in großen Summen ausleihen können, als wenn ſie ſich mit vielen einzeln Gläubigern bemühen ſollen: ſo iſt eine Banco in einem beträchtlichen und wohl eingerichteten Staate faſt unumgänglich nöthig. Es giebt eigentlich zweyerley Arten der Banken, nämlich die

die Giro- oder Wechsel-Banken, deren schon oben gedacht worden (§. 176.), und die Leihe-Banken, davon wir itzo zu reden haben. Eine solche Leihebank wird auf den Credit des Regenten, der Landstände, einer großen Handlungsgesellschaft oder einer wichtigen Handlung treibenden Stadt dergestalt errichtet, daß denenjenigen, die ihre Gelder hineinlegen, solche mit gewissen Procent verzinset werden; und zwar verwenden entweder der Landesherr oder die Landstände solches Geld in ihren Nutzen und weisen zur Bezahlung der Interessen und des Capitals gewisse sichere Einkünfte an, oder eine Handlungsgesellschaft oder Handelsstadt leihet diese eingelegten Gelder wieder an andre gegen genugsame Sicherheit und ein höhers Interesse aus. Es können auch beyde Arten der Wechsel- und Leihe-Banken gar wohl in einerley Anstalt mit einander vereiniget werden, dergestalt daß auch die Ab- und Zuschreibung der Capitalien vor die Kaufleute und die stündliche Auszahlung der Gelder gegen Verlust einer vierteljährigen Interesse neben der Einrichtung einer Leihebank statt finden können. Wenn aber eine solche Banco ihren Endzweck wahrhaftig erfüllen und den Gewerben und der Circulation des Geldes in der That zu Nutze kommen soll: so muß sie den allervollkommensten Credit haben. Dieser beruhet fast lediglich in der richtigen Zahlung der Interessen, die folglich niemals, auch nicht bey den gefährlichsten Zeitläuften, unterlassen werden müssen; und der Regent muß es eher an allen andern Orten, als hieran ermangeln lassen. Denn die Unterlassung der Intereßzahlung ist nicht die geringste Hülfe vor den Staat. Vielmehr fällt so denn alles zu, und will sein Geld zurück haben. Da hingegen, wenn die Interessen richtig gezahlet werden, der Regent eher Hülfe in den dermaligen Nothfällen aus der Banco haben kann, weil sich bey rich-

tiger Zahlung der Interessen schon Leute finden werden, die ihr Geld hinein geben *). Zu geschweigen, daß der verlorne Credit der Banco eine sehr große Wunde vor den Staat ist, und die mit großen und vieljährigen Bemühungen wieder geheilet werden muß.

*) Der aus der richtigen Zahlung der Interessen entstehende vollkommene Credit der Banco hat auch noch einen andern beträchtlichen Nutzen. Man kann nämlich das Geld in der Banco gegen geringere Interessen haben. Denn wenn die Banco vollkommenen Credit hat; und es sind ein paar mal hundert tausend Thaler zu diesem Ende baar bey der Hand; so kann man nur publiciren, daß man diejenigen Summen auszahlen wolle, die gegen ein höheres Interesse in der Banco stehen, als das allgemeine Regulativ seyn soll. Wenn die Bancocreditores sehen, daß das Geld einigen wirklich ausgezahlet wird: so werden die meisten erwählen, ihr Geld gegen das geringere Interesse darinnen zu lassen, weil sich nicht gleich Gelegenheit findet, das Geld eben so sicher wieder unter zu bringen. Jedoch muß man das Interesse nicht allzu sehr herunter setzen, damit man den Ausgang des Geldes in auswärtige Banken dadurch nicht veranlasse.

§. 266.

Sodann werden gute Gesetze und Anstalten wider die Banqueroute erfordert.

Weise und strenge Gesetze und Anstalten wider die Banqueroute dienen gleichfalls sehr zu Beförderung des besondern Credits im Lande. Die nachtheiligen Folgen wichtiger Banqueroute sind in der That so wohl vor die Commercien und den Nahrungsstand, als den Credit im Lande sehr beträchtlich. Wenn sie also böslich und vorsetzlich ausgeübet werden; so ist fast keine Lebensstrafe zu scharf, die solche Bösewichter nicht verdienet hätten; und alle gerechte Monarchen sollten einander zu Steurung dieses Unwesens die Hand bieten und dergleichen

Banque-

Banquerouteurs einander ausliefern. Nicht vielweniger Nachsicht verdienen diejenigen, die durch offenbare Verschwendung ein Falliment machen. Allein, diejenigen, so durch erweisliche Unglücksfälle außer Stand gesetzet werden, ihre Gläubiger zu befriedigen, verdienen ein wahres Mitleiden; und der Hof sollte bey solchen nahen Falliments, in Betracht der schädlichen Folgen vor das Land, alle mögliche Mittel anwenden, dieselben zu verhüten *), ja zuweilen, nach vorgängiger Einsicht der Bücher und befundener Beschaffenheit thätige Unterstützungsmittel nicht verabsäumen.

*) Man weiß, daß in einem gewissen Lande zu Verhütung eines großen bevorstehenden Banquerouts die Zahlwoche der Messe ausdrücklich verlängert worden ist, weil Hoffnung vorhanden war, daß dem Schuldner beträchtliche Geldsummen eingehen würden. Solche und andere unschuldige Mittel hat eine weise Regierung allerdings anzuwenden Ursache.

§. 267.

Eine unparteyische und schleunige Handhabung der Gerechtigkeit in allen Wechsel- und Schuld-Sachen trägt gleichfalls nicht wenig zu Beförderung des Credits im Lande bey. Denn wenn langwierige und geldfressende Processe in dergleichen Sachen verstattet werden; so werden vermögende Personen ihr Geld lieber im Kasten müßig liegen lassen, als sich solcher Gefahr damit aussetzen. Es müssen dannenhero in einem wohl eingerichteten Staate nicht allein gute und strenge Wechselrechte vorhanden seyn, die nach geschehener Erkennung des Wechsels außer der Zahlung und dem Gefängnisse keine weitere Ausflucht zulassen; sondern es muß auch in allen andern Schuldsachen, besonders auf klare Briefe und Siegel, so schleunige Gerechtigkeit ausgeübet werden,

Desgleichen eine schleunige Gerechtigkeit in allen Wechsel- und Schuld-Sachen.

daß die Wiederbezahlung durch gerichtliche Hülfe ohne allen Nachtheil des Gläubigers, längstens in einem halben Jahre, geschehen seyn muß.

§. 268.

Dem Wucher muß gesteuret werden.

Der Wucher und die wucherlichen Contracte sind unstreitig dem Credit im Lande sehr nachtheilig. Man darf nur diesen Ausgeburten des Geizes ein wenig Raum lassen; so suchet fast jedermann sein Geld auf wucherische Art zu nutzen; und der Credit im Lande, der sich auf eine billige und mäßige Interesse gründen muß, liegt fast gänzlich darnieder. Es müssen also wider den Wucher und die wucherlichen Contracte *) scharfe Gesetze und Anordnungen vorhanden seyn; und da die Wucherer tausenderley listige Wendungen und Deckmäntel bey ihrem Verfahren hervor zu suchen wissen, um die Gesetze unnütze zu machen: so muß eine weise Regierung alle dienliche Aufmerksamkeit anwenden, um sie hinter den Decken hervor zu ziehen, unter welche sie sich verbergen.

*) Es war ehedem in einem gewissen Lande eine recht verdammliche Art des Wuchers eingerissen, die aber nunmehr durch scharfe Gesetze abgeschaffet ist. Wenn nämlich jemand, der keinen vollkommenen Credit hatte, Geld brauchte: so nahm er bey einem Kaufmanne oder Handwerker vor zwey, drey und mehr tausend Gulden Waaren aus, die zuweilen in seidenen Zeugen, in Tüchern, in feinen Spitzen, in Weinen, zuweilen aber auch in Kämmen, Knöpfen, Schuhschnallen und andern solchen Sächelgen bestanden. Weil nun der Schuldner alsdenn diese Sachen verkaufen mußte, um Geld zu bekommen: so ließ sie der Kaufmann oder Handwerker, der sie erst fein theuer angeschlagen hatte, durch die Unterhändler, die sichl mit ihm verstanden, um ein Spottgeld wieder an sich kaufen, so, daß gemeiniglich der Schuldner, der eine Schuldverschreibung auf zwey tausend Gulden von sich geben mußte, kaum vier oder fünfhundert Gulden baar in die Hände bekam.

Diejeni-

Diejenigen Wucherer, so noch billig seyn wollten, gaben halb baar Geld und halb Edelgesteine um einen sehr hohen Preiß. Das heißt, deucht mich, den Wucher auf den höchsten Grad getrieben.

§. 269.

Die Unglücksfälle setzen öfters auch die ehrlichsten Schuldner wider ihren Willen außer Stand, ihre Schulden bezahlen zu können; dennoch wenn die Gläubiger dadurch um ihr Geld kommen; so werden sie ungemein mistrauisch und furchtsam, und wollen aus großer Vorsichtigkeit übermäßige Versicherungen haben; dadurch folglich der Credit im Lande sehr leidet. Es ist demnach sehr heilsam, wenn der Regent durch weise Anstalten und Maaßregeln eines Theils solche Unglücksfälle verhüten und verringern, andern Theils aber den Verlust auf viele eintheilen kann, damit ein einziger dadurch nicht zu Boden geschlagen werde. Von dieser Art sind die Assecuranzen bey der Seehandlung und andere dergleichen Anstalten und Contracte, welche demnach die Regierung auf alle Art zu befördern hat.

Man muß die Verarmung durch Unglücksfälle zu verhüten suchen.

§. 270.

Vornehmlich setzet das Feuer gar viele Leute in Armuth, so daß sich die vermögenden Leute sehr bedenken, wenn sie Geldsummen auf Häuser ausleihen sollen. Gleichwohl haben die meisten Gewerbe treibenden Unterthanen keine andere liegende Gründe als die Häuser; wie ihnen denn der Besitz und die Verwaltung anderer Grundstücke, wodurch sie an ihren Gewerben verhindert werden, keinesweges zuträglich und vortheilhaftig seyn würden. Der Regent verfährt demnach sehr weislich, wenn er nicht nur eine feuerfeste Bauart durch Baubegnadigungen und andere Maaßregeln in seinen Landen einführet,

Zu dem Ende sind Feuerassecuranz-Societäten und andre Anstalten nöthig.

sondern auch in Ansehung des Feuerlöschens solche wirksame Anstalten macht, daß die entstehenden Feuersbrünste bald getilget werden. Ueberdieß sind die in verschiedenen Landen eingeführten Feuerassecuranz-Societäten von gar beträchtlichem Nutzen. Diese Anstalten kommen darauf an, daß ein jeder, der an solcher Gesellschaft Theil nimmt, oder nach der Verordnung des Landesherrn Theil nehmen muß, sein Haus, nach einer beliebigen und billigen Summe seines Werthes in diese Anstalt einschreiben läßt und dargegen diese Summe bey erlittenem Feuerschaden aus der Casse der Societät baar ersetzet bekömmt, wovor er gehalten ist, die erlittenen Feuerschäden anderer in der Societät befindlichen Mitglieder gleichfalls durch seinen Beytrag ersetzen zu helfen. Zu dem Ende müssen alle Vierteljahre die geschehenen Feuerschäden berechnet und auf die Mitglieder der Gesellschaft nach Maaßgebung des angegebenen Werthes ihrer Häuser dergestalt eingetheilet werden, daß von hundert Thalern ein gewisser Beytrag entrichtet wird, der sich bey guten Feueranstalten kaum auf etliche Groschen belaufen wird. Damit aber diejenigen, so den Feuerschaden erlitten haben, auf die Zusammenbringung dieses Beytrages nicht warten dürfen; so ist es nöthig, daß die Assecuranzsocietät gleich anfangs eine Summe Geldes zusammen bringt, oder auf ihren Credit aufnimmt *), um den Beschädigten den Werth ihrer Häuser so gleich baar auszahlen zu können. Eine solche Feuer-Assecuranz-Societät können in einem beträchtlichen Lande so wohl die gesammten Städte mit einander, als das platte Land wieder besonders haben; und meines Erachtens ist es rathsam, daß der Landesherr solche Anstalten durch seine Autorität einführet, und es nicht auf die freywillige Theilnehmung der Unterthanen ankommen läßt.

*) Man

*) Man könnte mit diesen Feuerassecuranz-Societäten zugleich eine Leihebanco auf die Häuser zu ganz ausnehmendem Nutzen des Staats verbinden. Da bey dieser Anstalt ohnedem eine baare Summe Geldes vorhanden seyn muß, um den Abgebrannten den Werth ihrer Häuser so fort auszahlen zu können: so dürfte nur diese Summe vergrößert, und nach Art einer Banco von vermögenden Leuten Geld gegen Verzinsung hinein genommen werden, um diese Anstalt zu Stande zu bringen. Alle Capitalien, die auf Häuser aufgenommen würden, müßten bey dieser Banco gesuchet werden, die sie auch am ersten mit Sicherheit leisten könnte, weil sie bey erfolgtem Brandschaden die creditirte Summe gleich abziehen könnte. Hierdurch würde man den Gewerbe treibenden Personen vortrefflich zu statten kommen, die öfters sehr verlegen sind, auf ihre Häuser ein benöthigtes Darlehen aufzutreiben. Der Raum erlaubt es hier nicht, die Nützlichkeit dieses Vorschlags in allen Umständen zu zeigen. Ich werde aber in den neuen Wahrheiten einmal hiervon ausführlich handeln. Uebrigens habe ich angemerket, daß man bey solchen Feuerassecuranz-Anstalten in einigen Ländern die Häuser gerichtlich taxiren läßt. Dieses macht sehr viel Weitläuftigkeiten, und ist meines Erachtens gar nicht nöthig: sondern man kann es sicher dem eignen Angeben der Besitzer überlassen, wenn sie keine enorme und offenbar falsche Summe einschreiben lassen. Denn da sie davon contribuiren müssen: so wird ohnedem niemand keine übermäßige Summe angeben. Es ist auch nichts unbilliges, wenn sie den Werth ihrer Mobilien, die der Feuersgefahr gleichfalls ausgesetzet sind, mit zu dem gerechten Preiße ihrer Häuser schlagen. Der Grund dieser Anstalt beruhet eigentlich bloß auf der Größe des Beytrages, den jemand zu andern Feuerschäden leistet.

§. 271.

Eben diese Assecuranzanstalten könnte man auch bey Wasser und Ha-

Ich sehe nicht, was uns abhalten könnte, bey Wasser- und Hagelschaden eine eben dergleichen Assecuranzsocietät einzuführen. Man weiß ohngefähr den Werth der Früchte, den ein Acker zu tragen pflegt,

gelschaden einführen.

und nach Maaßgebung desselben könnte man die einzuschreibende Summe und den Beytrag einrichten. Die Directeurs dieser Gesellschaft könnten auch auf die Amtleute und Oeconomieinspectores ein wachsames Auge haben, damit die Dämme und andere Anstalten wider die austretenden Flüsse in guten Stand gesetzet und beständig darinnen erhalten würden. Ja man könnte die Besorgung der Dämme überhaupt dieser Assecuranzsocietät überlassen, die sich durch ihr eignes Interesse antreiben lassen würde, destomehr Vorsorge dawor zu tragen. Auf diese Art könnten die Unglücksfälle zum Vortheil des Staats und Aufrechterhaltung des Credits immer mehr vermieden werden.

§. 272.

Angefüllte Magazine dienen wider Miswachs und andere Ursachen der Theurung.

Der Miswachs, die Heuschrecken und andere Zufälle, welche eine Theurung des Getreides verursachen, können gleichfalls die Schuldner außer Stand setzen zu bezahlen, und folglich dem Credite nachtheilig fallen. Allein ob sie gleich wider solche allgemeine Landplage am allerwenigsten Hülfsmittel ausfündig machen lassen; so muß doch wenigstens eine weise Regierung diejenigen Anstalten darwider vorkehren, die in ihrem Vermögen sind. Hierunter gehöret nun vornehmlich, daß der Monarch allenthalben im Lande Magazine anlegt, und in wohlfeilen Zeiten gegen baare Bezahlung erfüllen läßt. Findet sich keine Theurung; so können diese Magazine alle vier bis sechs Jahre vor das Kriegsherr verbrauchet werden, daß ohnedem sein Brodt in Natur empfangen sollte (§. 65.). Bey einreißender Theurung aber werden diese Magazine, wenn der Monarch das Getreide mit mäßigem Vortheile seinen Unterthanen wieder verkaufen läßt, dem ganzen Lande und der Armuth besonders vortrefflich zu statten kommen.

§. 273.

§. 273.

Es giebt noch verſchiedene andere Unglücksfälle, welche die Hauswirthe in ihrer Nahrung zurück ſetzen, und folglich an richtiger Zahlung ihrer Schulden verhindern; und ein Monarch, der ein wahrer Vater des Vaterlandes ſeyn will, muß ſolche durch ſeine Aufmerkſamkeit und Gegenanſtalten zu verhindern und den dadurch betroffenen Unterthanen mit Hülfe und Erleichterung zu ſtatten zu kommen ſuchen. Vornehmlich verdienet das Viehſterben, womit nun Europa ſeit vielen Jahren heimgeſuchet wird, und welches den Landmann in ſeiner Nahrung ſehr zurück ſetzet, eine ernſtliche Aufmerkſamkeit des Regenten. Er muß nicht nur durch Sperrung der Gemeinſchaft mit den angeſteckten Gegenden die weitere Ausbreitung dieſes Uebels zu verhindern bemühet, ſondern auch auf kräftige Heilungsmittel bedacht ſeyn. Es iſt kein Zweifel, daß nicht dieſes Uebel eine Peſt unter dem Rindvieh ſeyn ſollte; und ob zwar die zeither darwider bekannt gemachten und angeprieſenen Mittel von keiner großen Wirkung geweſen ſind: ſo ſind doch wohl unſtreitig ſichere und wirkſame Mittel darwider ausfündig zu machen, wenn die Regenten die Arztneyverſtändigen durch aufgeſetzte Preiße und Belohnungen darzu anreizen wollten.

Maaßregeln wider andere Unglücksfälle, beſonders das Viehſterben.

Drittes Hauptstück.

Von dem Manufactur= und Handwerks=Wesen.

§. 274.

Nutzen eines guten Manufactur= und Handwerks=Zustandes in Ansehung der Circulation des Geldes.

Das dritte Hauptmittel die Circulation des Geldes zu befördern, ist ein blühender Zustand der Manufacturen, Fabriken und Handwerke (§. 243.). Durch dieselben werden nicht allein die Landesproducte bearbeitet und gewonnen, welche den auswärtigen Commercien zum Grunde dienen müssen, wodurch der Reichthum des Landes vermehret, und zugleich zu dessen Circulation Gelegenheit gegeben wird, wie in dem vorhergehenden Abschnitte verschiedentlich gezeiget worden, sondern es müssen auch dadurch die meisten Landesnothwendigkeiten zu Stande gebracht werden; und je mehr man dadurch solche Landesnothwendigkeiten gewinnet, und je weniger Geld mithin davor außer Landes geht, desto mehr wird das Geld des Landes circuliren, und aus einem Gewerbe in das andere gehen. Das Manufactur= und Handwerks=Wesen ist also vor den Umtrieb des Geldes, und die daraus entstehende Nahrung der Unterthanen eine so wichtige Sache, daß wir ein eignes Hauptstück zu dessen Abhandlung auszusetzen, allerdings Ursache haben.

§. 275.

Was Manufacturen, Fabriken, Handwerke und Zünfte sind.

Man versteht aber durch Manufacturen, Fabriken und Handwerke diejenigen Nahrungsgeschäffte der Menschen, wodurch vermittelst zu dem Ende erworbener Geschicklichkeit und Fleißes die rohen

Mate=

Materialien, oder bereits zum Theil verfertigten Waaren zur Nothdurft und Bequemlichkeit des menschlichen Lebens zubereitet, bearbeitet und ferner in vollkommenen brauchbaren Stand gesetzet werden. Die Alten haben alle diese Geschäffte mit dem Namen der Handwerke beleget, und die Anstalt der Zünfte und Innungen dabey eingeführet. Diese Zünfte und Innungen bestehen in einer Gesellschaft solcher Personen, die in einer Stadt oder Gegend mit Ausschließung andrer einerley Nahrungsgeschäffte treiben, und zu dem Ende gewisse, theils gute und unverwerfliche, theils abergläubische, thörichte, unnütze und schädliche Gesetze und Gewohnheiten unter sich eingeführet haben. Alle diese Arten der Gewerbe, die in Zünfte und Innungen eingeschlossen sind, beleget man noch itzo mit dem allgemeinen Namen der Handwerke, Manufacturen und Fabriken hingegen pfleget man diejenigen verbesserten Arten von diesen Nahrungsgeschäfften zu nennen, die erst in neuern Zeiten bey uns eingeführet worden, und in keine Innungen und Zünfte eingeschlossen sind; und zwar pfleget man ins besondere diejenigen Fabriken zu nennen, die Feuer und Hammer zu ihrer Arbeit brauchen: Manufacturen aber heißt man diejenigen, welche mit verschiedenen Arten der Handarbeiten ohne Feuer und Hammer zu Stande gebracht werden.

§. 276.

Verschiedene Arten der Handwerke.

Die Handwerke, so die Alten eingeführet haben, sind von gar verschiedenen Arten. Man kann sie eines Theils in diejenigen, so in Feuer und ohne Feuer arbeiten, so wohl als nach Beschaffenheit der Materialien und Waaren, so sie bearbeiten, in grobe und feine Handwerker, eintheilen, als z. E. die Grobschmiede, Kleinschmiede und Schlösser, Zimmerleute

merleute und Drechsler, u. d. m. andern Theils aber kann man sie auch nach der Kostbarkeit ihrer Waaren, nach welcher sie öfters vor andern Handwerken einen Vorzug verlangen, und als Künstler angesehen seyn wollen, von einander unterscheiden, als da sind die Goldschmiede, Uhrmacher, Drahtzieher u. d. m. Nach ihrer innerlichen Einrichtung aber, und denen bey ihnen eingeführten Gewohnheiten sind sie entweder geschenkte oder ungeschenkte Handwerker, nachdem sie nämlich gehalten seyn, die wandernden Gesellen mit einem festgesetzten Geschenke zur Zehrung zu versehen oder nicht; sie sind ferner eingeschränkte oder freye Handwerke, nachdem nämlich die Mitglieder auf eine gewisse Zahl oder gewisse Arbeitsstädte eingeschränket sind, oder nicht. Alles dieses aber ist in Betracht des Aufnehmens des Handwerkswesens von keinem besondern Nutzen.

§. 277.

Ob Zünfte und Innungen eine nützliche Anstalt sind. Sie haben zwar viel Gebrechen,

Es ist vielmehr zuförderst die Frage zu entscheiden, ob die Zünfte und Innungen überhaupt eine nützliche oder schädliche Einrichtung vor den Staat und das Aufnehmen des Nahrungsstandes sind. So viel ist gewiß, daß die Zünfte überaus große Gebrechen an sich haben, die dem Aufnehmen des Nahrungsstandes nichts weniger als vortheilhaftig sind. Ich will von ihren lächerlichen Gebräuchen und Ceremonien, von dem Aufwand und der Versäumniß bey ihren Zusammenkünften, von ihrem angemaßten Unehrlichmachen und Gerichtszwange, von ihrer Widersetzlichkeit gegen die Abschaffung der Misbräuche, und gegen die Einführung nützlicher Manufacturen und Fabriken nicht reden. Alles dieses kömmt meines Erachtens auf den wenigen Ernst an, womit die Obrigkeiten die Reichsgesetze und ihre eignen Ordnungen und Anstalten wider sie handhaben. Ich will

will itzo nur des schlechten Unterrichts erwähnen, den sie ihren Lehrlingen ertheilen, die dasjenige höchstens in einem Vierteljahre weit besser erlernen könnten, worüber sie drey, vier und mehr Jahre mit bloßen Absehen und Verrichtung aller Mägdearbeit zubringen müssen; desgleichen der üblen Einrichtung bey Ertheilung des Meisterrechtes, da es auf Geld, Gunst, auf die Eigenschaft eines Meisterssohnes, auf kostbare und im gemeinen Leben niemals brauchbare Meisterstücke, keinesweges aber auf Fleiß und wahre Geschicklichkeit ankömmt. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die Einrichtung der Zünfte das gemeine Wesen gewisser maßen nöthiget, alle elende Arbeiten schlechter Meister anzunehmen und zu verbrauchen, weil die Erkenntniß über die Tüchtigkeit der Waaren viel Umstände verursachet, und bey Leuten beruhet, denen an der vorzüglichen Geschicklichkeit ihrer Mitglieder nichts gelegen ist.

§. 278.

Allein so viel ist gleichfalls gewiß, daß diese Nahrungsgeschäffte nicht lediglich sich selbst ohne Ordnung und Zusammenhang überlassen werden können; sondern daß man Policeyanstalten über dieselben nöthig hat, um von der Geschicklichkeit der Personen, die diese Nahrungsarten treiben, und von der Tüchtigkeit ihrer Arbeit versichert zu seyn. Ueberdieß würde durch die gänzliche Abschaffung der Zünfte auch die Wanderung der Gesellen aufhören, bey welcher sie doch viele gute Erfindungen und Handgriffe erlernen, die in fremden Ländern eingeführet sind. Da nun die Abschaffung der Zünfte, wenn sie auf einmal geschehen sollte, viele schädliche Bewegungen und Unruhen ohnedem nach sich ziehen würde; so kann ich den Feinden der Innungen und Zünfte, die auf ihre gänzliche Vernichtung so sehr dringen, nicht vollkommen beystimmen.

Sie sind aber dennoch nicht gänzlich und auf einmal abzuschaffen;

§. 279.

§. 279.

sondern das Schädliche und die Misbräuche dabey sind nur abzuschaffen.

Es ist aber allerdings nöthig, daß nicht allein über die Reichsgesetze, wodurch so viele Unordnungen und Misbräuche der Handwerker abgeschaffet sind, stracklich gehalten werde; sondern daß auch alle übrige üble Einrichtungen derselben, welche dem Aufnehmen des Nahrungsstandes hinderlich sind, unterdrücket und verbessert werden. Darunter gehöret vornehmlich eine bessere Einrichtung mit den Lehrlingen, als welche nach verflossenem ersten Jahre alles nöthige zu ihrem Handwerke begriffen haben müssen; zu welchem Ende nach Ablauf desselben eine scharfe Prüfung mit ihnen anzustellen ist, dergestalt, daß nach befundenen Umständen der Meister seines Lehrgeldes verlustig erkläret, und der Lehrling einem andern Meister anvertrauet werden muß. Der Lehrling kann nach befundener Geschicklichkeit alsdenn noch zwey Jahre bey seinem Meister arbeiten, allein bloß um das Lehrgeld abzuverdienen, welches, wenn er ihn rechtschaffen unterrichtet hat, auf beyden Seiten der Billigkeit gemäß ist. Es müssen auch alle Unkosten und Nebenabsichten bey Erlangung des Meisterrechtes gänzlich abgeschaffet, und allein wahre Geschicklichkeiten, Fleiß und andere gute Eigenschaften in Betracht gezogen werden; da hingegen auch dieses Recht mit dem Tode der Person des Meisters, oder mit Aufgebung des Nahrungsgeschäfftes sogleich aufhören muß, ohne daß die Witwe die Nahrung fortsetzen, oder das Meisterrecht bey Aufgebung des Nahrungsgeschäfftes in gewissen nützlichen Dingen *) beybehalten werden könne. Der Staat, welcher in Verstattung des Meisterrechts die persönliche Geschicklichkeit und die wirkliche Ausübung zum Endzwecke hat, kann keine Ursache haben, warum er dabey immerwährende, oder gar erbliche Rechte und Vorzüge ertheilen wollte.

*) Z. E.

*) Z. E. Wenn ein Becker das Backen der Prezeln, oder den Sontagsback, nach der ihn treffenden Reihe, nicht thun will; so verkauft er sein Befugniß an andere. In kleinen Städten, wo unter den Fleischern nach der Reihe das Schlachten der Rinder und Schweine eingeführet ist, lassen sich diejenigen, so das Handwerk nicht mehr treiben, dennoch von andern Fleischern vor die Ueberlassung ihres Rechtes etwas zahlen. Eben so ziehen bey verschiedenen Handwerken, wo bey dem Meisterwerden große Kosten eingeführet sind, diejenigen, so das Handwerk nicht mehr treiben, dennoch ihren Antheil davon. Wie kann man in einem Staate alle diese Unordnungen leiden, welche zu nichts dienen, als die Lebensmittel theurer zu machen, und das gemeine Wesen zu beschweren. Man hat ihnen das Meisterrecht zu Ausübung ihrer Handthierung zugestanden, nicht aber um Nutzen davon zu ziehen, wenn sie den Endzweck des gemeinen Wesens nicht mehr erfüllen wollen.

§. 280.

Man muß die Zünfte auch nicht bey neuen Manufacturen einführen.

Jedoch ob ich gleich das Zunft- und Innungs-Wesen auf einmal abzuschaffen nicht billigen kann: so bin ich doch weit entfernet, die Einführung desselben bey den neuen Manufacturen und Fabriken anzurathen. Es ist eine sehr verschiedene Frage, ob man eine Sache, die ihre Gebrechen hat, mit vielen Schwierigkeiten und Nachtheil vor das gemeine Wesen vernichten soll, oder ob man eben diese Sache, von der man einmal versichert ist, daß sie nicht die beste Einrichtung hat, weiter ausbreiten, und bey neuen Anstalten einführen soll. Die Manufacturen und Fabriken, besonders wenn sie neu gegründet werden sollen, erfordern weit mehr Freyheiten, Vorzüge und Direction der Regierung, als mit der Beschaffenheit der Zünfte verträglich ist. Daher diejenigen Staaten nicht wohl gethan haben, welche die Zünfte und Innungen dabey haben statt finden lassen.

§. 281.

§. 281.

Man muß alle nöthige Manufacturen und Fabriken anzulegen suchen.

Nachdem wir demnach das Wesen und die innere Verfassung der Manufacturen, Fabriken und Handwerke betrachtet haben: so müssen wir nunmehro die Vorsorge, Maaßregeln und Anstalten der Regierung erwägen, so wohl um dieselben zu gründen und im Lande einzuführen, als dergestalt zu dirigiren und in Ordnung zu erhalten, daß dadurch die Circulation des Geldes und die Nahrung im Lande befördert werde. Wir haben schon oben bey Betrachtung der auswärtigen Commercien den Grundsatz angenommen, daß der Ausgang des Geldes aus dem Staate so viel als möglich vermieden werden muß (§. 183): zu dem Ende muß man sich bestreben, daß alles, was möglich ist, im Lande selbst verfertiget und gewonnen werde (§. 186). Dieses geschieht nun hauptsächlich durch neu anzulegende Manufacturen und Fabriken; und die gesunde Vernunft giebt von selbst an die Hand, daß man diejenigen am allererſten zu gründen bemühet seyn muß, welche den stärksten Vertrieb im Lande haben, und wovor mithin die meisten Geldsummen außer Landes gehen. Wir wollen die wichtigsten von dieser Art der Manufacturen und Fabriken besonders erwägen.

§. 282.

Vornehmlich ist der Seidenbau einzuführen.

In diesem Betracht verdienen der Seidenbau und die Seidenmanufacturen gewiß die oberste Stelle. Der Aufwand in denselben, da sich nach der heutigen Lebensart fast alle Stände und Classen der Menschen mit Seidenwaaren bekleiden, ist ungemein beträchtlich; und es gehen in einem ansehnlichen Staate jährlich gewiß viele Millionen davor außer Landes. Ich sehe aber nicht, was uns abhalten könnte, den Seidenbau auch in Deutschland und in andern nordlichen Ländern einzuführen. Die weißen

Maul-

Maulbeerbäume, als die Nahrung der Seidenwürme, kommen auch in den kältesten Ländern sehr gut fort: und die harten Fröste in den Jahren 1709. und 1740. haben nicht einmal diesen Bäumen so viel Schaden gethan; als andern geringen Obstbäumen, die wir vor sehr dauerhaftig und unserm Erdstriche gemäß ansehen. Die Seidenwürmerzucht selbst läßt sich gleichfalls in kalten Ländern bewerkstelligen, wie so gar die Versuche in Schweden gezeiget haben. Ja meines Erachtens haben die nordlichen Länder vor den wärmern Gegenden hierinnen ein vieles zum voraus. In warmen Ländern kann man die große Hitze, welche den Würmern allerdings schädlich und öfters tödtlich ist, wenig oder gar nicht mäßigen. Die kalte Witterung aber schadet den Würmern nur in so weit, daß das Einspinnen sich länger verzieht, oder daß sie länger fressen. Allein diesem kann man durch ein mäßiges Einheizen leicht abhelfliche Maaße geben *); dahingegen wider die große Hitze kein brauchbares Gegenmittel vorhanden ist.

*) Die gemäßigte Wärme, welche der 18 Grad des Reaumurischen Thermometers anzeigt, und die man den Seidenwürmern durch das Einheizen beym Gebrauche des Thermometers leicht geben kann, trägt sehr viel zum guten Gedeyen und größern Nutzen der Seidenwürmer bey. Ich habe ehedem hierüber Versuche angestellet, und auf höchsten Befehl einen Unterricht vor die österreichischen Länder verfertigen müssen, der sich in meinen neuen Wahrheiten eingerückt befindet.

§. 283.

Mittel den Seidenbau einzuführen.

Gleichwie aber der Seidenbau, wenn er dem Lande in der That zum Nutzen gereichen soll, fast allgemein werden, und besonders von den Landleuten stark getrieben werden muß: so wird zu dessen Ein-

führung eine besondere Vorsorge des Regenten erfordert. Mit Anordnungen, Strafen und Aufsicht kann man hier schwerlich durchdringen, weil ein besonderer Fleiß und die eigene Neigung der Unterthanen darzu gehöret, worzu man sie nicht zwingen kann, ohne so viel Aufseher dabey zu setzen, als Menschen sind, die sich damit beschäfftigen sollen. Es bleibt also nichts als der Weg der Belohnungen übrig; und durch dieses Mittel hat der vortreffliche Colbert in Frankreich den Seidenbau gar bald zu gründen gewußt. Es ist wahr, er hat zu diesem Ende viele Millionen aufgewendet. Allein in der That, da er die Abgaben vermehrte: so that er nichts, als daß er mit der einen Hand dasjenige wieder gab, was er mit der andern genommen hatte. Unterdessen wurde der Seidenbau dadurch gar bald dergestalt in Flor gebracht, daß Frankreich durch denselben aus andern Ländern wichtige Reichthümer an sich gezogen hat. Se. königl. Maj. von Preußen, die nach dero großen Einsicht die wahren Mittel und Maaßregeln gar wohl zu erwählen wissen, wenden itzo auf die Gründung des Seidenbaues gleichfalls beträchtliche Summen auf. Diejenigen, welche weiße Maulbeerbäume erziehen, bekommen nicht nur ein ansehnliches Wartegeld, ohngeachtet die Bäume das Eigenthum dererjenigen bleiben, die sie erzeugen; sondern es sind auch auf die Seidenwürmerzucht selbst wichtige Prämien ausgesetzt.

§. 284.

Die Seidenmanufacturen lassen sich alsdenn leicht zu Stande bringen.

Wenn nun der Seidenbau selbst in den nordlichen Ländern gar wohl möglich ist (§. 282.): so kann die Anlegung der Seidenmanufacturen vielweniger Schwierigkeit finden. Die Zubereitung der Seide, da die so genannten Filatoria, oder die Maschinen,

auf

auf welchen die Seide gewunden und zum seidenen Zeugweben geschickt gemacht wird, kein großes Geheimniß mehr sind, kann ohne Mühe veranstaltet werden; und die Seidenwebereyen sind durch Berufung auswärtiger Manufacturiers, welche die inländischen Bortenwirker und Linnendamastweber leicht unterrichten und zu Hülfe nehmen können, gar bald in Stand zu setzen. Die Erfindung und Einrichtung der so genannten Desseins wird gemeiniglich vor das schwereste bey Errichtung der Seidenmanufacturen gehalten. Allein es fehlet uns Deutschen gar nicht an Köpfen, die mit den schwierigsten Unternehmungen zu Stande kommen können; und es werden nur anfangs geschickte ausländische Personen darzu nöthig seyn. Diese, wenn man ihnen genugsam Brodt und Nahrung giebt, sind auch ohne Mühe zu erlangen.

§. 285.

Es lassen sich in Deutschland feine Tuchmanufacturen anlegen.

Vor die feinen Tücher und andere feine Wollenmanufacturen gehen gleichfalls beträchtliche Summen außer Landes. Sie verdienen also nach den Seidenmanufacturen das vornehmste Augenmerk des Regenten. Es ist kein Zweifel, daß wir nicht auch mit diesen Manufacturen leicht zu Stande kommen können. Wir haben in den meisten Gegenden von Deutschland eine Wolle, die man mehr als mittelmäßig gut nennen kann; und es ist kein Zweifel, daß wir nicht dieselbe durch gute Ordnungen bey der Schafzucht und durch allerley Zubereitungsmittel viel besser und zu feinen Tüchern geschickter erhalten könnten *). Die Engelländer und Holländer selbst müssen zu feinen Tüchern ihre Wolle mit der spanischen vermischen. Der Weg die spanische Wolle durch Schifffahrt und Handlung zu bekommen ist uns gleichfalls nicht versperret. Unsere Tuchmacher,

wenn sie durch ein paar Ausländer nur einige Anweisung haben, werden zu der feinen Tuchweberey und Zubereitung gar bald geschickt seyn, so wie sich die armen Leute zur feinen Spinnerey, wenn sie etwas dabey zu verdienen wissen, gar bald bequemen werden. Man sieht also nirgends solche Schwierigkeiten, welche die Einführung der feinen Tuch- und Wollen-Manufacturen verhindern könnten.

*) Es ist gewiß, daß wir eine viel feinere Wolle erzeugen könnten, als gemeiniglich geschieht. Die Schäfer wählen mit allem Fleiß solche Böcke zur Fortzucht, welche harte und ziegenhärigte Wolle haben; und wenn sie Lämmer zum Schlachten verkaufen, so suchen sie eitel solche aus, die eine feine, weiche und zarte Wolle haben, die sie unter dem Namen der Seidenspinner sehr hassen. Ihre Ursache ist, weil die gute und feine Wolle nicht in das Gewichte fällt, und der Kaufmann vor die feine Wolle nicht mehr bezahlet, als vor die schlechte. Es ist also kein Zweifel, daß wir in Deutschland nicht eine viel feinere Wolle erzeugen könnten, wenn unsere Policey ein wenig aufmerksamer darauf wäre, und durch gewisse Reglements so wohl die Schäfer verbände, fein wolligte Schafe zur Fortzucht zu lassen, als die Anstalten machte, daß die feine Wolle bey den Manufacturen und Kaufleuten theurer bezahlet würde. Es kann auch die Wolle durch Zubereitung feiner gemacht werden. Vor vier Jahren meldete sich in Wien ein Mensch, welcher eine Zubereitung erfunden haben wollte, jede Wolle so fein als spanische oder englische zu machen. Ich habe nach der Zeit weiter nichts von der Sache gehöret, und weiß also nicht, ob sein Vorgeben richtig gewesen ist. Allein so viel muß man wohl zugeben, daß die Sache nicht unmöglich ist.

§. 286.

Mittel die feinen Tuchmanufacturen zu gründen.

Allein die Regierung muß freylich zu deren Einführung eine besondere Vorsorge und Bemühung anwenden. Es ist hier abermals kein anderes Mittel,

als

als der Weg der Belohnungen. Der große Colbert in Frankreich, gleichwie er den Seidenbau dadurch gründete, kam auch auf eben die Art mit Einführung der feinen Tuch- und Wollen-Manufacturen gar bald zu Stande. Er ließ vor jedes Stück Tuch, das die in dem Reglement vorgeschriebene Güte, Feine, Breite und Länge hatte, fünf Thaler Prämium auszahlen; und damit sich die Manufacturiers durch den Mangel des Abgangs nicht gehindert sahen: so kaufte er Anfangs alle Tücher auf Rechnung des Königes in ihrem wahren und so gar etwas hohen Preiße an sich. Diese Tücher konnte er vor die Officiers bey der Armee auch sonst gleichwohl ohne großen Schaden des Königes nutzen; und ob zwar dadurch große Summen aufgewendet wurden: so ist doch dieser Aufwand allein durch den französischen Tuchhandel nach der Türckey, dreyßig ja wohl hundertfältig wieder ersetzet worden.

§. 287.

Zu den Tuchmanufacturen werden dauerhaftige und schöne Farben erfordert.

Um die feinen Tuch- und Wollen-Manufacturen in blühenden Zustand zu setzen; so werden auch dauerhaftige und schöne Farben darzu erfordert. Frankreich hat auch hierinnen allemal eine besondere Sorgfalt bezeuget. Ein Gelehrter von der Akademie der Wissenschaften zu Paris muß nicht nur beständige Versuche und Proben machen, um die Güte und Schönheit derselben und die Erkenntniß darinnen zu vermehren; sondern es werden auch nach Maaßgebung solcher Versuche von Zeit zu Zeit Reglements bekannt gemacht, worinnen die Art und Weise der tüchtigen Farben und die Ingredienzien deutlich vorgeschrieben werden. So lange wir solche höchstnöthige Maaßregeln außer Augen setzen, so haben wir uns auch in dem Fortgange unserer Manufacturen wenig zu versprechen.

§. 288.

Von der Nützlichkeit feiner Leinewandmanufacturen, und wie sie zu gründen sind.

Die feinen Leinewandmanufacturen sind nicht weniger beträchtlich vor die Aufmerksamkeit eines weisen Regenten. Je allgemeiner der Gebrauch der Leinewand vor alle Menschen ist, destomehr Geld gehet davor zum Nachtheil des Staats außer Landes, wenn nichts als grobes Linnen darinnen gewonnen wird. Dennoch findet man darinnen in den meisten Ländern in Deutschland annoch eine große Sorglosigkeit. Es werden wenig Länder und Gegenden bey uns seyn, wo man nicht einen guten und schönen Flachs zeugen könnte, wenn man die in Westphalen, in den braunschweigischen Landen und an einigen andern Orten eingeführte Vorsicht beobachten und nichts als tüchtigen rigaischen und schwanebeckischen Leinsaamen aussäen wollte, statt des elenden Saamens von kurzem Flachse, den man an den meisten Orten gebrauchet. Die Erfahrung hat dieses genugsam bestätiget. Die Art und Weise zu rösten trägt auch sehr viel zur Güte des Flachses bey, wenn der Landesherr darinnen Vorschrift geben wollte. Die feine Spinnerey und Weberey, die Bleiche und Zubereitung würden auch wenig Schwierigkeit finden, wenn man Anstalten und Vorsorge hierinnen anzuwenden bemühet wäre.

§. 289.

Nützlichkeit der Gold- und Silber-Fabriken.

Unter den Fabriken verdienen zuförderst die Gold- und Silber-Fabriken eine besondere Aufmerksamkeit des Regenten; und es ist allerdings nöthig, daß dergleichen im Lande selbst angeleget werden. Denn ob zwar hier nur eine Umtauschung des Geldes gegen Gold und Silber vorzugehen scheint: so ist doch zu erwägen, daß die Gold- und Silber-Borten und Spitzen gemeiniglich um die Hälfte theurer, oder noch einmal so hoch verkauft werden, als der wahre

Werth

Werth des Goldes und Silbers darinnen ausmacht. Mithin geht dennoch ungleich mehr Gold und Silber aus dem Lande, als davor hinein gebracht wird; und die Nahrung des Landes leidet Abbruch, indem bey dergleichen Fabriken viele Menschen ernähret werden könnten. Die Anlegung dergleichen Fabriken macht am allerwenigsten Schwierigkeit; und der Landesherr hat zu deren Beförderung weiter nichts zu thun, als die Einfuhre ausländischer goldner und silbernen Borten und Spitzen zu verbieten, und auf die Tüchtigkeit der Waare, desgleichen auf den Gehalt des zu verarbeiteten Gold und Silbers ein wachsames Auge zu haben.

§. 290.

Stahlfabriken sind gleichfalls von großer Wichtigkeit.

Die Stahlfabriken sind gleichfalls von großer Wichtigkeit vor den Staat. Eine Menge stählener Instrumente und Sachen, die bey so vielen Handthierungen zum mechanischen Gebrauche dienen, machen einen großen Vertrieb darinnen; und wenn das Geld davor außer Landes geht: so wird es sich gewiß jährlich auf eine beträchtliche Summe erstrecken. Dennoch findet man keine Schwierigkeit, dergleichen Fabriken anzulegen. Verständige Chymici müssen allenthalben den besten Stahl machen können; und wenn man sich der oben (§. 18.) vorgeschriebene Tabelle bedienet, um von den in dem Lande nöthigen Instrumenten und Geräthen genugsame Nachricht zu haben: so wird man gar leicht im Stande seyn, nach vorgängiger Kenntniß von ihrer Güte und Beschaffenheit die Verfertigung derselben in den Fabriken zu veranstalten.

§. 291.

Man muß alle andere Fabriken zum Vortheile des

Wenn das Land selbst unedle Metalle hervorbringt: so muß man nicht unterlassen, Meßinghütten, Kupfer- und Eisen-Hämmer, an Orten wo das

Landes anzulegen suchen,

Holz wohlfeil ist, anlegen zu lassen, damit auch hiervor kein Geld außer Landes gehe, und die Circulation des Geldes immer mehr befördert werde. Eine gute Glasfabrike ist auch einem beträchtlichen Lande unentbehrlich, weil der Aufwand des Landes im Glase gewiß nicht geringe ist, davor folglich eine wichtige Summe jährlich außer Landes geht. Weil aber eine Glashütte sehr viel Holz wegnimmt: so muß sie an solchen Orten angeleget werden, wo das Holz ohnedem nicht wohl genutzet werden kann.

und die Steinkohlen dabey nutzen.

Man sollte auch suchen bey allen solchen Fabriken die viel Holz erfordern, die Steinkohlen mit zu nutzen, die in gebirgigten Orten gar nicht selten sind, wenn man sich mit der Nachsuchung Mühe geben wollte. In Engeland werden alle solche Arbeiten, und so gar die Ausschmelzung der Metalle mit Steinkohlen verrichtet; und es ist also ein bloßes Vorurtheil, daß sich dergleichen Fabrikenarbeiten mit Steinkohlen nicht bewerkstelligen lassen.

§. 292.

Von blauen Farbenwerken und andern Anstalten dieser Art.

Die blaue Farbe oder Schmalte, die aus Kobald zubereitet wird, findet in einem beträchtlichen Lande gleichfalls einen großen Vertrieb. Dennoch wird schwerlich ein Land in Deutschland seyn, wo nicht der Kobald zu finden seyn sollte. Diese Bergart, die wir gar noch nicht recht untersuchet haben, ist allenthalben zu Hause, zumal, da wir immer mehr Arten von derselben entdecken. Ueberdieses kann man den Kobald allenthalben als ein rohes Mineral zu Kaufe haben. Es ist also nicht die geringste Hinderniß vorhanden, warum man der Nahrung des Landes und der Circulation des Geldes durch Anlegung solcher Blaufarbenwerke nicht zu statten kommen könnte. Eben so werden sich viele andere Fabriken in Bergsalzen und Farben zu Stande

bringen

bringen lassen, die hier nicht alle einzeln angeführet werden können, wenn die Regierung mit einem wahren Eifer erfüllet ist, die Circulation des Geldes und die Nahrung im Lande zu befördern.

§. 293.

Allgemeine Hülfsmittel, um die vorhin beschriebenen Manufacturen und Fabriken zu Stande zu bringen.

Um aber dergleichen Manufacturen und Fabriken anzulegen, und denselben einen guten Fortgang zu verschaffen: so müssen zuförderst diejenigen allgemeinen Mittel angewendet werden, die wir schon oben zu Bevölkerung der Länder, und zu Gründung der auswärtigen Commercien angepriesen haben, nämlich eine gelinde Regierung, Freyheit in der Religion und in unschuldigen oder gleichgültigen Handlungen. Besonders aber muß der Hof in dem Rufe stehen, daß er eine Achtung vor wahre Verdienste und Geschicklichkeiten habe, und dieselben ohne Nebenabsicht und ohne das Schicksal derselben von der Hofgunst, der Parteylichkeit und der Verleumdung abhängen zu lassen, zu belohnen pflege. Es muß bekannt seyn, daß man in diesem Lande vor die Fremden genugsamen Betracht habe, und solche von dem Neid und der Misgunst der Einheimischen nicht unterdrücken lasse. Wenn ein Land eine solche Beschaffenheit hat, so braucht der Hof seinen Vorsatz allerley neue Manufacturen und Fabriken anzulegen nur zu äußern: so werden sich eine Menge geschickter Fremden einfinden, die unter weiser Direction des Hofes mit Zuziehung der inländischen ähnlichen Handwerke mit allen solchen Anstalten gar bald zu Stande kommen werden.

§. 294.

Man muß die Manufacturiers und Fabricanten thätig unterstützen.

Man muß aber auch diejenigen so wohl Fremde als Einheimische, die dergleichen neue Manufacturen und Fabriken anlegen wollen und nach genugsamer Prüfung darzu geschickt befunden worden, mit

thätiger Beyhülfe unterstützen. Zu dem Ende muß in dem Etat der Ausgaben des Staats jährlich eine beträchtliche Summe darzu ausgeworfen seyn. Denn es ist eine vergebliche Einbildung wenn man glaubt solche Anstalten mit gar keinem oder einem wenigen Aufwand zu Stande zu bringen. Alle neue Werke von dieser Art erfordern große Kosten zu ihrer Anlegung; und es ist destomehr Gefahr vor den Unternehmer vorhanden, je weniger die Bey= und Neben=Arbeiter in solchen Dingen geübet sind, und dahero durch einen größern Lohn zum Fleiß und Geschicklichkeit aufgemuntert werden müssen. Es wird also so leicht keine Privatperson ohne Unterstützung solche neue Werke unternehmen. Ja öfters ist es nötig, daß sie der Hof auf seine eigene Kosten anlegt, und sie erst nach gutem Fortgange der Sache gegen billige Bedingungen einer Privatperson abtritt, um sich nach dem obigen Grundsatz in keine Gewerbe einzulassen (§. 246.). In denjenigen Manufacturen, welche zur Nothdurft des Landes und der auswärtigen Commercien sehr häufig eingeführet werden müssen, ist es nöthig, auch zu weilen die einzeln Meister zu unterstützen, damit sie vor sich selbst arbeiten können und nicht von den Vorlegern, die ihnen gemeiniglich wenig Brodt übrig lassen, abhängen dürfen. Denn geschickte Leute bleiben in einem Lande nicht lange, wo sie nichts verdienen und vor sich bringen können. Der Hof kann dem ohngeachtet wegen seines Vorschusses die benöthigte Vorsicht nehmen. Darzu dienet gar sehr, wenn er einen vermögenden Innländischen, der eben nicht von dieser Handthierung seyn muß, dahin bringen kann, daß er mit dem Manufacturier in Gesellschaft tritt. Dieser, der alsdenn das Recht hat, die Wirthschaft und den Zustand der angelegten Manufactur einzusehen, wird so wohl vor die Sicherheit

der

der Gelder des Hofes, als seiner eigenen, genugsame Vorsorge tragen.

§. 295.

Lombard, Addreß- und Leihe-Häuser dienen gleichfalls zu Unterstützung der Manufacturiers.

Die Lombard, Addreß, Leihehäuser und andere dergleichen Anstalten, wo man in kleinen oder mittelmäßigen Summen gegen Unterpfand Geld haben kann, dienen auch einigermaaßen zu Unterstützung der Manufacturiers, daß sie sich selbst verlegen können. Allein sie haben gemeiniglich den Fehler an sich, daß sie aus übermäßiger Vorsicht vor ihre Sicherheit kaum den dritten oder vierten Theil des wahren Werths darauf zu leihen pflegen. Es wäre also wohl zu wünschen, daß man hierinnen andere Anstalten zu Stande bringen könnte. Der Freyherr von Schröder hat zwar zu Unterstützung der Manufacturiers und Handwerker einen so genannten landesfürstlichen Wechsel vorgeschlagen, der, wenn er in der Ausübung möglich wäre, zu diesem Ende vortreffliche Dienste leisten würde. Allein man wird leicht gewahr, wenn man sein Project mit Bedacht durchlieset, daß sich in der Ausübung unüberwindliche Schwierigkeiten darstellen würden *).

*) Der Vorschlag kömmt darauf an, daß auf den Credit des Landesherrn eine Banco oder landesfürstlicher Wechsel errichtet werden soll, in welchem jedermann seine beweglichen und unbeweglichen Güter verpfänden kann, dergestalt, daß er davor einen Wechsel empfängt, der in dem Gewerbe als baares Geld roulliren kann. Allein es fragt sich zuförderst, ob solche Wechsel nicht mit großem Verlust statt Zahlung angenommen werden würden; und sodann dürften sich besonders in Ansehung der verpfändeten beweglichen Güter viele Schwierigkeiten äußern. Die Banco müßte viele Packhäuser haben, um alle diese verpfändeten Waaren aufzubewahren; und wenn sie vor ihre Sicherheit sorgen, und zu seiner Zeit richtige Zahlung thun wollte:

so

so müßte sie eben wie die Lombard und Leihehäuser sehr unter dem wahren Werthe darauf leihen. Die Sache scheint auch von geringem Nutzen zu seyn; Denn wer einmal Waaren hat, der kann sie mit weit weniger Nachtheil verkaufen, als er im Versatz Wechsel darauf annimmt, die niemand so hoch als baares Geld schätzen wird.

§. 296.

Verschiedene andere Beförderungsmittel der Manufacturen und Fabriken.

Es ist schon oben errinnert worden, daß die Vermeidung der Monopolien, Apaldo und dergleichen zur Aufnahme des Manufactur= und Fabriken=Wesens nöthig ist, wenn sie den auswärtigen Commercien und dem Nahrungsstande hauptsächlich zur Unterstützung dienen sollen. Ich habe auch daselbst gleichfalls beygebracht, daß das Verbot der Einfuhre gleicher oder ähnlicher Waaren und die zu dem Ende aufzulegenden schweren Zölle, Mauthen und Accisen zu Beförderung der inländischen Manufacturen und Landesproducte ein sehr dienliches Mittel sind. Eben so kann das Verbot der Ausfuhre der rohen Materialien, zumal, wenn sie in andern Landen nicht wohl zu haben sind, zu diesem Endzwecke gar viel beytragen. Die Königinn Elisabeth in Engeland zwang durch das Verbot der Ausfuhre der Wolle die niederländischen Manufacturiers, daß sie selbst kommen, und sich in England niederlassen mußten; und hierdurch wurden die engländischen Manufacturen auf einmal gegründet *).

*) Dieses Verfahren der Königinn Elisabeth lehret uns, daß sich ein weiser Regent durch den Tadel und das Schreyen des Volkes in seinen wohl überlegten Maaßregeln nicht irre machen lassen müsse. Sie sahe als eine kluge Regentinn ein, daß wenn sie die Ausfuhre der Wolle in England verböthe, so würden die niederländischen Manufacturiers, die ohnedem von dem grausamen Herzoge von Alba sehr tyrannisiret wurden, sich in England niederlassen müssen.

Die

Die Engländer schrien sehr über dieses Verbot, daß ihnen dadurch die Nahrnng und die Einkünfte von ihren Landgütern gehemmet würden. Um diesen Klagen abzuhelfen: so kaufte die Königinn jedermann die Wolle ab; und als der Vorrath zu stark anwuchs: so ließ sie, um die Unveränderlichkeit ihres Verbots zu erkennen zu geben, große Haufen Wolle öffentlich verbrennen. Jedermann sahe dieses als ein unbilliges und grausames Verfahren an. Die Königinn aber erreichte in der That ihren Endzweck; denn als die niederländischen Wollenarbeiter keine Wolle mehr hatten: so kamen sie nach England, und brachten daselbst die Wollenmanufacturen auf einmal in Flor.

§. 297.

Es sind Reglements über die Güte der Waaren und den Lohn der Arbeiter, desgleichen Manufacturcollegia und Inspectores nöthig.

Man muß hier gleichfalls aus der obigen Abhandlung von den auswärtigen Commercien wiederholen, daß der Hof vor die Güte und Tüchtigkeit der Waaren sorgen, und zu dem Ende Reglements und Vorschriften geben auch Beschau- oder Besichtigungen anordnen müsse, wie es denn auch nöthig ist, daß der Lohn der Arbeiter und Gesellen in dergleichen Reglements bestimmt und festgesetzet werde. Es ist auch daselbst schon ausgeführet worden, daß ein wohl eingerichtetes Manufacturcollegium in diesen Anstalten vortrefflichen Nutzen leistet. Besonders aber ist es rathsam, eigene Manufacturinspectores zu setzen, die alles in eigner Person bey den Manufacturiers in Augenschein nehmen, ihre Berichte und Gutachten an das Manufacturcollegium erstatten, und von demselben Verordnungen erwarten müssen.

§. 298.

Man muß eine gewisse Achtsamkeit vor die Manufacturiers haben.

Endlich ist eine gewisse Achtsamkeit vor die Manufacturiers und Fabrikanten, als ein Beförderungsmittel dieser Gewerbe, und überhaupt des Nahrungsstandes anzusehen, das nicht von geringer Wirkung ist.

ist. Ich sehe nicht, was uns abhalten könnte, solchen Leuten, die durch ihre besondere Einsicht, Geschicklichkeit, Fleiß und Mühe zum größten Nutzen des Staats wichtige Manufacturen und Fabriken zu Stande gebracht, und sich dabey ein ansehnliches Vermögen erworben haben, allerley Titel und Vorzüge zu ertheilen, eben so gut als wir sie hundert andern Personen zugestehen, die so wenig als ihre Vorfahren, wenn man es recht untersuchen sollte, etwas nützliches vor den Staat geleistet haben; sondern welche durch die unverdiente Gunst eines Regenten oder Ministers, durch gerichtliche Bedienungen, wobey sie die Unterthanen auszusaugen Gelegenheit gehabt haben, oder durch Wucher und andere stinkende Wege zu einer ansehnlichen Familie geworden sind, und denen wir doch gleichwohl Titel und Würden nicht versagen, wenn wir glauben, daß sie sich darnach aufzuführen Vermögen genug haben. Die Wirkung von dieser wenigen Achtsamkeit vor die Manufacturiers und Fabricanten ist, daß ihre Kinder mit dem Stand und dem Gewerbe ihrer Väter, wenn derselbe Vermögen erworben hat, nicht zu frieden sind, sondern entweder durch die Wissenschaften oder den Krieg in einen höhern Stand zu kommen suchen. Dadurch aber geht nach dem Absterben des Manufacturiers oder Fabricanten manch schönes Werk ein, und bleibet zum Nachtheile des Staats gänzlich liegen. Denn es finden sich nicht sogleich Leute, welche Geschicklichkeit und Vermögen genug hätten, solche wichtige Anstalten fort zu setzen. Man könnte verschiedene Beyspiele hiervon anführen, wenn es rathsam wäre.

§. 299.

Die Handwerke müssen befördert wer-

Was die Handwerker anbetrifft, so verdienen auch diese, daß die Regierung alle Vorsorge und Beför=

Beförderungsmittel vor sie anwendet. Man muß die Handwerke in Absicht auf die Vorsorge der Regierung in solche eintheilen, die Waaren zum Verkauf verfertigen, und in diejenigen, so per locationem conductionem arbeiten, oder die von den Eigenthümern empfangenen Materialien gegen einen verabredeten Lohn zubereiten und bearbeiten. Die ersten verdienen, daß sie vorzüglich befördert werden; und in der That, da viele Landesproducte durch dieselben zu gut gemachet werden müssen, so sind sie dem Lande eben so nützlich, als die Manufacturiers und Fabrikanten; wie denn der Unterschied unter ihnen nur darauf ankömmt, daß solche Handwerke von alten Zeiten her bey uns statt gefunden haben, jene aber in neuern Zeiten erst eingeführet worden sind.

ben nach der Maaße, wie sie Waaren zum Verkauf arbeiten oder nicht.

§. 300.

Ein andrer Unterschied unter den Handwerken kömmt darauf an, ob sie die Hauptmaterialien aus dem Lande nehmen, und ob mit den Waaren, so sie arbeiten, ein ausländischer Vertrieb zu machen ist, oder ob sie die Hauptmaterialien aus fremden Landen einführen müssen, und ob ihre Waaren nur im Lande vertrieben werden. Die ersten sind auf alle Art zu vermehren und zu befördern, die andern aber nur nach der Maaße, wie es die Nothdurft des Landes erfordert. Die zu dem Ende von der Regierung zu ergreifenden Maaßregeln müssen sich auf die oben vorgeschlagene Tabelle gründen (§. 253.) nach welcher man ihnen so wohl den Einkauf der Materialien, als ihres benöthigten Handwerksgeräthes, desgleichen die Gelegenheit die erforderlichen Bey- und Neben-Arbeiten um billigen Lohn zu haben, auf alle Art erleichtern muß. Man muß auch vor sie selbst alle Achtsamkeit haben, und sie weder

Desgleichen nach der Maaße, wie sie die Landesmaterialien verarbeiten, oder fremder Materialien bedürfen.

weder durch gewaltsame Werbungen, und durch die Ausschweifungen der einquartierten Soldaten, noch durch Geiz und Ungerechtigkeit der geistlichen und weltlichen Obern bedrucken lassen.

§. 301.

Man soll in Städten keinen Ackerbau treiben lassen, und auf den Dörfern keine Handwerker dulden.

Man muß auch überhaupt nicht gestatten, daß die Handwerker Ackerbau und andere Nahrungsarten treiben, wodurch sie an der guten Fortsetzung ihres Handwerks zerstreuet und gehindert werden. Zu dem Ende sollte der Ackerbau allen großen und mittelmäßigen Städten entzogen und den benachbarten oder neu anzulegenden Dörfern überlassen werden. Nur bey kleinen Städten ist er zu dulden, als welche, da sie den Endzweck der Städte nicht erfüllen, im Grunde ohnedem bloß Dörfer sind. Dahingegen muß auch nur solchen Handwerkern auf dem Lande zu wohnen erlaubet werden, die bey der Landwirthschaft unentbehrlich sind; und auch diese dürfen nicht die Erlaubniß haben, Lehrlinge anzunehmen, weil daraus abermals, da sie keine wichtige Arbeit unter die Hand bekommen, nichts als Stümper werden.

§. 302.

Man muß die Handwerker durch Umgang mit den Gelehrten immer vollkommner zu machen suchen.

Es würde von großem Nutzen vor den Staat seyn, wenn man die unter den Handwerkern so sehr eingerissene Meynung, daß sie bloß bey ihrem alten Schlendrian, den sie von ihren Meistern gelernet haben, ohne Abänderung verbleiben müßten, ausrotten könnte, und wenn sie dahin zu bringen wären, daß sie sich bemüheten, ihre Arbeiten immer schöner, geschickter, dauerhaftiger und vollkommener zu machen. Der Umgang derselben mit den Gelehrten und ein engerer Zusammenhang mit denselben würde hierzu nicht wenig beytragen. Vielleicht würde es zu dem Ende dienlich seyn, allemal einen Gelehrten, der in der Physik, Policey und in dem Manufactur-

und

und Handwerks-Wesen die benöthigte Erkenntniß hätte, zum Obermeister oder Directeur eines Handwerks zu machen. Wenigstens sollte ein jedes Mitglied aus dem Stadtrathe, der ohnedem aus einer überflüßigen Anzahl von Personen besteht, die gemeiniglich wenig zu thun haben, die besondere Aufsicht und Direction über etliche mit einander verwandte Handwerke übernehmen. Dieser Aufseher müßte nicht nur alles, was zur Beförderung und Aufnahme derer ihm anvertrauten Handwerker gereichen kann, unter dem Oberbefehle des Manufacturcollegii besorgen, sondern auch diesen Handwerken, nachdem er sich von der Beschaffenheit ihrer Arbeiten genugsam unterrichtet hätte, die nöthigen Erfindungen, Mittel und Maaßregeln zu ihrer größern Vollkommenheit beständig an die Hand geben. Die Policey- und Manufactur-Collegia müßten zu dem Ende Macht haben, die Besoldungen der Rathspersonen nach der Maaße des Fleißes einzurichten, den sie bey den unterhabenden Handwerken erwiesen hätten. Freylich würde es alsdenn nöthig seyn, daß die Rathspersonen eine bessere Erkenntniß in der Policey und dem Manufactur- und Handwerks-Wesen erlangten, als sie itzo gemeiniglich besitzen. Allein was sind die Rathscollegia, ihrem Endzweck und Wesen nach anders, als subordinirte Policeycollegia, die besonders die gute Ordnung und die Gewerbe in ihrer Stadt dirigiren sollen? Fordert man also wohl zu viel von ihnen?

§. 303.

Die Errichtung guter Manufactur- und Handwerks-Schulen würde zu dieser größern Vollkommenheit der Handwerke gleichfalls nicht wenig beytragen. Alle unsere Schulen haben den allgemeinen Fehler an sich, daß die Jugend in denenselben mit

Gute Manufactur- und Handwerks-Schulen befördern diese Vollkommenheit gleichfalls.

keinem Worte von demjenigen unterrichtet wird, was sie einmal in dem bürgerlichen Leben nöthig hat. Die Jugend erlangt also in den niedern Schulen nicht den allergeringsten Begriff, weder von den allgemeinen Wirthschaftsregeln und denen Pflichten, die sie einmal als Hausväter und Bürger zu beobachten haben, noch von allgemeinen mechanischen Grundsätzen und Regeln, die in allen Handwerken nützlich seyn, und zugleich der Jugend den Kopf aufräumen würden, um dereinst ihre Handthierung in größere Vollkommenheit setzen zu können. Allein das sind vergebliche Wünsche, die vielleicht erst nach ein paar tausend Jahren in Erfüllung gehen werden.

§. 304.

Die Streitigkeiten der Handwerke gehören nicht vor Justiz- sondern vor Manufactur-Collegia.

Es ist nichts mehr übrig, als daß wir noch erinnern, daß die Streitigkeiten unter den Manufactur-Fabrikanten und Handwerkern verschiedener Arten nach guten Grundsätzen bloß den Manufacturcollegiis, keinesweges aber den Justizdicasteriis zur Entscheidung überlassen werden sollten. Es ist überhaupt ungereimt, Processe unter ihnen zuzulassen; und wenn die Frage ist, ob dieses oder jenes Handwerk dem andern Eingriffe thut, und ob es eine gewisse Waare zu arbeiten befugt ist: so kömmt es nicht auf den Besitz und die alte Gewohnheit an; sondern was dem Aufnehmen und dem Zusammenhange des gesammten Nahrungsstandes am meisten gemäß ist.

Viertes Hauptstück.

Von Steurung des Müßiggangs und des Bettelns.

§. 305.

Die Steurung des Müßigganges und des Bettelns befördert die Circulation des Geldes.

Wir kommen nunmehro auf das vierte und letzte Hauptmittel, welches die Circulation des Geldes befördert, nämlich auf die Steurung des Müßigganges und des Bettelns (§. 243.). In der That ist dasselbe so wichtig, als die vorhergehenden Mittel; ja gewissermaßen werden dieselben gänzlich unnütze, wenn die Regierung in Ansehung dieses letztern Weges ihren Endzweck nicht erreichen kann. Denn was helfen alle Bemühungen der Regierung, den Zusammenhang des Nahrungsstandes, den Credit des Landes und das Manufactur- und Handwerks-Wesen in den vollkommensten Zustand zu setzen, wenn der größte Theil des Volkes in Faulheit und Müßigang ersoffen ist, und nur der wenigste Theil der Unterthanen sich durch ehrliche Gewerbe zu ernähren Lust hat. Man sieht aus den obigen Ausführungen zur Gnüge, daß alle Maaßregeln und Mittel, welche zu Vermehrung des Reichthums und dessen Circulation erfordert werden, durch vervielfältigte und vereinigte Bemühungen der Unterthanen ihre abgezielte Wirkung erreichen müssen. Einzelne und wenige Anstalten sind hier nichts weniger als zureichend. Der fleißige Theil der Unterthanen wird auch von den Müßiggängern und Bettlern so sehr belästiget, daß sie in ihren Bemühungen um so weniger den abgezielten Vortheil erreichen können.

§. 306.

Quellen des Müßigganges und des Bettelns.

Das Uebel des Müßiggangs und des daraus entstehenden Bettelns und andern Unheils kann verschiedene Quellen haben. Es kann aus dem vorhergehenden Reichthume des Staats, und den durch schlechte Aufmerksamkeit der Regierung daraus entstandenen Ausschweifungen, Schwelgereyen und andern Unordnungen entsprungen seyn; es kann in vorhergegangenen langwierigen Kriegen, in der dadurch niedergelegten Nahrung, und in der mithin angenommenen kriegerischen Neigung des Volkes seinen Ursprung gefunden haben. Es kann aber auch durch die Fehler und Tyranney der Regierung entstanden seyn. Denn nichts schlägt den Muth und die Lust der Unterthanen zu nützlichen Gewerben so sehr darnieder, als wenn sie wahrnehmen, daß sie durch ihren Fleiß und Arbeit nichts vor sich bringen können, sondern daß ihr Erwerb dem Geize und der Grausamkeit dererjenigen, die an dem Ruder der Regierung sitzen, zum Raube dienen muß, oder daß sie die erzeugten Früchte und gewonnenen Landesproducte und Waaren wegen schlechter Anstalten der Regierung nicht verkaufen können. Wenn wir in unserm Vaterlande noch hier und dort Gegenden finden, wo sich Faulheit und Müßiggang merken läßt: so müssen wir es noch als Ueberbleibsel des Erblasses unserer alten Vorfahren ansehen, die ganz kriegerisch waren, und außer der Jagd und Viehzucht zu Gewerben wenig Lust hatten. Die Spuren dieser angeerbten Neigung lassen sich noch vornehmlich in denjenigen Ländern wahrnehmen, wo die Wissenschaften am wenigsten blühen, und wo folglich der Aberglaube und die geringe Einsicht einiger Geistlichen, welche die Mitteldinge zu dem Wesentlichen in der Religion machen, genugsamen Raum bekommen,

kommen, das Volk in einer gewissen Schläfrigkeit zu erhalten.

§. 307.

Es ist aber unstreitig die Pflicht eines jeden Mitgliedes des gemeinen Wesens, daß er, so viel ihm nach seinem Vermögen und Fähigkeit möglich ist, das Seinige zur Wohlfahrt der Republik beytragen soll. Gleichwie ein jeder Unterthan von der obersten Gewalt und der Verfassung des Staats die Besorgung seiner Glückseligkeit erwartet: so folget natürlich, daß er, so viel an ihm ist, diese Glückseligkeit nicht verhindern, sondern den Maaßregeln der Regierung hülfliche Hand biethen muß. Alle diejenigen also, welche nicht durch ihre Arbeit, Fleiß und Bemühung zu dem Wohlstande des gemeinen Wesens etwas beytragen, sind unnütze Mitglieder desselben, und eine beschwerliche Last der Erden, die so wenig die Absicht ihres weisen Schöpfers, als die Pflichten gegen sich selbst, und das gesellschaftliche Leben erfüllen; und man kann so gar diejenigen nicht davon ausnehmen, die wegen der Beschaffenheit ihres Vermögens zu arbeiten, und sich Unterhalt zu verschaffen nicht nöthig haben. Je mehr sie Vermögen besitzen, desto mehr sind sie im Stande, das Beste der Republik und der menschlichen Gesellschaft zu befördern, ohne daß sie eben mühsame und beschwerliche Arbeiten übernehmen dürfen.

Jeder Unterthan ist schuldig, zur Wohlfahrt des Staats das Seinige beyzutragen.

§. 308.

Die Außerachtsetzung dieser Pflichten, ist um so nachtheiliger vor den Staat, je schädlicher die Folgen sind, die vor denselben daraus entspringen. Da die wenigsten Einwohner eines Staats so viel Vermögen besitzen, daß sie, ohne etwas zu verdienen, leben könnten: so kann aus dem Müßiggange und der Faulheit nichts anders folgen, als daß sie nach

Schädliche Folgen der Faulheit und des Müßigganges.

und nach gänzlich verarmen. Wenn sie aber in Armuth gerathen sind: so müssen sie entweder zu allerley unredlichen und betrügerischen Mitteln schreiten, um ihr Leben zu erhalten, oder sie sehen sich genöthiget zu betteln. Beydes aber ist dem gemeinen Wesen ungemein beschwerlich und nachtheilig.

§. 309.

Vorschlag von Aufsehern, die untersuchen wovon sich jedermann nähret, als ein Mittel wider den Müßiggang.

Der Staat ist also allerdings befugt, alle dienliche Mittel und Maaßregeln zu ergreifen, um der Faulheit und dem Müßiggange zu steuren. Vielleicht würde es zu diesem Endzwecke nicht undienlich seyn, wenn die Regierung gewisse Aufseher verordnete, vor welchen alle diejenigen, welche nicht in Ansehung ihrer Bedienungen, oder ihres bekannten Vermögens und Gewerbes, davon auszunehmen wären, Rechenschaft geben müßten, wovon sie sich ernähren; besonders aber wären diejenigen von diesen Aufsehern zu ermahnen, und endlich mit Leibesstrafe, oder einer gewissen Art der Schande zu belegen, deren Faulheit, Müßiggang und unordentliches Leben offenbar vor Augen läge. Rom hat sich so lange sehr wohl befunden, als es vermittelst seiner Sittenrichter eine ähnliche Einrichtung hatte; und in Sina und Persien findet noch heut zu Tage eine Untersuchung statt, die mit der hier vorgeschlagenen viel übereinstimmendes hat.

§. 310.

Eine bessere Kinderzucht ist gleichfalls ein dienliches Mittel.

Jedoch ein viel wirksameres Mittel die Faulheit und den Müßiggang auszurotten ist eine bessere Einrichtung der Kinderzucht. Hierdurch muß vornehmlich ein Genie zu den Commercien und Gewerben in den Gemüthern der Kinder, die hernach das Volk ausmachen, hervor gebracht werden (§. 192.). Man sollte demnach in den niedern Schulen die Kinder

mit

mit den Grundsätzen und Begriffen der Ehr und Redlichkeit erfüllen, man sollte ihnen den Fleiß, als die rühmlichste Eigenschaft eines Mitgliedes des gemeinen Wesens, vorbilden, und man sollte sie von den Pflichten unterrichten, die sie einmal als Hausväter und Bürger des Landes zu beobachten haben. Da auch viele Aeltern, aus übertriebener Zärtlichkeit, eine sehr elende Kinderzucht beobachten; so sollte die Obrigkeit hierinnen Einsehen haben; und es wäre die Pflicht der Geistlichkeit, dergleichen Leute besonders zu ermahnen, und ihnen die Fehler ihrer Kinderzucht anzuzeigen.

§. 311.

Das allersicherste Mittel der Faulheit und dem Müßiggange zu steuern, ist, daß man das Betteln auf keinerley Art gestattet. Denn da die Müßiggänger auf diese Art endlich zu arbeiten genöthiget werden, wenn sie die äußerste Armuth drücket: so verhindert man dadurch wenigstens, daß sie nicht ihre ganze Lebenszeit hindurch unnütze Erdenlasten sind, und daß sie dem Staate nicht zur Beschwerde fallen. Es ist aber das Betteln eine wahre Pest des gemeinen Wesens, welches nicht nur den fleißigen und wohlhabenden Unterthanen beschwerlich fällt, sondern auch das gemeine Wesen mit einer ganzen Bruth von Müßiggängern und Bettlern beschmeißet. Denn die Kinder der Bettelleute, die in dieser niederträchtigen und ausschweifenden Lebensart aufwachsen, und die an diesem bequemen Wege ihren Unterhalt zu erlangen, gar bald Geschmack finden, werden abermals nichts als Bettler, Landstreicher und Bösewichter. Der Unfug des Bettelns ist also eines der größten Gebrechen in einem Staate; und so bald ich häufige Bettelleute auf den Straßen wahrnehme:

Das sicherste Mittel ist, das Betteln nicht zu gestatten, welches dem Staate sehr schädlich ist.

so kann ich mir unmöglich von der Vortrefflichkeit der Regierung einen großen Begriff machen.

§. 312.

Alle zeitherige Mittel wider das Betteln sind unwirksam.

Man hat zeither zu Steurung des Bettelns viele Mittel versucht. Man hat Allmosencassen angeleget, man hat jedem Orte auferleget, seine Armen zu ernähren; man hat die fremden Bettler über die Gränzen, die einheimischen aber an den Ort ihrer Geburt geschaffet, um daselbst von den Gemeinden ernähret zu werden. Allein alle diese Mittel sind gänzlich ohne Wirkung gewesen. Es ist wenig Zeit verflossen, so ist das Land eben mit so vielen Bettlern überschwemmet gewesen, als vorhin.

§. 313.

Die jungen und starken Bettler müssen in Arbeitshäuser eingesperret werden.

Es ist nur ein einziges Mittel, welches seine ohnfehlbare Wirkung hat, das Betteln zu steuren. Dieses besteht darinnen, daß man alle junge, gesunde und starke Bettler, die sich über dem Betteln betreten lassen, so fort anhält, und in gewisse Arbeitshäuser einsperret, um daselbst zur Arbeit angehalten zu werden. Dahingegen müssen alle alte, gebrechliche und unvermögende arme Leute, die keinen Unterhalt haben, in Hospitälern und Armenhäusern verpfleget werden. Von diesem Mittel hat man sich eine ganz unfehlbare Wirkung zu versprechen. Denn wenn die starken Bettler und Landstreicher wissen, daß sie eingesperret und zur Arbeit angehalten werden: so werden sie entweder das Land von selbst verlassen, oder sie werden lieber erwählen, vor sich selbst zu arbeiten und sich ehrlich zu ernähren: denn die Freyheit ist jedem Menschen sehr schätzbar.

§. 314.

Dieses Mittel hat nichts unbilliges in sich.

Dieses Mittel hat auch gar nichts unbilliges an sich, die allgemeine Ausflucht aller gesunden und

starken

ſtarken Bettler iſt, daß ſie nichts zu arbeiten bekommen können. Wohlan denn! dieſe Ausflucht muß die oberſte Gewalt, welche vor alle ihre Unterthanen zu ſorgen verbunden iſt, zu nichte machen und ihnen zu arbeiten geben. Hierdurch erlangen ſie den nöthigen Unterhalt; und wenn ſie ihre Arbeit gehörig verrichten: ſo dürfen ſie gar nicht hart gehalten werden. Man kann ſie auch aus dem Arbeitshauſe wieder heraus laſſen, wenn man Fleiß und Ehrlichkeit an ihnen ſpüret, und wenn ſie jemand finden, der vor ſie Bürgſchaft ſtellet, daß ſie ſich nicht ferner auf das Betteln legen werden. Jedoch wenn ein Staat dieſes Mittel ohne Unbilligkeit gebrauchen will; ſo iſt es nöthig, daß Manufacturen, Fabriken und Gewerbe darinnen befindlich ſind, dergeſtalt, daß jedermann, der in der That zu arbeiten Luſt hat, zu allen Zeiten ſo viel Arbeit erlangen kann, daß er ſich dadurch ſein nothdürftiges Brodt zu erwerben im Stande iſt. Wenn ein Land eine ſolche Beſchaffenheit hat: ſo ſind es gewiß eitel Taugenichts und Böſewichter, die betteln gehen, welchen alſo durch die Einſperrung keine Unbilligkeit widerfährt.

§. 315.

Einige Einwürfe werden gehoben.

Vielleicht wird man einwenden, daß man zwar auf dieſe Art die Bettelleute ausrotten aber deſtomehr Diebe und Mörder in dem Lande haben würde, indem ſolche Taugenichts eher zu den verzweifelteſten Mitteln greifen, als arbeiten, oder ſich einſperren laſſen würden. Allein mich deucht, dieſe Furcht iſt ganz ungegründet, wenn die Regierung ſo wohl die verdächtigen Leute genau prüfen und auf den Straßen fleißig patrouilliren läßt, als ſonſt die zur Sicherheit der Privatperſonen erforderlichen Maaßregeln wohl beobachtet. Vielleicht wird man auch fragen, wo der Staat alle Koſten hernehmen ſoll, um ſo

viel Arbeitshäuser zu errichten und zu unterhalten. Ich antworte aber hierauf, daß weiter keine Kosten nöthig sind, als zu der ersten Einrichtung dieser Häuser; und da die Regierung gemeiniglich genug unnütze Gebäude im Lande besitzet: so werden sich diese Kosten gar nicht hoch belaufen. Die eingesperrten Bettelleute aber, wenn sie vor die landesherrlichen Manufacturen, zum Behuf des Kriegesheeres, oder vor andere Gewerbe arbeiten, müssen nicht nur davon gut ernähret werden können; sondern es muß noch so viel Ueberschuß heraus kommen, daß die alten und gebrechlichen Armen dadurch eine ziemliche Beyhülfe erlangen. Dennoch dürfen die eingesperrten Bettelleute nicht bey Wasser und Brodt arbeiten, sondern sie können täglich zweymal eine Suppe und ein Gemüse bekommen. Ein Anschlag und Berechnung, wenn es hier nöthig wäre, würde dieses leicht beweisen können.

§. 316.

Gute Wirkung dieses Mittels.

Man darf sich also vor den Unterhalt der eingesperrten Bettler gar nicht bange seyn lassen. Ich befürchte vielmehr, daß diese Häuser, wenn über solche Anstalten strenge gehalten würde, in ein 20 bis 30 Jahren gänzlich leer seyn würden. Alle Müssiggänger, da sie befürchten müßten, an den Bettelstab zu gerathen, und folglich eingesperrt zu werden, würden sich in Zeiten zur Arbeit bequemen; und die fremden Bettler und Landstreicher würden ein solches Land ärger scheuen, als wenn die Pest darinnen wüthete. Allein das ist eben der Endzweck, den man sich bey diesem Vorschlage vorsetzet.

§. 317.

Jedoch müssen die Invalidensoldaten

Jedoch müßte man bey diesen Anstalten vor allen Dingen die alten, und im Kriege untüchtig gewordenen

denen Soldaten, versorgen. Nichts ist so billig; als daß das gemeine Wesen die Dienste dieser unglücklichen Leute mit einem ehrlichen Unterhalte auf Lebenslang belohnet: und es gereichet einer Regierung zur wahren Schande, wenn diese elenden Menschen ihr Brodt erbetteln müssen. Diejenigen, so sich noch einiger maßen ihrer Gliedmaßen bedienen können, müssen demnach theils als halbe Invaliden in Bergfestungen, theils als ganze Invaliden in den Invalidenhäusern ihren Unterhalt finden. Denenjenigen aber, die entweder selbst etwas im Vermögen, oder Anverwandten haben, die sich ihrer annehmen, kann erlaubet werden, ihre ausgesetzte Pension bey den Ihrigen zu verzehren, damit diese elenden Leute doch einmal in ihrem Leben der Ruhe genießen können.

vorher versorget werden.

§. 318.

Die Verschwendung ist mit dem Müßiggange und der Faulheit sehr nahe befreundet; und sie ist, eben wie diese, ein sicherer Weg zu dem Betteln. Wir müssen also derselben gleichfalls gedenken. Es fragt sich nämlich, ob die Regierung der Verschwendung zu steuren Ursache habe, und ob sie zu diesem Endzwecke nicht allein allerley Gesetze und Anordnungen machen, sondern auch den Gebrauch des Goldes und Silbers, die Vergüldung der Wagengeschirre und andern Geräthes, wie auch den allzugroßen Aufwand in Kleidern, durch Reglements und Kleiderordnungen einschränken müsse. So sehr ich alles dasjenige wünsche, was zur wahren Wohlfahrt des Staats gereichet, und so häufig auch dergleichen Reglements und Ordnungen in den meisten Ländern ehedem statt gefunden haben: so kann ich doch gar nicht finden, daß sie zur wahren Wohlfahrt

Ob der Verschwendung gesteuret werden müsse.

fahrt des Staats nöthig wären. Ich will meine Gründe hiervon anführen.

§. 319.

Es ist nicht wohl möglich, der Verschwendung zu steuren.

Zuerst glaube ich, daß dieses Verbot der Verschwendung an sich selbst gar nicht möglich ist. Denn es läßt sich nicht eher bestimmen, ob jemand eine Verschwendung begeht oder nicht, bis man den ganzen Zustand seines Vermögens auf das genaueste eingesehen hat. Die Menschen aber zu Entdeckung ihres Vermögens anzuhalten, ist allen guten Grundsätzen zuwider. Es lassen sich auch darinnen gar keine Anordnungen machen, ohne der Freyheit der menschlichen Handlungen zu nahe zu treten, die zu einer guten Regierung nothwendig gehöret. Ueberdieses sind alle Verbote von keiner Wirkung, weil man unmöglich so viel Aufseher setzen kann, als darzu nöthig wären; Und wenn man auch in diesen und jenen Arten der Verschwendung über das Verbot halten könnte, so giebt es hundert andere, die unmöglich zu verhindern sind. Wer wird es jemand wehren können, wenn er sich durch Bauen, durch kostbare Gärten, durch eine große Bibliothek u. d. m. zu Grunde richten will; und derjenige, der einmal so närrisch gesinnt ist, wird auch in der That tausend andere Wege der Verschwendung finden, wenn ihm einige verboten sind. Es ist also vergeblich, wenn man sagt, daß doch gleichwohl die Familien dadurch zu Grunde gerichtet würden. Diese Vorfälle sind unmöglich zu vermeiden: denn die Regierung kann ja nicht alle Handlungen der Privatpersonen dirigiren, und diejenigen bey den Haaren zurück ziehen, die in ihr Verderben hinein rennen.

§. 320.

§. 320.

Die Regierung hat auch keine Ursache der Verschwendung zu steuren.

Ja ich gehe noch weiter, und behaupte, daß die Regierung nicht einmal Ursache habe, die Verschwendung zu verbiethen. Nach allen vernünftigen Grundsätzen kann es dem Staate ganz gleichgültig seyn, in wessen Händen sich der Reichthum des Landes befindet, wenn er nur wirklich vorhanden, und in gerechter Maaße unter den verschiedenen Ständen und Ordnungen der Unterthanen eingetheilet ist (§. 87.). Ueberdieses, wenn die Dinge, womit Verschwendung getrieben wird, nicht aus fremden Ländern eingeführet werden: so ist es so weit gefehlet, daß die Verschwendung dem Staate nachtheilig seyn sollte, daß vielmehr eben dadurch die Circulation des Geldes, und die Nahrung desto mehr befördert wird. Alles also, worauf die Regierung zu sehen hat, ist, das diejenigen Waaren und Sachen, welche man zur Verschwendung braucht, selbst im Lande erzeuget und gewonnen, nicht aber außerhalb eingeführet werden.

§. 321.

Es läßt sich auch der Kleiderpracht nicht füglich abändern.

Es wäre zwar freylich gut, wenn man nur wenigstens in der Kleidung dem allzu großen Aufwande steuren, und eine gute Ordnung nach Maaßgebung der Stände einführen könnte. Allein auch dieses ist in der That unmöglich, weil diejenigen, die einerley Standes sind, nicht einerley Vermögen haben. Das einzige Mittel wäre, die Unterthanen in gewisse Classen *) einzutheilen, und jeder Classe eine gewisse beständige Tracht und Kleidung vorzuschreiben, wodurch sie von der andern hinlänglich kenntbar würde. Allein das verhindert unsre Modensucht. Es bleibt also nichts übrig, als daß der Hof selbst durch sein Beyspiel die Sache zu dirigiren suchet, als welches

hier-

hierinnen über alle maßen wirksam ist. Denn wenn der Hof keine übermäßige Pracht blicken läßt: so werden sich auch die Privatpersonen nicht so sehr darein verlieben.

*) Es ließe sich von diesem Vorschlage, alle Einwohner eines Staats in gewisse Classen einzutheilen, gar viel sagen. Man könnte hierdurch nicht allein vielen Unordnungen, Ausschweifungen und Mängeln in dem gemeinen Wesen abhelfen, sondern die Regierung würde dadurch eine unerschöpfliche Quelle von Belohnungen und Anreizungsmitteln, vor edle Gemüther erhalten. Allein wer kann ohne Thorheit die Erfüllung eines solchen Vorschlags erwarten. Es ist also vergeblich, davon weitläuftig zu reden.

Ende des ersten Buches.

Zweytes Buch.

Digitized by Google

Zweytes Buch.

Von den Pflichten der Unterthanen, um die Mittel und Maaßregeln des Regenten zu Erhaltung und Vermehrung des Vermögens des Staats zu erleichtern und zu befördern.

§. 322.

Nachdem wir in dem vorhergehenden ersten Buche alle diejenigen Mittel und Maaßregeln vorgetragen und abgehandelt haben, die ein guter Regent, seiner aufhabenden Pflicht nach, ergreifen muß, um das Vermögen des Staats zu erhalten und zu vermehren, damit dadurch die Glückseligkeit der Unterthanen und des gesammten Staats, als der große Endzweck aller Republiken, befördert werden möge: so kommen wir nunmehro in diesem zweyten Buche auf die Pflichten der Unterthanen, die sie auf sich haben, um die Mittel und Maaßregeln des Regenten zu Erhaltung und Vermehrung des Vermögens des Staats, und zu der Bewirkung ihrer Glückseligkeit zu erleichtern und zu befördern (§. 30.). Eine solche Verfassung, als das Wesen einer Republik ist, schließt nothwendig gemeinschaftliche und mit einander übereinstimmende Pflichten in sich: denn wenn die Unterthanen eine oberste Gewalt über sich

Die Unterthanen haben gleichfalls ihre Pflichten zu Beförderung der Glückseligkeit des Staats auf sich.

geſetzet haben, von welcher ſie fordern, daß dieſelbe ihre Glückſeligkeit befördern ſoll: ſo ſind ſie natürlicher Weiſe gehalten, den Anſtalten der oberſten Gewalt zu ihrer Glückſeligkeit ſich gemäß zu bezeugen, und dieſelben auf alle Art zu befördern; weil ſie ſonſt dem Endzwecke, den ſie ſich vorgeſetzet haben, gerade entgegen handeln würden.

§. 323.

Was Unterthanen ſind.

Unter den Unterthanen verſteht man alle diejenigen, welche den Schutz des Staats genießen. Dieſe kurze Erklärung giebt uns den deutlichſten Begriff von der weſentlichen Beſchaffenheit eines Unterthans; und in der That kann man kein weſentlicher Kennzeichen beſtimmen, als eben die Genießung des Schutzes: Denn der Aufenthalt in dem Lande, die Beſitzung der Güter darinnen, die abgelegten Dienſtpflichten und dergleichen Beſchaffenheiten laſſen gar vielerley Ausnahmen und Einſchränkungen zu. Die Geſandten, die reiſenden Standes und andere Perſonen halten ſich in dem Lande auf *), ohne, daß man ſagen kann, daß ſie Unterthanen ſind. Es können auch fremde Prinzen im Lande Güter beſitzen, oder ſich in Kriegesdienſten des Staats befinden, ohne daß man ſie in allem und jedem Betracht als Unterthanen anſehen kann; und dieſe Ausnahmen und Einſchränkungen entſtehen eben daher, weil man von ſolchen Perſonen nicht behaupten kann, daß ſie von dem Staate lediglich und allein Schutz genießen. Daher kann man auch in Deutſchland die zu der Familie des Regenten gehörigen Perſonen nicht für Unterthanen des Landesfürſten halten, weil ſie nicht von demſelben, ſondern von dem Kaiſer und Reiche den Schutz genießen; wie ſie denn in den Reichsgeſetzen ausdrücklich als unmittelbar erkläret ſind. Allein in andern Reichen iſt es kein Zweifel, daß

nicht

nicht so wohl der Kronprinz, als alle andere Anverwandten des königlichen Hauses unter die Unterthanen zu rechnen wären; eben weil sie von niemand anders als bloß vor der obersten Gewalt im Reiche Schutz empfangen.

*) Die Reisenden scheinen zwar gleichfalls im Lande Schutz zu genießen. Allein dieser Schutz gründet sich auf das Völkerrecht; und den Hauptschutz haben sie dennoch demjenigen Staate zu danken, dessen wirkliche und beständige Unterthanen sie sind, der sich auch ohne Zweifel ihrer annehmen würde, wie es dessen Pflicht ist, wenn ihnen in einem Lande, durch welches sie reisen, Gewalt und Ungerechtigkeiten zugefüget würden, ohne daß sie von der Regierung dieses Landes Hülfe erlangen könnten. Zwar können die Reisenden allerdings nach den Landesgesetzen bestrafet werden, wenn sie Verbrechen darinnen begehen. Dieses scheint also die Eigenschaft der Unterthanen anzuzeigen. Allein nach allen gesunden Begriffen können sie nur solcher Verbrechen wegen bestrafet werden, die nach dem natürlichen Gesetz als eine Missethat und Unrecht erkennet werden können; und man hält sie vielmehr als Feinde zu Ersetzung des gethanen Unrechts und Schadens an, als daß man sie als Unterthanen bestrafte. Ich leugne nicht, daß man nicht in allen Landen wider durchreisende Fremde mit allen Arten von Strafen wirklich zu verfahren, gewohnt ist. Allein es geschieht allemal mit Personen von geringem Stande. Wenn es Personen von Beträchtlichkeit anbeträfe: so würde man ohne Vorwissen und Mitwirkung ihres Landesherrn niemals wider sie verfahren können. Denn man kann ohne in viele Paradoxa und ungereimte Folgen zu verfallen, nicht annehmen, daß Reisende Unterthanen des Landes sind.

§. 324.

Die Geburt allein macht uns nicht zu Unterthanen.

Es ist demnach falsch, wenn einige behaupten, daß die Geburt an und vor sich selbst jemand schon zu dem Unterthan desjenigen Staats mache, worin-

nen er das Licht der Welt erblicket. Die Beschaffenheit eines Unterthans erfordert nothwendig, daß er zu der Verbindlichkeit, die er dadurch eingeht, seine Einwilligung durch äußerliche Handlungen erkläre, welche vornehmlich darinnen bestehen, daß er darinnen bleibt und seinen beständigen Aufenthalt daselbst erwählet. Wenn man die gegenseitige Meynung als richtig annehmen wollte; so müßte man behaupten, daß die Kinder ohne alle Freyheiten geboren und gleichsam dem Staate durch die Geburt als ein Eigenthum zugeeignet würden, welches nicht allein der Sclaverey sehr ähnlich seyn, sondern auch der despotischen Gewalt und andern ungeheuren Folgen Thür und Thor aufthun würde. Dahero wenn jemand, der sein Vaterland in der Jugend verlassen und sich in einem andern Lande mit wesentlicher Wohnung niedergelassen hat, ohne in seinem Vaterlande annoch Güter zu besitzen, mit den Waffen in der Hand wider dasselbe ergriffen wird; so kann er nicht als ein Verräther gestrafet werden, ob er zwar eine Undankbarkeit begeht, die ein edles Gemüth sich selten zu Schulden kommen lassen wird *). Carl der zwölfte begieng demnach eine ungerechte und grausame That, als er den Patkul am Leben strafte, der zwar ein geborner Liefländer, allein in seiner Jugend daraus gekommen war, und keine Güter darinnen besaß.

*) Die Wohlthaten, die uns das Vaterland durch die Geburt und Erziehung erweiset, müssen wenigstens so viel Erkenntlichkeit in einem edlen Gemüthe zurück lassen, daß er demselben, wenn er auch kein Mitbürger desselben mehr ist, wenigstens nicht offenbar zu schaden suchet. Er wird demnach alle Dienste und Gelegenheiten darzu vermeiden, so viel es möglich ist. Jedoch kann man nicht leugnen, daß die Verbindlichkeiten, die er gegen den Staat auf sich hat, dessen wirklicher Unterthan er ist, allerdings stärker sind.

sind. Diese Erkenntlichkeit gegen sein Vaterland muß ihn also niemals bewegen, seine ungleich vollkommenern Pflichten zu verletzen.

§. 325.

Die Geistlichen in allen Religionen sind wirkliche und vollkommene Unterthanen des Staats.

Man muß aber allerdings behaupten, daß die Geistlichkeit des Landes, es sey in welcher Religion es wolle, vollkommene Unterthanen des Staats sind; indem sie nicht nur desselben Schutz genießen, sondern auch entweder wirkliche Güter im Lande besitzen. oder doch sonst ihren Unterhalt daraus ziehen; und es würde wider das Wesen einer Republik streiten, wenn eine besondere der obersten Gewalt nicht unterworfene Herrschaft oder Gerichtsbarkeit darinnen vorhanden wäre. Die christliche Religion kann auch um so weniger eine Ausnahme darinnen zulassen; da ihr weiser Urheber keine dahin abzielenden Gesetze hinterlassen und vielmehr durch seine eigenen Handlungen eine vollkommene Unterwürfigkeit gegen die weltliche Obrigkeit bezeuget hat. Wenn also in katholischen Staaten hierinnen zuweilen eine Ausnahme gefunden wird; so beruhet es bloß auf besondern Verträgen oder Concordaten, welche einige Staaten mit dem pästlichen Stuhl eingegangen sind; die aber andere, z. E. Frankreich, mehr nach dem Endzwecke und dem Wesen einer Republik einzurichten gewußt haben.

§. 326.

Einerley Person kann nicht wohl ein Unterthan in zwey verschiedenen Reichen seyn.

Es fragt sich, ob einerley Person ein Unterthan von zweyerley Staaten seyn könne. So häufig wir dieses in der Welt wahrnehmen; so glaube ich doch nicht, daß es allzu wohl mit der Eigenschaft eines Unterthans bestehen kann. Das Band, welches den Unterthan an den Staat verbindet, ist so enge und schließt so besondere Pflichten in sich, daß es schwerlich gegen zwey verschiedene Staaten statt finden

kann *), wenn es auch möglich wäre, daß diese zwey Mächte beständig in gutem Frieden und Freundschaft mit einander leben könnten. Wenn aber diese zweyerley Staaten in Misverständniß oder wirklichen Krieg mit einander gerathen: so ist der Widerstreit der Pflichten vor einen solchen Unterthan ungleich offenbarer. Es muß also dem Regenten allerdings das Recht zustehen, daß sich niemand ohne seine Einwilligung in seinen Landen ankaufen darf; so wie derselbe gleichfalls Ursache hat aufmerksam zu seyn, ob sich seine Unterthanen in andern Ländern ankaufen, und wo dieses geschieht.

*) So offenbar diese Grundsätze sind: so lassen sie sich doch nicht füglich auf unser Deutschland anwenden; und es geht in demselben gar wohl an, daß jemand ein Unterthan von zweyerley Landesherrn seyn kann. Die Ursache davon ist, weil alle deutsche Staaten ein einziges und vereinigtes Reich ausmachen, das auch seine unstreitige oberste Gewalt hat, die bey dem Kaiser und den Reichsständen beruht; und gleichwie die Reichsgesetze nicht erlauben, daß sich die Reichsstände unter einander selbst bekriegen dürfen, ob es gleich zuweilen de facto geschieht: so sollte eigentlich ein Unterthan, der zweyerley Landesherrn hat, niemals zu befürchten haben, daß ein Widerstreit seiner Pflichten entstehen werde. Aus eben diesen Gründen glaube ich auch, daß unter den Reichsständen, wenn sie sich de facto bekriegen, keine Avocatoria an ihre Unterthanen, die in des Feindes Diensten sind, statt finden können, es sey denn, daß es in Ansehung der zugleich besitzenden auswärtigen Reiche und Staaten geschieht, die von Deutschland gänzlich unabhänglich sind.

§. 327.

Der Regent kann also befehlen, daß seine Unterthanen sich

Man kann dannenhero einem Regenten das Recht nicht absprechen, daß er befehlen kann, daß alle diejenigen, welche in seinen Landen Güter besitzen, entweder sich mit wesentlicher Wohnung darinnen aufhalten,

halten, oder ihre Güter an ihm gefällige Personen verkaufen sollen *). Die Vorsicht, daß ein Staat Unterthanen haben muß, in welche er ein vollkommenes Vertrauen setzen und sich ihrer in ereignenden Fällen zur Wohlfahrt des Staats bedienen kann, welches bey Unterthanen, die gegen zweyerley Staaten einerley Pflichten auf sich haben, schwerlich angeht, berechtigen ihn nicht nur darzu; sondern es erfordert auch die Wohlfahrt des Staats und die Beförderung des Nahrungsstandes im Lande, daß man nicht gestatte, daß die Einkünfte der Güter außerhalb Landes verzehret werden. Nur die Freundschaft und der Betracht vor benachbarten Staaten und deren Bediente kann hier eine Ausnahme zulassen, die aber eine bloße Gefälligkeit, nicht aber eine Schuldigkeit ist.

mit wesentlicher Wohnung im Lande aufhalten sollen.

*) Es scheint zwar, daß man hier in Ansehung Deutschlandes eben die Ausnahme zu machen wisse, welche die Natur der Sache bey dem vorhergehenden §pho erfordert hat. Allein die Umstände sind nicht völlig einerley. Es sind hier keine Reichsgesetze vorhanden, welche den Regenten die Hände binden. Vielmehr ist ihnen, was den Nahrungsstand ihrer Länder anbetrifft, vollkommene Gewalt überlassen, die sie auch in vielen ähnlichen Fällen ohne Widerrede des Kaisers und des Reichs ausüben. Man kann dannenhero den Reichsständen wenigstens so viel nicht absprechen, daß sie zu verordnen befugt sind, daß diejenigen, welche in ihrem Lande Güter besitzen, auch die Einkünfte davon im Lande verzehren, oder darinnen anwenden sollen.

§. 328.

Die Verfassung der meisten Staaten erfordert, daß man einen Unterschied unter unmittelbaren und mittelbaren Unterthanen machen muß. Unmittelbare Unterthanen sind diejenigen, welche unter dem Befehl der obersten Gewalt stehen, ohne zugleich

Unterschied unter unmittelbaren und mittelbaren Unterthanen.

einer andern Person mit Unterthänigkeit verpflichtet zu seyn, die gleichfalls eben diese oberste Gewalt über sich erkennet. Mittelbare Unterthanen hingegen sind diejenigen, die eine andere Herrschaft über sich haben, ob wohl dieselbe gleichfalls unter der obersten Gewalt im Staate steht. Gemeiniglich hat eine solche mittelbare Herrschaft die Gerichtsbarkeit, die Policey und einige andere Rechte unter Anordnung, Aufsicht und Obergebietschaft der obersten Gewalt auszuüben. Allein alle solche Verfassungen rühren aus Zeiten her, wo man eine schlechte Einsicht in die guten Regierungsgrundsätze gehabt hat, und verursachen viele unnöthige Vorsorge und Maaßregeln des Regenten, und viele Unbequemlichkeiten auf Seiten der Unterthanen. Unterdessen da sich solche einmal erlangte Rechte ohne Unbilligkeit und Ungerechtigkeit gegen diejenigen, so sie besitzen, nicht einziehen lassen: so entsteht daraus eine gedoppelte Pflicht verschiedener Unterthanen, die keinen Widerstreit verursachen kann, so lange diese mittelbaren Herrschaften selbst in der schuldigen Ehrerbiethung und Abhänglichkeit gegen die oberste Gewalt verbleiben. Wenn sich aber dergleichen Fälle ereignen, oder die mittelbare Herrschaft sonst etwas befehlen sollte, welches den Gesetzen und Anordnungen des Regenten offenbar zuwider wäre: so ist kein Zweifel, daß nicht solche mittelbare Unterthanen schuldig sind, ihre Pflichten gegen die oberste Gewalt unverbrüchlich zu beobachten, als welche allein diejenigen sind, welche aus dem Wesen einer Republik und der Eigenschaft der Unterthanen abfließen.

§. 329.

Der Regent muß vor die mittelbaren Unterthanen

Es ist aber auch billig, daß der Regent unter seinen unmittelbaren und mittelbaren Unterthanen in Beförderung ihrer Nahrung, in Gestattung gewisser

ser Freyheiten und Ertheilung seiner Wohlthaten keinen Unterschied mache, wie man wohl in verschiedenen Ländern, besonders in kleinen Staaten, zu thun gewohnt ist. Denn diese Unterthanen können nichts davor, daß der Staat von ihnen vielleicht weniger Einkünfte zieht, als von den unmittelbaren Unterthanen: sondern der Regent hat es seinen Vorfahren in der Regierung oder den Umständen der alten Zeiten beyzumessen, daß man den wahren Vortheil des Staats nicht besser vor Augen gehabt hat. Eben so muß der Regent aufmerksam seyn, daß diese mittelbaren Unterthanen von ihren Herrschaften nicht allzusehr bedrücket und in Elend und Armuth gesetzet werden, so wohl, als, daß diese Herrschaften selbst in ihren gebührenden Schranken und Abhänglichkeit verbleiben müßten (§. 84-86.). Denn keine Rechte, Privilegien und Freyheiten dürfen ihn bewegen, die Wohlfahrt seiner Unterthanen und des gesammten Staats, oder den zu dem Wesen eines Staats nöthigen Zusammenhang, zu vernachläßigen.

gleiche Vorsorge und Zuneigung haben.

§. 330.

Die Eigenschaft eines Unterthanen des Staats kann außer dem Tode nur auf eine einzige Art aufgehoben werden, nämlich wenn der Unterthan sich des Schutzes des Staats nicht mehr gebrauchet, sondern sich mit wesentlicher Wohnung und Ansichziehung seiner Güter unter das Gebieth einer andern Macht begiebt. Dieses kann nun von dem Unterthan freywillig und aus eigner Bewegung geschehen, oder die oberste Gewalt kann ihm auferlegen, ihre Staaten zu räumen. Hier fragt es sich nun zuförderst, ob es in dem freyen Belieben eines Unterthanes stehe, sich mit seinen Gütern aus dem Lande zu begeben, und seine wesentliche Wohnung in einem andern Staate zu nehmen; oder ob er hierzu die Er-

Auf was Art die Eigenschaft eines Unterthans aufhöret.

laubniß der obersten Gewalt bedürfe, und ob der Regent befugt sey, jemand zu verhindern, daß er nicht benebst seinen Gütern aus dem Lande ziehe. Die gleichmäßigen Verbindlichkeiten und Pflichten, welche die oberste Gewalt und die Unterthanen gegen einander haben, sind allerdings also beschaffen, daß sie nicht anders als mit gemeinschaftlicher Einwilligung aufgehoben werden können, wenn der Unterthan einmal entweder durch den Besitz unbeweglicher Güter, oder durch Errichtung seiner wesentlichen Wohnung und Haushaltung seinen Vorsatz ein Unterthan zu seyn, genugsam zu erkennen gegeben hat. Es erfordert es auch das Wesen und die Wohlfahrt des Staats, daß die Unterthanen nicht berechtiget seyn können, zur Unzeit und zu seinem Nachtheile ihre Verbindlichkeiten aufzugeben. Allein, weil doch die Unterthanen nicht als Leibeigene angesehen werden können; so kann die oberste Gewalt schwerlich befugt seyn, ihre Einwilligung zu der Ausziehung eines Unterthans gänzlich zu verweigern, es sey denn in höchst wichtigen und besondern Umständen; und wenn einmal ein gewisses Abzugsgeld festgesetzet ist: so scheint der Staat im voraus erkläret zu haben, daß er diejenigen ohne Widerrede ziehen lassen will, welche diese Nachsteuer entrichten, und dadurch den Staat, wegen des Verlustes der Güter einiger massen schadlos halten. Eben so muß man von dem Befehle des Regenten urtheilen, wenn er einen oder mehrern Unterthanen auferlegt, den Staat zu verlassen. Es muß ihnen nämlich genugsame Zeit gelassen werden, ihre beweglichen oder unbeweglichen Güter zu verkaufen, und mit sich zu nehmen; und wenn es nach Art einer Strafe geschehen soll; so ist schlechterdings nöthig, daß die Untersuchung der Sache und rechtliches Erkenntniß vorher gehen muß.

§. 331.

§. 331.

Ob es rathsam sey, die Unterthanen von der Auswanderung mit Gewalt abzuhalten.

Eine ganz andere Frage aber ist es, ob ein Regent wohl thue, wenn er den ausziehenden Unterthanen ihren Abzug schwer mache, oder durch grosses Abzugsgeld zu verhindern suche. Da die Menschen nichts so sehr als die Freyheit in ihren Handlungen und Entschließungen lieben, und da es eine schlechte Vermuthung von der Beschaffenheit der Regierung, und dem Zustande des Landes an die Hand giebt, wenn die Unterthanen gleichsam mit Gewalt von der Auswandrung zurück gehalten werden müssen; so kann daraus nichts anders erfolgen, als daß wenig Fremde in ein solches Land ziehen werden. Es ist also ungleich rathsamer, daß ein Regent den Abzug gänzlich frey giebt, mit der einzigen Einschränkung, daß sich die Abziehenden vorher melden, und ihren Auszug anzeigen müssen. Man darf nicht befürchten, daß ein Staat, der eine gute Regierung hat, durch diese Freyheit großen Nachtheil leiden werde. Es gehöret eine harte Entschließung und große Bewegungsgründe darzu, wenn man aus einem Lande in das andere ziehen soll, welches nie ohne Nachtheil seiner äußerlichen Umstände abgeht; und wenn sich die Abziehenden vorher melden müssen: so hat der Hof bey beträchtlichen Personen allemal Zeit, entweder in ihre Bewegungsgründe einzudringen, und denselben abzuhelfen, oder sie sonst durch Gnadenbezeugungen zurück zu halten.

§. 332.

Die Unterthanen sind zwar ihre Pflichten einem unumschränkten Monarchen allein schuldig, wenn er

Die Unterthanen sind ihre Pflichten der obersten Gewalt schuldig (§. 322.). Wenn nun die oberste Gewalt allein in den Händen des Regenten ist: so ist es kein Zweifel, daß sie nicht auch allein mit diesen Pflichten dem Regenten verbunden seyn sollten. Gleichwie aber die oberste Gewalt in dem Staate unstrei-

sich nicht als Feind gegen das Volk aufführet.

unstreitig von dem Volke herrühret: so dürfen sie sich dennoch unter Vorwendung ihrer Pflichten nicht gebrauchen lassen *), wenn sich der Regent offenbar als ein Feind des Volkes bezeiget. Allein dieser Vorfall hat sich vielleicht noch nie ereignet, weil es auch den größten Tyrannen nie an scheinbaren Vorwänden ermangelt, und es dannenhero niemals offenbar vor Augen liegt, daß ein Alleinherrscher feindlich gegen sein Volk verfahre. Ueberdieses kann man auch von dem boshaftigsten Gemüthe schwerlich vermuthen, daß es aus Vorsatz den Untergang des Volkes verursachen wolle. Die unordentlichen Leidenschaften sind gemeiniglich die hauptsächlichsten Triebfedern.

*) Unterdessen haben wir doch ein merkwürdiges Beyspiel an dem Freyherrn von Görz, der bey dem Könige Carln dem zwölften in Schweden vornehmster Minister war. Carl war unstreitig unumschränkter Monarch über Schweden, indem die Reichsstände seinem Vater, Carln dem eilften, die unumschränkte Alleinherrschaft vor sich und seine Nachkommen auf das feyerlichste aufgetragen hatten. Alle Angelegenheiten, welche durch Görzens Hände gegangen waren, ob sie gleich vielleicht mit der Wohlfahrt der Unterthanen nicht auf das genaueste übereinstimmeten, waren dennoch von Carln dem zwölften auf das vollkommenste gebilliget worden, woran kein Schwede vermuthlich jemals gezweifelt hat; und nach der Gemüthsart dieses Monarchen war es sehr zu vermuthen, daß alle Maaßregeln dieses Königes, die Schweden gedrücket hatten, mehr von Carln selbst, als von seinem Minister herkamen. Dennoch opferte Schweden diesen unglücklichen Minister seinem Misvergnügen und seiner Rache durch eine schmähliche Todesstrafe auf. Nach diesen wichtigen Grundsätzen, die wir hier in diesem §pho ausgeführet haben, hätte sich Carl der zwölfte als ein offenbarer Feind seines Volkes bezeiget haben müssen, wenn diese Strafe den geringsten Schein der Gerechtigkeit hätte haben sollen.

§. 333.

§. 333.

In vermischten Regierungsformen sind sie ihre Pflichten nicht lediglich dem Regenten schuldig.

Allein eine ganz andere Beschaffenheit hat es, wenn die oberste Gewalt nach den Grundverfassungen des Staats nicht allein der Person des Regenten anvertrauet ist, sondern sich auch zugleich großen Theils in den Händen der Reichsstände, oder des gesammten Volkes befindet. Alsdenn sind die Unterthanen nicht lediglich dem Regenten mit Pflichten verhaftet, sondern diese ihre Pflichten müssen eben so wohl gegen den gesammten Staat und die einmal in demselben eingeführten Grundgesetze und Verfassungen gerichtet seyn. Dannenhero können diejenigen Unterthanen, die ihre Pflichten von dem Regenten misbrauchen lassen, von den Reichsständen, oder den Repräsentanten des Volkes, allerdings zur Verantwortung und Strafe gezogen werden, ohne daß ihnen die gegen den Regenten aufhabenden Pflichten zur Entschuldigung dienen können. Diejenigen Reiche, worinnen eine vermischte Regierungsform eingeführet ist, besonders Engeland, können von dergleichen Bestrafungen verschiedene Beyspiele an die Hand gaben.

§. 334.

Unterschied dieser Pflichten, und daher entstehende Abtheilungen dieses Buches.

Man kann aber die Pflichten der Unterthanen, die sie gegen den Regenten und den Staat auf sich haben, ihrem Wesen nach in zweyerley Arten eintheilen. Sie sind nämlich entweder **unmittelbare** Pflichten gegen den Regenten und den Staat, die aus der wesentlichen Beschaffenheit der Unterthanen abfließen, und ohne welche das Band zwischen ihnen und der obersten Gewalt, so wohl, als die Verfassung einer Republik nicht bestehen kann; oder es sind **mittelbare** Pflichten gegen den Regenten und den Staat. Diese mittelbaren Pflichten sind die Unterthanen vornehmlich und unmittelbar sich selbst

schuldig,

schuldig, sie werden aber auch zugleich mittelbarer Weise Pflichten gegen den Regenten und den Staat, weil sie im Falle der Vernachläßigung dieser Pflichten, entweder unnütze Mitglieder des gemeinen Wesens werden, oder der Republik zur Last fallen; denn diese mittelbaren Pflichten kommen hauptsächlich darauf an, daß sie sich ehrlich zu ernähren, und mit ihrem Vermögen wohl zu wirthschaften suchen. Nach Maaßgebung dieser zweyerley Pflichten theilet sich dieses zweyte Buch in zwey Hauptabtheilungen ein, davon die erste von den unmittelbaren Pflichten der Unterthanen gegen den Regenten und den Staat, die zweyte aber von den mittelbaren Pflichten der Unterthanen, oder von der Schuldigkeit mit ihrem Vermögen wohl zu wirthschaften, handeln wird.

Erste Abtheilung.

Von den unmittelbaren Pflichten der Unterthanen gegen den Regenten und den Staat.

§. 335.

Was die unmittelbaren Pflichten der Unterthanen sind.

Die unmittelbaren Pflichten der Unterthanen gegen den Regenten und den Staat (§. 334.), sind diejenigen Schuldigkeiten derselben, die mit dem großen Endzwecke der Republik und der Eigenschaft der Unterthanen nothwendig und wesentlich vereiniget sind, und welche sie allein der obersten Gewalt im Staate zu leisten haben. Aus denselben entsteht mithin das wahre Band zwischen ihnen und der obersten Gewalt, und folglich kann keine Repu-

Republik ohne dieſe Pflichten ſtatt finden. So wenig man ſich einen Regenten ohne Vorſatz ſeiner Unterthanen und des geſammten Staats Glückſeligkeit zu befördern, vorſtellen kann; eben ſo wenig kann man ſich Unterthanen ohne dieſe Pflichten einbilden. Beyde würden als Ungeheuer erſcheinen.

§. 336.

Sie beſtehen vornehmlich in drey Hauptpflichten, weshalb drey Abſchnitte nöthig ſind.

Dieſe unmittelbaren Pflichten der Unterthanen kommen vornehmlich auf drey Hauptſchuldigkeiten an. Die erſte iſt ein genauer Gehorſam gegen die Geſetze, Befehle und Anordnungen der oberſten Gewalt; die zweyte iſt eine unverbrüchliche Treue gegen dieſelbe, und die dritte Pflicht beſteht in der Schuldigkeit, die ein jeder Unterthan auf ſich hat, zum Beſten des Staats nach ſeinem Vermögen und Kräften und der Maaßgebung des Schutzes den er genießt, das Seinige wirklich beyzutragen. Dieſe drey Hauptpflichten geben demnach Anlaß, daß wir dieſe erſte Abtheilung des zweyten Buches ferner in drey Abſchnitte eintheilen müſſen, und wir werden mithin in dem erſten Abſchnitte von dem Gehorſam der Unterthanen gegen den Regenten und den Staat, im zweyten von ihrer ſchuldigen Treue, und im dritten von dem wirklichen Beytrag der Unterthanen zu dem Beſten des Staats das Nöthige vorzutragen ſuchen.

Erſter

Erster Abschnitt.

Von dem Gehorsam der Unterthanen gegen den Regenten und den Staat.

§. 337.

Ohne Gehorsam kann keine Republik bestehen.

Der Gehorsam ist unstreitig die erste und vornehmste Pflicht der Unterthanen, die sie der obersten Gewalt schuldig sind. Indem die Menschen die Eigenschaft der Unterthanen annehmen, und zu Beförderung ihrer Glückseligkeit sich einer obersten Gewalt unterwerfen: so ist das erste und hauptsächlichste, worzu sie sich dabey verbinden, daß sie den Befehlen und Anordnungen, welche diese oberste Gewalt zu ihrer Wohlfahrt vor nöthig befinden wird, eine genaue Folge leisten wollen. In der That ist auch diese Pflicht der Unterthanen so nothwendig, daß ohne dieselbe das Wesen einer Republik unmöglich bestehen kann. Das ganze Gebäude eines gemeinen Wesens fällt über den Haufen, und alles geräth in Unordnung und Verwirrung, so bald der Gehorsam der Unterthanen aufhöret, und ob zwar die Republik nicht gänzlich ihren Untergang findet, wenn der Gehorsam nur bey diesem oder jenem Stande oder einzelnen Person ermangelt; so sind doch die daraus entstehenden üblen Folgen und Unordnungen dem Staate nicht weniger ungemein nachtheilig. Es kann also die oberste Gewalt selbst niemand dergestalt befreyen, daß er sich überhaupt oder in gewissen Fällen des Gehorsams zu entbrechen befugt seyn solle, weil dasjenige, was das hauptsächlichste Wesen der Republik ausmacht, von der obersten Gewalt selbst nicht abgeändert werden kann.

§. 338.

§. 338.

Der Gehorsam, der selbst in so weit ein Gesetz der Natur ist, als dieselbe den Schwachen den Schutz der Stärkern nöthig macht, so daß er auch in dem Stande der natürlichen Freyheit bey den Kindern und andern an Leibes- und Gemüths-Kräften schwachen Personen statt finden würde, ist eine sehr vorzügliche Tugend, die nicht nur viele Mängel ersetzet, sondern auch die Welt in einem Zusammenhang, Uebereinstimmung und Ordnung erhält, die ihr ungemein nöthig ist; und gleichwie die Einrichtung der Republiken den Gehorsam zu der ersten Pflicht aller Unterthanen macht: so sollte man sich um so eher darinnen üben, je weniger in der Welt Menschen zu der Hoffnung künftiger Regenten geboren werden. Ja so gar auch diese haben nöthig sich zu üben, daß sie der Vernunft gehorchen lernen. Denn wer niemals zu gehorchen gelernet hat, der wird auch schlecht zu herrschen wissen. Alle weise Gesetzgeber haben demnach ihr erstes Augenmerk seyn lassen, die Kinder durch die Erziehung zu einer Eigenschaft anzuhalten, die ihnen nach der Beschaffenheit der Unterthanen ihre ganze Lebenszeit hindurch so nöthig ist, und ohne welche die Angelegenheiten der Republik alle Augenblicke in Unordnung und Hinderniß gerathen. Vielleicht haben wir viele Unordnungen des gemeinen Wesens bloß dem Gebrechen unserer Kinderzucht zuzuschreiben, indem wir sie nicht zu einem strengen und fertigen Gehorsam anzugewöhnen bemühet sind.

Der Gehorsam ist eine vorzügliche Tugend worzu jedermann angewöhnet werden sollte.

§. 339.

Es muß aber der Gehorsam, den die Unterthanen der obersten Gewalt zu leisten haben, vollkommen und ganz uneingeschränkt seyn. Der Endzweck der obersten Gewalt, welcher sie sich unterworfen haben, schließet offenbar in sich, daß sie sich ihrer eigenen

Der Gehorsam der Unterthanen muß ganz uneingeschränkt seyn,

Einsichten in Absicht auf den Zusammenhang des gemeinen Wesens und der allgemeinen Wohlfahrt gänzlich begeben haben; und wenn sie nur diejenigen Befehle und Anordnungen des Regenten befolgen wollten, die sie vor die gemeine Wohlfahrt als gut und heilsam erachteten: so würde die oberste Gewalt alle Augenblicke in Gefahr stehen, daß wenig oder gar keine von ihren Befehlen erfüllet werden würden; wenigstens würde sie in ihren Anstalten und Maaßregeln beständige Hindernisse vor sich finden. Die Menschen sind von gar verschiedenen Einsichten; und ihre Leidenschaften und eigne Vortheile mischen sich gar zu gerne in ihre Urtheile und Erkenntniß mit ein. Es würden also auch bey den weisesten Anordnungen des Regenten die Meynungen der Unterthanen davon allemal gar verschieden ausfallen.

§. 340.

wenn auch die Befehle der obersten Gewalt ungerecht scheinen,

Die Unterthanen müssen sogar diesen vollkommenen Gehorsam leisten, wenn auch die Befehle des Monarchen unbillig, ungerecht und der Wohlfahrt des Staats nicht gemäß zu seyn scheinen. Da die Handlungen der obersten Gewalt ohne ihren Endzweck zu verlieren der Beurtheilung der Unterthanen nicht überlassen werden können, und da sie den ganzen Zusammenhang des Staatskörpers und die geheimen Gründe des Regenten nicht einsehen: so sind sie weder berechtiget, noch im Stande, davon ein gegründetes Urtheil zu fällen; und dasjenige kann allerdings gerecht, billig und dem gemeinen Wesen nützlich seyn; was dem äußerlichen Scheine nach nicht also beschaffen ist. Ja wenn auch die Befehle der obersten Gewalt offenbar unbillig und ungerecht wären: so können doch die Unterthanen sich des Gehorsams keinesweges entbrechen. Außer bescheidenen und ehrerbiethigen Vorstellungen, die ihnen aber auch

in

in den unumschränktesten Regierungsformen ohne Tyranney nicht verweigert werden können, bleibt ihnen nichts übrig, als der Gehorsam und das Seufzen zu dem obersten Beherrscher so vieler unzähliger Welten, der die Herzen der Könige in seiner Hand hat, und dessen weiseste Vorsehung auch die bösen Regenten auf den Schauplatz der Welt setzet, um seine Züchtigungen und gerechten Absichten in Ansehung des Zusammenhanges der Weltbegebenheiten durch sie auszuführen.

§. 341.

Man muß so gar eben dieses von denen durch die Reichsgrundgesetze und die Freyheit der Stände eingeschränkten Regierungsformen behaupten. Auch hier dürfen die Unterthanen den Gehorsam nicht verweigern, ob es gleich scheint, daß der Regent durch seine Befehle die Gränzen seiner Macht überschreitet. Denn die Unterthanen können in zweifelhaften Fällen kein Recht haben, über die Handlungen des Regenten ein Urtheil zu fällen; und da sie eine genugsame Einsicht in den Zusammenhang der Regierungsangelegenheiten zu erlangen gleichfalls nicht berechtiget sind, wie denn solches ohne Nachtheil des Staats unmöglich geschehen kann: so können zu dem Verfahren des Regenten so viel geheime und wichtige Bewegungsgründe vorhanden seyn, daß sie dasselbe selbst billigen würden, wenn sie ihnen bekannt wären. Die Grundgesetze des Staats können niemals so fest und unbeweglich angesehen werden, daß sich nicht Zeitumstände und Nothfälle ereignen sollten, welche ihre Ueberschreitung nothwendig machen; wenn die Wohlfahrt des Staats, die doch ohnstreitig dessen erstes und höchstes Gesetz ist, nicht vernachläßiget werden soll. Ueberdieses kann aus der Verweigerung des Gehorsams unmöglich etwas anders entstehen,

oder, wenn er in eingeschränkten Regierungsformen die Gränzen seiner Gewalt und Befugniß überschreitet.

als Unordnungen, Zerrüttung des Staats und innerliche Unruhen, Krieg, Blutvergießen und Verwüstung der Länder. Die Vernunft aber kann es unmöglich vor rathsam und nützlich erkennen, daß man, um ein kleines Uebel zu vermeiden und aufzuheben, das gemeine Wesen in ein ungleich größers und unheilbares stürzet.

§. 342.

Einige Einwürfe werden gehoben.

Man wird ohnfehlbar hierwider einwenden, daß nach diesen Grundsätzen ein jeder Regent mit leichter Mühe die Grundverfassungen des Staats über den Haufen werfen und eine unumschränkte Gewalt an sich reißen könne. Man wird mir auch vielleicht entgegen halten, daß ich oben (§. 333.) selbst behauptet habe, die Unterthanen wären in vermischten Regierungsformen nicht allein dem Regenten, sondern auch dem gesammten Staate zu Aufrechterhaltung seiner Grundverfassung mit Pflichten verwandt. Allein gleichwie ich in dieser Stelle nichts anders vorgetragen habe, als daß die einzeln Unterthanen sich unter dem Vorwand ihrer Pflichten von dem Regenten zu Ungerechtigkeiten und Unterdrückung des Volkes nicht sollen misbrauchen lassen: so steht überhaupt die Grundverfassung des Staats auf schlechten Füßen, wenn sie keine andere Unterstützung als bloß die Grundgesetze des Reiches hat; und die Verweigerung des Gehorsams ist ein gar betrübtes und schädliches Mittel diese Grundgesetze in ihrer Gültigkeit zu erhalten. Die Grundverfassung des Reiches selbst muß also beschaffen seyn, daß der Regent nichts böses und den Grundgesetzen nachtheiliges unternehmen kann *); und es müssen ganz andere ungleich wirksamere, dennoch aber der Wohlfahrt des Staats unnachtheilige Mittel vorhanden seyn, um den Regenten in den Schranken der Gerechtigkeit und Billigkeit zu erhalten.

*) Mei-

*) Meines Erachtens muß entweder die Regierungsform eine vollkommene Alleinherrschaft seyn; oder der Regent muß sich durch die Grundverfassungen des Staats dergestalt gebunden befinden, daß er zwar Gutes zu thun alle nur mögliche Gewalt hat, etwas Böses aber und dem Staate nachtheiliges zu unternehmen, aller Mittel und Kräfte beraubet ist. Die Freyheiten und Privilegien der Stände und des Volkes, die bloß in der Angelobung des Regenten bey seiner Gelangung zum Thron ihren Schutz finden, sind ohnedem ein bloßes Spielwerk, die bloß einigen Privatpersonen, nicht aber dem gesammten Volke zum Vortheil gereichen. England hat unter den gemischten Regierungsformen ohne Zweifel die vortrefflichste und weiseste Verfassung. Der König hat daselbst alle Gewalt, die zur Glückseligkeit des Volkes in Krieges- und Friedens-Angelegenheiten nöthig ist. Dennoch ist die Grundverfassung des Staats selbst eine sichere Schutzwehre wider Unternehmungen, die auf Einführung einer unumschränkten Alleinherrschaft abzielen möchten.

§. 343.

Jedoch sind die Unterthanen in Sachen, die wider die göttlichen Befehle und das Gewissen laufen, keinen Gehorsam schuldig.

Dennoch kann man nicht sagen, daß der Gehorsam der Unterthanen gegen den Regenten und den Staat ohne alle Ausnahme ist. Es ist offenbar, daß er nicht weiter gehen kann, als sich die Gränzen der obersten Gewalt im Staate selbst erstrecken. Der Endzweck der Republiken, und folglich der obersten Gewalt selbst, ist bloß auf die bürgerliche Verfassung und die zeitliche Wohlfahrt des Staats gerichtet. Folglich kann sich die Gewalt des Regenten nicht auf die Religion oder den Glauben der Unterthanen und die Beherrschung ihrer Gewissen erstrecken (§. 91.). Sie sind also in diesen Dingen, wovon sie allein dem unendlichen Wesen Rechenschaft zu geben verbunden sind, dem Regenten keinen Gehorsam schuldig, und es ist kein Zweifel, daß sie auch in solchen Dingen ihren Gehorsam verweigern müssen,

die offenbar wider die Gesetze dieses unendlichen und ewigen Wesens sind, welche dasselbe entweder in dem Lichte der Natur, oder in einer ungezweifelten Offenbarung den Menschen anbefohlen hat. Die Pflichten, die wir unserm großen Schöpfer schuldig sind, können durch keine andere Verbindlichkeiten, so wichtig und ehrwürdig sie auch sind, aufgehoben werden.

§. 344.

Auch nicht in Dingen, die wider ihre sittlichen Pflichten streiten,

Ich trage kein Bedenken, auch solche Befehle der obersten Gewalt von der Befolgung der Unterthanen auszunehmen, die wider die moralischen Pflichten derselben, wider die Tugend und wider den Character eines rechtschaffenen Mannes sind. Solche Befehle sind gleichfalls wider den Endzweck der obersten Gewalt, als nach welchem der Regent den sittlichen Zustand seiner Unterthanen verbessern, nicht aber verderben soll; und dasjenige, was wir uns selbst und unserm ehrlichen Namen schuldig sind, muß unstreitig vor allen zeitlichen Vortheilen den Vorzug haben. Allein in diesen Dingen muß die Verweigerung des Gehorsams mit ungleich größerer Behutsamkeit geschehen, als wenn es auf Religionssachen und göttliche Gesetze ankömmt. Man muß die Gelegenheit zu solchen Befehlen vermeiden, und eher seine Bedienungen, oder das Land unter andern Vorwänden verlassen, als sich einer offenbaren Widersetzlichkeit und Ungehorsams schuldig machen. Diejenigen, deren Ehrlichkeit und rechtschaffenes Wesen einmal bekannt ist, werden auch selten mit dergleichen Befehlen beläſtiget.

§. 345.

Desgleichen wenn sich der Regent als Feind des

Endlich können sich auch die Unterthanen des Gehorsams gegen den Regenten entbrechen, wenn er offenbar als ein Feind und Tyrann des gemeinen Wesens

Wesens handelt. Denn indem derselbe seinen Endzweck gänzlich außer Augen setzet; so hören auch alle Pflichten gegen denselben auf (§. 332.). Allein gleichwie ich oben gezeiget habe, daß es ungemein schwer ist, zu beurtheilen, ob ein Regent als Feind verfährt: so würde man auch in der That zu weit gehen, wenn man bey einer jeden Außerachtsetzung der Wohlfahrt des Staats, gesetzt, daß man sie offenbar einsehen könnte, welches doch so leicht nicht ist (§. 341.), den Gehorsam verweigern wollte. Dieses ist die Lehre der Monarchomachorum, welche das Volk zum Richter über den Regenten machen. Allein, so scheinbar auch ihre Gründe sind: so bedenken sie doch nicht, daß aus einem solchen Unterfangen und der Widersetzlichkeit der Unterthanen, nichts als eine unselige Zerrüttung im Staat entstehen kann, die tausendmal schädlicher ist, indem ein Monarch niemals ohne Beystand seyn wird. Es kann aber ein Regent, der aus Uebereilung, aus Mangel der Einsicht, oder aus verderbten Leidenschaften Dinge unternimmt, welche der Wohlfahrt des Staats nachtheilig sind, viel eher durch gegründete und bewegliche Vorstellungen, als durch Ungehorsam wider auf den rechten Weg zurück gerufen werden. In solchen Fällen sollten die obersten Staatsbedienten, die hierzu als Unterthanen und Diener des Staats gedoppelte Verbindlichkeiten haben, alle Nebenabsichten und zeitliche Vortheile bey Seite setzen, und das Herz fassen wider nachtheilige Unternehmungen beweglich, überzeugend und nachdrücklich, jedoch ehrerbiethig zu reden, wenn sie anders als rechtschaffene Männer verfahren wollten. Selten ist ein Monarch von Natur tyrannisch; sondern wenn er von Schmeichlern und Bösewichtern umgeben wird, die ihm seine Handlungen als löblich und gerecht vorbilden, indem er anfängt sich

Volkes bezeiget.

von dem rechten Wege zu verirren, so wird erst der Tyrann geboren.

§. 346.

Ob die Unterthanen in Vollstreckung der Befehle des Regenten Leib und Leben wagen müssen.

Wir müssen hierbey noch die Frage erörtern, ob sich der Gehorsam der Unterthanen so weit erstrecken muß, daß sie in Ausrichtung der Befehle des Regenten Leib und Leben zu wagen haben, oder ob man auch hierinnen eine Ausnahme machen muß. In der so genannten Heeresfolge, oder in dem allgemeinen Aufgebothe der Unterthanen, das Vaterland zu vertheidigen, ereignet sich dieser Vorfall wirklich. Nun ist zwar diese Heeresfolge allemal zu der Schuldigkeit und den Gehorsamspflichten der Unterthanen gerechnet worden. Allein nachdem alle europäische Staaten die Einrichtung einer beständigen Miliz eingeführet haben, worzu die Unterthanen, ungleich mehr als sonst contribuiren müssen: so könnte allerdings der Zweifel entstehen, ob sie sich nicht durch diese größern Abgaben nach Art eines stillschweigenden Vertrages von der Heeresfolge befreyet erachten könnten.

Sie sind zu der Heeresfolge allerdings verpflichtet.

Meines Erachtens kann man auch hierinnen an der Pflicht der Unterthanen, Gehorsam zu leisten, keinesweges zweifeln: denn da sie mit den engesten Banden an den Staat verknüpfet sind, und da ihre Wohlfahrt von der Glückseligkeit des Staats unmöglich getrennet werden kann: so sind sie schuldig, Gut und Blut zu Vertheidigung des Vaterlandes in Nothfällen aufzusetzen; und derjenige Feind, der allgemein den ganzen Staat angreift, ist auch der Feind von jedem Unterthan ins besondere. Wenn also die beständige Miliz zu Abtreibung des Feindes nicht hinreichend ist: so bleibt dem ohngeachtet die Verbindlichkeit vor jeden Einwohner zur Rettung des gemeinen Wesens die Waffen zu ergreifen.

§. 347.

§. 347.

Allein eine ganz andere Frage ist es, ob ein Monarch weislich verfährt, wenn er seinen Unterthanen anbefiehlt die Waffen zu ergreifen, und sich dem Feinde zu widersetzen, ihre Haabseligkeiten aber nebst den unwehrhaften Personen in die Wälder und haltbaren Oerter zu bringen. Meines Ermessens sollte man sich lieber um Hülfsvölker bewerben, so hoch sie auch zu stehen kämen, oder mit dem Feind einen Frieden schließen, so schlecht auch die Bedingungen ausfallen möchten, als dieses Mittel ergreifen. Es ist gewiß allemal ohne die geringste Wirkung; denn was will ein ungeübtes Landvolk gegen unsere heutigen Kriegeswissenschaften ausrichten; und die Unterthanen werden nicht nur vergeblich aufgeopfert; sondern das Land wird auch desto mehr in die äusserste Verwüstung gestürzet. Nur bey solchen Ländern muß man eine Ausnahme machen, die nicht allein durch unersteigliche Gebirge und andere natürliche Vortheile zu leichter Abtreibung des Feindes geschickt sind, sondern wo auch das Landvolk ohnedem bereits in den Waffen geübet ist. So haben z. E. Tyrol und Schweiz einen eindringenden Feind zuweilen übel abgefertiget; und das Landvolk in Sclavonien, Croatien und andern kriegerischen Ländern hat zuweilen wider die eindringenden Türken nützliche Dienste geleistet.

Es ist aber nicht rathsam die ungeübten Unterthanen dem Feinde entgegen zu stellen.

§. 348.

Ob nun zwar solchemnach die Unterthanen allen Befehlen der obersten Gewalt, die nicht wider die göttlichen Rechte und die sittlichen Pflichten der Menschen sind, oder zum Umsturze der Republik gereichen, einen uneingeschränkten Gehorsam zu leisten schuldig sind: so müssen jedoch auch die Befehle des Regenten eine solche Beschaffenheit haben, daß die Unterthanen

Der Regent muß den Unterthanen den Gehorsam erleichtern.

im Stande sind, dieselben zu befolgen. Denn wenn die Befehle selbst unüberwindliche Schwierigkeiten und Hindernisse bey sich führen, oder nicht also verfasset sind, daß man dadurch die Meynung und Absicht des Befehlenden genugsam erkennen kann: so wird es gleichfalls den Unterthanen unmöglich gemacht, dieselben in Erfüllung zu setzen *). Vielmehr erfordert der Endzweck, den sich die oberste Gewalt bey ihren Befehlen vorsetzet, daß sie den Unterthanen den Gehorsam auf alle Art erleichtern, und ihnen die erforderlichen Mittel und Wege an die Hand geben muß. Es ist demnach nöthig, daß wir die Beschaffenheit der Befehle etwas näher erwägen, die eine weise Regierung zu beobachten hat, wenn sie von ihren Unterthanen Gehorsam verlanget.

*) Dergleichen Befehle können ihrer Natur nach nicht befolget werden: und so strenge auch die Kriegeszucht ist; so kann sie doch bey dergleichen Gelegenheit auf die Nichtbefolgung der Befehle keine Strafe verfügen. Ich will ein gewisses Beyspiel zur Erläuterung beyfügen. In dem letztern österreichischen Succeßionskriege war der Obristlieutenant von G== mit einem Bataillon Infanterie auf dem Marsch in ein Dorf einquartiret, das aus Versehen des Generalquartiermeisters zugleich dem Artilleriecorps zum Quartier angewiesen war. Die Artillerie kam zuletzt und meldete dieses Versehen an den Generalstaab. Der General von R== stellete sogleich Ordre an den Obristlieutenant von G==, daß er mit seinem Bataillon ausrücken, und der Artillerie Platz machen sollte. Allein weil die Ordre nicht in sich enthielt, wo das Bataillon hinrücken sollte: so gehorchte derselbe nicht, sondern machte der Artillerie einigen, wiewohl wenigen Platz im Dorfe. Als die Armee folgenden Morgen im Marsch zusammen kam: so setzte der General von R== den Obristlieutenant hitzig zur Rede, warum er seiner Ordre nicht gehorchet hätte. Weil sie mir es selbst unmöglich gemacht haben, war seine Antwort: denn ich kann es nicht verantworten, mit den Leuten des Königs unter freyen Himmel

Himmel zu rücken; und dieſes Betragen des Obriſtlieutenants wurde von dem oberſten Feldherrn und allen vernünftigen Officiers gebilliget.

§. 349.

Daher müſſen die Befehle wohl überlegt ſeyn.

Zuförderſt müſſen die Befehle der Regierung wohl überlegt ſeyn. Man muß nämlich vorher genugſam erwogen haben, ob die zu ertheilenden Geſetze und Befehle in der That zur Wohlfahrt des geſammten Staats gereichen, und ob nicht etwan in der Ausübung ſich ſolche Schwierigkeiten, Hinderniſſe und Folgen ereignen, die entweder den Gehorſam ſchwer und unmöglich machen, oder doch mehr Nachtheil verurſachen, als man daraus Nutzen zu gewarten hat. Befehle und Anordnungen, die entweder von ſelbſt nicht beſtehen können, oder doch bald abgeändert und wiederrufen werden müſſen, wenn man den Schaden davon einſieht, wirken in den Herzen der Unterthanen eine gewiſſe Art der Verachtung gegen die Regierung, die nicht allein das ſo nöthige Zutrauen der Unterthanen gegen dieſelbe gar ſehr ſchwächet; ſondern auch verurſachet, daß hernach die weiſeſten Anſtalten bey dem Volke wenig Eindruck machen, weil ſie aus den vorhergehenden Beyſpielen immer befürchten, daß es damit keinen langen Beſtand haben werde.

§. 350.

Die Befehle müſſen, ſo viel möglich, ohne großes Misvergnügen der Unterthanen ausgeübet werden können.

Bey dieſer Ueberlegung muß der Regent ſeine Aufmerkſamkeit vornehmlich dahin richten, ob die Unterthanen die zu ertheilenden Befehle mit freudigen Herzen und einer gewiſſen Willigkeit erfüllen werden. Denn ob zwar die oberſte Gewalt auch ſolche Geſetze, Anſtalten und Maaßregeln, vermöge ihrer in Händen habenden Macht, zu Stande bringen kann, welche der Zufriedenheit der Unterthanen nicht gemäß ſind; wie denn die Wohlfahrt des Staats die Einführung

führung solcher harten Anordnungen zuweilen schlechterdings nothwendig macht: so sollte sich doch eine weise Regierung sehr hüten, solche Wege zur Unzeit und niemals ohne die höchste Noth zu ergreifen. Denn ein kleiner Vortheil des Staats verdienet gar keinen Betracht, wenn er gegen die Liebe der Unterthanen, die dadurch verloren geht, oder gegen andere schädliche Folgen, die aus harten Maaßregeln entstehen, z. E. die Abschreckung der Fremden und Auswanderung der Unterthanen, gehalten wird. In solchen Dingen muß sich vornehmlich die Weisheit eines Regenten und seiner Minister veroffenbaren. Denn alles, was gut und nützlich ist, oder die einzuführenden Gesetze und Anstalten am sichersten und schleunigsten in Erfüllung bringt, läßt sich deshalb nicht allemal ohne anderweiten großen Nachtheil ausüben. Meines Erachtens erreget den Unwillen des Volkes nichts so sehr, als wenn die Regierung zu Einführung ihrer Gesetze und Anordnungen solche Wege und Maaßregeln ergreift, die entweder der Freyheit der menschlichen Handlungen beschwerlich fallen, oder wobey sie sich genöthiget sehen, den Zustand ihres Vermögens ganz oder zum Theil zu entdecken: daher kann man einem Regenten nicht wohl anrathen, bey dem Verbote der Einfuhre gewisser Waaren die Gewölber der Kaufleute, und bey den Kleiderordnungen, oder dem Verbote der Edelgesteine und der silbern oder goldnen Geräthschaften, oder gewisser Arten von Zeugen z. E. des Kattuns *), die Häuser der Leute visitiren zu lassen. Daher sind auch die Vermögensteuern eine der am meisten verhaßten Arten der Abgaben. So misvergnügt auch die Unterthanen über solche Maaßregeln der Regierung natürlicher Weise werden: so wenig Wirkung haben sie auch, wenn nicht in der Ausübung die äußerste Strenge und der Gebrauch der Eide angewendet

wird,

wird, welches man doch schwerlich vor einen rechten Endzweck der Gewissensrührung halten kann.

*) Der König Friedrich Wilhelm in Preußen, glorwürdigsten Andenkens, war gewiß mehr als andere Regenten geneigt, seine einmal gegebenen Gesetze und Anordnungen in Erfüllung zu bringen. Unter andern hatte er das Kattuntragen gänzlich verboten, weil dadurch viel Geld außer Landes gieng. Ein gewisser Generalfiscal in Berlin wollte dieses Verbot auf einmal recht gewiß und sicher zur Erfüllung bringen, und dannenhero eine Generalvisitation aller Häuser vornehmen, wobey die Leute alle Kisten und Schränke eröffnen sollten. Allein der preiswürdige König, der gar wohl wußte, daß alle Wege, die Gesetze gewiß befolgend zu machen, ohne großes Misvergnügen der Unterthanen nicht erwählet werden können, that ihm gar bald Einhalt; und gleichwie der König dadurch überzeuget wurde, daß sein Generalfiscal keine vernünftigen Grundsätze hatte: so erfolgte bald darauf seine Ungnade.

§. 351.

Es müssen alle Schwierigkeiten darwider im voraus gehoben werden.

Indem der Regent alle Schwierigkeiten und Hinderniſſe, die sich bey dem Gehorsam der Unterthanen gegen seine Befehle und Anordnungen ereignen können, voraus sehen soll: so muß er ihnen auch zum voraus die Mittel und Wege an die Hand geben, wie diese Schwierigkeiten und Hinderniſſe zu heben seyn werden. Unzählige Unternehmungen in der Welt haben fehlgeschlagen, weil man diese nöthige Vorsicht unterlassen hat; und wenn die Unterthanen oder Bedienten wegen der sich in der Ausführung ereignenden Schwierigkeiten und Hinderniſſe alle Augenblicke anfragen sollen: so wird gemeiniglich dadurch die Sache gänzlich vereitelt. Die Unterthanen, die ohnedem geneigt sind, wider die Gesetze und Anordnungen der Regierung allerley Schwierigkeiten zu erdenken, werden auch ungleich williger, wenn sie sehen,

mit

mit was vor großer Ueberlegung und Aufmerksamkeit die Sache eingerichtet worden ist.

§. 352.

Die Befehle müssen auch deutlich seyn.

Sodann müssen die Befehle des Regenten, wenn sie die Unterthanen befolgen sollen, mit aller möglichen Deutlichkeit abgefasset seyn. Die Undeutlichkeit ist offenbar wider den Endzweck der Befehle; und der Befehlende, der deutlicher hätte reden sollen, hat es sich denn selbst beyzumessen, wenn seine Befehle nicht auf die gehörige Art, oder gar wider seine Absicht erfüllet werden. Wenn man aber die Gesetze und Befehle nur deshalb undeutlich abfassen wollte, damit man dadurch um so eher Gelegenheit zu strafen erlangte: so würde dieses nicht der Eigenschaft eines Regenten gemäß seyn, der nur zu dem Endzwecke der gemeinschaftlichen Wohlfahrt Befehle ertheilet; sondern es würde einen Tyrannen anzeigen, der von dem Unglücke seiner Unterthanen seinen Vortheil zu ziehen begehret; wie man denn die größten Tyrannen des Alterthums beschuldiget, daß sie sich dieses Mittels bedienet haben.

§. 353.

Die Befehle sollen so viel möglich die Ursachen in sich enthalten.

Eben diese nöthige Deutlichkeit der Befehle erfordert auch gewisser maßen, daß der Regent in seinen Edicten und Reglements die Ursachen seiner Gesetze und Anordnungen und den vor die Wohlfahrt des Staats daraus entstehenden Nutzen mit deutlichen und überzeugenden Gründen ausführet. Ich leugne gar nicht, daß nicht die Unterthanen auch ohne Anzeige der Ursachen, der obersten Gewalt Gehorsam zu leisten schuldig sind; und es können auch geheime Ursachen vorhanden seyn, die der Regent ohne Nachtheil des Staats nicht bekannt machen kann. Allein, da doch der Monarch mit denkenden und vernünftigen

gen Wesen zu thun hat, die sich ihrer Wohlfahrt wegen einer obersten Gewalt unterworfen haben; und da auf die Liebe und Willigkeit der Unterthanen gegen den Regenten gar viel ankömmt: so soll er niemals unterlassen, ihnen die Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit seines Verfahrens überzeugend vorzustellen und ihnen wenigstens diejenigen Gründe mittheilen, die ohne Nachtheil der Staatsgeheimnisse öffentlich angezeiget werden können. In diesem Betracht ist es auch gut, wenn die Edicte und Gesetze in einer zierlichen und schönen Schreibart abgefasset sind *).

*) Man muß sich in der That verwundern, wie öfters weise und große Regenten zugeben können, daß ihre Befehle und öffentliche Edicte in einer so gar elenden und verworrenen Schreibart abgefasset werden. Man redet in dem hohen Namen des Regenten, und man redet öfters so schlecht, daß sich ein Mensch von mittelmäßiger Vernunft zu schämen Ursache hätte, dergleichen schlechte und übel zusammenhängende Gedanken unter seinem Namen bekannt zu machen, der Undeutlichkeit, die eine schlechte Schreibart gemeiniglich in sich hat, zu geschweigen, die wider den Endzweck solcher Befehle ist. Am meisten nimmt man diese schlechte Schreibart in Ländern wahr, wo die Gelehrsamkeit noch in keinem blühenden Zustande ist, und der Fehler liegt gemeiniglich daran, daß die Edicte von jedem Landescollegio, in dessen Geschäffte das Edict einschlägt, abgefasset werden, die nicht allemal mit geschickten Secretairs versehen sind. Diesem wäre aber leicht abzuhelfen, wenn ein Monarch einen Mann hielte, der alle Edicte nach dem von jedem Collegio entworfenen Inhalt in einer schönen Schreibart abfassete.

§. 354.

Ob nun zwar die Unterthanen, wenn die Gesetze wohl überlegt, genugsam deutlich und zu jedermanns Wissenschaft öffentlich bekannt gemacht sind *), von selbst

Der Regent muß über seine Befehle und Gesetze halten.

selbst allen Eifer anwenden sollten, diese zu ihrer eignen Wohlfahrt gemachten Anordnungen des Regenten auf das genaueste auszuüben: so geschieht es doch, so wohl durch die Nachläßigkeit der Unterthanen, als wegen der Bequemlichkeit, die man bey den alten Gesetzen, Gewohnheiten und Anstalten findet, wie nicht weniger wegen des Eigennutzes, den die meisten der gemeinschaftlichen Wohlfahrt vorziehen, daß viele Gesetze und Anordnungen des Regenten aus eignem Antriebe der Unterthanen gemeiniglich schlecht befolget werden. Der Monarch muß es also auf den eignen Eifer der Unterthanen in Erfüllung seiner Befehle keinesweges ankommen lassen; sondern er muß in dem Staate solche Anstalten und Maaßregeln getroffen haben, daß er dadurch eines genauen Gehorsams gegen seine Gesetze und Befehle versichert seyn kann. Denn meines Erachtens ist einer weisen Regierung nichts so unanständig, als wenn alle Sonntage ein Haufen Gesetze und Edicte publiciret werden, ohne daß jemand, wenn etwan vier Wochen verflossen sind, daran denkt, sie auszuüben und geltend zu machen.

*) Die Publication der Gesetze, Edicte und Befehle muß solcher gestalt geschehen, daß sie zu jedermanns Wissenschaft gelangen können, wenn anders die Unterthanen Gehorsam zu leisten schuldig seyn sollen; und zwar sollten auch die alten Gesetze und Befehle, welche die Regierung beobachtet wissen will, von Zeit zu Zeit von neuem bekannt gemacht werden; denn es ist was sehr ungereimtes, daß die Unterthanen nach Gesetzen geurtheilet und bestrafet werden sollten, von welchen sie öfters ihre ganze Lebenszeit hindurch nichts gehöret haben. Man sollte also einen Auszug von allen wichtigen Gesetzen machen, und denselben von Zeit zu Zeit Stückweise nach gewissen Materien entweder auf der Kanzel, oder bey andern Versammlungen des Volkes öffentlich ablesen lassen.

§. 355.

§. 355.

Um aber die gegebenen Gesetze und Befehle desto besser in Erfüllung zu setzen, so muß die Verwaltung der innern Landesangelegenheiten auf das allergenaueste zusammen hängen; und alle Landescollegia so wohl, als alle Bedienten müssen immer einander unterworfen seyn, dergestalt, daß sie endlich alle von dem hohen Generaldirectorio in innern Landesangelegenheiten abhängen. Nöthige Einrichtung der Landescollegiorum zu diesem Endzwecke. Ich werde den Nutzen einer solchen Einrichtung in Ansehung der Verwaltung der Geschäffte selbst in dem zweyten Theile ausführlich zeigen. Allein auch die Erfüllung der Befehle und Anordnungen muß bey einer solchen genauen Subordination ungleich mehr statt finden, indem alsdenn immer ein Collegium und ein Bedienter dem andern Rechenschaft geben muß, wie die ertheilten Befehle bewerkstelliget worden sind, da denn der Mangel und die sich ereignenden Schwierigkeiten sogleich abhelfliche Maaße erlangen, und die Nachläßigkeit, oder der Ungehorsam bestrafet werden können. Dahingegen, wenn die Landescollegia einander nicht unterworfen sind; so kann ein Collegium, aus welchen der Befehl ergangen ist, die einem andern Landescollegio unterworfenen Bedienten auf keine andere Art zu ihrer Schuldigkeit anhalten, als daß es mit demselben Collegio darüber communiciret, welches wegen der gar gewöhnlichen Eifersucht und verschiedenen Absichten derer Präsidenten nicht anders als mit großer Schwierigkeit und Zeitverlust geschieht; so, daß man davor öfters erwählet, lieber stille zu schweigen, und die Sache gehen zu lassen, wie es will.

§. 356.

Wenn nun die Verwaltung aller Landesangelegenheiten solchergestalt auf das genaueste zusammen hängt: Art und Weise, wie den Befehlen

genauer Gehorsam verschaffet wird.

so muß ein jeder Bedienter seinen Vorgesetzten und dieser dem Collegio, wovon er abhängt, das niedere Collegium aber wieder dem höhern, außer dem erforderlichen Falls zu erstattenden besondern Bericht, bey schriftlichen Befehlen alle Monat und bey gedruckten Edicten oder Mandaten alle Vierteljahre in einem besondern Extract oder Tabelle vorlegen und erweisen, ob, wie und auf was Art die gegebenen Gesetze und Anordnungen in Erfüllung gesetzet worden sind; oder was sich vor Schwierigkeiten und Entgegenhandlungen darwider hervor gethan haben. Diese Tabelle muß mit der genauesten Richtigkeit und Wahrheit eingerichtet seyn; widrigenfalls der Bediente, der den Fehler begangen hat, ohne Nachsicht zu bestrafen ist. Damit man sich aber auf die Bedienten nicht allein verlassen dürfe: so muß in einem jeden Bezirk ein Fiscal oder Advocat des Königes angeordnet seyn, der auf alle Entgegenhandlungen der Gesetze und Befehle nicht allein selbst ein wachsames Auge haben muß, sondern welchem auch in den Städten die Policey Aufseher und auf den Dörfern die Schultheißen und Richter bey ernster Bestrafung die Entgegenhandlungen wider die landesherrlichen Gesetze und Anordnungen anzeigen müssen. Hierauf hat der Fiscal die Richtigkeit des Angebens zu untersuchen und so fort dem Bedienten, welcher diese Beobachtung des gegebenen Befehls zusteht, davon schriftliche Nachricht zu geben, dem Generalfiscal aber alle Monate ein Verzeichniß der angemerkten Straffälle einzusenden; und der Fiscal muß bey unterlassener Beobachtung seiner Schuldigkeit auf das äußerste bestrafet werden. Auf diese Art werden die Gesetze und Befehle des Regenten den allergenauesten Gehorsam erhalten: und da ich hier voraussetze, daß nur solche Gesetze und Anordnungen gemacht werden, welche die Wohlfahrt des

Staats

Staats und der Unterthanen wahrhaftig befördern, nicht aber das Cameralintereſſe des Landesherrn allein zur Abſicht haben, oder ſonſt der vernünftigen Freyheit der menſchlichen Handlungen beſchwerlich fallen: ſo darf man keinesweges befürchten, daß dergleichen Anſtalten zur Laſt und Unterdrückung der Unterthanen gereichen werden.

§. 357.

Hierdurch wird ... ſelbſt der Gehorſam der Unterthanen erleichtert.

Eine ſolche Einrichtung wird auf den Gehorſam der Unterthanen eine unfehlbare Wirkung haben; ja, ſie wird ſelbſt den Gehorſam derſelben erleichtern. Denn in vielen Anordnungen der Regierung, beſonders in Policey und Münzgeſetzen nöthigen einige wenige Contravenienten viele andere gleichſam wider ihren Willen, daß ſie gleichfalls die landesherrlichen Befehle außer Augen ſetzen müſſen. Wenn auch die Unterthanen verſichert ſind, daß über die einmal ertheilten Befehle genau gehalten wird, und wenn ſie überzeugt ſind, daß alle Anordnungen keinen andern Endzweck haben, als ihre eigene Wohlfahrt und die gemeinſchaftliche Glückſeligkeit des Staats: ſo werden ſie mit deſto willigern Herzen ihren ſchuldigen Gehorſam leiſten und ſich ſelten einfallen laſſen, den landesherrlichen Geboten entgegen zu handeln.

* *

Zweyter Abschnitt.

Von der Treue der Unterthanen gegen den Regenten und den Staat.

§. 358.

Die Treue ist eine wesentliche und nothwendige Pflicht der Unterthanen.

Die Treue ist die zweyte unmittelbare Pflicht der Unterthanen, welche sie gegen den Regenten und den Staat zu beobachten schuldig sind. Diese Pflicht ist zu der Verfassung einer Republik gleichfalls wesentlich nothwendig; und es kann kein gemeines Wesen statt finden, wenn nicht die Unterthanen auch durch dieses Band mit der obersten Gewalt verknüpfet sind. Da die Unterthanen sich zu Beförderung ihrer gemeinschaftlichen Wohlfahrt einer obersten Gewalt unterworfen haben: so würden sie ihrem Endzwecke gerade entgegen handeln, und mit der einen Hand dasjenige wieder einreißen, was sie mit der andern errichtet hätten, wenn sie nicht den beständigen Vorsatz haben wollten, mit Ausschließung aller andern Verbindlichkeiten ihren Eifer und Bemühung so viel nur immer in ihren Kräften und Vermögen ist, allein zum Vortheil des gemeinen Wesens und der obersten Gewalt in demselben anzuwenden. Ein Staat also, dessen Unterthanen keine Treue gegen denselben zu erweisen schuldig wären, würde ein Unding und ein Ungeheuer unter den Republiken seyn, der nicht den geringsten Bestand haben könnte.

§. 359.

Alle andere Pflichten der Unterthanen

Diese Verbindlichkeit der Unterthanen, gegen den Regenten und den Staat eine unverbrüchliche Treue

zu

zu beobachten, hat so enge Schranken, daß sie selbst ihren eigenen Nutzen und Vortheil auf keine andere Art befördern, und keine andere Pflichten beobachten dürfen, als in so weit es mit ihrer schuldigen Treue bestehen kann. Der Grund der zeitlichen Glückseligkeit eines jeden Unterthanes beruhet unstreitig auf der Verfassung eines gemeinen Wesens, indem er dadurch allein denjenigen Schutz und Sicherheit findet, ohne welche keine zeitlichen Güter und Glückseligkeiten statt haben können. So bald er sich also in einer Republik befindet: so verspricht er stillschweigend, daß er keine andern Vortheile und Glückseligkeiten verlangen will, als welche mit der Verfassung eines gemeinen Wesens und der gemeinschaftlichen Wohlfahrt des gesammten Staats vorträglich sind. Nach diesen Begriffen, die doch auf unleugbaren Gründen beruhen, würde die Untreue eine gar weite Erstreckung haben. Alle diejenigen Bedienten, welche ihres eigenen Nutzens wegen den wahren Vortheil des Regenten und des Staats außer Augen setzen, ja alle Unterthanen, die in ihren Gewerben und Handlungen ihr Interesse mit Nachtheil des gemeinen Wesens befördern, würden sich der Untreue gegen das gemeine Wesen und den Regenten schuldig machen.

gelten nur in so weit, als sie mit der Treue bestehen können.

§. 360.

Allein weil man die Untreue der Unterthanen bloß als ein wichtiges Verbrechen anzusehen gewohnt ist, das man mit dem Namen des Staatsverbrechens beleget: so versteht man gemeiniglich nur diejenigen nachtheiligen Bemühungen und Unternehmungen eines Unterthanes darunter, wodurch die äußerliche oder innerliche Sicherheit des Staats gestöhret und die Rechte der Majestät und die derselben schuldige Unverletzlichkeit und Ehrerbiethung angegriffen

Was man unter der Untreue der Unterthanen versteht.

Was die Treue ist.

und beleidiget werden. Hieraus kann man also auch beurtheilen, worauf die Treue der Unterthanen hauptsächlich ankommt. Sie müßten nämlich mit einer vollkommenen Zuneigung, Anhänglichkeit und Ehrerbiethung gegen die oberste Gewalt alles dasjenige sorgfältig vermeiden, und, so viel in ihren Kräften und Vermögen ist, abwenden helfen, woraus der äußerlichen und innerlichen Sicherheit des Staats, und der Person des Regenten Nachtheil zuwachsen kann.

§. 361.

Ein edles Gemüth ist keiner Untreue fähig.

Diese Treue ist das vorzüglichste Kennzeichen eines rechtschaffenen und edlen Gemüthes; und derjenige, welcher so wesentliche Pflichten verletzen kann, die aus der Haupteigenschaft seines äußerlichen Zustandes, nämlich eines Mitgliedes des gemeinen Wesens, abfließen, wird sich um so weniger Bedenken machen, die Pflichten des gesellschaftlichen Lebens und alle andere Schuldigkeiten außer Augen zu setzen, die mit seinem Zustande nicht so stark zusammen hängen, oder bey deren Verletzung er wenigstens nicht so viel zu befürchten hat. Ein edler Geist wird auch allemal mit einer Liebe gegen sein Vaterland erfüllet seyn, von welchem er die ersten Wohlthaten empfangen hat; und nur eine niederträchtige Seele ist im Stande, seines eigenen Vortheils halber der Republik Nachtheil zu zu fügen, mit welcher die Wohlfahrt so vieler tausend Menschen unzertrennlich verknüpfet ist. Die Ehre und das Aufnehmen des Staats ist überdieses eines jeden Unterthanes eigene Sache, weil er durch die engesten Bande mit dem gemeinen Wesen vereiniget ist, und einen Theil davon ausmacht. Er verkaufet also eines schnöden Gewinnstes halber seine eigene Ehre; und hierzu sind nur die niederträchtigsten Gemüther fähig.

§. 362.

§. 362.

Ein Monarch also, der von der Treue seiner Unterthanen um desto mehr versichert seyn will, muß sich bemühen, die Begriffe der Ehre und eine Neigung und Liebe zu derselben in ihnen zu erwecken und zu gründen. Dieses geschieht theils durch eine gute Erziehung der Jugend, theils durch die Belohnungen und vorzügliche Beförderung dererjenigen, die eine wahre Tugend und Ehrliebe in ihren Handlungen zu erkennen geben. Zuweilen entsteht auch eine Art der Ehrliebe, und eine daraus abfließende größere Treue gegen den Monarchen aus den Siegen und Eroberungen die er erwirbt, und woran die ganze Nation Theil zu nehmen gewisser maßen berechtiget ist *). Aus dieser Quelle scheint die vorzügliche Treue und Liebe der Franzosen gegen ihren König zu entspringen, die sie, ohngeachtet aller Drangsale, öfters zu erkennen geben.

Man soll also eine edle Ehrliebe in den Unterthanen zu erwecken suchen.

*) Daß diese Ursache einer größern Treue in der That ihren guten Grund habe, kann man unter andern aus den Anhängern des Julius Cäsars wahrnehmen. Dieser war kein rechtmäßiger Monarch; und niemand war ihm Treue schuldig. Allein alle seine Anhänger haben, nach Maaßgebung der Geschichte, die allergrößten Proben der Treue erwiesen, die wahre Unterthanen jemals ablegen können. Die Ursache waren seine beständige Siege. Die Menschen lassen durch dergleichen Vorzüge, so wenig sie auch öfters selbst darzu beygetragen haben, ihre Ehrbegierde sehr leicht aufmuntern, die, wenn sie einmal erreget ist, Wunder der Beständigkeit wirken kann, wie wir an so viel falschen Märtyrern wahrnehmen.

§. 363.

Es entsteht aber die Schuldigkeit der Treue der Unterthanen gegen ihren Regenten, so bald, als jemand die Eigenschaft eines Unterthanes erlangt,

Die Treue ist man ohne Krönung und Huldigung schuldig.

davon wir oben ausführlicher gehandelt haben, und in Absicht auf den Regenten, so bald er entweder durch eine rechtmäßige Erbfolge, oder durch eine gültige Wahl zu dem Zepter berufen wird. Weder die Krönung noch die Huldigung ist also zu Wirkung dieser Pflicht nothwendig, sondern das sind bloß äußerliche Ceremonien, die man erfunden hat, um die Unterthanen auf die Schuldigkeit der Treue desto aufmerksamer zu machen. Weil aber die Menschen das Sinnliche lieben, und viele unter den Unterthanen nicht Fähigkeit genug besitzen, die Beschaffenheit dieser Pflicht und deren Quelle von selbst einzusehen: so sind bey allen Völkern dergleichen äußerliche Ceremonien eingeführet, die man auch billig beybehält, weil die nöthige Ehrerbiethung gegen die oberste Gewalt durch dergleichen äußerliche und gemeiniglich prächtige Handlungen nicht wenig vermehret wird.

§. 364.

Die Treue muß uneingeschränkt seyn.

Was wir in dem vorhergehenden Hauptstücke von dem Gehorsame der Unterthanen behauptet haben, das gilt auch hier von der Treue, die eben eine so wesentliche und nothwendige Pflicht derselben ist. Sie muß nämlich vollkommen und ganz uneingeschränkt dem Regenten und dem Staate geleistet werden; denn es kann in einer Sache keine Einschränkung statt finden, ohne welche das Wesen und die Verfassung einer Republik nicht bestehen kann. Jedoch muß man hier eben so wohl, als bey dem Gehorsame ausnehmen, daß die Unterthanen diese Pflicht der Treue nicht wider die göttlichen Gesetze und ihr Gewissen, wider die Tugend und ihre sittlichen Pflichten, und zum Umsturze der Republik misbrauchen lassen dürfen. Denn alles dieses ist nicht in dem Endzwecke begriffen, den man sich in der Verfas-

sung

sung eines gemeinen Wesens vorgesetzet hat; folglich gehöret es auch nicht zu der wesentlichen Beschaffenheit der Treue.

§. 365.

Wenn nun also die Treue, in so weit sie zu dem Wesen einer Republik nöthig ist, ganz uneingeschränkt seyn muß: so folget unumgänglich, daß die oberste Gewalt selbst keine Privilegien ertheilen kann, welche die Unterthanen, oder einen besondern Stand derselben, in gewissen Fällen von der Treue lossprechen. Das ehemalige Privilegium des ungarischen Adels von dem Könige Andreas, vermöge dessen sie sich ihrem Könige mit den Waffen zu widersetzen befugt seyn sollten, und welches so viel innerliche Unruhen in Ungarn veranlasset hat, ehe es die Stände auf öffentlichem Reichstage dem Kaiser Leopold zurück gaben, war also ohnedem nicht von der geringsten Gültigkeit. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Privilegio, welches einige Schriftsteller der Stadt Mayland zueignen, nach welchem sie befugt seyn will, einem ankommenden Feinde, wenn er noch einige Meilen von der Stadt entfernet ist, sich zu ergeben und die Schlüssel entgegen zu tragen. So große und der Majestät ähnliche Gerechtsame, auch die deutschen Reichsstände besitzen: so ist doch in den Reichsgrundgesetzen ausdrücklich versehen, daß sie die wichtigen Rechte des Krieges und der Bündnisse nie wider den Kaiser und das Reich ausüben sollen; denn Deutschland würde aufhören eine Republik zu seyn, so bald die Stände von der Treue gegen den Kaiser und das Reich, als in deren Händen die oberste Gewalt ist, entlediget wären.

Der Regent kann den Unterthanen selbst nicht wider die Treue Privilegien ertheilen.

§. 366.

Die Unterthanen müssen Gut und Blut bey ihrer Treue aufsetzen.

Nach dieser uneingeschränkten Beschaffenheit der Treue sind demnach die Unterthanen schuldig, eher Gut und Blut aufzusetzen, als es daran im geringsten ermangeln zu lassen. Ihr eigener Wohlstand ist mit der Wohlfahrt der Republik so genau vereiniget; und die Verbindung worinnen ein jeder Unterthan mit dem Staate steht, so unauflöslich, daß ihn keine Gefahr zurück halten darf, die Republik zu vertheidigen, die mit ihm eine gemeinschaftliche Sache hat, und durch deren Schutz er zeither die Vortheile des Lebens genossen hat. Denn wenn die Unterthanen nur schuldig wären, in guten und geruhigen Zeiten ihre Treue zu beobachten: so würde eine jede Republik bey dem ersten feindlichen Angriffe ihren Untergang finden; da doch die gemeinschaftliche Vertheidigung einer der vornehmsten Endzwecke des gemeinen Wesens ist.

§. 367.

Sie dürfen sich also dem Feinde nicht ergeben.

Es ist demnach offenbar wider die Treue der Unterthanen, wenn sie sich einem ankommenden Feinde ohne Noth ergeben, um ihre Güter zu retten, oder wenn sie ohne Vorbewußt und Einwilligung des Regenten die ausgeschriebenen Contributionen an den Feind zahlen, ohngeachtet er noch nicht im Stande ist, sie mit Gewalt darzu anzuhalten. Eben so begehen die Bürger einer belagerten Stadt eine offenbare Untreue, die den Commendanten und die Besatzung durch Meuterey und Empörung oder ungestümes Bitten zur Uebergabe nöthigen wollen, um die Verwüstung ihrer Häuser zu vermeiden; und der Regent, oder in dessen Namen der Commendant, ist allerdings befugt, durch harte Lebensstrafen sie davon abzuschrecken. Jedoch wird ein weiser Regent, wenn er seine Unterthanen vor einem andrin-

genden

genden Feinde nicht genugsam schützen, oder eine belagerte Stadt entsetzen kann, niemals verlangen, daß die Unterthanen sich und ihre Güther vergeblich dem Feinde aufopfern sollen; indem der Staat aus einer solchen Widersetzlichkeit heute zu Tage gemeiniglich wenig Nutzen erlanget. (§. 347).

§. 368.

Sie müssen im Falle der Noth dem Regenten sich selbst und ihre Güter zu seiner Disposition überlassen.

Ueberhaupt erfordert die Treue eines Unterthanes, daß er, so viel in seinem Vermögen und Kräften ist, alle Gefahr und Nachtheil von dem Regenten und dem Staate abwende; und er muß zu dem Ende, wenn es die gemeinschaftliche Wohlfahrt nothwendig erfordert, seine Güter, ja sich selbst dem gemeinen Wesen überlassen, um den zu der Glückseligkeit des Staats nöthigen Gebrauch davon zu machen. Wenn man ein Mitglied der Republik seyn und die daher entstehenden Vortheile genießen will: so kann es nach dem Wesen derselben auf keine andere Art geschehen, als daß man der obersten Gewalt eine Verfügung über sich selbst und sein Vermögen zugestehen muß, wie es die gemeinschaftliche Glückseligkeit, daran man Theil hat, erfordert, und diese kann öfters nicht anders, als mit dem Nachtheil einiger Privatpersonen, befördert werden. Die Regierung ist also allerdings befugt, Privatpersonen als Geiseln an den Feind zu geben, und ihre Grundstücken zu Feldlägern, Festungswerken, Canälen und andern öffentlichen Anstalten, auch wider ihren Willen, zu gebrauchen. Jedoch weil es allerdings billig ist, daß niemand das Unglück des gemeinen Wesens allein empfinden, und daß alle Mitglieder nach einer gerechten Gleichheit zu der Wohlfahrt des Staats beytragen müssen: so muß solchen Privatpersonen der erlittene Schade ersetzet werden; und wenn es wegen der bedrängten Umstände des

Staats

Staats nicht so fort bewerkstelliget werden kann: so muß es doch geschehen, wenn sich die Republik wieder in geruhigem Zustande befindet.

§. 369.

Ob man zu dem Ende ein dominium eminens behaupten muß.

Diese Schuldigkeit der Unterthanen ihr Vermögen zum Besten des Staats aufzuopfern, im Fall es die Nothwendigkeit erfordert, hat den Gelehrten Anlaß gegeben, daß sie ein so genanntes Obereigenthum (dominium eminens) des Regenten und des Staats über alles Vermögen und Güter der Unterthanen erfunden haben, damit sie diesen Gerechtsamen einen genugsamen Grund verschaffen möchten. Allein meines Erachtens hat man gar nicht nöthig, eine Sache zu erdichten, die mit einer gesunden Lehre von dem Eigenthume nicht wohl verträglich ist, und die zu sehr unrichtigen Grundsätzen in der Regierung der Staaten Anlaß geben und von bösen Regenten sehr gemisbrauchet werden kann. Alles, was in der Lehre von dem Obereigenthume des Staats richtiges und gesundes ist, fließet aus dem Satze, daß die oberste Gewalt das allgemeine Beste des Staats auch mit dem Nachtheil einiger Privatpersonen, im Falle der unumgänglichen Nothwendigkeit, zu befördern befugt ist; und alsdenn lehret die Natur der Sache selbst, daß daraus kein besonderes Eigenthum entstehen kann. Wenn man auch die Sache aus diesem Gesichtspuncte betrachtet: so bleibt kein Kennzeichen des Eigenthums übrig. Denn die Rechte des Eigenthums schließen sich nicht allein auf den Fall der unumgänglichen Nothwendigkeit ein, wie man doch in dieser Lehre schlechterdings behaupten muß, wenn man nicht der Ungerechtigkeit, der Habsucht und den ausschweifenden Begierden und Einfällen böser Regenten ein freyes Feld eröffnen will; und wenn hier ein wirkliches Eigenthum des Regenten

Welches verneinet wird.

ten und des Staats vorhanden wäre: so wäre es nicht nöthig, den Privatpersonen ihren zum Behuf des gemeinen Besten erlittenen Schaden zu vergüten, welches man ihnen doch gleichfalls ohne äußerste Unbilligkeit nicht absprechen kann. Ueberdieß würde aus diesem Obereigenthume folgen, daß die Unterthanen selbst darinnen begriffen wären, weil sich die oberste Gewalt auch dererselben in Nothfällen zu Beförderung des gemeinen Bestens, eben so wohl als ihrer Güter bedienen kann, welches man schwerlich zugeben kann, ohne dem Despotismus und andern irrigen Sätzen Thür und Thor zu öffnen.

§. 370.

Ein Einwurf wird gehoben.

Man wird mir hier ohnfehlbar den Einwurf machen, daß ich selbst in diesem Werke gar häufig von dem Vermögen des Staats rede und darzu nicht allein die Güter der Unterthanen, sondern auch sie selbst und ihre Fähigkeiten und Geschicklichkeiten rechne (§. 19.). Allein dieses Vermögen des Staats, davon ich rede, ist mit dem vermeynten Obereigenthume des Regenten nichts weniger als einerley. Wenn man der Republik ein Vermögen beyleget: so stellet man sich dieselbe als einen einzigen Körper und als eine moralische Person vor, die sie auch im Stande der natürlichen Freyheit und in Absicht auf andere freye Staaten allerdings ist. In dieser Vorstellung denket man an keinen Unterschied unter der obersten Gewalt und den Unterthanen, den man auch hier keinesweges machen kann, weil beyde zusammen denjenigen einfachen moralischen Körper darstellen, den wir eine Republik nennen. Allein eine ganz andere Frage ist es, ob man der obersten Gewalt allein, wenn man sie von den Unterthanen abgesondert betrachtet, ein Eigenthum über die Personen und Güter derselben zuschreiben kann; und meines Erach-

tens muß man hierauf mit nein antworten, wenn man Billigkeit und Menschenliebe besitzet und richtige Begriffe von dem Wesen einer Republik hat. Ihre Macht erstrecket sich freylich über die Personen und Güter der Unterthanen, aber nicht Kraft eines Eigenthums, sondern vermöge der Besorgung der gemeinschaftlichen Wohlfahrt, die man der obersten Gewalt anvertrauet hat *).

*) Da die Gründe, die ich hier wider das Dominium eminens anführe, so offenbar sind, daß sie weiter den geringsten Zweifel nicht zulassen: so muß man sich allerdings wundern, daß dennoch die meisten Lehrer der Politik und des Natur- und Völker-Rechtes dieses Obereigenthum des Staats annehmen. Allein, wenn man die Ursache nicht in der Schmeicheley suchen muß: so liegt die Schuld vornehmlich an den unbestimmten Bedeutungen der Wörter, Staat und Republik, die zwar eigentlich nur von der obersten Gewalt und den Unterthanen zusammen gebrauchet werden sollten, worunter man aber auch öfters die oberste Gewalt allein versteht, weil sie das Volk zugleich mit vorstellet.

§. 371.

Es giebt vornehmlich dreyerley Arten der Untreue.

Wenn man nun solchergestalt weiß, worauf die Pflicht der Treue hauptsächlich ankömmt, welche die Unterthanen der obersten Gewalt zu leisten schuldig sind; so wird man das auch entgegen gesetzte Verbrechen der Untreue und die verschiedenen Arten desselben desto besser beurtheilen können. Nach dem obigen Begriffe von der Untreue (360.) giebt es vornehmlich dreyerley Arten derselben, nämlich 1) wenn durch die schädlichen Unternehmungen eines Unterthanes die äußerliche Sicherheit gestöhret werden kann, 2) wenn die innerliche Sicherheit dadurch leidet, und 3) wenn die Person des Regenten oder dererjenigen, welche an der obersten Gewalt Antheil haben, beleidiget

diget und die derselben gebührende Ehrfurcht außer Augen gesetzet wird. Alle drey Arten müssen allerdings als die wichtigsten Verbrechen angesehen werden, weil sie den Umsturz und das Verderben des gesammten Staats nach sich ziehen können. Daher hat man sie auch mit dem Namen des Hochverraths, oder der Majestätsverbrechen (Crimen læsæ majestatis) beleget, und die schärfsten Strafen darauf gesetzet. Es ist nöthig, daß wir eine jede Art etwas näher betrachten.

§. 372.

Unter diejenige Art des Hochverraths, worunter die äußerliche Sicherheit des Staats Nachtheil leidet, gehöret vornehmlich, wenn sich jemand bemühet, Krieg und Misverständniß zwischen dem Staate und andern freyen Mächten zu erregen, oder sich mit dem Feinde, oder einer widriggesinnten Macht in eine dem Staate nachtheilige Correspondenz einläßt. Ja die Verrathung der Geheimnisse des Staats an eine auswärtige Macht, sie sey gegen den Staat freundschaftlich oder feindselig gesinnet, ist eine Art des Hochverraths, die harte Bestrafung verdienet, weil dadurch die schuldige Treue eines Bedienten und Unterthanen verletzet und dem Staate Nachtheil zugezogen wird; indem es kein Geheimniß seyn würde, wenn die oberste Gewalt vor gut befände, andern Mächten davon Eröffnung zu thun. In gewissem Betracht muß man so gar die Mittheilung der innerlichen Verfassungen und Einrichtungen des Staats an auswärtige Mächte oder deren Bediente und Unterthanen, vor ein Staatsverbrechen halten, weil dergleichen Nachrichten zum Nachtheile des Staats angewendet werden können *).

1) Wenn man die äußerliche Sicherheit zu stören suchet.

*) Dahin gehören vornehmlich die Nachrichten von dem innerlichen Zustande des Kriegesheeres, seiner Stärke

Stärke und Schwäche, seiner besondern Kriegesübungen oder vorzüglichen Art des Geschützes und anderer Kriegesbereitschaften; wie nicht weniger die geheimen Umstände von großen Handlungsgesellschaften und andere dergleichen wichtige innerliche Verfassungen, die die Regierung nicht entdecket haben will. Allein öfters ist man in einem Staate gar zu geheimnißvoll, und macht aus Dingen große Geheimnisse, die entweder die Ausländer ohnedem genugsam wissen, und wovon sie vielleicht bessere Erfindungen und Einrichtungen haben, oder aus deren Entdeckung dem Staate nicht der geringste Nachtheil zuwächst. Dieses deucht mich schmeckt nach einem sehr mäßigen Geiste, als der allemal aus nichts bedeutenden Dingen große Wunder zu machen pfleget.

§. 373.

2) Wenn die innerliche Sicherheit verletzet werden will.

Diejenige Art des Hochverraths, wodurch die innerliche Sicherheit gestöhret wird, schließet alle diejenigen schädlichen Unternehmungen eines Unterthanes in sich, die auf den Umsturz der Grundverfassung des Staats abzielen. Darunter gehöret vornehmlich die Empörung, oder der Aufruhr, man mag nun dadurch eine gänzliche Loßreißung von dem Zusammenhange mit dem Staate zur Absicht haben, oder nur die oberste Gewalt zwingen wollen, in ein dem Staate nachtheiliges Verlangen einzuwilligen. Gleichergestalt ist dahin zu rechnen, wenn sich ein Unterthan der Abhänglichkeit von der obersten Gewalt zu entziehen suchet, oder sich solcher Gerechtsame anzumaßen trachtet, die mit der Glückseligkeit des gemeinen Wesens nicht verträglich sind, die wider die Verfassung des Staats laufen, und worzu er nicht berechtiget ist. Man muß so gar diejenigen Bemühungen, die Grundverfassung des Staats abzuändern, für eine Art des Hochverraths halten, die aus guter Absicht geschehen, und welche, wenn sie einmal eingeführet wäre, dem gemeinen Wesen

in der That vortheilhaftiger seyn würde. Die einmal eingeführte Grundverfassung ist in Absicht auf die Treue der Unterthanen allemal die beste, weil eine Abänderung ohne große Zerrüttung und Unheil, wodurch viele Unterthanen den äußersten Nachtheil leiden, schwerlich möglich ist. Ueberdieß ist diese Abänderung außer den Gränzen der Bemühung einzelner Unterthanen! sondern es gehöret vor den gesammten Staat, wenn eine Veränderung seiner Grundgesetze vorgenommen werden soll.

§. 374.

Ob nun zwar die beyden vorhergehenden Arten des Hochverraths allemal auch zugleich die Person des Regenten angreifen und beleidigen; so giebt es doch auch eine Art der Staatsverbrechen, die lediglich und allein wider die Person des Regenten gerichtet sind, und die man dannenhero als eine dritte Art betrachten muß. Die oberste Gewalt, als die Quelle aller Glückseligkeiten des gemeinen Wesens muß den Unterthanen so ehrwürdig und heilig seyn, daß sie auch in ihrer Privatrache und besondern Leidenschaften, wenn es weder um die äußerliche noch innerliche Sicherheit zu thun ist, nicht das geringste nachtheilige und schimpfliche wider die Person des Regenten unternehmen; und es ist kein Zweifel, daß nicht dessen kostbares Leben und die Ehrerbiethung, die er von seinen Unterthanen genießen muß, mit der Wohlfahrt des Staats und der Wirksamkeit seiner Maaßregeln und Befehle in der engesten Verbindung stehen. Die ihm zugefügten persönlichen Beleidigungen müssen demnach allerdings als ein sehr schweres Verbrechen angesehen werden *); und weil dessen oberste Staatsbedienten die vornehmsten Werkzeuge sind, wodurch er die oberste Gewalt ausübet, so müßten auch diese

3) Wenn der Regent und seine obersten Ministers beleidiget werden.

gewisser maßen an der Unverletzlichkeit des Regenten Theil nehmen. In der That würden sie auch übel daran seyn, da sie unmöglich die verschiedenen Leidenschaften der Unterthanen dergestalt befriedigen können, daß nicht hier und dort ein Misvergnügen wieder sie entstehen sollte, wenn sie nicht wieder die Privatrache eine besondere Schutzwehre hätten. Man hat demnach in den meisten Ländern gesetzlich verordnet, daß das Verbrechen der beleidigten Majestät auch wider sie begangen wird; und die Natur der Sache macht ein solches Gesetz allerdings nothwendig.

*) Eben dieses muß man von denen wider den Regenten ausgestoßenen schimpflichen und ehrenrührigen Worten behaupten. Eine ganz andere Frage aber ist es, ob der Regent nicht ungleich erhabner und großmüthiger handelt, wenn er dergleichen unbedachtsame Reden großmüthig übersieht und verzeiht; indem er sie ohnedem niemals erfährt, als durch die niederträchtigsten Gemüther, welche ihn zum Werkzeuge der schändlichsten Rache gebrauchen wollen. Die römischen Rechte haben von dieser Sache ein sehr schönes Gesetz, welches mit den vortrefflichsten Gedanken erfüllet ist.

§. 375.

Die Untersuchung der Staatsverbrechen kann zwar nicht allemal nach den Formalien der Rechte geschehen; jedoch muß die Gerechtigkeit beobachtet werden.

Da die Untreue das nachtheiligste Verbrechen vor die Wohlfahrt des Staats ist, welches gemeiniglich auf dessen gänzlichen Umsturz abzielet: so ist leicht zu ermessen, daß der Staat die Unterthanen durch die härtesten Lebensstrafen davon abschrecken muß. Weil auch die Geheimnisse des Staats mit der begangenen Untreue gemeiniglich verwickelt sind: so kann die Untersuchung dieses Verbrechens nicht allemal vor den ordentlichen Richtern geschehen; sondern der Regent sieht sich gemeiniglich genöthiget, eine besondere Commißion zu deren Untersuchung anzuordnen,

zuordnen, die aus Bedienten besteht, die er seines Vertrauens und der Staatsgeheimnisse ohnedem theilhaftig macht. Allein ob gleich in dergleichen Untersuchungen die Formalien der Rechte eben nicht beobachtet werden dürfen: so muß doch die Gerechtigkeit selbst auf das genaueste darbey zur Richtschnur genommen werden; und wenigstens darf niemand ohne genugsamen und sonnenklaren Beweis verurtheilet werden. Ein Monarch hat bey solchen Untersuchungen selbst alle ersinnliche Aufmerksamkeit anzuwenden, damit die Unschuld unter dem Vorwande dieses Verbrechens nicht der Rache ihrer Feinde aufgeopfert werde. Der an den Höfen gar sehr herrschende Neid bedienet sich der Beschuldigung dieser Missethat, wodurch der Monarch auf der empfindlichsten Seite angegriffen wird, nur allzu oft, um sich dererjenigen zu entledigen, die seiner Bemühung und Nebenabsicht im Wege stehen. Denn er weiß, daß gar leicht so viel Verdacht übrig bleibt, welcher die Verbannung der beschuldigten Personen von Hofe veranlasset.

§. 376.

Auch der bloße Verdacht der Untreue verdienet alle Aufmerksamkeit, und gewisser maßen Bestrafung.

Es ist freylich dieses Verbrechen von so schädlichen Folgen vor den Staat, daß auch der bloße Verdacht, wenn er genugsam gegründet ist, schon alle Aufmerksamkeit und Vorsicht des Regenten erfordert; und es ist besser, jemand unschuldig von Hofe zu verbannen, welches vor einen redlichen und vernünftigen Mann nichts weniger als eine Strafe oder Unglück ist *), als vor den Staat die Befürchtung einer Gefahr übrig zu lassen. Allein ein weiser Monarch wird doch allemal einen Verdacht von dem bloßen Angeben der Feinde und Neider zu unterscheiden wissen; und er wird nicht eher einem Verdachte Raum geben, bis er wenigstens den Schein

und einige entfernte Merkmaale einer Untreue überzeugend wahrnimmt. Am allerwenigsten aber muß ein gütiger und gerechter Monarch seinen obersten Staatsbedienten freye Hand lassen, diejenigen Personen von Hofe zu verbannen, die ihnen misfällig sind; indem ihnen öfters die hervor scheinenden Geschicklichkeiten und Verdienste so misfällig als große Verbrechen sind. Man kann dannenhero die so genannten Lettres de Cachet, die in Frankreich eingeführet sind, und deren die französischen Ministers gemeiniglich eine gute Anzahl im Vorrath haben, dergestalt, daß sie ohne vorhergehende Untersuchung jemand von Hofe verbannen, oder ins Gefängniß schicken können, keinesweges billigen. Gesetzt, daß sich der Verfolgungsgeist, der heimliche Haß, Neid und die Verleumdung sich derselben nicht zu tausend Ungerechtigkeiten misbrauchte: so sind sie doch eine offenbare Frucht einer despotischen, und von vernünftigen Menschen zu verabscheuenden Gewalt, die mit dem wahren Endzwecke einer Republik keinesweges übereinstimmet.

*) Wenn ein vernünftiger Mann, der dem Staate redlich und ohne Nebenabsichten dienet, seiner Dienste entlassen wird: so muß es ihm, im Fall er vor sich zu leben hat, nicht allein ganz gleichgültig, sondern vielmehr angenehm seyn, daß er einer Last entlediget wird, die ihm unter so viel neidischen und verderbten Leidenschaften und Bemühungen, die gemeiniglich an den Höfen herrschen, nicht anders als ungemein beschwerlich hat fallen können. Ich habe hiervon in den Ergetzungen in einer besondern Abhandlung ausführlich gehandelt.

§. 377.

Auf was Art die Pflicht der Treue aufhöret. 1) Durch

Nachdem wir auch die Arten der Untreue und ihre Bestrafung betrachtet haben: so ist nichts mehr übrig, als daß wir noch untersuchen, durch was

vor

vor Wege die Unterthanen ihrer schuldigen Treue gegen den Regenten entlediget werden. Der erste und gewöhnliche Weg ist das Recht des Sieges und der Eroberung, oder die freywillige Abtretung in Friedens- und andern Tractaten an einen andern freyen Staat. Das Recht der Eroberung ist ein gerechter Weg der Erwerbung unter freyen Völkern, obgleich in ungerechten Kriegen die Verantwortung des Siegers vor dem obersten Richterstuhl aller Völker allerdings übrig bleibt; und die Unterthanen, die solchergestalt in des Feindes Gewalt gerathen, werden dadurch ihrer schuldigen Treue gegen ihren vorigen Regenten so lange entbunden, als die Gewalt des Feindes über sie fortdauret, weil sie durch ihre Ergebung von dem vorigen Staate abgerissen sind, und sich dem Eroberer von neuem verpflichtet haben, und weil sonst das Unglück und Blutvergießen in der Welt niemals aufhören würde. Eben so werden sie der Pflicht der Treue entbunden, wenn sie der Regent ohne vorhergehende Eroberung in Friedens- und andern Tractaten an einen andern Staat abtritt. Allein der Regent muß in diesem Falle die oberste Gewalt, und besonders das Recht des Krieges und Friedens uneingeschränkt besitzen. Außerdem muß die Abtretung von denjenigen zugleich mit geschehen, die dieses Recht benebst dem Regenten auszuüben haben. Es scheint auch allerdings nöthig zu seyn, daß die abzutretenden Unterthanen wenigstens stillschweigend ihre Einwilligung darzu geben müssen *), weil sie kein Eigenthum der obersten Gewalt sind (§. 324. 370.).

die Eroberung und Abtretung.

*) Das, was ich hier behaupte, beruhet auf ungezweifelten Grundsätzen. Die oberste Gewalt in der Republik hat alle Rechte über die Unterthanen, die zu dem Wesen und der Verfassung des gemeinen Wesens und dessen Erhaltung nöthig sind. Allein sie hat keine

Rechte, welche das Weſen der Republik ganz oder zum Theil vernichten können. Hierzu muß die Einwilligung der Unterthanen eben ſo wohl, als bey der Errichtung einer Republik erfordert werden; wenn man anders die Unterthanen nicht als Leibeigene anſehen will. Eben ſo wenig kann man die andern Unterthanen, welche bey dem vorigen Staate verbleiben, als diejenigen anſehen, welche das Recht haben, einen Theil ihrer Nebenunterthanen an einen fremden Staat abzutreten. Sie können ſich zwar von der Verbindlichkeit und den Verträgen los ſagen, die ſie zeither mit ihnen gehabt haben; weil ſie die Noth und die Erhaltung ihrer ſelbſt darzu zwingt: allein, ſie können einem fremden Staate kein Recht über ſie geben. Dieſes muß bloß entweder von der Eroberung, oder von der abzutretenden Unterthanen freyen Einwilligung herrühren.

§. 378.

Wie ſich die Unterthanen bey einem anderweitigen Kriege zwiſchen ihrem neuen und alten Herrn zu betragen haben.

Es entſteht hierbey die Frage, wie ſich die Unterthanen zu betragen haben, wenn ihr geweſener Regent, und derjenige, dem ſie abgetreten worden ſind, nach einiger Zeit von neuem mit einander in Krieg gerathen, dergeſtalt, daß der erſte auf gegründete oder ungegründete Art behauptet, er ſey in alle ſeine vorigen Rechte über die abgetretenen Unterthanen wieder eingetreten. Da die Unterthanen keine Befugniß haben, über die Rechte ihres alten und neuen Herrn ein Urtheil zu fällen: ſo haben ſie meines Erachtens allein ihrem neuen Regenten die Pflicht der Treue zu erweiſen, indem ſie ſich in deſſen Gewalt befinden, und, nachdem ſie auf rechtmäßige Art in dieſelbe gediehen ſind, demſelben ihre Treue angelobet haben. Sie müſſen auch in dieſer Treue gegen ihren neuen Herrn ſo lange unverbrüchlich beharren, bis ſie durch das Recht der Eroberung, oder durch andere Tractaten, davon losgezählet ſind.

§. 379.

Ob die Treue aufhöret, wenn der Regent abgesetzet und des Thrones verlustig erkläret wird.

Ich habe oben schon erinnert, daß die Unterthanen nicht schuldig sind, ihre schuldige Treue einem Regenten zu erweisen, der sich als ein Feind seines Volkes aufführet. Nachdem aber ein solcher Fall sich vielleicht nie ereignet hat; so sind hingegen die Fälle nicht so gar selten, daß in Wahlreichen und auch zuweilen in Erbreichen, die eine eingeschränkte Regierungsform haben, der Regent des Thrones verlustig erkläret, oder wohl gar förmlich abgesetzet wird; und es fragt sich mithin, ob die übrigen Unterthanen ihrer Pflicht der Treue entlediget werden, wenn diejenigen Stände und Ordnungen des Staats, die an der Verwaltung der obersten Gewalt Theil nehmen, zu dieser Erklärung oder Absetzung schreiten. So viel ist gewiß, daß es weder in dem Wesen der Republiken, noch in der gesunden Vernunft gegründet seyn kann, die oberste Gewalt oder den Regenten einer richterlichen Erkenntniß zu unterwerfen, ohne welche eine solche Erklärung und Absetzung nicht geschehen kann *); und die eingeschränkte Besitzung der obersten Gewalt in Ansehung des Regenten, so wenig als die Theilnehmung der Unterthanen an den Majestätsrechten, verändert hier die Sache im geringsten nicht. Denn gleichwie der Regent in gemischten Regierungsformen unter keinerley Titel und Vorwand befugt seyn kann, die Grundgesetze des Reichs zu verändern, und die Freyheiten der Stände einzuziehen; so kann auch denjenigen Unterthanen, die an der obersten Gewalt Theil nehmen, kein Recht zustehen, dem Regenten seines Antheils an der obersten Gewalt zu berauben. Wenn es also dennoch in der That geschieht: so sind es nichts anders als Rebellionen und Zerrüttungen in dem Staate, die der oberste Beherrscher aller Republiken zuweilen gelingen läßt, theils weil der

Regent durch seine Ungerechtigkeiten darzu Gelegenheit gegeben hat, theils aber um seine weise Vorsehung, in Absicht auf die künftigen Zeiten, auszuführen. Unterdessen bleibt die Verantwortung allemal denenjenigen, welche die Urheber davon sind; und die Unterthanen werden dadurch in ihren Gewissen von der Pflicht der Treue gegen ihren Regenten keinesweges entbunden. Man kann vielleicht den einzigen Fall ausnehmen, wenn der Regent sich bey Annehmung der Wahl durch ausdrückliche Verträge mit den Wählenden anheischig gemacht hat, sich in gewissen Fällen ihrer Absetzung zu unterwerfen. Allein auch hier bleiben in Ansehung der Rechtmäßigkeit sehr große Zweifel übrig **).

*) Daß eine solche Erklärung und Absetzung ohne richterliche Erkenntniß nicht geschehen kann, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, weil die Handlungen des Regenten nothwendig vorher untersuchet, und sodann geurtheilet werden müssen, ob sie in der That so beschaffen sind, daß sie dessen Absetzung erfordern: und hierinnen besteht eben ein richterliches Erkenntniß. Wer kann sich aber einfallen lassen, solches den Ständen, oder dem gesammten Volke über ihren Regenten zuzuschreiben. Das traurigste Beyspiel einer solchen angemaßten richterlichen Erkenntniß des Volkes über seinen Regenten haben wir an Carln dem ersten, Könige von England, der nicht allein von seinen Unterthanen des Thrones verlustig erkläret, sondern auch zum Tode verurtheilet, und wirklich hingerichtet wurde. Allein, es ist auch gewiß, daß diese That in der Geschichte bis zu ewigen Zeiten ein großer schwarzer Fleck unter so viel schönen Abschilderungen von diesem gesitteten und vernünftigen Volke bleiben wird.

**) Diejenigen, welche sich die Befugniß der Absetzung durch einen besondern Vertrag bedingen, verlangen sich eines Rechtes anzumaßen, welches dem Wesen der Republik gänzlich entgegen ist, und worzu sie allenfalls, wenn es auch mit dem

Wesen

Wesen der Republik bestehen könnte, die Einwilligung des ganzen Volkes, von dem ihr Wahlrecht unstreitig herrühret, nöthig hätten. Sie lassen sich also etwas versprechen, worzu sie alles Grundes beraubet sind, und was nicht in ihrer Gewalt seyn kann; und daraus kann keine rechtmäßige Verbindlichkeit entstehen.

§. 380.

Die Treue höret 2) auf, wenn der Regent den Thron von selbst verläßt.

Dahingegen kann man nicht leugnen, daß die Pflicht der Treue in Ansehung der Unterthanen aufhöret, wenn der Regent das Reich und die Verwaltung der Angelegenheiten derselben von selbst verläßt; wenn er nämlich aus dem Reiche flüchtet, ohne die geringste Anordnung wegen dessen Beherrschung zurück zu lassen, oder sonst durch seine Handlungen zu erkennen giebt, daß er sich der Verwaltung der Angelegenheiten des Staats nicht mehr annehmen wolle. Auf diese Art verließ König Heinrich der dritte in Frankreich das Königreich Pohlen; und wenn man behaupten will, daß Kaiser Wenzel mit Recht des Kaiserthums verlustig worden: so muß man es mehr vor eine Verlassung des Reichs und seiner Angelegenheiten, worüber die Churfürsten eine öffentliche Erklärung gethan haben, als vor eine Absetzung ansehen. Denn wenn ein Regent in allem seinem Betragen genugsam äußert, daß er an Verwaltung der Reichsangelegenheiten weiter keinen Theil nehmen oder sich darum bekümmern wolle: so entläßt er nicht nur stillschweigend seine Unterthanen der ihm schuldig gewesenen Treue; sondern diese, da sie ohne Regenten nicht seyn können, sehen sich gleichsam wider ihren Willen genöthiget, zu einer neuen Wahl zu schreiten, oder sonst wegen Verwaltung der obersten Gewalt Vorsehung zu thun. In Erbreichen kann sich eben dieser Vorfall auf ähnliche Art ereignen, wenn der Regent noch bey seinen Lebzeiten sei-

nem rechtmäßigen Nachfolger die Regierung übergiebt; und es ist alsdenn kein Zweifel, daß nicht die Unterthanen, allein dem neuen Regenten ihre Treue schuldig sind *).

*) Das merkwürdigste Beyspiel dieser Art hat sich in diesem Jahrhunderte zwischen dem itzigen Könige von Sardinien und seinem Vater ereignet. Dieser übergab seinem Sohne die Regierung, vielleicht mehr aus Staatsabsichten, als aus wahrem Vorsatze. Nach einiger Zeit kam ihm die Lust an, wieder auf den Thron zu steigen; und er versuchte die Treue der vornehmsten Staatsbedienten zu diesem Ende auf verschiedene Art. Allein, es war kein Zweifel, daß sie nicht ihre Treue dem Sohne lediglich schuldig waren; und auch der Sohn war nicht verpflichtet, dem geänderten Willen des Vaters sich zu unterwerfen, es sey denn, daß besondere geheime Bedingungen unter ihnen verabredet worden wären, vermöge deren diese Abtretung nur ein Spiegelgefechte hätte seyn, oder nur eine Zeitlang dauren sollen.

Dritter Abschnitt.

Von der Schuldigkeit der Unterthanen zu der Wohlfahrt des Staats wirklichen Beytrag zu thun.

§. 381.

Die Unterthanen sind verpflichtet zu der Wohlfahrt des Staats wirklichen Beytrag zu leisten.

Der Gehorsam, wodurch die Befehle der obersten Gewalt befolget werden, und die Treue, vermittelst deren die Unterthanen allen Schaden und Nachtheil von dem Regenten und dem Staate abzuwenden schuldig sind, müssen zwar als die wesentlichsten Pflichten derselben angesehen werden, ohne welche eine Republik nicht bestehen kann; allein die unmittel-

unmittelbaren Pflichten der Unterthanen werden dadurch nicht gänzlich erschöpfet, indem sich der Staat ohngeachtet alles Gehorsams und aller Treue der Unterthanen, nicht allein ohne Mittel seine Wohlfahrt befördern zu können, sondern auch in einer gewissen Unwirksamkeit und Trägheit, an sein Bestes allenthalben auf die erforderliche Art Hand anzulegen, befinden würde. Denn die Mittel und Anstalten, wodurch die Wohlfahrt des Staats dargestellet wird, sind größtentheils also beschaffen, daß die Befehle des Regenten gemeiniglich ohne große Wirkung bleiben, wenn nicht die Unterthanen mit einem gewissen Triebe und Eifer erfüllet sind an der gemeinschaftlichen und ihrer eigenen Glückseligkeit zu arbeiten. Alle Anstalten, wozu eine besondere Fähigkeit, Geschicklichkeit und Fleiß der Unterthanen erfordert wird, können ohne diesen Trieb nicht zu Stande kommen, weil die oberste Gewalt die Fähigkeiten des Geistes nicht zwingen kann und weil unmöglich so viel Aufseher zu haben sind, als darzu nöthig seyn würden. Man sieht demnach, daß eine dritte unmittelbare Pflicht der Unterthanen nöthig ist, nämlich daß sie zu der Wohlfahrt des Staats wirklichen Beytrag leisten müßten (§. 336.); und da die gemeinschaftliche Wohlfahrt außerdem unmöglich statt finden kann, zu welchem Endzwecke doch die Verfassung einer Republik gewidmet ist: so ist die Pflicht eben so wesentlich nothwendig, als die beyden vorhergehenden, so daß ein gemeines Wesen ohne dieselbe keinesweges bestehen kann.

§. 382.

Es begreift aber diese dritte unmittelbare Pflicht der Unterthanen eigentlich zwey besondere Pflichten unter sich. Sie sind nämlich 1) schuldig, an dem gemeinschaftlichen Besten des Regenten und des gesammten

Dieses geschiehet 1) durch Beförderung des Besten des Staats, und

a) dutch die Abgaben. Daher entstehen zwey Hauptstücke.

sammten Staats durch thätige Bemühungen zu arbeiten, dergestalt daß sie durch ihre Fähigkeiten, Geschicklichkeiten, Eifer und Fleiß den Anstalten des Regenten zur Wohlfahrt des Staats die Seele und das Leben geben, so wohl als daß ein jeder wenigstens etwas, so viel in seinen Kräften und Vermögen ist, zu der gemeinschaftlichen Glückseligkeit beytragen möge. Sodann sind sie 2) verpflichtet, zu dem Aufwande des Staats den erforderlichen Beytrag aus ihrem bereitesten Vermögen wirklich zu leisten, damit die oberste Gewalt alle nöthige Maaßregeln ergreifen könne, die zu der gemeinschaftlichen Glückseligkeit des gemeinen Wesens erfordert werden. Dieser dritte Abschnitt theilet sich demnach ferner in zwey Hauptstücke ein, davon das erste Hauptstück, von der Pflicht der Unterthanen an dem Besten des Regenten und des gesammten Staats durch thätige Bemühungen zu arbeiten, das zweyte aber, von dem schuldigen Beytrage der Unterthanen zu dem Aufwande des Staats handeln wird.

Das erste Hauptstück.

Von der Pflicht der Unterthanen, an dem Besten des Regenten und des gesammten Staates durch thätige Bemühungen zu arbeiten.

§. 383.

Die Unterthanen sind schuldig, vor das Beste des Staats thätige Bemühungen anzuwenden.

Die Unterthanen sind allerdings schuldig, an dem Besten des Regenten und des gesammten Staats durch thätige Bemühungen zu arbeiten (§. 381. 382.). Nichts ist so enge, als die Verbindung, worinnen sie mit dem gemeinen Wesen stehen;

stehen; und die gemeinschaftliche Wohlfahrt ist ihre eigene Wohlfahrt, weil nicht nur ein jeder Unterthan die Quelle und den Grund vor seine besondere Glückseligkeit aus dem blühenden Zustande des gemeinen Wesens erlangen muß; sondern weil sie auch vor die erworbene zeitliche Vortheile die Dauer und Beständigkeit allein in der Glückseligkeit des Staats finden können. Es ist offenbar, daß in einem Staate, wenig zeitliche Wohlfahrt zu erwerben steht, der sich in einem schlechten Zustande befindet, und wo weder Wissenschaften und Künste noch Commercien und andere Gewerbe blühen; und was helfen alle erlangte äußerliche Glücksumstände, wenn sie durch den Krieg, durch innerliche Unruhen oder durch den Verfall des Staats vernichtet oder wenigstens unbrauchbar gemacht werden. Gleichwie nun ein jeder Mensch verbunden ist, an seiner eigenen Wohlfahrt zu arbeiten: so muß er auch verpflichtet seyn, zu dem Besten des gesammten Staats thätige Bemühungen anzuwenden, indem seine eigene Wohlfahrt ohne die Glückseligkeit des Staats nicht bestehen kann. Ueberdieses erfordert es das Wesen einer Republik, die bloß darauf ankömmt, daß man sich vorgesetzet hat mit vereinigten Bemühungen an der gemeinschaftlichen Wohlfahrt zu arbeiten (§. 6.).

§. 384.

Ein jeder muß etwas zur Wohlfahrt des Staats beytragen.

Wenn demnach die Unterthanen ihre Pflicht in der That beobachten wollen; so muß ein jeder, so viel in seinen Kräften und Vermögen steht, zu der Wohlfahrt des Staats durch thätige Bemühungen beytragen. Niemand darf ein unnützes Mitglied des gemeinen Wesens seyn. Eine faule Erdenlast, die ihre Tage in einem trägen Müßiggange zubringt, oder mit Zeitvertreib und sinnlichen Lüsten versplittert, beleidiget nicht nur die Republik, die vermöge

möge seiner Verbindlichkeit mit derselben seine Bemühung zu ihrem Besten allerdings zu fordern befugt ist; sondern er versündiget sich auch an seinem allerhöchsten Schöpfer, der ihm eine Menge von vernünftigen Geschöpfen an die Seite gesetzet, und ihn mit Pflichten gegen dieselben verbunden hat, wie es denn in allem andern Betracht dem Endzwecke eines so weisen Urhebers nicht gemäß seyn kann, das Leben; so er uns geschenket hat, mit nichtswürdigen Beschäfftigungen zuzubringen. Ueberhaupt deucht mich, ist vor ein so edles Geschöpfe, als der Mensch ist, nichts so unanständig, als wenn er weiter nichts thut, als leben, und wenn man dereinst von ihm weiter nichts sagen kann, als daß er auch vorhanden gewesen ist.

§. 385.

Auch diejenigen, so Vermögen besitzen, und zu arbeiten nicht nöthig haben.

Man muß dieses von denjenigen gleichergestalt behaupten, die genugsames Vermögen besitzen, daß sie nicht nöthig haben, wegen ihres Unterhaltes einige Geschäffte und Arbeit vorzunehmen: und in gewissem Betracht sind diese ungleich mehr als andere verbunden, durch thätige Bemühungen zur Wohlfahrt des Staats etwas beyzutragen. Sie genieſſen, in Ansehung ihres Vermögens, mehr Schutz von dem Staate, als viele andere Menschen; und die Verbindlichkeit, der Republik in der That nützlich zu werden, vergrößert sich allerdings nach der Maaße des Verhältnisses, worinnen man mit derselben steht. Auch die ewige Vorsehung, indem sie uns mit Glücksgüthern beschenket, verlanget, daß wir einen würdigen Gebrauch davon machen, und solche zum Nutzen des gesellschaftlichen Lebens und unserer armen Nebenmenschen anwenden sollen. Dieses kann aber geschehen, ohne daß wir uns selbst unsers Vermögens zu entschlagen nöthig haben. Wir dürfen

es

es nur zu demjenigen Endzwecke durch kluge Anstalten und Einrichtungen anwenden, worzu ein wohleingerichteter Staat sein Vermögen bestimmet, nämlich Wissenschaften, Künste, Nahrung und Gewerbe im Lande zu befördern, und den Nothleidenden unter die Armen zu greifen.

§. 386.

Man kann so gar die Pflicht eines Unterthanes dem Staate durch thätige Bemühungen nützlich zu werden erfüllen, und dennoch sein eigen Vermögen dabey vergrößern. Der Nutzen des gemeinen Wesens und unser eigener Vortheil ist also genau mit einander verbunden, daß solche allerdings zugleich und neben einander befördert werden können. Ein vermögender Mann, der Manufacturen und Fabriken anleget, stiftet nicht nur vor den Staat einen beträchtlichen Nutzen, indem dadurch eine Menge armer Unterthanen ernähret werden, und wichtige Geldsummen im Lande bleiben, die ehedem vor dergleichen Waaren aus dem Lande gegangen sind, sondern er wird zugleich bey guter Einrichtung und Wirthschaft sein eigen Vermögen ansehnlich vermehren *). Eben so kann man durch allerley Versuche in den Wissenschaften und Künsten, in der Landwirthschaft und andern Nahrungsarten dem gemeinen Wesen großen Nutzen zuwege bringen, und doch zugleich durch diese Erfindungen seinen eigenen Vortheil beobachten. Wenn nun bey dergleichen Unternehmungen und Anstalten der arme Arbeiter nicht bedrücket, und sonst den Nothleidenden mit unserm Ueberflusse unter die Armen gegriffen wird: so leistet ein wohlhabender Unterthan alles, was er nach dieser Pflicht zur Wohlfahrt des Staats thätig beyzutragen schuldig ist.

Man kann dabey zugleich seinen eignen Nutzen befördern.

*) Es

*) Es ist eine sehr schädliche Meynung vor Deutschland, daß sich der Adel darinnen einbildet, sein Stand werde durch Commercien, Manufacturen, und andere dem Staate nützliche Unternehmungen vermehret. Dadurch geschieht es, daß diejenigen, welche öfters das meiste Vermögen haben, der Republik nützlich zu werden, ihre Zeit größtentheils mit Jagen, Spielen, und andern eiteln Dingen, zubringen, und zu dem Besten des Staats wenig oder gar nichts beytragen: zu geschweigen, daß viele nach und nach ihr Vermögen dadurch versplittern, und ihre Familien in den äußersten Verfall bringen.

§. 387.

Man muß sein Vermögen nicht unbrauchbar liegen lassen.

Allein diejenigen sündigen nicht wenig wider diese Pflicht, die ihr Vermögen vergraben, oder im Kasten müßig liegen lassen, oder dasselbe außer Landes in auswärtige Banken legen. Das Vermögen eines jeden Unterthanen macht zugleich einen Theil von dem gesammten Vermögen der Republik aus (§. 19.). Sie hat also ein gegründetes Recht zu fordern, daß es der Eigenthümer also gebrauche, damit auch ihr Nutzen daraus zuwachse; und derjenige, der es ganz müßig liegen läßt, oder den Nutzen davon Ausländern zuwendet, ist ein unwürdiges Mitglied von ihr; ja er ist ein Undankbarer, der vor alle Wohlthaten, die ihm die Republik in ihrem Schooße erzeiget, weiter nichts thut, als daß er die ihr schuldige Pflicht außer Augen setzet. Vielleicht kann man auch von denenjenigen nicht gelinder urtheilen, die den entbehrlichen Theil ihres Vermögens an Gold und silberne Geräthe und andere kostbare Mobilien verwenden, wo es hernach als ein unbrauchbarer Schatz liegen bleibt, und mithin dem Nutzen der Republik entzogen wird. Sie kann mit Recht einen bessern Gebrauch davon verlangen, noch mehr aber die Vorsehung, die uns das Vermögen zu ganz andern

andern Endzwecken als zu Befriedigung unserer Eitelkeit zugewendet hat.

§. 388.

Jedoch auch diejenigen, welche wenig oder gar kein Vermögen besitzen, sind nach dieser Pflicht gehalten, dem Staate durch ihren Fleiß und Arbeit nützlich zu werden. Denn niemand darf ein unnützes Mitglied des gemeinen Wesens seyn (§. 384.). Am allerwenigsten aber darf jemand ein beschwerliches und überlästiges Mitglied werden, wohin es doch mit allen denenjenigen endlich kömmt, welche kein Vermögen haben, und dennoch durch Fleiß und Arbeit, weder den Nutzen des Staats, noch ihre eigene damit verknüpfte Wohlfahrt, befördern wollen. Zu dem Ende muß sich jeder Unterthan bemühen, solche Fähigkeiten und Geschicklichkeiten zu erlangen, daß er dadurch seinen eignen Wohlstand bewirken, und zugleich dem Staate nützlich werden kann; und ein jeder vernünftiger Mensch sollte von Rechts wegen ernstliche Betrachtungen anstellen, was er selbst, so wohl, als der Staat, aus demjenigen, was er erlernet, oder womit er sich beschäfftiget, vor Vortheil zu gewarten hat. Diejenigen, welche sich um Geschicklichkeiten bemühen, welche dem Staate und der menschlichen Gesellschaft zu gar keinem Nutzen gereichen, erfüllen nichts weniger als ihre Pflichten; und sie sind in eben solcher Maaße unnütze Erdenlasten, als diejenigen, welche ihre Tage in einem gänzlichen Müßiggange zubringen.

Die Unvermögenden müssen dem Staate durch Fleiß und Arbeit nützen.

§. 389.

Die Aeltern haben dannenhero eine doppelte Pflicht auf sich. Sie müssen nicht nur selbst durch thätige Bemühungen zu der Wohlfahrt des Staats das Ihrige beytragen: sondern sie müssen auch ihre Kinder

Die Aeltern müssen ihre Kinder durch die Erziehung darzu geschickt machen.

dergestalt erziehen, daß sie dereinst würdige und nützliche Mitglieder des gemeinen Wesens werden. Zu dem Ende müssen sie nicht nur von ihrer Schuldigkeit gegen die Republik und den übrigen gesellschaftlichen Pflichten unterrichtet, und mit einem gewissen Triebe zu Fleiß und Arbeit erfüllet werden; sondern die Aeltern müssen auch davor sorgen, daß ihre Kinder eine solche künftige Lebensart erwählen, und solche Geschicklichkeiten erlernen, mit welchen sie sich so wohl ihren künftigen Unterhalt erwerben, als zu dem Besten des Staats das Ihrige beytragen können. Besonders aber liegt diese gedoppelte Pflicht dem Hausvater ob, als dessen Verbindung mit der Republik dieses hauptsächlich erfordert; und ob zwar seine Familie gegen den Staat nicht eben die starken Verbindlichkeiten auf sich hat, als er selbst: so erfordert doch der Endzweck des allerhöchsten Wesens, und der Nutzen der Republik, daß niemand ganz müßig sey. Er muß dannenhero in seinem Hauswesen solche Anordnung und Einrichtung treffen, daß jedermann in seinem Hause, so wohl Weib und Kinder *), als Gesinde, ihre gewisse Verrichtungen haben, und mithin ein jedes nach seiner Beschaffenheit das Seinige zu dem Wohlstande der Familie beytrage, damit der Wohlstand der einzeln Familien wieder in das gesammte Beste des Staats seinen Einfluß habe.

*) Die Lebensart in ansehnlichen Häusern in Deutschland ist gar nicht also beschaffen, als es diese Pflichten erfordern. Die Damen thun gar nichts, als daß sie sich den Vergnügungen und Eitelkeiten widmen: da es doch wenigstens ihre Pflicht wäre, das Hauswesen in einer guten Ordnung und Einrichtung zu erhalten, welches gewiß nicht bloß darinnen bestehet, daß man den Küchenzettel ansieht. Zu der Beobachtung des Hauswesens ist auch nie eine Dame zu vornehm. Es sind kaum einige hundert Jahre, als

als die Gemahlinnen der mächtigsten deutschen Reichsfürsten unter dem Titel der Wirthschaft und Haushaltung alles dasjenige besorgten, worzu itzo ganze Cammercollegia niedergesetzet sind.

§. 390.

Wir müssen bey unsern Arbeiten mehr den Nutzen des Staats, als unsere Neigungen vor Augen haben.

Man muß zwar allerdings zugeben, daß die Aeltern die Neigung ihrer Kinder in Erwählung der Lebensart und Handthierung, die sie ergreifen sollen, zu Rathe zu ziehen haben; denn nach dem Unterschiede der menschlichen Gemüther und der natürlichen Gaben schicket sich immer ein Mensch besser als der andere zu diesen oder jenen Wissenschaften und Gewerben. Allein vernünftige Aeltern müssen in die Ursachen und Bewegungsgründe der Kinder einzudringen, und ihre natürlichen Gaben und Fähigkeiten zu beurtheilen wissen, keinesweges aber der Neigung ihrer Kinder blindlings folgen; am allerwenigsten aber müssen sie diesen Neigungen etwas nachsehen, wenn die Wissenschaft, Geschicklichkeit und Handthierung, worauf sie sich legen wollen, der Republik wenig oder gar keinen Nutzen verschaffet. Die Pflicht, daß wir uns dem Staate und der menschlichen Gesellschaft nützlich zu machen suchen sollen, ist so wesentlich und unveränderlich, daß sie selbst über unsere eigene Neigungen allemal die Oberhand behalten muß. Denn gleichwie wir mit einem Regenten schlecht zufrieden seyn würden, wenn er, statt der Besorgung der Regierungsangelegenheiten, sich bemühen wollte, ein vollkommener Dichter, Tonkünstler, Drechsler oder Chymicus zu werden, weil er daran Geschmack fände: so kann die oberste Gewalt von uns gleichsam mit Recht verlangen, daß wir in Erwerbung unserer Geschicklichkeiten nicht lediglich unsere Neigung, sondern hauptsächlich das Beste des gemeinen Wesens vor Augen haben sollen.

§. 391.

Hierinnen fehlen viele Gelehrte.

Da ich mir überhaupt vorgenommen habe, in diesem Buche freymüthig zu schreiben: so darf ich auch kein Bedenken tragen, von den Gelehrten meine Gedanken aufrichtig zu eröffnen. Meines Erachtens beobachten sie diese Pflicht gegen die Republik am allerwenigsten. Ich will gar nicht von den handwerksmäßigen Gelehrten reden. Diese denken selten daran, daß sie Pflichten gegen die Republik auf sich haben. Der Advocat, der sich freuet, wenn sich ein Proceß entspinnet, und der schon im voraus den Ueberschlag macht, wie lange er die Sache hinaus spielen und aufhalten kann; der Arzt, der bey einem graßirenden Fleckfieber sich zwar durch den verhoffenden Gewinnst, nicht aber durch das Elend derer dadurch gemachten Witwen und Waisen rühren läßt; der Geistliche, der mehr das Beichtgeld als die Sünden, die er vergeben will, nachrechnet; alle diese lassen sich wenig einfallen, daß sie gegen das gemeine Wesen Pflichten auf sich haben. Ich will hier nur von solchen Gelehrten reden, die in dem Reiche der Wissenschaften eine beträchtliche Rolle spielen; und wie viele sind nicht unter denenselben, die bloß in ihren gelehrten Bemühungen ihren Neigungen folgen, ohne zu untersuchen, ob auch dasjenige, womit sie sich öfters ihre ganze Lebenszeit beschäfftigen, dem gemeinen Wesen den geringsten Nutzen zuwege bringt? Wenn die meisten unter ihnen Rechenschaft geben sollten, was sie in ihren ungeheuren Werken der Republik nützliches erfunden, oder gelehret hätten: so würden sie wenig anzugeben wissen, das in einer von Vorurtheilen entfernten Untersuchung vor den Staat nützlich erachtet werden könnte. Denn ich kann mich nicht bereden, daß die Untersuchungen in der Mythologie, in den Kleidungen, Tänzen und Gewohnheiten der alten Griechen

und

und Römer, in der Genealogie der alten assyrischen und persischen Monarchen, vornehmlich aber die ungeheuren Commentarii über alte Schriftsteller, dem gemeinen Wesen weder unmittelbarer noch mittelbarer Weise den geringsten Nutzen zuwege bringen.

§. 392.

Jeder sollte neben speculativischen Wissenschaften auch unmittelbar nützliche Dinge treiben.

Man darf nicht glauben, daß ich die Bemühungen der Gelehrten verwerfe, die der Vernunft der menschlichen Erkenntniß und dem guten Geschmacke zur Aufnahme und Erweiterung gereichen, ob sie gleich dem Staate unmittelbarer Weise keinen Vortheil stiften. Ich erkenne allzu wohl, was die Wissenschaften und freyen Künste mittelbarer Weise in das Aufnehmen des Staats vor einen wichtigen Einfluß haben: und nichts ist so gewiß, als daß die Barbarey der Zeiten auch schlechte Regenten und Regierungsanstalten mit sich führet. Allein dem ohngeachtet kann ich keinesweges finden, daß es den Pflichten eines Mitgliedes des gemeinen Wesens, das öfters ungleich mehr als andere Wohlthaten von demselben genießt, gemäß sey, sich seine ganze Lebenszeit hindurch mit nichts, als speculativischen Wissenschaften zu beschäfftigen, die wenigstens unmittelbarer Weise dem Staate nichts nützen, und wovon es noch immer zweifelhaftig bleibt, ob sie mittelbarer Weise einen großen Einfluß in sein wahres Bestes haben werden. Warum sollte man sich nicht zugleich auch auf solche Wissenschaften, Erkenntniß und Erfindungen legen können, die den Manufacturen, Fabriken, Gewerben und dem gesammten Nahrungsstande, oder den sittlichen Pflichten der Menschen zum wahren Vortheil gereichen? Wenigstens würde man alsdenn seine Pflichten ungezweifelt erfüllen; und wenn man seine Pflichten allenthalben

wohl erfüllet: so darf man die Einreißung der Barbarey so leicht nicht befürchten.

§. 393.

Die Gelehrten sind hierzu mehr, als andere Einwohner, verpflichtet.

Diese Pflicht der Gelehrten kann um so weniger einem Zweifel unterworfen werden, da die allgemeine Pflicht der Unterthanen dem Staate nützlich zu werden, gar keine Einschränkung leidet. Niemand kann sich derselben entlediget erachten: so lange er die Eigenschaft eines Unterthanes hat; und am allerwenigsten können sich die Gelehrten davon frey sprechen, die vermöge ihrer größern Erkenntniß ungleich mehr als andere Unterthanen das Beste des Staats befördern sollten. Die Republik ist allerdings befugt, sich aller Fähigkeiten und Geschicklichkeiten ihrer Mitglieder zum Behuf der gemeinschaftlichen Wohlfahrt zu bedienen (§. 19.); und da man allenthalben den Gelehrten eine größere Würde und Hochachtung in dem Staate zugesteht, als den meisten andern Unterthanen: so folget natürlich, daß sie auch mehr als andere dem Staate nützlich zu werden bemühet seyn sollten.

§. 394.

Denn wir sind über unsern Leib, Gliedmaßen und Leben, nur in so weit Herr, als es mit dem Nutzen des Staats bestehen kann.

Es kann aber diese Pflicht so wenig eingeschränket werden, daß wir vielmehr über unser Leben und Gliedmaßen auf keine andere Art Herren sind, als in so weit es mit dem Nutzen der Republik, den wir zu befördern schuldig sind, bestehen kann. Wenn wir also von keinen göttlichen und Naturgesetzen wüßten, welche den Selbstmord verbiethen: so würden wir ihn dennoch wegen dieser Pflicht gegen die Republik unterlassen müssen. Dieses erkannten die gesitteten Völker des Alterthums, die zwar nach ihrer geringen Erkenntniß von der wahren Gottheit und ihres Endzweckes mit denen vernünftigen Geschöpfen, den Selbstmord vor erlaubt hielten, dennoch aber

die

die Erlaubniß der obersten Gewalt von der Republik darzu nöthig erachteten. Eben daher wurde die Verstümmelung der Glieder, um sich dadurch der Schuldigkeit der Republik im Kriege zu dienen, zu entbrechen, bey den Römern hart bestrafet; und es ist kein Zweifel, daß nicht eine solche Verstümmelung, wenn sie in der Absicht geschieht, sich dem Dienste des gemeinen Wesens zu entziehen, noch heute zu Tage eben eine solche harte Strafe allerdings verdienet.

§. 395.

Wir sind also nicht befugt, uns der Einsamkeit zu widmen.

Da wir nun unser Leben nicht anders gebrauchen können, als es mit dem Nutzen des gemeinen Wesens übereinstimmet: so muß man allerdings schliessen, daß wir uns ohne große Verletzung dieser Pflicht niemals dem Nutzen des gemeinen Wesens gänzlich entziehen können; und mit einem so guten Endzwecke wir auch eine geruhige und stille Einsamkeit erwählen: so werden wir doch allemal wider die Republik sündigen, wenn wir nicht derselben bereits genugsame Dienste geleistet haben. Dahero, so sehr auch ein vernünftiger und geschickter Mann eine stille Ruhe und Einsamkeit lieben möchte: so ist er doch, vermöge dieser Pflicht, schuldig alsobald zu kommen, als ihn die oberste Gewalt in dem Staate, wo er ein Unterthan ist, berufet, um sich seiner zum Nutzen des gemeinen Wesens zu bedienen. Unsere Gemüthsruhe und die daraus entstehende Glückseligkeit, der Vorsatz Gott desto vollkommener und ohne Zerstreuung zu dienen, die Bosheit und Verfolgung, denen wir uns in der Welt aussetzen müssen, alles dieses kann zu keiner gegründeten Entschuldigung, oder Einwurfe, dienen. Die Verfassung der Republiken und die daraus entstehenden Pflichten, sind nicht weniger dem Willen Gottes gemäß,

als die Pflichten, die wir dem allerhöchsten Wesen und uns selbst schuldig sind; und es ist offenbar falsch, daß diese Pflichten nicht neben einander bestehen können. Auch mitten in dem Getümmel der Welt, und in Erfüllung unserer Schuldigkeiten gegen die Republik, kann ein gesetztes Gemüth die tiefste Ehrfurcht gegen den großen Schöpfer, und die zu seiner Verehrung und Dienst erforderlichen Pflichten beobachten. Man muß sich nur nicht einbilden, daß uns Gott durch seinen Dienst ein Gesetz habe auflegen wollen, welches sehr schwer und ohne gänzliche Abziehung von der Welt nicht zu erfüllen ist. Die Endzwecke der allerhöchsten Weisheit müssen auf die vollkommenste Art mit einander übereinstimmen. Wenn also die Einrichtung der Republiken seiner weisen Absicht gemäß ist, wie man unmöglich leugnen kann: so müssen auch neben den Pflichten, die wir dem gemeinen Wesen schuldig sind, alle andere unsere wahren, nicht aber bloß eingebildete Pflichten bestehen und vollkommen erfüllet werden können. Was würde auch endlich aus der Republik und dem gesellschaftlichen Leben werden, wenn jedermann eine geruhige Einsamkeit erwählen, und sich den Pflichten gegen die Republik entziehen wollte? Es müssen aber entweder alle Unterthanen das Recht haben, sich dem Dienste der Republik zu entziehen, oder es kann es niemand haben; denn es würde vielleicht jemand unmöglich fallen, eine bey ihm zuzulassende Ausnahme genugsam zu erweisen.

§. 396.

Jedoch ist die Ruhe im Alter billig zu zu lassen.

Jedoch ist es allerdings billig, daß die Republik denenjenigen, die ihr bereits genugsame Dienste geleistet haben, erlaubet, endlich sich den Diensten und Nutzen des Staats zu entziehen, und ihre Tage in Ruhe zu beschließen. Wenn ich auch die so nöthige Vorbe-

Vorbereitung auf die Ewigkeit anitzo nicht erwähne: so ist doch die menschliche Hütte selbst so zerbrechlich und hinfällig, daß sie in dem Alter tausend Beschwerlichkeiten und Schwachheiten unterworfen wird, die sie nicht nur gröstentheils zu dem Dienste des Staats ohnedem untüchtig machen, sondern die auch der Ruhe von aller Arbeit gar wohl bedürfen. Es haben dannenhero alle vernünftige Völker dem Dienste des gemeinen Wesens ein gewisses Ziel der Jahre gesetzt, nach deren Erreichung es jedermann frey gestanden hat, sich dem Dienste der Republik zu entziehen, und der Ruhe zu genieſsen; und meines Erachtens ist dieses dem Nutzen des Staats selbst zuträglich; denn seine Dienste erfordern gröstentheils muntere, gesunde und starke Leute.

Das zweyte Hauptstück.

Von dem schuldigen Beytrage der Unterthanen zu dem Aufwande des Staats.

§. 397.

Gleichwie die Unterthanen verpflichtet sind, zu der Wohlfahrt des Staats wirklichen Beytrag zu thun (§. 381.): so müssen sie nicht allein von der gemeinschaftlichen Wohlfahrt des Regenten und des Staats durch thätige Bemühungen arbeiten; sondern sie sind auch schuldig, zu dem Aufwande des Staats aus ihrem bereitesten Vermögen das erforderliche beyzutragen (§. 382.). Die Regierung eines gemeinen Wesens erfordert vielen Aufwand. Der Regent will nicht nur auf eine seiner hohen Würde anständige Art unterhalten seyn, sondern

Die Unterthanen sind schuldig, die zu der Regierung erforderlichen Kosten zu tragen.

dern auch so viele Bedienten, die ihn in den innern Landes Angelegenheiten unterstützen müssen, und die zur Vertheidigung des Staats nöthigen Anstalten verursachen gar viele Kosten. Alles dieses muß aus dem Vermögen der Republik zusammen gebracht werden; und die Unterthanen, die einmal die Einrichtung eines gemeinen Wesens zu dem Endzwecke ihrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit beliebet haben, können sich auch derer darzu benöthigten Mittel nicht entbrechen; und sind dannenhero allerdings schuldig, das erforderliche zu dem Aufwande des Staats von ihren Vermögen, welches zugleich das Vermögen des gesammten Staats ist (§. 19.), beyzutragen.

§. 398.

Zu den Kosten des Staats sind die Domainen gewidmet.

Da diese Schuldigkeit der Unterthanen offenbar vor Augen liegt und zu allen Zeiten erkannt worden ist: so ist es wahrscheinlich, daß man in den ältesten Zeiten bey Errichtung einer Republik zum Unterhalte des Regenten und zu dem in den Regierungsangelegenheiten vorfallenden Aufwande gewisse unbewegliche Güter und Ländereyen ausgesetzet hat, weil damals der meiste Reichthum darinnen bestand. Wenigstens findet man in dem Homer Spuren davon; und bey Errichtung der römischen Republik haben wir ein ungleich kläreres Beyspiel. Romulus theilete alles Feld, das der neuen Republik zustand, in drey gleiche Theile, davon der eine Theil zum Unterhalte der Geistlichkeit und des Gottesdienstes, der zweyte Theil zum Unterhalte des Königes und den Kosten der obersten Gewalt bestimmet war, der dritte Theil hingegen unter das Volk vertheilet wurde. Aus einer solchen Einrichtung entstehen nun die Domainen, oder Cammergüter des Regenten, welche die älteste Art des Unterhaltes vor die königliche Würde sind; und es ist sehr zu vermuthen, daß die

Cammer-

Cammergüter in solchen Reichen, die sich ohne große Veränderungen in ihren Regierungsformen bis hierher erhalten haben, auf eine ähnliche Art, wie mit der römischen Republik geschehen ist, der obersten Gewalt im Staate zugetheilet worden sind.

§. 399.

Sodann sind die Einkünfte aus den Regalien dazu bestimmt.

Hiernächst wurde man gewahr, daß die Seen, die großen Ströme, die Landstraßen, die großen Wälder und das darinnen befindliche Wild, der Bau unter der Erden nach Metallen, und andere in den Gränzen der Republik vorhandene Dinge nicht allzu wohl zu dem Privateigenthume schicklich wären; sondern vielmehr in Ansehung desselben als niemand zugehörige Güter (res nullius) betrachtet werden müßten. Weil nun gleichwohl diese Dinge zu dem gesammten Vermögen des Staats gehöreten, und einer besondern Vorsorge und Aufsicht der obersten Gewalt zum Besten des Staats bedurften: so war es natürlich, daß man auch diese dem Regenten zueignete, um daraus durch einen Nebenzweck Einkünfte zu ziehen, die zugleich mit zu den Kosten der Regierungsangelegenheiten angewendet werden konnten. Daraus sind also die Einkünfte aus den Regalien entstanden; und indem sich die Unterthanen entweder derer darunter begriffenen Dinge enthalten, oder bey deren Gebrauche dem Staate einen Theil ihres Gewinnstes abgeben: so erfüllen sie dadurch zugleich einiger Massen die Schuldigkeit, zu dem Aufwande der Regierung das erforderliche beyzutragen.

§. 400.

Wenn dieses nicht zureicht: so müssen die Unterthanen Contributionen und

Wenn nun die Einkünfte aus den Cammergütern und Regalien zureichten, um allen zu der Regierung des Staats erforderlichen Aufwand dadurch zur Gnüge zu bestreiten: so ist kein Zweifel, daß der Regent sich damit begnügen müßte, und keinen weitern

Steuern entrichten.

weitern Beytrag von seinen Unterthanen fordern könnte. Denn die oberste Gewalt in der Republik ist zu dem Endzwecke der gemeinschaftlichen Glückseligkeit, nicht aber deshalb vorhanden, daß sie einen Theil des Vermögens der Unterthanen an sich reißen oder unnütze verschwenden soll. Allein die Einkünfte aus den Domänen und Regalien reichen, wenigstens nach dem heutigen Zustande der europäischen Reiche, zu dem großen Aufwande des Staats niemals zu, besonders nachdem sich der Pracht in der Welt immer mehr vergrößert hat, und die europäischen Mächte durch das Beyspiel von Frankreich genöthiget worden sind, in beständiger Rüstung zu stehen, und allezeit mächtige Kriegesheere zu unterhalten. Hierzu wird ein sehr großer Aufwand erfordert; und die Unterthanen sehen sich also genöthiget, das erforderliche aus ihrem bereitesten Vermögen darzu beyzutragen. Es ist auch kein Zweifel, daß nicht die Unterthanen darzu verpflichtet sind. Denn da sich der Zustand der Weltangelegenheiten und das Verhältniß anderer freyen Mächte gegen den Staat einmal nicht abändern läßt; so kann die Glückseligkeit des Staats und dessen äußerliche Sicherheit, worzu die Unterthanen die Mittel beyzutragen schuldig sind, weil es ihr Endzweck ist (§. 397), auf keine andere Art und mit keinen geringern Kosten befördert werden.

§. 401.

In geruhigen Zeiten muß diese Steuer nur ein Theil ihrer Einkünfte, oder Erwerbes seyn.

Dieser Beytrag der Unterthanen aus ihrem bereitesten Vermögen zu dem großen Aufwande des Staats wird Contribution, Steuer, Abgabe, Ungeld und dergleichen mehr genennet; und wenn sich die Republik in keinen Noth- und Unglücks-Fällen befindet, oder von keiner außerordentlichen Gefahr bedrohet wird; so soll er sich nur auf einen Theil der

Ein-

Einkünfte oder der Nutzung von ihrem Vermögen erstrecken. Vielleicht ist der vierte oder dritte Theil ihrer Einkünfte oder Erwerbes, den man itzo in den meisten Ländern zum Contributionsfuße annimmt *), das Höchste, was die Unterthanen in geruhigen Zeitläuften entrichten können. Denn wenn die Abgaben stärker aufgeleget würden; so würde der eine Theil an seinem nothdürftigen Unterhalte Mangel leiden, der andere aber den Grund seines Vermögens selbst angreifen müssen, welches mit dem Endzwecke der Republik, nämlich der Glückseligkeit der Unterthanen, unmöglich bestehen kann; indem dieselbe erfordert, daß die Unterthanen die Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens, ein jeder nach seinem Stande und Beschaffenheit, genießen können (§. 32. 33.). Eine solche Wirthschaft des Staats in geruhigen Zeitläuften würde auch unmöglich einen Bestand haben, sondern gar bald das Verderben und den Untergang des Staats nach sich ziehen. Da nun die Wohlfahrt des Regenten und der Unterthanen unzertrennlich mit einander vereiniget ist (§. 22.); so wird ein kluger Regent, sowohl seine eigene Hofhaltung, als seine Kriegesrüstung solchergestalt einrichten, daß die Unterthanen bey friedlichen Zeiten nicht höher beschweret werden; und er wird der äußerlichen Sicherheit eher durch Bündnisse und andere Verträge zu statten zu kommen suchen, als dem Endzwecke der Republik und seinem eigenen Wohlstande so offenbar entgegen handeln.

*) Es ist hier nämlich zu verstehen, daß alle Arten der Contributionen und Abgaben zusammen sich auf den vierten oder höchstens den dritten Theil ihrer Einkünfte belaufen müssen. Denn wenn man die Contributionen oder Steuern von unbeweglichen Gütern allein auf diesen Fuß setzen, und darneben den Unterthanen noch eine Menge anderer Abgaben von

Accisen,

Accisen, oder Mauthen und Aufschlägen, von Fleisch- Trank- Kopf- Vieh- und andern Steuern auflegen wollte: so würden sie unmöglich dabey bestehen können, ohne den Grund ihres Vermögens selbst anzugreifen. Wir werden im zweyten Theile von dem Contributionsfuß und seiner Einrichtung ausführlicher handeln.

§. 402.

Allein in Nothfällen des Staats sind sie schuldig, ihr Vermögen zum Theil selbst herzugeben.

Allein, obgleich ein Regent ohne besondere Nothfälle über den vierten, oder dritten Theil, der Einkünfte und des Erwerbes der Unterthanen in Ansetzung der Contributionen und Abgaben schwerlich schreiten kann, ohne seine Pflicht zu verletzen, und sich vor dem höchsten Richterstuhle der Könige einer schweren Verantwortung auszusetzen *); so kann man doch die Schuldigkeit der Unterthanen selbst nicht in diese Gränzen einschließen. Ihre Pflicht, zu dem Aufwande des Staats das erforderliche beyzutragen, ist ganz uneingeschränkt; und es ist ein Unglück, daß die unerforschliche Vorsehung über sie verhängt, wenn sie einen Regenten haben, der seine eigene und seiner Unterthanen Wohlfahrt so wenig zu Herzen nimmt. Außer beweglichen Vorstellungen ist ihnen auch kein Weg übrig, die allzu starke Last der Abgaben abzuwenden; denn zur Rebellion und Widersetzlichkeit, die ohnedem ein viel größeres Uebel nach sich ziehen, kann man ihnen unmöglich eine Befugniß oder Recht einräumen. Besonders aber zeiget sich ihre uneingeschränkte Pflicht zu dem nothwendigen Aufwande des Staats den erforderlichen Beytrag zu thun, wenn sich das gemeine Wesen in Gefahr des Feindes und andern großen Nothfällen befindet. Sie sind alsdenn allerdings gehalten, nicht allein einen größern Theil ihrer Einkünfte, ja dieselben sämmtlich als Abgaben zu Beförderung der gemeinschaftlichen Wohlfahrt zu entrichten; sondern

sie

sie sind auch im äußersten Nothfalle schuldig, einen Theil ihres Vermögens selbst anzugreifen, und damit den Staat aus seinem äußersten Verderben zu retten. Denn das Unglück der Republik ist ihr eigenes Unglück; und die Verfassung des gemeinen Wesens leidet es nicht, daß sie eine von dem Wohlstande der Republik verschiedene Wohlfahrt suchen können. Eine andere Frage aber ist es, ob es ein weiser Regent zu solchen äußersten Rettungsmitteln kommen lassen soll; und ob er nicht vielmehr alle andere Wege zu ergreifen habe, als solche, welche das Land auf eine lange Zeit gänzlich entkräften.

*) Diese Verantwortung vor dem erschrecklichen Richterstuhle Gottes wird vielen Regenten sehr schwer fallen. Der Beytrag der Unterthanen zu dem Aufwande des Staats ist auch in den uneingeschränktesten Reichen nichts weniger als das Eigenthum der Monarchen. Sie sind bloß Haushälter und Verwalter darüber; und sie sind in ihrem Gewissen verbunden, solches zu nichts anders, als zu dem wahren Besten des gemeinen Wesens anzuwenden. Es kann demnach kein anderer, als ein sehr harter Ausspruch von dem Richterstuhle aller Könige über diejenigen ergehen, die das Vermögen und den Schweiß ihrer armen Unterthanen gebrauchen, um ihre Lüste und Ausschweifungen dadurch zu vergnügen, um ungerechte Kriege anzufangen, oder um ihre unwürdigen Lieblinge damit zu bereichern. Selbst von demjenigen Aufwande werden sie Rechenschaft geben müssen, der zwar nicht ganz unnütz und ungerecht ist, der aber zu ungleich nothwendigern und nützlichern Anstalten zum Besten des gemeinen Wesens hätte angewendet werden sollen.

§. 403.

Die Erhebung der Abgaben steht ordentlich dem Regenten zu.

Die Zusammenbringung und Erhebung der Abgaben von den Unterthanen steht ordentlich dem Regenten zu; denn alle Anordnungen im Staate gebühren der obersten Gewalt; und diese allein weiß auch die

die Bedürfnisse am besten, welche zu der gegenwärtigen Beschaffenheit des Staats, und zu der Beförderung seiner Wohlfahrt, erfordert werden. Es ist nicht einmal rathsam, daß der Regent den Unterobrigkeiten das jus subcollectandi überläßt, weil es alsdenn gemeiniglich nicht mit so gerechter Gleichheit und so weniger Beschwerde der Unterthanen zu geschehen pfleget, als wenn der Regent selbst durch seine Bedienten nach einem festgesetzten Contributionsfuße von jedem Unterthan die schuldigen Abgaben einnehmen läßt. Jedoch in eingeschränkten Regierungsformen pflegt gemeiniglich die Verwilligung und Erhebung der Abgaben von der Anordnung der Reichsstände abzuhängen; und in vielen Staaten haben wenigstens die Landstände das Privilegium hergebracht, daß ihnen eine Mitdirection über die Contributions- und Steuer-Cassen, und eine Aufsicht über das dazu gehörige Rechnungswesen, zustehet; wobey es auch billig zu lassen ist. Denn meines Erachtens sollte auch ein unumschränkter Monarch die Stände und Abgeordneten des Landes vorher hören, wenn es darauf ankömmt, neue Contributionen und Abgaben auszuschreiben, weil diese ohne Zweifel von dem Vermögen und dem Zustande der Unterthanen die beste Nachricht, so wohl als Vorschläge an die Hand geben können, wie und auf was Art die Contribution dem Lande am wenigsten beschwerlich fällt.

§. 404.

Von der Schuldigkeit der Contribution ist niemand frey zu achten.

Von dieser Schuldigkeit zu dem großen Aufwande des Staats durch die Steuer und Abgaben den erforderlichen Beytrag zu thun, kann man niemand frey sprechen. Von dem Vornehmsten an bis zu dem geringsten Bettler sind sie alle Mitglieder des gemeinen Wesens, welche die gemeinschaftliche Wohl-

Wohlfahrt zum Endzwecke haben müssen, und dahero zu den darzu erforderlichen Mitteln und Aufwande das Ihrige beyzutragen gehalten sind; und es würde eine offenbare Unbilligkeit seyn, wenn nur allein die Unterthanen von mittelmäßigem Stande und Vermögen die Contributionen und Abgaben tragen sollten. Je reicher und vornehmer ein Mitglied des gemeinen Wesens ist, desto mehr gewinnet er in dem Staate, und desto mehr Schutz und Wohlthaten genießet er von der Republik; je mehr muß er folglich auch zu ihrem Aufwande, und zu den Maaßregeln zu ihrer Glückseligkeit beytragen: denn das Vermögen ist allerdings als ein gerechtes und billiges Maaß in Auferlegung der Abgaben anzusehen. Ob man auch gleich von den gar armen Unterthanen nicht sagen kann, daß sie etwas gewinnen; so erwerben sie doch ihren Unterhalt in dem Lande, und genießen den Schutz der Republik; folglich müssen auch diese das Ihrige, so wenig es auch seyn kann, zu dem Aufwande des Staats beytragen.

§. 405.

Diejenigen, so dem Staate wirkliche Dienste leisten, sind davon auszunehmen.

Man kann in dieser allgemeinen Schuldigkeit der Unterthanen, zu den Kosten des Staats Contributionen und Abgaben zu entrichten, nur eine einzige Ausnahme machen. Diese kömmt darauf an, daß jemand dem Staate wirkliche Dienste leistet. Denn da die Republik diejenigen, so ihr wirkliche Dienste leisten, ohnedem mit Besoldungen, Unterhalt und andern Erkenntlichkeiten zu belohnen schuldig ist: so würde es nur in dem Contributionswesen desto mehr Mühe und Arbeit machen, wenn der Staat einen Theil davon durch die Contribution und Abgaben wieder zurücknehmen wollte, was er ihnen doch vorher selbst gegeben hat. Allein, da ihnen solchergestalt die oberste Gewalt die Befreyung von den

Abgaben, als einen Theil der ihnen schuldigen Besoldung und Erkenntlichkeit mit zurechnet: so ist es allerdings billig, daß diese Besoldungen nicht allzu groß sind, damit dieser Theil wirklich daran ermangele und sie nicht zum Nachtheile des gemeinen Wesens eine gänzliche Befreyung genießen. Wir werden aber von dem gerechten Maaße der Besoldungen, die auf den Zustand des gemeinen Wesens ankommen, in dem zweyten Theile ausführlicher handeln.

§. 406.

Folglich sind auch die Geistlichen von den Abgaben befreyet.

Dieses billigen Grundes der Befreyung von den Steuern und Abgaben müssen vornehmlich die Geistlichen in der Republik genießen, ohne daß sie nöthig haben zu dem geoffenbarten göttlichen Willen ihre Zuflucht zu nehmen. Es kann kein vernünftiger und gesitteter Staat ohne Religion und Gottesdienst seyn. Die Republik hat also allemal Personen nöthig, die den gottesdienstlichen Handlungen vorstehen; und diesen Personen, die sich wirklich mit ihrem Dienste und Nutzen beschäfftigen, ist sie allerdings Besoldungen, Unterhalt und Erkenntlichkeit schuldig. Folglich muß sie ihnen auch als einen Theil von ihren Besoldungen die Befreyung von den Abgaben, wie andern in ihren Diensten befindlichen Personen zugestehen; zumal, da der vor sie gewidmete Unterhalt öfters nicht allzugroß zu seyn pflegt.

§. 407.

Eben dieses muß man von den Gelehrten behaupten.

Aus eben diesem Grunde muß man auch den Gelehrten die Befreyung von den Contributionen und Abgaben zuerkennen. Alle diese stehen gleichsam in wirklichen Diensten des gemeinen Wesens, weil die Wissenschaften eine der vornehmsten Stütze der Republik sind, und weil alle Gelehrten ihre erlangten Geschicklichkeiten zum Dienste und Nutzen des

Staats

Staats zu gebrauchen vermuthet werden. Die meisten Gelehrten stehen auch wirklich in Diensten des gemeinen Wesens, ob sie gleich keine Besoldung ziehen. Der Advocat, der Notarius, der Arzt, dem die Republik erlaubet, seine Wissenschaften zu ihrem Nutzen auszuüben, nachdem sie vorher dessen Geschicklichkeit geprüfet hat, befindet sich wirklich in Diensten des gemeinen Wesens, ob er gleich die Vergeltung von denjenigen nehmen muß, die sich seiner Geschicklichkeit gebrauchen. Eben so befinden sich alle diejenigen in Diensten des Staats, die nach geprüfter Fähigkeit akademische Würden erlanget haben. Der Staat oder die oberste Gewalt in demselben ist der Brunnquell aller Ehren und Würden, der sich der Universitäten nur als eines Werkzeuges bedienet, die gelehrten Würden nach Verdiensten auszutheilen, weil sie die beste Kenntniß davon haben. Die oberste Gewalt kann aber bey Ertheilung solcher Würden neben der ihnen zugedachten Belohnung ihrer Verdienste keine andere Absicht haben, als daß sie sich ihrer Gelehrsamkeit in Lehren und Unterricht anderer so wohl, als überhaupt zum Nutzen und Dienste des Staats gebrauchen sollen. Wenn sie nun dieses leisten, wie der Staat hoffen und voraus setzen muß: so ist die Befreyung von den Abgaben desto billiger, da sie keine wirkliche Besoldung von denselben genieſſen.

§. 408.

Allein diese Befreyung der Geistlichkeit und Gelehrten, sowohl als anderer Personen, die sich in wirklichen Krieges und bürgerlichen Bedienungen des Staats befinden, kann sich nicht weiter, als auf die persönlichen Abgaben, erstrecken; und sie sind allerdings gehalten, von allen unbeweglichen Gütern und Grundstücken, die sie besitzen, die Steuern

Allein diese Befreyung versteht sich nur von persönlichen Abgaben.

und Abgaben gleich andern Unterthanen zu entrichten. Diese Grundstücke besitzen sie nicht als Bediente des Staats, sondern sie sind in Ansehung derselben bloß Bürger oder Landwirthe. Es würde auch dem Staate gar zu sehr zum Nachtheile gereichen, wenn er auch hierinnen diesen Personen eine Befreyung zugestehen wollte. Man würde gar bald alle unbewegliche Güter im Lande, oder doch den größten Theil derselben, in ihren Händen sehen. Die Natur der unbeweglichen Güter, worauf das Vermögen des Staats hauptsächlich ankömmt, und die am sichersten und unschädlichsten zum Beytrage der Kosten des Staats gezogen werden können, leidet auch am allerwenigsten eine Befreyung *). Daher als man in den Zeiten der Unwissenheit, aus einer vermeynten Ehrfurcht gegen die Religion, die unbeweglichen Güter der Geistlichkeit von allen Abgaben frey ließ; so hat man gar bald den Nachtheil davon eingesehen, und in nachfolgenden Zeiten, wo man die Befreyung nicht gänzlich aufgehoben hat, dennoch allenthalben verordnet, daß die künftig zu erlangenden Güter derselben gleich andern Grundstücken der Contribution und Versteurung unterworfen seyn sollen. Es würde auch meines Erachtens eine mehrere Gleichheit in dem Unterhalte der Geistlichkeit eingeführet werden, wenn alle ihre Grundstücke zur Contribution gezogen, und hingegen denenjenigen, die nicht gnugsamen Unterhalt hätten, von dem Staate die erforderliche Versorgung mit baarem Gelde gereichet würde. Ja nach strengen Grundsätzen sollten sie gar keine unbewegliche Güter besitzen. Ihr Amt ist ganz himmlisch. Diese Geschäffte beschweren sie mit einem Haufen weltlicher Sorgen und Nahrungsgeschäfften, die sich mit ihrem heiligen und ehrwürdigen Stande schlecht zusammen reimen. Damals als man ihnen statt

ihres

ihres Unterhalts Güter gab, hatte man allenthalben schlechte Einsicht, und der Geldmangel der damaligen Zeiten nöthigte den Staat gleichsam darzu. Allein alle diese Umstände haben sich itzo ganz abgeändert.

*) Die unbeweglichen Güter im Lande sollten so wenig eine Befreyung genießen, daß auch so gar die eigenen Cammergüter des Regenten mit zur Contribution gezogen werden sollten. Es genießen dadurch viele Personen eine Befreyung von den Abgaben, denen man nach guten Grundsätzen keine zugestehen kann; und man wird es niemals zu einer wahren und gerechten Gleichheit in den Abgaben und zu einem von aller Unordnung befreyten Contributionsfuße bringen, wenn nicht alle und jede Grundstücke darzu gezogen werden. Die Sache ist auch wirklich schon in einigen Ländern eingeführet. Wenigstens ist mir von den Vorderösterreichischen Landen bekannt, daß daselbst das ausgeschriebene Contributionsquantum nach einer gewissen Proportion unter die Prälaten, die Ritterschaft, die Städte und die Landesherrlichen Cammergüter, vertheilet wird.

§. 409.

Auch die Rittergüter sind von dem Beytrage nicht auszunehmen.

Zuletzt müssen wir von der Befreyung der Ritter- und Lehn-Güter etwas gedenken. Die Freyheit von den Abgaben, die sie genießen, hat mit der Befreyung der geistlichen Güter einen gleichen Ursprung. Es ist bekannt, daß die Besitzer solcher Güter im mittlern Zeitalter wirkliche Kriegesleute, und der Republik als Reuter im Felde zu dienen, schuldig waren. Der damalige Geldmangel nöthigte den Staat, ihnen dergleichen Güter, statt ihres Unterhalts und Besoldung, einzuräumen; und es ist kein Zweifel, daß sie nicht diese Dienste noch itzo zu leisten schuldig sind, weil ihre Befreyung lediglich aus diesem Grunde entspringt. Allein, weil die Kriegeskunst heute zu Tage eine ganz andere Gestalt

gewonnen hat, und alle europäische Mächte beständige wohlgeübte Kriegesheere unterhalten: so werden sie fast in keinem Staate zu dem ehemaligen Endzwecke gebrauchet. Da sich nun auch hier die Zeiten gänzlich geändert haben, und der Grund ihrer Befreyung aufhöret: so ist nichts so billig, als daß auch diese, nach der allgemeinen Schuldigkeit aller Unterthanen, das Ihrige zu der Wohlfahrt des Staats, und denen darzu erforderlichen Kosten beytragen.

Zweyte Abtheilung.

Von den mittelbaren Pflichten der Unterthanen gegen den Regenten und den Staat, oder von der Schuldigkeit mit ihrem Vermögen wohl zu wirthschaften.

§. 410.

Wir haben auch in Ansehung der Republik die Pflicht auf uns mit unserm Vermögen wohl zu wirthschaften.

Wir kommen nunmehro auf die mittelbaren Pflichten der Unterthanen gegen den Regenten und den Staat, die vornehmlich auf die Schuldigkeit ankommen, sich ehrlich zu ernähren und mit ihrem Vermögen wohl zu wirthschaften, weil sie, wenn sie diese hauptsächlich gegen sich selbst tragende Pflicht unterlassen, unnütze und überlästige Mitglieder des gemeinen Wesens werden (§. 334.). Denn ob zwar hauptsächlich die Pflichten gegen uns selbst erfordern, daß wir die Vollkommenheit unseres äußerlichen Zustandes zu befördern suchen, worunter die Bequemlichkeiten des Lebens und das zeitliche Vermögen allerdings begriffen ist: so sind wir doch auch zugleich, vermöge unserer Verbindung mit der

der Republik schuldig, unser Vermögen durch eine schlechte Haushaltung nicht zu verringern und zu misbrauchen. Das Vermögen der Republik gründet sich auf die Güter der Privatpersonen (§. 19.). Wenn nun diese Güter nicht also gebrauchet und genutzet werden, als es eine gute Haushaltungskunst erfordert: so folget allerdings, daß auch das Vermögen und die Kräfte der Republik dadurch Nachtheil leiden *). Wir sind aber vermöge unserer unmittelbaren Pflichten gegen den Staat schuldig, alles Nachtheil von demselben abzuwenden und dessen Wohlfahrt zu befördern, daraus unser eigener Wohlstand grossentheils abfließt. Es ist also an der Wirklichkeit dieser Pflichten und an dem Interesse, das die Republik bey der Wirthschaft der Privatpersonen hat keinesweges zu zweifeln.

*) Vielleicht dürfte es einigen scheinen, als wenn ich hier einen Widerspruch begienge, indem ich oben §. 320. behauptet habe, daß die Republik kein Interesse bey der Verschwendung der Privatpersonen habe, und daß es ihr ganz gleichgültig seyn könne, in welchen Händen sich der Reichthum des Landes befindet. Allein, wenn man die Sache genau überleget: so wird man mich von diesem Widerspruche schon frey geben. Die Verschwendung ist mit einer schlechten Nutzung und Gebrauche der Güter nicht einerley. Die erste kömmt vornehmlich darauf an, daß jemand mehr durchbringt und verzehret, als er nach der Beschaffenheit seines Vermögens und seines Standes thun sollte; und ein Verschwender kann dem ohngeachtet dabey seine Güter wohl verwalten und nutzen. Er kann ein kluger Kaufmann seyn; er kann seine Manufacturen und Gewerbe wohl treiben; er kann alle Regeln der Landwirthschaft vortrefflich verstehen und ausüben, obgleich sein Aufwand in seinem Hauswesen nicht mit den guten Wirthschaftsregeln übereinstimmet. Hierbey hat also die Republik kein Interesse; denn die Güter werden genutzet, wie es ihr Interesse erfordert; und

die Verschwendungen befördern noch andere Gewerbe, durch den größern Abgang, den sie verursachen. Allein, eine ganz andere Beschaffenheit hat es, wenn jemand die guten Wirthschaftsregeln nicht beobachtet, und von seinen Gütern nicht allen möglichen Nutzen zieht. Indem jemand seine Gewerbe thöricht und verkehrt treibt, daß er schlechte Waaren gewinnt, oder die Waaren verderben läßt; indem ein schlechter Landwirth seine Aecker berasen und öde liegen läßt, oder sie so schlecht bestellet, daß er wenig Getreide erndtet: so fällt der Schade zugleich auf den Staat, der mehr und bessere Waaren und Güter in dem Zusammenhange seiner Nahrungsgeschäffte empfangen haben würde, wenn diese schlechten Wirthe die Regeln einer guten Wirthschaft besser ausgeübet hätten. Es ist also hier nichts weniger als ein Widerspruch vorhanden.

§. 411.

Unterschied unter den unmittelbaren und mittelbaren Pflichten der Unterthanen.

Der Unterschied unter den unmittelbaren und mittelbaren Pflichten der Unterthanen gegen den Regenten und den Staat kömmt hauptsächlich darauf an, daß die ersten zu dem Wesen der Republik gehören, dergestalt, daß der Endzweck eines gemeinen Wesens nämlich die gemeinschaftliche Glückseligkeit, und das Band zwischen der obersten Gewalt und den Unterthanen ohne dieselben nicht bestehen kann. Die mittelbaren Pflichten hingegen betreffen das Wesen der Republik nicht so genau; und ob ihm zwar die Verletzung dieser Pflichten einigen Schaden verursachet: so wird doch ihre Verfassung selbst dadurch nicht erschüttert. Daher können auch die Unterthanen zu den unmittelbaren Pflichten durch Zwangsmittel angehalten werden; und ihre Verletzung zieht so gar bey den meisten die äußersten Strafen nach sich. Allein zu den mittelbaren Pflichten können die Unterthanen nicht füglich durch Zwangsmittel angehalten werden; sondern der Regent muß sich ganz anderer

Maaß-

Maaßregeln bedienen, wenn er die Unterthanen zu deren Beobachtung bewegen will.

§. 412.

Der Regent kann die Unterthanen nicht zur guten Wirthschaft zwingen.

Es läßt es nämlich die Beschaffenheit eines Staats und die Natur der Sache nicht wohl zu, daß sich die oberste Gewalt darum bekümmern kann, wie die Unterthanen ihre Haushaltung führen und sich ihres Vermögens gebrauchen. Zuförderst ist keine Aufsicht darüber möglich, weil der Staat sonst so viel Aufseher haben müßte, als Familien vorhanden sind, und über diese Aufseher müssen wider andere Aufseher verordnet werden. Ob sich zwar auch durch die Policeygesetze mittelbarer Weise wider die schlechte Haushaltung der Privatpersonen einige Zwangsmittel und Maaßregeln ausfindig machen ließen: so könnte doch solches nicht geschehen, ohne die Freyheit der menschlichen Handlungen gar sehr einzuschränken, welches, wie mehrmalen gezeiget worden, den guten Regierungsgrundsätzen keinesweges gemäß ist; und dennoch würden vor die Neigung zur üblen Wirthschaft und Verschwendung noch allemal genug Auswege übrig bleiben. Ueberhaupt aber läßt es sich gar nicht beurtheilen, ob jemand schlecht oder wohl wirthschaftet, wenn man nicht den Zustand seines Vermögens und seiner häuslichen Angelegenheiten auf das genaueste einsieht, welches nach guten Grundsätzen und der Sache selbst nach gleichfalls nicht thunlich ist. Es zeigen sich also allenthalben Unmöglichkeiten, die Unterthanen durch Zwangsmittel zur guten Wirthschaft anzuhalten; sondern ein jeder ist hier sich lediglich selbst überlassen, ob er diese Pflicht gegen sich selbst und die damit gegen den Staat verknüpfte Schuldigkeit beobachten will oder nicht.

§. 413.

Dennoch muß er sie durch andere Maaßregeln darzu zu bringen suchen.

Gleichwie aber der Staat dennoch durch die üble Wirthschaft der Privatpersonen Schaden leidet (§. 410.): so ist es allerdings nöthig, daß der Regent andere Mittel und Maaßregeln anwendet, um die Unterthanen zu einer guten Haushaltung zu vermögen. Hierzu ist nun meines Erachtens vor allen Dingen erforderlich, daß die Jugend besser zur Haushaltung erzogen und in den darzu gehörigen Regeln genugsam unterrichtet werde. Es ist in der That eine höchst wunderliche und befremdliche Sache, daß wir unsern Kindern so wenig nutzbare Dinge lernen lassen, die entweder bald vergessen, oder doch wenig gebrauchet werden, und daß hingegen niemand daran denket, sie in denenjenigen Pflichten zu unterrichten, die sie doch ihre ganze Lebenszeit ausüben sollten. Wo läßt man es sich wohl einfallen, der Jugend eine genugsame Erkenntniß von der Haushaltungskunst und ihren dahineinschlagenden Pflichten beyzubringen, oder ihnen recht begreiflich zu machen, wie schwer es hält, Vermögen zu erwerben oder das erworbene zu erhalten, desgleichen was wir uns selbst durch eine üble Wirthschaft vor Unglück und Schaden zufügen. Daher geschieht es, daß der größte Theil der Menschen in ihren muntersten Jahren, wenn sie am ersten geschickt wären, etwas zu ersparen, üble Hauswirthe sind; und sie fangen gemeiniglich erst in ihrem angehenden Alter an etwas zurück zu legen, nachdem sie das Elend und die unglücklichen Umstände, worinnen wir durch den Mangel gesetzet werden, aus eignen Erfahrungen genugsam empfunden haben. Die ersten Bemühungen einer weisen Regierung müssen also auf einen bessern Unterricht der Jugend in der Haushaltungskunst gerichtet seyn *).

*) Es

*) Es fehlet uns in der That noch ein Schulbuch, wornach die Jugend sowohl in den nöthigsten Regeln der Haushaltungskunst, als in den Pflichten, die sie dereinst in dem bürgerlichen Leben zu beobachten haben, auf eine leichte und begreifliche Art unterrichtet werden könnte. Vielleicht entschließe ich mich selbst einmal dergleichen zu schreiben; denn eine solche Bemühung kömmt mir gar nicht geringschätzig und verächtlich vor, die so viel wesentlichen und großen Nutzen in der menschlichen Gesellschaft verbreiten würde.

§. 414.

Fernere Maaßregeln zu diesem Endzwecke.

Sodann deucht mich, macht es einen starken Eindruck bey den Unterthanen, wenn sie wahrnehmen, daß der Hof selbst eine gute Wirthschaft führet und diejenigen hochschätzet, welche gute Haushälter sind. Nichts hat in der That so starken Einfluß in die Lebensart und die Neigungen der Unterthanen, als das Beyspiel des Hofes; und gleichwie die Pracht und die Verschwendung des Regenten gar bald viele Nachahmer finden: so bemühet man sich auch nach dessen Beyspiele gut zu wirthschaften. Wenn nun die Policeygesetze darbey dergestalt eingerichtet seyn, daß sie eine üble Haushaltung zu verhindern suchen, so viel als es geschehen kann, ohne die Freyheit der menschlichen Handlungen einzuschränken: so wird die Neigung zur guten Wirthschaft ungleich mehr ausgebreitet werden; ob man gleich niemals hoffen darf, daß alle Unterthanen zugleich gute Haushälter werden, so lange die Gemüther der Menschen so sehr verschieden und von verderbten Leidenschaften eingenommen sind.

§. 415.

Fernere Eintheilung dieser Abtheilung in drey Abschnitte,

Wenn wir diese mittelbaren Pflichten der Unterthanen selbst abhandeln wollen; so müssen wir die ganze Haushaltungskunst vortragen; indem sich die Schuldigkeit mit unserm Vermögen wohl zu wirthschaften,

schaften auf keine andere Art ausführen läßt, als eben durch die Regeln, so uns die Haushaltungskunst lehret. Es gehöret aber die Oekonomie allerdings in den Zusammenhang der Wissenschaften, die wir hier vorzutragen im Begriffe sind, weil durch die Ausübung derselben das Vermögen des Staats erhalten und vermehret wird (§. 29.); und man wird dannenhero um so mehr überzeuget, wie alle zu der Regierung und der großen Wirthschaft des Staats gehörige Wissenschaften in einem einzigen System auf das genaueste zusammen hängen.

§. 416.

worinnen die ganze Haushaltungskunst vorgetragen wird.

Wenn wir also die Haushaltungskunst, so viel es die Schranken des gegenwärtigen Werkes zulassen, vollständig und gründlich abhandeln wollen: so werden wir zuförderst die allgemeinen Lehren derselben vorstellig machen, sodann aber die zwey hauptsächlichsten Gegenstände der Oekonomie, nämlich die Stadt- und Landwirthschaft jeden insbesondere betrachten und die allgemeinen Regeln darauf anwenden müssen. Wir sehen uns demnach genöthiget, diese zweyte Abtheilung in drey Abschnitte einzutheilen; und der erste Abschnitt wird solchemnach von der Haushaltungskunst überhaupt, der zweyte von der Wirthschaft in den Städten, der dritte hingegen von der Landwirthschaft handeln.

Erster

Erster Abschnitt.

Von der Haushaltungskunst überhaupt.

§. 417.

Was man unter der Oekonomie versteht.

Der Name der Haushaltungskunst oder der Oekonomie, kann eigentlich zwey besondern Wissenschaften beygeleget werden. Wenn man von der Oekonomie des Landes, oder der großen Wirthschaft des Staats, redet; so gehören darzu alle Wissenschaften insgesammt, die wir in diesem Werke vortragen *). Wenn man aber die Oekonomie oder Haushaltungskunst schlechthin nennet: so versteht man diejenige Wissenschaft, die wir itzo vorzutragen im Begriffe sind, und die nur mit den Gütern und den Nahrungsgeschäfften der Privatpersonen zu thun hat. Es ist aber die Haushaltungskunst eine Wissenschaft, die Nahrungsgeschäffte und die Wirthschaft in den Städten und auf dem Lande dergestalt einzurichten, daß das Vermögen dadurch erhalten, vermehret, vernünftig gebrauchet, und die zeitliche Glückseligkeit der Privatpersonen befördert werde; oder man kann sich kürzer solchergestalt ausdrücken; sie ist die Wissenschaft, unser Vermögen zu Beförderung unserer zeitlichen Glückseligkeit anzuwenden.

*) Ueberhaupt beleget man die innere Wirthschaft einer Anstalt, die auf Gewinnung, Nutzung und Erhaltung einer gewissen Art von Gütern abzielet, und zu dem Ende allerley wirthschaftliche Einrichtungen und Maaßregeln erfordert, mit dem Namen der Oekonomie. So sagt man z. E. die Oekonomie des Kammer-Collegii, die Oekonomie der Bergwerke, die Oekonomie einer Handlungsgesellschaft, u. s. f.

§. 418.

§. 418.

Eintheilung der allgemeinen Lehren der Haushaltungskunst in drey Hauptstücke.

Gleichwie wir nun zuförderst die allgemeinen Lehren der Haushaltungskunst vorzutragen haben (415.); so wird zu dem Ende nöthig seyn, daß wir uns zuerst eine genugsame Erkenntniß zu erwerben suchen, was Vermögen ist, und mit was für mancherley Beschaffenheiten und Verhältnissen dasselbe vergesellschaftet zu seyn pfleget; so denn müssen wir diese Erkenntniß anwenden, um daraus Folgen zu ziehen, wie das Vermögen vermehret, oder neue Güter dadurch erworben werden können; und endlich werden wir uns dieser Erkenntniß bedienen, um den vernünftigen Gebrauch des Vermögens zu bestimmen. Diese drey Hauptaugenmerke geben demnach Gelegenheit, daß wir die allgemeinen Lehren der Haushaltungskunst in drey Hauptstücken vortragen können; das erste wird von dem Vermögen überhaupt; das zweyte von der Erwerbung und Vermehrung des Vermögens; und das dritte von dem vernünftigen Gebrauche des Vermögens handeln.

Erstes Hauptstück.

Von dem Vermögen überhaupt.

§. 419.

Verschiedene Begriffe von dem Worte: Vermögen.

Man pfleget mit dem Worte Vermögen verschiedene Begriffe zu verbinden. Nach einer allgemeinen Bedeutung nennet man alles dasjenige Vermögen, was in unserer Gewalt ist, oder was wir ausrichten und bewerkstelligen können. In weitläuftigem Verstande begreift man unter dem Vermögen alle Güter und Geschicklichkeiten,

ten, die wir besitzen, und deren wir uns gebrauchen können, um uns die Nothdurft und Bequemlichkeiten dieses Lebens zu verschaffen. Im engen Verstande hingegen versteht man unter dem Vermögen den Besitz einer genugsamen Menge beweglicher oder unbeweglicher Güter, die uns nach unserm Stande und Beschaffenheit alle Bequemlichkeiten und Vortheile des Lebens an die Hand geben können. Wenn wir hier von dem Vermögen reden: so geschieht es in den beyden letztern Bedeutungen, hauptsächlich aber wird hier das Vermögen im engern Verstande genommen.

§. 420.

Das Vermögen in weitläuftigem Verstande begreifet alle unsere Güter und Geschicklichkeiten in sich (§. 419.); und in der That kann kein Vermögen im engen Verstande erworben werden, wenn nicht unsere Geschicklichkeiten und bereits besitzende Güter der Anfang und der Grunddavon sind. Die Erlangung des Vermögens geschieht durch zwey Hauptwege, nämlich durch den Zufall und durch unsere Bemühung. Der Zufall, welcher die Geburt von reichen Aeltern, andere Anfälle und Erbschaften und sonst außerordentliche Glückswege, worzu wir selbst gar nichts beytragen, in sich begreift, erfordert in einer Abhandlung von der Haushaltungskunst keine besondere Betrachtung. Folglich haben wir es allein mit dem zweyten Hauptwege, nämlich mit unserer Bemühung und Fleiße aufzunehmen; und da ist keine Erlangung des Vermögens möglich, wenn nicht Geschicklichkeiten und Güter den Anfang und den Grund davon an die Hand geben.

Güter und Geschicklichkeiten sind der Anfang und der Grund des Vermögens.

§. 421.

In sittlichem Verstande nimmt man das Wort Güter in gar weitläuftiger Erstreckung. In Absicht auf

Was man hier unter den Gütern versteht.

auf die Haushaltungskunst aber versteht man darunter nur diejenigen Dinge, die zur Nothdurft und Bequemlichkeit des menschlichen Lebens einen Nutzen und Gebrauch haben, und nach einem gewissen Werthe oder Preiße an andere überlassen werden können. Man hat nämlich, um die menschlichen Geschäffte und Gewerbe mit desto größerer Bequemlichkeit zu führen, Gold und Silber einen besondern und vorzüglichen Werth beygeleget, und diese Metalle zu einem allgemeinen Vergütungsmittel aller Arten von Gütern angenommen (§. 126. 127.), und daraus Münzen oder Geld prägen lassen, welches in kleinern Stücken, die bequem bey sich zu führen sind, vermittelst des darauf geschlagenen Gepräges den wahren Gehalt oder Werth des darzu genommenen Goldes oder Silbers anzeigen soll. Alle Güter in ökonomischem Verstande müssen also Geld oder Geldes werth seyn, das ist, sie müssen in Absicht auf Gold und Silber, oder Geld, einen wahren Werth oder gewissen Preiß haben, dergestalt, daß man dieselben davor erforderlichen Falls an andere überlassen kann.

§. 422.

Der Credit ist gleichfalls ein Anfang und Grund des Vermögens.

So wie die Güter zu dem Grund und Anfange des Vermögens dienen: so kann auch der Credit darzu gebrauchet werden; indem dadurch Güter erlanget werden. Ja er ist gewisser maaßen selbst unter die Güter zu rechnen, wenigstens ist er eine Folge davon, weil er allemal wirkliche oder geglaubte Güter voraussetzet, vermittelst deren man die Wiedererstattung zu leisten im Stande ist. Es ist aber der Credit einer Privatperson, das gute Vertrauen, womit demselben andere ihre Güter zu seinem Nutzen und Gebrauch überlassen, in Hoffnung einer richtigen Wiedererstattung. Dieser Credit, welcher hauptsächlich auf eine richtige Zahlung und auf eine den Menschen in die Augen fallende gute Beschaffenheit, Ordnung

nung und Einrichtung unserer Angelegenheiten und Geschäffte ankömmt, muß von denenjenigen, welche Vermögen erwerben wollen, auf das sorgfältigste erhalten werden, weil man sich sonst schwerlich in einen solchen Umfang seiner Gewerbe einlassen kann, als zu Vermehrung seines Vermögens erfordert wird.

§. 423.

Was man hier unter Geschicklichkeiten versteht.

Unsere Geschicklichkeiten, welche in weitläuftigem Verstande gleichfalls unter dem Vermögen verstanden werden, können nicht weniger zum Grund und Anfange der Erwerbung einer genugsamen Menge von Gütern dienen, die man in engem Verstande das Vermögen nennet. Man versteht aber hier unter den Geschicklichkeiten diejenigen erworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten des Geistes und des Körpers, womit wir andern und uns selbst in den Geschäfften und Gewerben, oder überhaupt in dem gesellschaftlichen Leben, nützlich seyn können. Denn man sieht leicht, daß es hier nicht auf solche Geschicklichkeiten ankömmt, die entweder nur die Vollkommenheit unseres innerlichen Zustandes betreffen, oder in dem gesellschaftlichen Leben keinen Nutzen und Hochschätzung haben.

§. 424.

Es giebt zwey Wege, Vermögen zu erwerben, nämlich 1) Dienste, und 2) Gewerbe.

Derjenige Hauptweg, worauf es in der Abhandlung der Haushaltungskunst hauptsächlich ankömmt, nämlich unser Fleiß und Bemühung (§. 420.) theilet sich wieder in zwey andere Wege ein. Alles Vermögen muß nämlich entweder durch Dienste oder durch Gewerbe erlanget werden; und die Güter und Geschicklichkeiten, als der Anfang und der Grund des Vermögens, müssen dabey verschiedentlich vorausgesetzet werden. Die Dienste erfordern allein Geschicklichkeiten; die Gewerbe aber erfordern gemeiniglich

niglich Güter und Geschicklichkeiten zugleich. Wir wollen zuförderst den ersten Weg, nämlich die Dienste, etwas näher betrachten.

§. 425.

Was und wie vielerley die Dienste sind.

Die Dienste sind ein gewisser Vertrag zwischen dem Principal und dem Dienenden, vermöge dessen der letztere in gewissen ihm angewiesenen Verrichtungen gegen einen bestimmten Gehalt oder Belohnung seine Geschicklichkeiten zum Nutzen des Principals anzuwenden verspricht. Diese Dienste nun sind entweder edle oder unedle Dienste. Edle Dienste sind diejenigen die mit einem gewissen Vorzuge, Ansehen, Aufsicht oder Gewalt über andere, verknüpfet sind, und dem Staate oder andern hohen Personen geleistet werden. Unedle oder gemeine Dienste sind diejenigen, die dem Staate in geringen Verrichtungen, oder Privatpersonen in häuslichen Angelegenheiten und Gewerben, gewidmet werden. Man muß auch die Dienste in erlaubte und ehrliche Dienste und in unerlaubte und schändliche unterscheiden. So einträglich auch die letztern seyn könnten: so wird sie doch ein rechtschaffenes Gemüth allemal mit grossem Abscheu vermeiden: denn es ist unendlich rühmlicher kein Vermögen zu besitzen, als solches durch stinkende Wege zu erwerben; der Verantwortung vor dem zeitlichen und ewigen Richter zu geschweigen.

§. 426.

Was und wie vielerley die Gewerbe in Absicht auf die Haushaltungskunst sind.

Gewerbe oder Nahrungsgeschäffte sind Unternehmungen und Bemühungen der Menschen, wodurch sie entweder gewisse Güter und Waaren gewinnen und zur Vollkommenheit bringen, um solche mit Vortheil wieder an andere zu überlassen, oder wodurch sie vor andere eine gewisse Arbeit um eine ausbedungene Vergütung oder Preiß verrichten. Diese Gewerbe könnte man, nach der verschiedenen Beschaffenheit

schaffenheit der Güter und Waaren, so wohl als nach den mancherley Arten der Geschicklichkeit und Arbeit gar verschiedentlich eintheilen. Allein da diese uns zu unserm Endzwecke wenig beytragen würden: so wollen wir nur die zwey großen Classen der Gewerbe, die sich auf die Beschaffenheit der Länder gründet, bemerken, nämlich, daß alle Gewerbe entweder Stadt- oder Land-Nahrungsgeschäffte sind, weil wir die allgemeinen Lehren der Haushaltungskunst auf diese zwey große Gegenstände anwenden müssen. Jedoch können wir anzumerken nicht unterlassen, daß die Gewerbe auch entweder als erlaubte und ehrliche oder als unerlaubte und schändliche angesehen werden müssen; indem die letztern entweder den Gesetzen des Staats oder den sittlichen Pflichten entgegen sind; und beyde muß ein ehrlicher Mann vermeiden.

§. 427.

Was Gewinnst ist. Derselbe muß gerecht seyn.

Aus den Diensten und Gewerben oder Nahrungsgeschäfften entsteht der Gewinnst. Dieser ist der Vortheil, den wir nach Abrechnung unserer angewendeten Kosten und Bemühungen aus einer Sache ziehen; und es ist kein Zweifel, daß ein mäßiger Gewinnst nicht erlaubt seyn sollte, weil wir unsere äußerlichen Umstände vollkommener zu machen allerdings befugt, und gewissermaßen schuldig sind. Allein, wenn der Gewinnst nicht unrechtmäßig und vor der Gerichtsbarkeit des Gewissens unverantwortlich werden soll: so muß er ohne Bedrückung des Nächsten statt finden. Daher muß er sich entweder auf den gerechten Werth gründen, den diese Sache zu der Zeit gewöhnlicher maßen und nach der Meynung der Menschen hat; oder wenn es Dinge sind, die keinen dergleichen festgesetzten Preiß haben, so muß der Nutzen zum Grunde geleget werden, den der andere aus der Sache ziehen kann, und

wahrscheinlicher Weise haben wird. Denn wir sind allerdings befugt zu verlangen, daß der andere uns einen gerechten Theil des Nutzens zukommen lassen soll, den er ohne unsern Beytrag nicht erlangen würde.

§. 428.

Was Glück und Unglück ist, worauf es in dem Gewinnste viel ankömmt.

Bey dem aus unsern Diensten, Gewerben und Nahrungsgeschäfften zu ziehenden Vortheil und Gewinnste kömmt es gar sehr auf die Beschaffenheit und den Zusammenhang dererjenigen Dinge, Begebenheiten und Umstände an, die mit uns, unsern Angelegenheiten und Geschäfften in einer gewissen Verbindung und Verwandtschaft stehen. Ist diese Beschaffenheit und Zusammenhang uns und unsern Angelegenheiten günstig, so nennen wir es Glück; ist aber dieser Zusammenhang der Begebenheiten und Umstände, die mit unsern Geschäfften in Verbindung stehen, vor dieselben widrig, und wird dadurch der zu erwartende Vortheil gehindert: so heißt es Unglück; und man kann sich von Glück oder Unglück auf keine andere Art einen richtigen und zureichenden Begriff machen. Denn auch außerordentliche Glücks- oder Unglücks-Fälle kommen lediglich auf die Beschaffenheit und den Zusammenhang der Dinge und Begebenheit außer uns an, die mit uns und unsern Angelegenheiten in Verbindung gerathen. Die Krankheiten und Beschwerlichkeiten unsers Körpers aber können wir nicht als Unglücksfälle ansehen, weil sie eine natürliche Folge seiner wesentlichen Beschaffenheit und unserer eigenen Handlungen sind.

§. 429.

Irrthümer, die in der Lehre von Glück und Unglück zu vermeiden sind.

Nach diesem richtigen Begriffe von Glück und Unglücke muß man einen gedoppelten Irrthum vermeiden lernen, den man in dieser Sache nicht selten wahrnimmt. Es irren zuförderst diejenigen, welche

glauben,

glauben, daß Glück und Unglück in unserer Gewalt und ein jeder seines Glückes oder Unglückes eigener Schmidt ist. Da die Beschaffenheit und der Zusammenhang der Weltbegebenheiten nicht unserer Regierung oder Abänderung unterworfen sind, und durch alle unsere Vorsicht und Klugheit, weder gänzlich vermieden, noch zu unserm Vortheil eingerichtet werden können: so ist es höchst ungegründet, daß wir Meister über unser Glück und Unglück seyn sollten, ob zwar nicht geleugnet werden kann, daß viele Menschen zu ihrem Glück oder Unglück durch ihre eigene Handlungen Gelegenheit geben. Sodenn muß man sich das Glück oder Unglück nicht als eine heidnische Fatalität, und unvermeidliches Schicksal, oder von der Vorsorge Gottes unterschiedenes Verhängniß vorstellen, welches gleichsam ein besonderes Wesen außer Gott ausmachte. Alles und auch die geringsten Begebenheiten entstehen aus der weisen Vorsorge und Vorsehung des großen Gottes; und ob zwar seine Rathschlüsse von Ewigkeit her abgefasset und unveränderlich sind: so hat er doch in seinem ewigen Entschlusse auch auf unsere Neigungen, Entschließungen und Handlungen vermöge seiner Allwissenheit sein Absehen genommen, und seine Vorsehung und Rathschlüsse darnach eingerichtet. Es widerfährt uns also nichts ohne unser Mitwirken und Zuthun; und gleichwie die unerforschliche Vorsehung Gottes allemal höchstweise und gerecht ist, und uns dannenhero allemal anbethungswürdig seyn soll: so müssen wir daher um so eher Ursache nehmen, unser Unglück geduldig zu ertragen und unser Glück nicht zu misbrauchen.

§. 430.

So starken Einfluß aber auch das Glück und Unglück in unsere zeitlichen Umstände und in den von

Jedoch haben Vorsicht und wohlüberlegte

Maaßregeln in Glück und Unglück groſſen Nutzen.

unſern Dienſten, Gewerben und Nahrungsgeſchäfften zu erwartenden Vortheil und Gewinnſt hat: ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß allerdings eine groſſe Vorſicht und Klugheit und wohl überlegte Maaßregeln nöthig ſind, ſo wohl um die glücklichen Umſtände zu nutzen und zu gebrauchen, damit man allen möglichen und erlaubten Vortheil daraus ziehe, als auch gegen die widrigen Begebenheiten und Umſtände, die ſich unſern Angelegenheiten entgegen ſetzen, ſich alſo zu bezeigen, daß das daraus zu befürchtende Unglück ſo viel als möglich gemäßiget werde. Dahero muß ein vernünftiger Mann in allen ſeinen Unternehmungen ſich die günſtigen oder widrigen Begebenheiten, die damit in Verbindniß und Zuſammenhang ſtehen, oder gerathen können, im voraus vorzuſtellen, und davon entweder einen vortheilhaften Gebrauch zu machen, oder darwider dienliche Maaßregeln zu erfinden ſuchen; und ob wir zwar nicht allemal unſere Abſichten erreichen können: ſo muß doch einen vernünftigen Mann keine Begebenheit unvermuthet überraſchen, darauf er ſich nicht in voraus gefaßt gemacht, und das daraus entſtehende Unglück und Bitterkeit ſo viel möglich gemildert hätte *).

*) Die Lehre der Stoiker, nach welcher ſie ſich alle mögliche Unglücksfälle ſchon im voraus vorzuſtellen, und ſich darwider mit Standhaftigkeit zu bewaffnen ſuchten, war alſo in ſo weit nicht zu verwerfen. Denn je bekannter wir mit einem Unglücke ſind, deſto erträglicher wird es uns; und wir vergrößern uns in der That unſer Unglück, je ungeduldiger und unwilliger wir es ertragen; zu geſchweigen daß unſere Unwilligkeit kein Linderungsmittel dargegen iſt.

§. 431.

Was man unter der Klugheit verſteht.

Wenn wir die mit unſern Geſchäfften und Angelegenheiten in Verknüpfung und Zuſammenhang ſtehenden Umſtände und Begebenheiten genau erwägen: ſo

werden

werden wir finden, daß allemal gar verschiedene Mittel und Wege vorhanden sind, die uns zu einerley Endzwecke führen. Indem wir nun die besten daraus zu erwählen wissen: so verfahren wir klug. Die Klugheit ist also die Fähigkeit, aus verschiedenen Mitteln und Wegen, um zu unserm Endzwecke zu gelangen, den besten zu erwählen. Der beste Weg aber ist derjenige, auf welchem wir die Sache auf die vollkommenste Art, mit den wenigsten Schwierigkeiten und Kosten, und ohne Verletzung unserer Pflichten, zu Stande bringen; wobey es auf eine Kenntniß der Welt, und auf eine gute Einsicht in die Neigungen und Leidenschaften der Menschen, gar viel ankömmt. Diese Klugheit hat nicht nur bey dem Glück und Unglück vortreffliche Wirkung, sondern sie hat auch einen gar starken Einfluß in den Vortheil und Gewinnst, den man aus seinen Diensten, Gewerben und Nahrungsgeschäfften ziehen kann, und folglich in die Erwerbung des Vermögens überhaupt.

§. 432.

Die Lebensumstände der Menschen sind gar verschieden.

Allein weil die zur Klugheit erforderlichen Fähigkeiten nicht von allen Menschen in gleichem Grade besessen werden, weil das Glück dem ungeachtet seinen starken Einfluß in die menschlichen Geschäffte und Angelegenheiten behauptet, und weil die Geschicklichkeit der Menschen, so wohl als die Dienste und Gewerbe selbst, von gar verschiedener Beschaffenheit sind: so pflegt auch der daraus zu fallende Vortheil und Gewinnst gar verschieden zu seyn. Einige haben nur so viel davon, als sie nach ihrem Stande und Beschaffenheit zu ihrem nothdürftigen Lebensunterhalte nöthig haben; und von denselben pfleget man zu sagen, daß sie ihre Nothdurft oder nothdürftiges Auskommen haben: so wie man von denjenigen, die öfters dem Mangel ausgesetzet sind, und sich nach

Was Nothdurft und Dürftigkeit ist.

ihrem Stande und Beschaffenheit die Nothdurft nicht schaffen können, sagen muß, daß sie in Dürftigkeit leben. Der Mangel aller Nothdurft aber wird die Armuth genennet. Einige andere können sich von ihren Diensten oder Gewerben nicht allein die Nothdurft nach ihrem Stande und Beschaffenheit verschaffen; sondern sie können sich auch alle Bequemlichkeiten des Lebens, die sie mit Grunde verlangen können, zuwege bringen, und von diesen sagt man, daß sie ihr gutes Auskommen haben.

Was Armuth ist.

Was Auskommen ist.

§. 433.

So beträchtlich aber auch die Einkünfte sind, die jemand aus seinen Diensten oder Gewerben zieht; ja wenn er sich auch dadurch den Ueberfluß verschaffen könnte: so kann man doch nicht sagen, daß er in engem Verstande Vermögen besitzt. Das Vermögen in dieser Bedeutung setzet schlechterdings eigenthümliche Güter voraus (§. 419.); und denjenigen kann man erst einen vermögenden Mann nennen, der von den Einkünften oder Nutzungen seiner beweglichen oder unbeweglichen Güter sich alle Nothdurft und Bequemlichkeiten des Lebens seinem Stande gemäß verschaffen kann. Eben diese Beschaffenheit hat es mit dem Reichthume. Man kann denjenigen nur einen reichen Mann nennen, der sich von der Nutzung seiner eigenthümlichen, beweglichen, oder unbeweglichen Güter nicht allein die Bequemlichkeiten des Lebens, sondern auch den Ueberfluß verschaffen kann. Jedoch kömmt es bey allen diesen verschiedenen Beschaffenheiten des Vermögens gar sehr auf den Stand und die Würde des Besitzers an. Ein reicher Bauer würde deshalb kein reicher Kaufmann seyn, oder ein reicher Edelmann würde vielleicht nur einen vermögenden Grafen vorstellen: so wie ein Vornehmer einige tausend Thaler im Vermögen haben

Was man unter einem vermögenden Manne versteht.

Wer reich genennet werden kann.

haben kann, die einen Menschen von geringem Stande reich machen würden: und man muß ihn dem ungeachtet vor arm halten; denn ein Vornehmer brauchet nach der Lebensart der Menschen so viel zu seiner unumgänglichen Nothdurft, daß sich ein Mann von geringem Stande dabey in allem Ueberflusse befinden würde.

Zweytes Hauptstück.

Von der Erwerbung und Vermehrung des Vermögens.

§. 434.

Die Erwerbung oder Vermehrung des Vermögens ist einer der wichtigsten Endzwecke der Haushaltungskunst.

Nachdem wir uns in dem vorigen Hauptstücke eine genugsame Kenntniß erworben haben, was Vermögen ist, und mit was vor mancherley Beschaffenheiten und Verhältnissen dasselbe vergesellschaftet zu seyn pfleget: so haben wir uns nunmehro zu bemühen, daß wir diese Erkenntniß anwenden, und vor die Erwerbung und Vermehrung des Vermögens die erforderlichen Folgen und Grundsätze daraus herleiten (§. 417.). Man hat nämlich in der Haushaltungskunst zu einem der vornehmsten Endzwecke, daß man Vermögen erwerben, oder das bereits besitzende Vermögen vermehren will, und die Befugniß, die wir haben, unsern äußerlichen Zustand immer vollkommener zu machen, stellet uns nicht nur diesen Endzweck als gerecht und billig dar; sondern die Pflicht gegen uns selbst und der Nutzen, den die Republik aus der Vergrößerung unseres Vermögens erlanget, deren Wohlfahrt wir auf alle Art zu befördern verpflichtet sind, macht so gar eine

Schuldigkeit daraus, die wir ohne Verletzung unserer Verbindlichkeiten nicht außer Augen setzen können.

§. 435.

Man muß durch erlaubte und gerechte Wege Vermögen erwerben.

Der erste Grundsatz, den wir bey Erwerbung und Vermehrung des Vermögens zur Richtschnur nehmen müssen, ist, daß wir uns nur erlaubter und gerechter Wege darzu zu bedienen haben. Unerlaubte und ungerechte Wege sind diejenigen, wodurch unsere Nebenmenschen mit unmäßigem Gewinnste bedrückt, oder hinterlistiger Weise und wider ihren Willen, oder wenigstens wider die Pflichten, die sie sich selbst und andern schuldig sind, um ihr Vermögen gebracht werden; denn man kann nicht vermuthen, daß derjenige einen wahren und gegründeten Willen habe, seine Güter andern zu überlassen, der seine Pflichten dabey verletzet. Da nun zu der Erwerbung des Eigenthums unter Privatpersonen der Wille und die Ueberlassung des vorhergehenden Besitzers erfordert wird; so kann sich der andere dasselbe nicht mit Recht und gutem Gewissen zueignen. Zu diesen unerlaubten Wegen gehören vornehmlich der Betrug, die Berückung der Einfältigen unter Vorbildung scheinbarer Vortheile, die Beredungen zu Erbeinsetzungen und Vermächtnissen zum Nachtheile der rechtmäßigen Erben, die Belohnungen vor ausgeübte Laster und Dienstleistungen darinnen, und in gewissem Betrachte das Spielen *); wie denn überhaupt sowohl in den Diensten als Gewerben gar vielerley unerlaubte und schändliche Arten derselben vorfallen, wie wir schon in dem vorhergehenden Hauptstücke erinnert haben. Alle diese unerlaubten und ungerechten Wege des Erwerbes, muß ein redlicher und vernünftiger Mann vermeiden, gesetzt, daß die bürgerlichen Ge-

setze

seße keine Ahndung und Strafe darauf gesetzet hätten, oder dieselben gar billigten.

*) Ich gehöre gar nicht unter diejenigen, welche das Spielen überhaupt für höchst sündlich und verdammlich halten. Wenn man in erforderlicher Gemüthsgelassenheit um mäßigen Gewinnst spielet: so kann es so unschuldig seyn, als viele Unterredungen der vermeynten Andächtigen, die das Spielen verwerfen, nur immer seyn können. Allein wenn man hoch spielet, und man will das Spielen als einen gerechten und erlaubten Weg sein Vermögen zu vermehren ansehen, dergestalt, daß man sich einen beträchtlichen Gewinnst mit gutem Gewissen zueignen kann: so ist schlechterdings erforderlich, daß man von dem Zustande des Vermögens desjenigen, dem man abgewinnt, genugsam unterrichtet ist. Er muß nämlich diese Summe verlieren können, ohne daß es ihm an seinem nothdürftigen Lebensunterhalte, und sogar an den Bequemlichkeiten des Lebens einigen Abbruch verursachet. Denn andrergestalt verletzet er die Pflichten gegen sich selbst und seine Familie; und es ist kein gerechter Erwerb, der mit Verletzung der Pflichten eines andern geschieht. Man kann also den Gewinnst nicht mit gutem Gewissen annehmen. So richtig diese Grundsätze sind: so werden sich doch wenige zu deren Ausübung entschließen. Unterdessen habe ich doch einen vornehmen Officier gekennet, der, gleichwie er überhaupt voller Vernunft und schönen Eigenschaften war, diese Grundsätze in aller Strenge ausübte. Er war ein sehr glücklicher Spieler, und so wie er den Gewinnst von reichen und sehr vermögenden Leuten ohne Bedenken behielt: so schickte er allen denjenigen das abgewonnene öfters in sehr wichtigen Summen zurück, von welchen er wußte, daß sie es ohne Abbruch ihrer Nothdurft und Bequemlichkeit nicht entbehren konnten.

§. 436.

Man muß sich einen Plan seiner Lebensart

Sodann muß man sich zuförderst einen gewissen Entwurf oder Plan seiner Lebensart und derer zu Erwerbung des Vermögens zu ergreifenden Mittel und

Wege

und des zu erwerbenden Vermögens machen.

Wege machen. In diesem Plane müssen vor allen Dingen der Grund und Anfang des Vermögens (§. 424.), nämlich unsere Geschicklichkeiten, oder bereits besitzenden Güter, in einen genauen und richtigen Anschlag gebracht werden; wobey aber die schmeichlerische Einbildung unserer Eigenliebe so viel als möglich zu entfernen ist *); und aus diesem Anschlage muß der Endzweck und das Vorhaben fest gesetzet werden, welches zu erreichen wir uns gegründete Hoffnung machen können. Alsdenn müssen die Mittel und Maaßregeln wohl überleget werden, die uns zu diesem Endzweck und Vorhaben zu führen im Stande sind; und eben so reiflich müssen die Schwierigkeiten und Hindernisse, nebst denen darwider dienenden Gegenmitteln erwogen werden, die sich unsern Absichten entgegen setzen können. Wenn nun solchergestalt der Plan unserer bevorstehenden Lebensart und Handthierung festgesetzet ist; so müssen alle unsere Handlungen und Maaßregeln darnach eingerichtet werden. Wir müssen unser vorgesteckes Ziel und den einmal bezeichneten Weg beständig vor Augen haben, und davon weder zur Rechten noch zur Linken jemals ausweichen. Die im Wege liegenden Hindernisse können uns zwar bewegen, stille zu stehen, um unsere Bemühungen anzuwenden, dieselben auf die Seite zu schaffen; aber wir sollen nicht eher gänzlich zurück gehen, bis wir alle unsere Kräfte und Gegenmittel vergeblich versuchet haben. Selten werden die Schwierigkeiten zu groß seyn, daß sie nicht zu überwinden wären; und selten wird es uns fehlen, daß wir nicht unsern Endzweck erreichen sollten. Die meisten Menschen begehen den Fehler, daß sie sich gar keinen Entwurf und Plan ihrer bevorstehenden Lebensart und Handthierung machen, sondern ihre Handlungen geschehen gemeiniglich auf Gerathewohl. Noch mehrere aber,

wovon

wovon ich mich selbst nicht ausschließe, fehlen darinnen, daß sie vor jeder Hinderniß erschrecken und zurück weichen; und wir würden gar wenig Menschen ihren Endzweck erreichen sehen, wenn ihnen nicht das Glück öfters auf eine wunderbare Art die Hand böthe.

*) Viele Menschen lassen es zwar nicht an ihrem Vorsatz ermangeln, ein gutes Glück in der Welt zu machen, ja sie setzen sich eher zu viel als zu wenig vor; allein sie wissen ihre Eigenliebe dabey nicht in den gebührenden Schranken zu halten. Diese ist gar sehr geneigt uns eine schmeichlerische Vorstellung von unserm in der Welt zu hoffenden Glücke zu machen; und sie ermangelt gleichfalls nicht, uns mit den erforderlichen Geschicklichkeiten und Fähigkeiten auszuschmücken, die den Grund und Anfang darzu abgeben sollen. In einem solchen Plane der Eigenliebe sind auch allemal die Mittel und Wege darzu ganz leicht; und alle Schwierigkeiten und Hindernisse, die uns etwan einfallen, werden mit leichter Mühe als besieget vorgestellet. In der That hält es schwer, sich vor diesem verführerischen Plane der Eigenliebe zu bewahren. Der Wunsch und die Begierde unsern äußerlichen Zustand zu verbessern, ist gleichsam in unsere Natur gelegt; und was wir wünschen, sind wir nur allzu sehr geneigt auch zu hoffen und zu glauben. Daher geschieht es auch, daß so viel Anschläge zu einem künftigen Glück so weit von ihrem Ziel abschießen. Es ist also schlechterdings nöthig, daß man in einem solchen Entwurfe seines künftigen Glückes, oder zu erwerbenden Vermögens die Mitwirkungen und Bewegungen der Eigenliebe, so viel möglich, zu unterdrücken suchet.

§. 437.

Man muß den Grund und Anfang des Vermögens recht anwenden.

Vor allen Dingen aber müssen wir den Grund und Anfang des Vermögens, nämlich unsere Geschicklichkeiten und bereits besitzenden Güter, dergestalt anwenden, daß sie unsern vorgesetzten Endzweck in der That zu befördern im Stande sind. Der

Ge-

Gebrauch, den wir davon machen, muß allemal auf die Hauptsache gerichtet seyn, nicht aber auf Nebendinge, die uns nicht allein von unserm Endzweck abführen, sondern uns auch neuen Schwierigkeiten aussetzen, die wir bey Verfertigung unsers Plans nicht haben voraus sehen können. Man muß sie auch solchergestalt gebrauchen, daß der Nutzen davon uns unmittelbar zu gute kömmt, und in unserer eigenen Gewalt bleibt; denn wenn wir erst denselben von andern erwarten sollen: so sind tausend Zufälle möglich, die uns denselben gänzlich vereiteln können. Man darf nur auf die zwey Wege des Erwerbes, nämlich auf die Dienste und auf die Gewerbe, und das, was darinnen vorgeht, einige ernstliche Betrachtungen wenden: so wird man wahrnehmen, wie häufig in der Welt wider diese Regeln gefehlet wird. Viele wenden in der Wirthschaft, in den Manufacturen, Fabriken, Bergwerken und andern Gewerben ihr Vermögen, womit sie die Hauptsache angreifen und ausführen sollen, auf kostbare Gebäude und andere Nebendinge; und, indem sie ihr Vermögen dadurch größtentheils erschöpfen, so sind sie hernach nicht im Stande, die Hauptsache recht zu betreiben, die folglich ins Stecken geräth und ihren Untergang zugleich nach sich zieht, weil dergleichen Nebenanstalten allemal den wenigsten Werth haben. Eben so geht es in den Diensten. Man zeiget seine Geschicklichkeit und Fähigkeit nicht in der Hauptsache, worinnen man sein Glück zu machen gedenket; oder man weiß seine Geschicklichkeiten nicht solchergestalt zu gebrauchen, daß der Verdienst davon uns selbst unmittelbar zuwächst, sondern man überläßt sich andern, denen es an Vermögen oder Erkenntlichkeit fehlen kann, und bey welchen hundert andere Zufälle möglich sind, die unsere Hoffnung vernichten.

§. 438.

§. 438.

Man muß zu seinem Vorhaben alle nöthige Erkenntniß und Fähigkeit besitzen.

Man muß ferner die Sache, die nach unserm festgesetzten Plane der Hauptweg unsers Glückes, oder des zu erwerbenden Vermögens werden soll, auf das vollkommenste und in ihrem ganzen Umfange erkennen und einsehen. Denn wenn es uns darinnen an hinlänglicher Erkenntniß ermangelt; so werden wir wenig versicherte Schritte thun können, und alle Augenblicke in der beschrittenen Bahn aufgehalten werden, oder wenigstens werden wir nicht allen denjenigen Nutzen daraus ziehen, den wir bey einer bessern Erkenntniß erlangen könnten. Dahero, wenn wir bey genauer Prüfung unserer selbst gewahr werden, daß es uns hin und wieder noch an benöthigter Einsicht und Wissenschaft fehlet; so müssen wir uns dieselbe durch Studiren, Nachsinnen, Versuche, Correspondenz und andere dienliche Wege zu erwerben suchen.

§. 439.

Man muß die rechten Mittel erwählen.

Diese vollkommene Erkenntniß wird uns nicht nur in den Stand setzen, daß wir zu unserm Vorhaben die leichtesten und bequemsten Mittel erwählen können; indem wir alsdenn die Wirkung eines jeden Mittels genugsam wissen und einsehen, mithin die unnöthigen, weitläuftigen, kostbaren und gefährlichen Mittel zu vermeiden im Stande sind: sondern wir werden auch allen möglichen Nutzen aus der Sache ziehen, und alle sich ereignende Schwierigkeiten und Hindernisse leicht übersehen und aus dem Wege räumen können. Auf diese Art wird uns in Diensten die Beförderung unsers Glückes viel leichter werden; und man wird nicht weniger dadurch in den Gewerben den besten Fortgang finden. Die Kaufleute, die vermittelst ihrer Correspondenz die zuträglichsten Mittel und Maaßregeln

regeln zu ergreifen wissen, bringen diese Lehren am besten in Ausübung; und es kann nicht fehlen, daß sie nicht in allen andern Nahrungsgeschäfften ihre gute Wirkung zeigen sollten.

§. 440.

Man muß die Mittel geschickt zu verbinden wissen.

Es ist aber auch nöthig, daß man diese Mittel geschickt mit einander zu verbinden weiß. Die Verbindung kömmt vornehmlich darauf an, daß kein Mittel dem andern hinderlich falle, sondern daß vielmehr beständig eines das andere unterstütze und befördere, und zwar dergestalt, daß ein jedes nach der Ordnung seine Wirkung ausübe, wie es der allgemeine Plan unsers Vorhabens erfordert. Diejenigen, so in Diensten ihr Glück machen wollen, fehlen darinnen gar häufig; denn, indem sie öfters gar zu viel Mittel zu ihrem Vortheile in Bewegung setzen wollen: so verhindern sie, daß kein einziges seine Wirkung erreichet. Eben so läßt man es in den Gewerben und Nahrungsgeschäfften, gar öfters an dieser so nöthigen Verbindung ermangeln. In der Landwirthschaft wird dieser Fehler am allersichtbarsten. Man darf nur eine unordentliche Haushaltung auf dem Lande betrachten: so wird man sogleich gewahr werden, daß der Hauptfehler darauf ankömmt.

§. 441.

Man kann durch einerley Mittel verschiedene Gewinnste erreichen.

Oefters kann man es durch diese geschickte Verbindung der Mittel in den Gewerben in die Wege richten, daß durch einerley Mittel verschiedene Endzwecke und Gewinnste erreichet werden. Die Materialien nämlich, die man zu seinem Nahrungsgeschäffte brauchet, werden zuweilen nicht so vollständig abgenutzet, daß sie nicht noch zu andern Endzwecken und Gewerben gebrauchet werden können; und es ist allemal rathsam, den daraus zu hoffenden

Gewinnst

Gewinnst durch eine geschickte Verbindung der Nahrungsgeschäffte und ihrer Mittel selbst zu ziehen, als den Vortheil daraus andern zu überlassen. So kann jemand zugleich ein Holzhändler seyn, eine Schneidemühle unterhalten, und Lohe vor die Gerber zubereiten lassen. So kann das Branntweinbrennen mit der Landwirthschaft und der Mühlennahrung, das Potaschensieden mit der Seifensiederey und andere Nahrungsgeschäffte gar geschickt und vortheilhaftig verbunden werden. Ueberhaupt aber muß in allen Gewerben der Grundsatz angenommen werden, daß man keine gebrauchten Materialien, woraus noch der geringste Nutzen zu hoffen ist, als unnütze wegwerfen dürfe.

§. 442.

Aus der rechten Verbindung der Mittel entsteht auch die Ordnung.

Diese geschickte Verbindung der Mittel schließt zugleich die Ordnung in sich; denn die Ordnung kömmt eben darauf an, daß die Dinge in einem gewissen Verhältniß und Verbindnisse mit einander stehen, die ihrem Endzwecke gemäß ist. In der That ist auch die Ordnung die Seele aller Geschäffte; und es kann schwerlich in einer Sache ein erwünschter Erfolg erwartet werden, welcher die Ordnung und ein richtiger Zusammenhang ermangelt. Die Ordnung befördert auch nicht allein unser Glück in den Diensten, weil wir eben dadurch bey vernünftigen Obern, die eine genugsame Erkenntniß und Einsicht in der Sache besitzen, beliebt und angenehm werden, und uns selbst die Arbeit erleichtern; sondern sie verursachet auch hauptsächlich einen glücklichen Fortgang in allen Gewerben und Nahrungsgeschäfften. So viel Arbeiten, Mittel und Maaßregeln, die dazu gehören, müssen allerdings ihre Wirkung unter einander, und mithin die Erreichung der Endzwecke selbst hindern, wenn sie nicht in dem-

jenigen Verhältnisse und Verbindung mit einander erhalten werden, welches die Natur der Sache erfordert.

§. 443.

Worauf die Ordnung in den Gewerben hauptsächlich ankömmt.

Es muß sich aber die Ordnung vornehmlich bey den Personen und Arbeitern zeigen, die in einem Gewerbe neben einander beschäfftiget sind. Jedermann muß seine angewiesenen Verrichtungen haben, wovon er Rechenschaft zu geben schuldig ist; und er muß wissen, zu welcher Zeit, in was vor Verbindung und Zusammenhange, und mit was vor Beyhülfe und Unterstützung er seine Arbeiten vorzunehmen hat. Bey wichtigen Werken ist es auch schlechterdings nöthig, daß immer ein Bedienter und Arbeiter dem andern unterworfen sey; und so wie ein jeder seinem Vorgesetzten gehorchen muß: so muß hingegen derselbe vor die Nachläßigkeit und Fehler seiner Untergebenen haften und zur Verantwortung stehen. Besonders aber kömmt die Ordnung auf ein richtiges und genaues Rechnungswesen an. Aller Aufwand und Ausgabe muß zur Stunde in seine Verzeichnisse gebracht, so wie die Einnahme und gewonnenen Waaren und Producte gleichfalls in ihre Bücher oder Register eingetragen werden müssen. Dieses muß nicht nur zu Verhütung des Unterschleifs und andern Verlusts geschehen: sondern damit man auch daraus den Zustand des Gewerbes, und den erhaltenen Vortheil oder erlittenen Schaden sofort einsehen könne.

§. 444.

Das Sparen gehöret hauptsächlich zu Erwerbung des Vermögens.

Jedoch so gute Wirkungen man sich auch von allen diesen Mitteln und Maaßregeln versprechen kann: so wird man doch weder in Diensten noch in Gewerben Vermögen zu erwerben, oder das bereits besitzende zu vermehren im Stande seyn, wenn man

nicht

nicht zu sparen gelernet hat. Es ist nämlich schlechterdings nöthig, daß man seine Einkünfte oder Gewinnst nicht sämmtlich verzehre, sondern alle Jahre davon etwas zurück lege, und es zu dem Stamme des Vermögens selbst schlage; denn wenn man von seinen Diensten die wichtigsten Einkünfte hätte, wenn auch unsere Gewerbe und Nahrungsgeschäffte in dem besten und glücklichsten Zustande wären, und wir wollten alle davon fallende Nutzungen und Vortheile auch alle Jahre richtig wieder verzehren: so wäre es schlechterdings unmöglich, daß man jemals Vermögen erwerben könnte. Die große Kunst zu sparen, die, so leicht sie auch auszuüben ist, dennoch vielen ungemein schwer fällt, ist also in gewissem Betracht der einzige Weg unser Vermögen zu vergrößern.

§. 445.

Zu dem Ende muß ein Etat der Einkünfte gemacht werden.

Um nun diese große Kunst auszuüben: so muß zuförderst in jeder Haushaltung ein Etat oder richtiger Ueberschlag der Einkünfte und Ausgaben gemacht werden. Die gewissen Einkünfte sind leicht in Abschlag zu bringen; die ungewissen aber werden dadurch am besten bestimmet, daß man die Summe der Einkünfte von 6 oder 9 auf einander folgenden Jahren zusammen rechnet, und nach den Theilungsregeln die mittlere Summe auf ein Jahr heraus bringt. Die meisten üblen Wirthe begehen hierbey den Fehler, daß sie Einkünfte mit in Anschlag bringen, die noch erst aus dem Reiche der möglichen Dinge unter die wirklichen versetzet werden sollen. Denn da sie gemeiniglich große Projecte haben, auf was vor Art sie ihr Gewerbe oder Güter, und folglich ihre Einkünfte ansehnlich vergrößern wollen: so bringen sie diese Hoffnungen schon in den Etat ihrer Einkünfte, und zehren bereits darauf los. Wenn

nun dergleichen Projecte fehlschlagen, wie es sich leider nur gar zu oft ereignet: so haben sie den Grund ihres Vermögens selbst angegriffen, und sie müssen folglich nach und nach zu Grunde gehen. Man muß sich also sehr hüten, daß man nichts von Einkünften in Anschlag bringt, als was unser Vermögen, unsere Dienste oder Gewerbe bereits wirklich eintragen. Vergrößern sich diese in der Folge: so wird es vor die Ersparung und folglich die Vermehrung unsers Vermögens desto besser seyn; und es ist allemal Zeit seinen Aufwand zu vergrößern, wenn man erst von der Vermehrung seiner Einkünfte genugsam versichert ist.

§. 446.

Nach demselben müssen die Ausgaben bestimmet werden.

Nach dieser richtigen bestimmten Beschaffenheit der Einkünfte ist nun der Etat der Ausgaben zu machen; und zwar können die Kosten der Küche, des Kellers, des Stalles, des Gesindes und andern häuslichen Aufwandes aus der Art und Weise der zeither geführten Wirthschaft leicht bestimmet werden. Am besten aber kann solches aus den vorhergehenden Jahrrechnungen geschehen; denn in einer ordentlichen und wohl eingerichteten Haushaltung muß keine Ausgabe geschehen, die nicht behörig aufgeschrieben und berechnet wird. Wenn aber wirklich etwas ersparet werden soll: so kann zu den ordentlichen und bekannten Ausgaben kaum die Hälfte der Einkünfte bestimmet werden, weil die unvermutheten Ausgaben, besonders diejenigen, welche unvermuthete Unglücksfälle oder der Wohlstand bey verschiedenen Gelegenheiten verursachen, fast eben so hoch hinan steigen, wie denn in einer Haushaltung unmöglich alle Ausgaben vorher gesehen werden können. Dahero wenn sich aus denen vorigen Ausgaberechnungen ergiebt, daß entweder

der

der Aufwand höher als die Einkünfte gewesen sind, oder wenigstens nichts ersparet worden ist, so muß schlechterdings der Aufwand vermindert werden; und ein vernünftiger Mann wird die Verminderung in solchen Fällen zu treffen wissen, die am wenigsten den äußerlichen Wohlstand und die Billigkeit verletzen *).

*) Diese Verminderung des Aufwandes ist gemeiniglich die allerschwereste Sache, worzu man sich entschließt; und man weiß nicht, welche Ausgaben man abschaffen soll; denn alle scheinen sie nothwendig zu seyn; und allenthalben mischt sich die Furcht ein, daß es die Leute merken werden, wie unsere Einkünfte nicht mehr zureichen wollen, eine Furcht, welche, so ungegründet sie auch ist, dennoch eine erstaunliche Gewalt über die menschlichen Gemüther hat; indem jedermann gerne dem andern eine große Meynung von seinem Vermögen beybringen will. Ich verwerfe es gar nicht, daß man die Verminderung seines Aufwandes, so viel möglich, zu verbergen suchet, weil die Menschen immer nachtheiligere Schlüsse daraus zu machen pflegen, als die Sache in der That ist. Allein, wenn man in dieser Verminderung nicht abermals Fehltritte begehen will: so muß man sie eben nach der Ordnung vornehmen, nach welcher wir unsere Ausgaben selbst einrichten sollen, und wovon wir im folgenden Hauptstücke ausführlicher handeln werden. Man muß nämlich zuerst diejenigen Ausgaben abschneiden, die nur zur Pracht oder Ueberflusse dienen. Sind dergleichen nicht vorhanden: so müssen diejenigen Ausgaben vermindert werden, welche die Bequemlichkeiten des Lebens befördern; und zwar zuförderst diejenigen, die bloß zur Vergnügung der Sinne gereichen. Hier hat man auch den besten Vorwand, indem man vorgeben kann, daß man seinen Geschmack in dieser oder jener Sache geändert habe.

§. 447.

Ohne einen solchen richtigen Etat der Einnahme und Ausgabe, kann eine Haushaltung unmöglich

Ohne solchen Etat der Einkünfte und

Ausgaben ist keine ordentliche Haushaltung möglich.

mit Beſtande und Ordnung geführet und ſelten Vermögen erworben werden. Zwar wenn bloß der Geiz alle Anſtalten und Maaßregeln der Wirthſchaft regieret: ſo gebe ich zu, daß ohne einen ſolchen Etat das Vermögen vermehret werden kann. Allein man wird alsdenn auf vielerley Art wider die Pflichten ſündigen, die man ſich ſelbſt und ſeinen Nebenmenſchen ſchuldig iſt: denn dieſe erfordern allerdings in der Beſtimmung der Ausgaben eine große Aufmerkſamkeit; und hierdurch unterſcheidet ſich eben der Geiz von der Sparſamkeit. Die Sparſamkeit beobachtet alle Pflichten, die ſie ſich ſelbſt und andern ſchuldig iſt, und ſetzet den Wohlſtand und den Betracht, den man vor die vernünftigen Gewohnheiten der Welt haben muß, nie außer Augen. Der Geiz aber hat vor alles dieſes nicht die geringſte Aufmerkſamkeit; dahero verlieren die Geizigen auch die Hochachtung ihrer vernünftigen Nebenmenſchen, die einem Menſchen allerdings ſchätzbar ſeyn ſoll, und die ſelbſt in die Vermehrung unſers Vermögens und die Beförderung unſerer Glückſeligkeit einen ſtarken Einfluß hat.

Unterſcheid des Geizes und der Sparſamkeit.

§. 448.

Das Erſparte muß ferner zu Vergrößerung des Vermögens angewendet werden.

Was nun ſolchergeſtalt von den jährlichen Einkünften erſparet wird, muß zu dem Grunde des Vermögens geſchlagen und ſolchergeſtalt angewendet werden, daß es abermals Nutzungen und Einkünfte abwirft und zu der fernern Vermehrung des Vermögens Gelegenheit giebt. Denn wenn man dieſes Erſparete lediglich in dem Kaſten einſperren und unbrauchbar liegen laſſen wollte: ſo würde man ſich ſelbſt Schaden thun, und zugleich wider die Pflichten gegen die Republik handeln, als welche den Gebrauch des Vermögens erfordern (§. 387.). Dargegen wenn der jährliche Ueberſchuß beſtändig wieder zu der Nutzung des Vermögens kömmt, beſonders in Gewerben, wo

es

es auf die Größe und Wichtigkeit eines Nahrungsgeschäfftes in Absicht auf die Erwerbung des Vermögens gar viel ankömmt; so kann es nicht fehlen, daß sich nicht das Vermögen nach und nach ansehnlich vergrößern sollte.

§. 449.

Man muß etwas wagen, wenn man Vermögen erwerben will.

Allein die Vermehrung des Vermögens wird dennoch nur einen ganz langsamen Fortgang haben, wenn man nicht in seinen Gewerben und Angelegenheiten auf eine vernünftige Art etwas waget und zuweilen einen Theil seines Vermögens den Streichen des Glückes unterwirft. Man ist zwar in allen Geschäfften der Nahrung und des zeitlichen Lebens überhaupt den Zufällen, oder dem Glück und Unglück unterworfen, und man waget also beständig etwas. Allein davon ist hier nicht die Rede, sondern ich verstehe eine solche Wagung, die einen Theil unseres Vermögens einer größern Gefahr ausseţet, als andere unserer Angelegenheiten, die aber auch, wenn sie gelingt, einen größern Vortheil und Gewinnst einbringt. Ohne eine solche Wagung nun ist es fast nicht möglich zu einem großen Vermögen zu gelangen. Denn diejenigen Gewerbe und Geschäffte, bey welchen unser Vermögen außer ganz außerordentlichen Unglücksfällen keiner Gefahr ausgeseţet ist, tragen gemeiniglich nicht allzuviel Gewinnst; und diejenigen, welche in der Anwendung ihres Vermögens mit der äußersten Vorsicht zu Werke gehen, werden zwar ihr Vermögen so leicht nicht verlieren; sie werden aber auch schwerlich, ohne einen stinkenden Geiz und andere ungerechte Wege, ihr Vermögen ansehnlich vergrößern. Diese Wege einer besondern Wagung fallen vornehmlich in der Seehandlung vor, bey Erkaufung der Wechselbriefe und andern Handelsgeschäfften, bey den Bergwerken, und in allen Unternehmungen,

wo der Ausgang sehr ungewiß oder zweifelhaftig ist, oder wo wir unser Vermögen einer gar öfters vorfallenden Gefahr aussetzen, wo hingegen aber auch der Vortheil bey glücklichem Ausgange der Sache desto wichtiger ist. So verwegen und unregelmäßig man auch hier zu verfahren scheint; so beruhet die Sache dennoch auf richtigen Grundsätzen und Regeln, die wir in der Kürze vortragen wollen.

§. 450.

Regeln bey dem Hazard wegen 1) in Ansehung des bereits besitzenden Vermögens,

Derjenige, so in solche Hazardwege eintreten will, soll zuförderst bereits ein ansehnliches Vermögen besitzen, oder vor sich gebracht haben, dergestalt, daß er einen Theil davon missen kann, ohne an seinem nothdürftigen und guten Auskommen seinem Stande gemäß einen Mangel befürchten zu dürfen. Denn außerdem würde er nicht nur wider die Pflichten gegen sich selbst handeln, sondern auch die gegen seine Familie und die Republik, aufhabenden Schuldigkeiten verletzen. Allein es fragt sich hierbey, ob diejenigen, die so wenig in Vermögen haben, daß sie sich selbst und ihre Familie davon nicht ernähren können, sondern bloß durch ihre besitzenden Geschicklichkeiten ihren Unterhalt finden müssen, eben so unweise verfahren, wenn sie durch eine dergleichen Wagung ihr Vermögen ansehnlich zu verbessern suchen. Meines Erachtens sind sie am allererstenzu entschuldigen; und wenn ich einen Mann, dessen Vermögen zu seinem guten Auskommen eben zureicht vor auslachenswürdig halte, daß er sich einer unnöthigen Gefahr aussetzet: so kann ich hergegen einem stark vermögenden oder einem sehr wenig begüterten Manne in dergleichen Unternehmung keine Thorheit beymessen, obgleich der letztere vielleicht seine Pflichten nicht in aller Strenge beobachtet.

§. 451.

Sodenn ist bey solchen Wagungen schlechterdings erforderlich, daß der zu verhoffende Gewinnst, mit der Gefahr, der man sich unterwirft, eine gerechte Proportion haben muß; denn man würde sehr thöricht handeln, wenn man eines kleinen Gewinnstes halber einen ansehnlichen Theil seines Vermögens einer sehr wahrscheinlichen Gefahr unterwerfen wollte. Zu dem Ende pfleget man die Unglücksfälle, oder den widrigen Ausgang, der sich in einer gewissen Anzahl von Fällen gemeiniglich zu ereignen pfleget, zum Grunde zu legen. Man setzet z. E. voraus, daß unter zehen Schiffen, die auf der See gehen, allemal ein einziges durch Sturm oder durch Seeräuberey und andere Zufälle verloren wird. Wer also einen Theil seines Vermögens der See anvertrauen, oder die Schiffe und Waaren anderer assecuriren will, der muß nicht allein so viel Gewinnst davon haben, daß Neun glückliche Fälle den erlittenen Schaden des Unglücklichen zehenten Falles gänzlich vergüten; sondern er muß auch noch einen ansehnlichen Ueberschuß als seinen Vortheil behalten. Ereignen sich nun die Unglücksfälle häufiger, z. E. bey Capereyen im Kriege; so muß auch der voraus zu setzende Fall des Verlustes darnach eingerichtet werden. Eben nach diesen Grundsätzen müssen diejenigen, die dergleichen gefährliche Unternehmungen wagen, die Wahrscheinlichkeit des Verlustes, so viel möglich, kleiner machen. Dieses geschieht, wenn sie den anzuwendenden Theil ihres Vermögens in verschiedene dergleichen Unternehmungen zertheilen, weil sie ungleich mehr wagen, wenn er in einer einzigen Unternehmung stecket. Daher pflegen die Kaufleute selten ihr Vermögen einem einzigen Schiffe anzuvertrauen; sondern viele treten allemal in Gesellschaft mit einander, damit, wenn das Vermögen eines Kaufmanns auf viele Schiffe vertheilet

2) in Ansehung des zu hoffenden Gewinnstes.

ist, der Verlust eines Schiffes ihn nicht zu Boden schlagen könne.

§. 452.

Folgen und Schlüsse aus diesen Regeln.

Hieraus kann man nun vor diejenigen, die dergleichen wagen wollen, verschiedene Folgen und Lehren ziehen. Es läßt sich nämlich bestimmen, wie stark das Vermögen eines Mannes seyn muß, wenn er eine gewisse Summe der Gefahr aussetzen will. Man kann daraus festsetzen, ob jemand wohl thue, daß er sich seine Schiffe und andere der Gefahr ausgesetzten Güter assecuriren lasse, und wie hoch er sich in die Assecuranz einlassen müsse. Man kann ausrechnen, wie hoch die Summe seyn könne, die jemand ohne Verletzung seiner Pflichten auf das Spiel und in die Lotterien setzen darf. Alles dieses gründet sich auf die Größe des Vermögens desjenigen, so dergleichen unternimmt, und auf die möglichen Fälle und die Wahrscheinlichkeit, mit welcher der Verlust oder Gewinnst wirklich geschieht. Ja man kann so gar alles dieses durch die richtigsten mathematischen Rechnungen bestimmen. Die beyden berühmten Bernoulli haben dieses in verschiedenen Aufgaben und deren Auflösungen glücklich geleistet, deren Art und Weise aber näher mitzutheilen vor diese Blätter zu weitläuftig seyn würde.

§. 453.

Ob man das Vermögen ohne Ende vermehren dürfe.

Es fragt sich endlich: ob man das Vermögen beständig ohne Ende zu vermehren suchen solle, und ob nicht vielmehr ein Punct sey, bey welchem man endlich stehen bleiben müsse. Diese Frage verdienet allerdings untersuchet zu werden, weil uns Gott und die von ihm gegebenen natürlichen Gesetze zwar zu der Nothdurft und den Bequemlichkeiten dieses Lebens, niemals aber zu dem Ueberflusse berechtigen. Der Reichthum soll auch keinesweges der Hauptzweck unserer

serer Bemühungen seyn; und einige glauben gar, daß derselbe mit den Regeln des Christenthums nicht wohl bestehen könne. Allein ich glaube dem ohngeachtet, daß kein Grad des Vermögens zu bestimmen sey, bey welchem man stehen bleiben müsse. Da man die in der Welt uns künftig etwan bevorstehenden Unglücksfälle nicht voraus sehen kann: so kann man in der That niemals sagen, daß man zu viel Vermögen habe; und gleichwie wir auch auf die künftigen Bedürfnisse zu denken befugt sind: so ist mithin kein Grad des Vermögens zu bestimmen möglich, den man nicht überschreiten dürfte. Wenn auch die Schrift vor dem Reichthume warnet: so geschieht es bloß gegen den Misbrauch und die eifrige Begierde darnach. Der Misbrauch ist aber nicht nothwendig mit dem Reichthume vergesellschaftet; und ein vernünftiger Mann, der Reichthum besitzt, kann denselben sehr wohl anwenden, und damit dem gemeinen Wesen und seinen Nebenmenschen ungemein nützlich werden. Wir werden aber von dem rechten und vernünftigen Gebrauche des Vermögens gleich ein mehrers vernehmen.

Drittes Hauptstück.

Von dem vernünftigen Gebrauche des Vermögens.

§. 454.

Der vernünftige Gebrauch des Vermögens ist eines der vornehmsten Augenmerke in der Haushaltungskunst (§. 417); ja man kann mit Grunde behaupten, daß es der Hauptendzweck ist,

Der vernünftige Gebrauch des Vermögens ist der Hauptendzweck des

Erwerbes und der Haushaltungskunst.

ist, den wir, sowohl bey Erwerbung des Vermögens, als bey unserer ganzen Haushaltung vor Augen haben müssen. Alle unsere Bemühungen, Vermögen zu erwerben, würden tadelnswürdig und thöricht seyn; und wir würden sowohl wider Gott und unsere vernünftige Nebengeschöpfe gröblich sündigen, als die Pflichten gegen uns selbst verletzen, wenn wir einen andern Endzweck hätten, als die Güter, so uns die Vorsehung gönnet, vernünftig zu gebrauchen. Wir sind gleichsam nur Haushälter über das Vermögen, so wir besitzen; und wenn wir die Endzwecke und Absichten des unendlichen Gebers aller Güter nicht erfüllen; so haben wir dereinst vor seinem Richterstuhle eine schwere Rechenschaft abzulegen.

§. 455.

Das Vermögen trägt zu einem geselligen, glücklichen und tugendhaften Leben viel bey.

Es trägt aber das Vermögen zu dem Endzwecke eines geselligen, glücklichen und so gar tugendhaften Lebens nicht wenig bey. Man ist dadurch zu dem Dienste und Nutzen des gemeinen Wesens weit mehr geschickt, und man kann die Pflichten des gesellschaftlichen Lebens in einem viel höhern Grade erfüllen, als diejenigen, so kein Vermögen haben. Gleichwie man sich auch dadurch alle Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen kann, welche, weil sie uns Gott und die natürlichen Gesetze erlauben, allerdings zu unserer Glückseligkeit gehören; so kann unser Leben, wenn wir das Vermögen wohl anwenden und mit innerlicher Zufriedenheit überzeugt sind, daß wir unsere Pflichten erfüllet haben, nicht anders als glücklich genennet werden. Der Reichthum kann zwar zu vielen Lastern und Ausschweifungen gemisbrauchet werden. Allein, wenn man sowohl bey der Armuth als bey dem Reichthume ein billiges, rechtschaffenes und tugendliebendes Gemüth voraus setzet; so muß man dennoch behaupten, daß der Reichthum mehr

als die Armuth zu Beförderung eines tugendhaften Lebens beyträgt; denn es ist gewiß, daß ein armer Mensch durch die Noth öfters gleichsam wider seinen Willen hingerissen wird, Laster und Beleidigungen seines Nächsten zu verüben, die er in einem vermögenden Zustande gewiß unterlassen haben würde. Wenn also einige heidnische Weltweisen die Armuth so sehr erhoben haben, so verdienen sie, wenigstens nach der heutigen Beschaffenheit der Welt, und der itzigen Verfassung der Republiken, darinnen nicht den geringsten Beyfall *).

*) Die cynischen Weltweisen sind vornehmlich diejenigen gewesen, welche alle Güter und Reichthümer verachtet haben. Allein gleich wie ihre Grundsätze ohnedem so ungereimt waren, daß sie weder mit dem Endzwecke vernünftiger Geschöpfe, noch mit der Einrichtung der Republiken übereinstimmeten: so verachteten sie auch nicht sowohl das Vermögen und den Reichthum, als daß sie die mit der Verwaltung und Erhaltung derselben verknüpfete Sorge und Bemühung scheueten; und bey ihnen war in der That der so parador scheinende Satz wahr: daß sie aus allzugroßer Liebe zur Bequemlichkeit alle Bequemlichkeiten des Lebens verabscheueten.

§. 456.

Die Lehre von dem vernünftigen Gebrauche des Vermögens schließt sich aber in drey Hauptregeln ein, woraus alles, was man dabey zu beobachten hat, mit leichter Mühe hergeleitet werden kann. Die erste von diesen Hauptregeln ist: Man muß das Vermögen also gebrauchen, daß dadurch der Grund und die Substanz des Vermögens selbst niemals angegriffen werde. Denn außerdem, daß auf dem Vermögen ein großer Vortheil der Vollkommenheit unsers äußerlichen Zustandes beruhet, und daß es uns die Mittel zu einem geselligen, glücklichen und tugend-

Der vernünftige Gebrauch des Vermögens kömmt auf drey Hauptregeln an.

1) man muß die Substanz desselben nicht angreifen.

tugendhaften Leben an die Hand giebt, deren wir uns zu Folge der Pflicht gegen uns selbst durch Zersplitterung des Vermögens nicht berauben dürfen: so schließt schon der natürliche Begriff von dem Worte Gebrauch in sich, daß das Wesen des Vermögens selbst in seinem vollkommenen Zustande erhalten werden muß, weil es sonst kein Gebrauch, sondern eine Verderbung und Vernichtigung desselben seyn würde.

§. 457.

Daraus folget zuförderst die Erhaltung des Vermögens.

Wenn nun die Substanz des Vermögens selbst nicht angegriffen werden muß; so schließt diese erste Hauptregel vornehmlich die Erhaltung unseres Vermögens in sich. Hierzu sind aber zuförderst diejenigen Maaßregeln nöthig, die wir in dem vorhergehenden Hauptstücke festgesetzet haben, wenn wir von unsern Einkünften etwas ersparen wollen. Denn gesetzt, daß es nach der Beschaffenheit unseres Vermögens nicht möglich ist, etwas zu ersparen, weil wir sonst nach unserm Stande unsern nothdürftigen Unterhalt nicht haben könnten; so müssen wir doch alle diese Maaßregeln beobachten, um wenigstens nichts von unserm Vermögen zu verzehren. Wir müssen demnach eben sowohl einen richtigen Etat unserer Einkünfte und unsers Aufwandes machen; und dieser Etat muß die vollkommene Richtschnur unserer Ausgaben, ja das erste und höchste Wirthschaftsgesetz seyn, von welcher wir außer den allerdringendsten Nothfällen, und bloß, wenn es darauf ankömmt, uns aus besondern Unglücksfällen zu retten, nicht abgehen dürfen. Wenn wir anders verfahren; so eilen wir mit starken Schritten zu unserm Verderben. Denn es kann alsdenn nicht fehlen, daß wir nicht unser Vermögen nach und nach verzehren sollten; und wir sehen uns endlich genöthiget, Schulden zu machen, welche

die

die größte Last sind, die man sich aufbürden kann *), und wodurch uns zugleich die Mittel unsern Zustand zu verbessern und von neuem Vermögen zu erwerben überaus schwer gemacht werden; zu geschweigen, daß auch diese Quelle unsers Lebensunterhalts bald vertrocknet, da wir denn von jedermann verlassen, in der äußersten Armuth und Elend verderben müssen.

*) Ich habe angemerkt, daß verschiedene Gelehrte einen falschen Begriff von den Schulden haben. Sie sagen, wer Schulden habe, ohne Güter und Vermögen, wovon sie bezahlet werden können, der habe weniger als nichts. Dieses weniger als nichts ist ein leerer Begriff, mit der man keinen Verstand verbinden kann; oder ein bloßer Schall von Worten, womit ein falscher Witz spielet. Denn das nichts hat keine Grade. Der richtige Begriff aber von Schulden ist, daß solche Leute ihr Vermögen in weitläuftigem Verstande (§. 419) oder den Grund und Anfang ihres Vermögens angegriffen haben: denn wer gar keine Güter besitzt, der besitzt doch Geschicklichkeiten und Fähigkeiten, die in weitläuftigem Verstande gleichfalls Vermögen, und zu denen Gütern und besondern Vermögen der Grund und Anfang sind. Dieses Vermögen also hat er angegriffen; indem er nicht eher zu Gütern gelangen kann, bis er die auf den Grund und Anfang seines Vermögens oder Güter gemachten Schulden bezahlet hat.

§. 458.

Die Erhaltung des Vermögens ist sehr schwer.

Man kann gar nicht läugnen, daß die Erhaltung des Vermögens ungemein schwer ist, so daß auch einige in den Gedanken stehen, es sey leichter, Vermögen zu erwerben, als das besitzende Vermögen zu erhalten *). In der That werden darzu so viel Vorsichtigkeiten, Bemühungen und Anstalten erfodert, die den Gemüthsarten und Neigungen der wenigsten Menschen gemäß sind. Unsere Leidenschaften

schaften verursachen uns eine Menge Schwierigkeiten, worzu die wenigsten Standhaftigkeit genug besitzen, sie zu überwinden. Unser Hochmuth, Ehrgeiz und Wollust schwellen durch den Besitz des Vermögens auf. Wir wollen mehr seyn, als wir zeither gewesen sind; wir wollen Rang, Titel und Würden haben; wir wollen uns demselben gemäß aufführen; und zugleich bereden uns unsere Lüste, daß wir des Vermögens nicht genießen, wenn wir uns nicht die Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen. Hierzu gesellen sich eine Menge Anfälle, die von außen auf unser Vermögen geschehen. Es giebt Menschen, die durch Schmeicheleyen an unserm Vermögen Theil zu nehmen suchen. Andere stellen demselben durch List und Betrug nach, oder greifen es mit Diebereyen und andern Gewaltthätigkeiten an. Die Unglücksfälle pflegen von unserm Lebenslaufe auch selten gänzlich entfernet zu seyn; so daß öfters diese innerlichen und äußerlichen Feinde unser Vermögen vernichtet haben, ehe wir kaum selbst daran gedenken. Man kann also gar nicht sagen, daß es eben eine leichte Sache sey, ein besitzendes oder erworbenes Vermögen zu erhalten.

*) Die Akademie zu Pau in Frankreich hatte vor ein 9 bis zehn Jahren die Frage aufgegeben, ob es schwerer sey Vermögen zu erwerben, oder das Vermögen zu erhalten? und der Preiß wurde in der That einer solchen Ausarbeitung zuerkannt, welche behauptet hatte, daß die Erhaltung des Vermögens schwerer sey.

§. 459.

Zu Erhaltung des Vermögens gehören öftere Untersuchungen desselben, welche auf drey-

Unterdessen ist es die Pflicht eines vernünftigen Mannes, daß er alle mögliche Vorsicht, Maaßregeln und Bemühungen anwendet, um sein Vermögen zu erhalten. Darzu gehören nun neben einem richtigen Etat seiner Einkünfte und Ausgaben zuförderst

derst öftere Untersuchungen von dem Zustande des Vermögens. Diese Untersuchungen können nicht häufig genug geschehen, weil unser Vermögen täglich Veränderungen leidet; und eben dadurch müssen einem vernünftigen Manne die Augen aufgethan werden, daß er die in seiner Wirthschaft und Handthierung begangenen Fehler einsieht, und Mittel zu ihrer Abänderung und Verbesserung erfinden lernet. Es kommen aber die Untersuchungen des Vermögens hauptsächlich auf dreyerley Geschäffte an, nämlich 1) auf richtige Berechnungen, 2) auf richtige Taxen und Würdigungen, und 3) auf allerley Inventaria. Ein jedes von diesen Geschäfften müssen wir etwas näher betrachten.

erley Geschäffte ankommen.

§. 460.

Berechnungen sind richtige und erweisliche Verzeichnisse über ausgegebene und empfangene Güter, woraus der Zustand des Vermögens oder eines besondern Geschäfftes deutlich erkennet werden kann, oder wodurch diejenigen Begebenheiten, woraus Foderungen und Gegenfoderungen entstehen, deutlich vorgestellet werden. Dergleichen Berechnungen muß ein vernünftiger und ordentlicher Hauswirth nicht allein über den gesammten Zustand seines Vermögens, sondern auch über ein jedes besonderes darzu gehöriges Geschäffte auf das richtigste unterhalten, und darinnen sein Credit- und Debit-Wesen mit Beylegung darzu gehöriger Beläge und Documente auf das genaueste und deutlichste bemerken, damit er sowohl selbst, als andere, stündlich den Zustand seines Vermögens und seiner Angelegenheiten daraus vollkommen einsehen können. Da der Fall unseres Absterbens sich öfters plötzlich und unvermuthet ereignet: so stürzen unordentliche Hauswirthe die Ihrigen nach ihrem Tode in viele Weitläuftigkeiten, Verwir-

1) auf Berechnungen, was sie sind.

rungen und Schäden, welches ihre gute Ordnung in dem Rechnungswesen leicht hätte verhindern können.

§. 461.

2) auf Taxen und Würdigungen der Güter, was und wie vielerley sie sind.

Taxen oder Würdigungen der Güter sind Bestimmungen ihres wahren Werthes, den sie dermalen in den Gewerben und Nahrungsgeschäfften haben; und sie sind entweder gerichtliche oder außergerichtliche Taxen. Die gerichtlichen geschehen auf Veranstaltung des ordentlichen Richters von solchen Personen, die dazu besonders vereidet sind, und eine genugsame Kenntniß in derjenigen Art von Gütern besitzen, welche gewürdiget werden sollen; die außergerichtlichen Taxen hingegen werden von zwey Parteyen, die ein besonderes Geschäffte mit einander haben, vermöge eines Vergleiches unter sich, dergestalt veranstaltet, daß ein jeder Theil gewisse in der Sache verständige Personen erwählet, welche den wahren Werth der Güter bestimmen sollen, unter der Bedingung, daß der mittlere Preiß von beyden Theilen als gerecht erkannt werden soll, wenn die Taxatores selbst verschiedener Meynung sind. Z. E. Der eine Theil der Taxatoren hat ein Pferd, welches in der Verpachtung mit überlassen werden soll, vor 50 Rthlr. geschätzet, der andere aber vor 40. Rthlr; so ist 45 Rthlr. der wahre Preiß, wovor es der Pachter annehmen muß. Das eigene Urtheil des Besitzers von dem Werthe seiner Güter ist zwar in der That gleichfalls eine Taxe oder Würdigung; allein, weil sie, in Absicht auf andere, die diese Güter kaufen wollen, von keiner Wichtigkeit ist: so kann man sie eher unter die Anschläge der Güter rechnen, die von den Taxen gleichfalls nicht sehr unterschieden sind. Es ist aber ein Anschlag eine umständliche Beschreibung gewisser unbeweglichen

Was Anschläge der Güter sind.

Güter

Güter und ihres Werthes, oder deren daraus zu ziehenden Nutzungen, die der Eigenthümer nach seinem eigenen Gutachten einrichtet, um bey einer fernern Unterhandlung in Ansehung eines gewissen Geschäfftes zum Grunde geleget werden zu können. Diese Anschläge geschehen entweder zu dem Endzwecke des Verkaufes oder der Verpachtung; wie auch zum Bau und andern Geschäfften, oder um den Gewinnst oder Verlust in einer Angelegenheit zu bestimmen; und wir werden derselben in Absicht auf die Landgüter in dem dritten Abschnitte dieser Abtheilung noch in mehrerem gedenken. Wenn nun die Taxen oder Würdigungen dienen sollen, daß der Eigenthümer bloß vor sich selbst, und zu Erhaltung seines Vermögens, oder besserer Regulirung seiner Haushaltung, den Zustand seines Vermögens untersuchen kann; so setzet er entweder die seit kurzem geschehenen gerichtlichen oder außergerichtlichen Taxen zum Grunde, oder er richtet seine Schätzung nach denen Nutzungen ein, die er laut seiner Berechnungen zeither davon gezogen hat; da denn nach Unterscheid der Güter und der wahrscheinlichen Beständigkeit oder Unbeständigkeit der zeither genossenen Einkünfte die Würdigung des Werthes bald auf drey und vier, bald auf fünf und mehr von Hunderten gemachet werden muß.

§. 462.

Inventaria sind Verzeichnisse oder Beschreibungen aller zu einem besondern Gewerbe oder Nahrungsgeschäffte, oder auch zu einem besondern Theile der Hauswirthschaft gehörigen einzeln Güter, Waaren und Geräthschaften mit Bemerkung ihres Werthes oder ihrer Güte und Beschaffenheit. Wenn die Inventaria bey einem besondern Geschäffte und Vergleiche unter zwey Parteyen zum Grunde dienen sollen:

z) auf Inventaria, was sie sind.

sollen: so geht gemeiniglich die gerichtliche oder außergerichtliche Taxe der Güter, Waaren und Geräthschaften nach Maaßgebung des vorhergehenden §. voraus, dergestalt, daß eben aus einer solchen Taxe das Inventarium zu Stande gebracht wird. Im Fall es aber nur zu dem Ende verfertiget werden soll, daß jemand ein gewisses Geschäffte oder Gewerbe unter seine Direction und Aufsicht empfängt; so bedarf es zwar keiner förmlichen Taxe. Es ist aber doch allemal rathsam, die Güter, Waaren und Geräthschaften nach ihrer Güte und Beschaffenheit auf das genaueste darinnen zu verzeichnen, und das Inventarium von demjenigen, der diese Sachen unter seine Aufsicht erhält, unterschreiben zu lassen. Ja! es soll in einer wichtigen Haushaltung jeder besonderer Theil der Wirthschaft sein Inventarium haben, welches der darüber gesetzte Bediente bey seinem Antritte übernehmen und bey seinem Abschiede wieder richtig einhändigen, oder widrigenfalls davor haften muß. Außerdem ist eitel Unordnung und Verwirrung in der Wirthschaft, dabey vieles verloren gehen wird. Die Inventaria sind also allerdings ein nöthiges Stück zu Erhaltung der Güter, und des Vermögens überhaupt. Diese Inventaria, in welchen das Abgehende oder Verderbende so wohl, als das Neuangeschaffte sorgfältig bemerket werden muß, dienen auch gar sehr, daß man den Zustand seines Vermögens desto besser übersehen kann.

§. 463.

Die Bewahrung des Vermögens ist zu dessen Erhaltung gleichfalls nöthig.

Nebst den öftern Untersuchungen von dem Zustande unserer Güter und häuslichen Angelegenheiten, wird auch eine sorgfältige Bewahrung des Vermögens zu dessen Erhaltung unumgänglich erfodert. Da es Menschen giebt, die unserm Vermögen auf verschiedene Art nachstellen (§. 458); so würden wir

dasselbe

dasselbe keinesweges erhalten können, wenn wir nicht dasselbe vor ihren Unternehmungen und Absichten in Sicherheit zu setzen suchten. Es sind dannenhero zu dieser Bewahrung des Vermögens eine Menge von Vorsorgen und Maaßregeln nöthig; und gleichwie wir andere Vorsichten bey Bewahrung der unbeweglichen Güter, andere aber zu Sicherstellung der beweglichen Güter anwenden müssen: so wollen wir eine jede Art dieser Bewahrung besonders betrachten.

§. 464.

Von der Bewahrung der unbeweglichen Güter.

Was die Bewahrung der unbeweglichen Güter anbetrifft; so dienen darzu zuförderst die Gränzscheidungen und die zu dem Ende zu setzenden Gränz- und Marksteine, oder andere Gränzbezeichnungen; und damit diese Merkzeichen beständig erhalten und der Besitz bestätiget werde; so sind von Zeit zu Zeit Gränzbeziehungen und Untersuchungen der Gränzen nöthig. Es müssen auch zu dem Ende gewisse Fluhr und Gränzregister unterhalten werden; und es sollte von Rechtswegen ein jedes ansehnliches Landgut einen Riß oder Charte von allen dazu gehörigen Aeckern und Grundstücken haben, in welchen zugleich alle andere in der Fluhr gelegene Grundstücke mit Bemerkung des Namens ihrer Besitzer und der Marksteine, die zu dem Landgute gehören, auf das deutlichste und richtigste vorgestellet würden. Den wirklichen Angriff anderer auf unsere unbeweglichen Güter muß man durch Actus possessorios und der Schützung in denenselben, durch Protestationen, Vergleich und allenfalls durch gerichtliche Hülfe und Proceß abzuhalten suchen, wiewohl ein billiger Vergleich allem Proceß und gerichtlicher Hülfe, wenigstens nach der heutigen Beschaffenheit der meisten Gerichte, ungleich vorzuziehen ist. Endlich muß

man auch die unbeweglichen Güter vor natürlichen Zufällen und Unglück zu bewahren suchen. Dahin gehöret die Verwahrung durch Dämme, Gräben und Anbau vor der Einreißung und Abschwemmung der Flüsse und Wasserfluthen, und vornehmlich eine gute Vorsicht und Anstalt wider Feuersgefahr.

§. 465.

Von der Bewahrung der beweglichen Güter.

Die Bewahrung der beweglichen Güter kann entweder leiblicher oder moralischer Weise geschehen. Leiblicher Weise bewahret man die beweglichen Güter durch verwahrte Behältnisse, durch Verhütung der Fäulniß und Unreinigkeit, durch öftere Untersuchungen, Aufsicht und Wache, und vornehmlich durch die Vorsicht, daß man treue Dienstleute zu bekommen sucht. Moralischer Weise aber werden die beweglichen Güter durch allerley Contracte und eine gute Vorsicht bey denenselben sicher gestellet. Dahin gehören zuförderst alle Arten von Assecuranzcontracten, vermöge deren andere auf gewisse Bedingungen und Gewinnst die Erstattung unserer der Gefahr ausgesetzten Güter, im Falle des Verlustes übernehmen. Vornehmlich aber wird zu dieser moralischen Bewahrung eine große Vorsicht bey Ausleihung der Capitalien und Ausgabe unserer Güter und Waaren auf Credit erfodert; und man muß von den Umständen dererjenigen, denen man auf diese Art seine Güter überläßt, wohl versichert seyn, und auf die Fälle, die sich mit ihnen ereignen können, großen Betracht nehmen.

§. 466.

Zweyte Grundregel: Man muß das Vermögen zu Beförderung seiner Glück-

Nachdem wir nun diese erste Grundregel, daß die Substanz des Vermögens selbst nicht angegriffen werden müsse, mit allen ihren Folgen genugsam betrachtet haben: so schreiten wir zu einer andern Grund-

Grundregel fort, die zu dem vernünftigen Gebrauche des Vermögens eben so nothwendig ist. Diese ist: Man muß das Vermögen zu seinem Lebensunterhalte und zu Beförderung seiner zeitlichen Glückseligkeit anwenden, wie es eines jeden Stand und Beschaffenheit erfodert, und es der Zustand des Vermögens leidet. Ein jeder hat ohne Zweifel zu dem Nutzen von seinem Vermögen, das erste und vornehmste Recht; und eben deshalb suchen wir das Eigenthum von allen Arten der Güter an uns zu bringen, daß wir daraus unsern Unterhalt und die Bequemlichkeiten und Glückseligkeiten dieses Lebens genießen mögen. Weil aber dieser Genuß und Anwendung des Vermögens ihre verschiedenen Grade und Beschaffenheiten hat, daraus vielerley Regeln entstehen: so müssen wir diese zweyte Hauptregel etwas genauer betrachten.

seligkeit gebrauchen.

§. 467.

Solchemnach müssen wir zuförderst die Nutzungen und Einkünfte von unserm Vermögen zu unserer unumgänglichen Lebensnothdurft anwenden. Ob nun zwar die Nothdurft gar enge Gränzen hat, indem die Natur mit sehr wenigem vergnügt ist: so versteht sich doch diese Nothdurft nach der in der Welt und besonders in unserm Lande und Ort einmal eingeführten Lebensart und Gewohnheit, in so fern diese Gewohnheit nichts unvernünftiges und verschwenderisches in sich hat; denn wir sind allerdings schuldig, uns denen einmal eingeführten unschuldigen Sitten und Gebräuchen gemäß zu bezeugen, damit wir die Hochachtung unserer vernünftigen Nebengeschöpfe nicht verlieren. Auch kömmt es bey diesem nothdürftigen Lebensunterhalte gar viel auf unsern Stand und Beschaffenheit an; wie wir oben schon gezeiget haben (§. 419. 433). Dahero wir nach den

Wir müssen zuerst unsere Nothdurft davon bestreiten.

Pflichten gegen uns selbst, um uns nicht in den Augen anderer Menschen verächtlich zu machen, allerdings unsern Stand und Würde vor Augen haben und unsere Nothdurft darnach einrichten müssen.

§. 468.

Sodann müssen wir auf einen Nothpfennig denken.

Wenn wir nun solchergestalt unsern nothdürftigen Lebensunterhalt nach Beschaffenheit der einmal eingeführten Lebensart und unsers Standes von unsern Einkünften und Nutzungen des Vermögens genießen, und wir sehen, daß wir außerdem noch im Stande sind, etwas zu ersparen: so sind wir schuldig, dasselbe als einen Nothpfennig auf die uns etwan künftig betreffenden Unglücksfälle bey Seite zu legen. Denn es ereignen sich in dem Lebenslaufe eines jeden Menschen allerley Unglücksbegebenheiten, die entweder in unserm Lebensunterhalt und Nahrungsgeschäfften einen größern Aufwand verursachen, oder den Genuß und die Einkünfte von unsern Diensten, Gewerben und Vermögen schwächen; und wir befinden uns in sehr elenden Umständen, wenn wir gar nichts ersparet haben, das uns in solchen Unglücksfällen zur Unterstützung und Rettung dienen kann. Jedoch dürfen wir zu dem Ende nur eine ganz mäßige Summe im Kasten müßig liegen lassen, weil das Ersparte zu unserm und der Republik Vortheil besser zu dem Stamm und zu der Nutzung, und folglich der Vergrößerung unseres bereits besitzenden Vermögens geschlagen wird (§. 448); wie wir denn, wenn die Unglücksfälle groß sind, aus unserm Vermögen allemal Hülfe ziehen können, wenn es auch nicht in baarem Gelde besteht.

§. 469.

Alsdann kann man vor die Bequemlich-

Nachdem wir nun solchergestalt über unsern nothdürftigen Lebensunterhalt auch auf unsern Nothpfennig

pfennig bedacht gewesen sind, und wir befinden, daß unsere Einkünfte zu noch mehrern Ausgaben zureichen; so sind wir befugt, vor unsere Bequemlichkeit zu sorgen, und zum Behuf des Wohlstandes Ausgaben zu unternehmen. Bequemlichkeit und Wohlstand sind zwar in strengem Verstande nicht einerley, indem der Wohlstand etwas mehr als Bequemlichkeit ist, und sich dem Ueberflusse nähert. Daher glauben auch einige, daß man zuerst die Bequemlichkeiten des Lebens zu besorgen schuldig sey, und denn erst an die Ausgaben des Wohlstandes denken könne. Allein wir haben eigentlich keine Pflicht auf uns, die uns zu Besorgung unserer Bequemlichkeiten verbindet. Gott gönnet und erlaubet uns zwar die Bequemlichkeiten des Lebens, er nöthiget uns aber durch kein natürlich Gesetz darzu; wie man von der Nothdurft behaupten muß. Es steht also in eines jeden eigenem Belieben, ob er sich an seinen Bequemlichkeiten etwas abbrechen, und davor dem Wohlstande etwas mehr aufopfern will, welches, da es unserm Nebenmenschen mehr in die Augen fällt, uns in vielem Betracht vortheilhaft seyn kann; denn es ist gewiß eine sehr gegründete Regel, daß man durch einen zu rechter Zeit und an dem rechten Orte angebrachten Aufwand in Wohlstandsfällen vor die Verbesserung seiner äußerlichen Umstände viel Vortheil stiften könne.

keit und den Wohlstand Aufwand machen.

§. 470.

Jedoch ist es nicht zu läugnen, daß auch die Bequemlichkeit ihre Ordnung und verschiedene Grade habe; und ob wir zwar in Ansehung der Bequemlichkeit keine besondere Pflicht gegen uns selbst aufhaben: so ist es doch vernünftig, daß man auch hierinnen einen gewissen Unterschied beobachtet. Die Vergnügungen der Sinne sind die entbehrlichste Art

Verschiedene Grade der Bequemlichkeit.

der Bequemlichkeit, die auf der äußersten Gränze stehen; und schon mit dem Ueberflusse viele Verwandtschaft haben. Es würde also widersinnisch seyn, wenn sich jemand dergleichen Vergnügungen der Sinne verschaffen und dargegen sich der, seinen Körper und dessen Unterhalt näher betreffenden Bequemlichkeiten entschlagen wollte. Z. E. es würde mit der Vernunft schlecht überein stimmen, wenn jemand einen kostbaren Lustgarten anlegen, oder eine angenehme Musik beständig bey seiner Tafel unterhalten, die Tafel selbst aber nur nach der höchsten Nothdurft mit Speisen besetzen wollte. Jedoch, da wir in Ansehung der Bequemlichkeit keine besondere Pflicht haben; so ist nicht zu läugnen, daß nicht jedermann befugt seyn sollte, in den Arten der Bequemlichkeit seiner besondern Neigung zu folgen, wenn diese Neigung umsonst mit der gesunden Vernunft und den einmal eingeführten unschuldigen Sitten und Gebräuchen (§. 467) überein stimmet.

§. 471.

Bey dem Aufwande zu unserer Bequemlichkeit müssen wir den Vortheil der Republik vor Augen haben.

Allein, ob wir zwar in Ansehung der Bequemlichkeit und des Wohlstandes keine Pflichten gegen uns selbst aufhaben: so stehen wir doch in einer allgemeinen Verbindlichkeit gegen die Republik, unser Vermögen neben dem gehörigen Gebrauche, den wir davon machen, so viel möglich, zu ihrem Nutzen anzuwenden (§. 387. 410). Wir sind also allerdings verpflichtet, keine solchen Arten der Bequemlichkeiten zu erwählen, wodurch unser Vermögen, oder der größte Theil desselben, der Republik ganz und gar keinen Nutzen leistet; oder den Gewerben auf beständig entzogen wird; und hierinnen müssen wir also unsere Neigungen dem Vortheile des gemeinen Wesens allerdings nachsetzen (§. 390). Hierinnen wird gewiß am allermeisten in der Welt gefehlet;

und

und wenn die Menschen ihre Pflichten besser vor Augen haben wollten: so würde nicht so viel Vermögen auf kostbare und überflüßige Mobilien auf Jagd und andere Lustbarkeiten, auf Unterhaltung unnöthiger Pferde und anderer Thiere gewendet werden.

§. 472.

Es wird sich aber diese Pflicht deutlicher ergeben, da wir nunmehro auf die dritte und letzte Grundregel kommen, die zu dem vernünftigen Gebrauche des Vermögens nöthig ist. Diese besteht darinnen; Man muß sein Vermögen neben dem Aufwande zu unserm nothdürftigen Unterhalte und den Bequemlichkeiten des Lebens auch zum Nutzen unseres nothdürftigen Nächsten und dem Vortheile der Republik anwenden. Die Schuldigkeit, die wir gegen die Republik in Ansehung der Anwendung unseres Vermögens auf uns haben, ist oben schon mehrmalen gezeiget worden; und es ist kein Zweifel, daß wir nicht auch verpflichtet sind, dasselbe also zu gebrauchen, damit unser nothleidender Nächster dadurch unterstützet werde. Die Absichten des unendlichen Schöpfers, die er in Ansehung seiner vernünftigen Geschöpfe und der Austheilung der Güter genugsam geäußert hat, und das ungezweifelte Naturgesetz, daß wir von unsern Gütern nichts als die Nothdurft und höchstens die Bequemlichkeit zu genießen befugt sind, belehren uns allzu deutlich, daß wir den Genuß der Bequemlichkeiten dieses Lebens also einrichten sollen, damit auch der Nothleidende seine Nothdurft, auf die er so wohl, als wir selbst, den gerechtesten Anspruch hat, dabey erhalten können.

Dritte Grundregel: man muß sein Vermögen zum Nutzen des Nächsten und des Staats anwenden.

§. 473.

Hieraus läßt sich nun unsere Pflicht in Ansehung des Allmosengebens näher bestimmen. Wir sind nur sol-

Bestimmung der Pflicht, Allmosen zu geben.

solchen Armen nach Beschaffenheit unsers Vermögens Allmosen zu geben schuldig, die Alters- und Leibes-Gebrechen halber zu arbeiten nicht im Stande sind; und diese können allerdings von uns mit Recht erwarten, daß wir unserer Bequemlichkeit etwas abbrechen sollen, um ihrer unumgänglichen Nothdurft zu statten zu kommen. Allein, denenjenigen Armen, welche gesund, stark, und zu arbeiten vermögend sind, brauchen wir nur in so weit mit unserm Vermögen unter die Arme zu greifen, daß wir ihnen Gelegenheit geben, ihren Unterhalt zu verdienen; indem wir sie entweder zu unserm Vortheil oder zu unserer Bequemlichkeit *) arbeiten lassen; und wenn man anders verfährt, so übet man nichts weniger, als ein gutes Werk, aus; sondern man versündiget sich vielmehr an dem gemeinen Wesen, weil man dem faulen und lüderlichen Gesindel einen bequemen Weg zeiget, sich der schuldigen Bemühung der Republik durch Fleiß und Arbeit nützlich zu werden, zu entziehen, und derselben vielmehr zur Last und Beschwerde zu gereichen.

*) Um die gesunden und starken Armen nicht in ihrem Müßiggange durch Allmosen zu stärken; so kann man ihnen so gar solche Arbeiten geben, die auch in Ansehung der Bequemlichkeit keinen besondern Nutzen zu haben scheinen. Ich kenne einen sehr würdigen und vornehmen Cavalier, den Gott mit großem Vermögen gesegnet hat, der in seinem Garten öfters einen unnöthig scheinenden Bau vornehmen, und das, was ihm nicht recht gefällt, wieder einreißen und auf andere Art bauen lassen, weil er sich das Gesetz gemacht hat, allen Armen, die sich um Arbeit melden, dergleichen gegen ein reichliches Tagelohn zu geben. Dieses Verfahren ist nicht allein erlaubt und gerecht, sondern auch sehr edelmüthig, ob es gleich vielen kurzsichtigen Leuten tadelnswürdig scheint.

§. 474.

§. 474.

Es geht aber ganz wohl an, daß wir so wohl unser Vermögen zum Nutzen des Staats, als zu Unterstützung und Ernährung unseres nothleidenden Nächsten anwenden, dennoch aber zugleich dabey unsern Vortheil und die Vergrößerung unserer Güter zuwege bringen können. Ich habe schon oben gezeiget, wie man durch allerley dem Staate vortheilhaftige Unternehmungen zugleich der Republik nützlich werden und dennoch sein Vermögen dabey vermehren könne (§. 386.). Wenn nun diese Unternehmungen also beschaffen sind, daß dabey viele Menschen ihre Nahrung finden können; so erfüllet man dadurch zugleich seine Schuldigkeit gegen denjenigen Theil unserer dürftigen Nebenmenschen, die zu arbeiten im Stande sind, und man macht gewiß einen sehr würdigen Gebrauch von seinem Vermögen. Je wichtiger nun diese Unternehmungen sind, desto vollkommener erfüllen wir unsere Pflichten gegen die Republik und gegen unsern Nächsten, und je größer ist unser daraus erwachsendes Verdienst. Daher kann auch der allergrößte Reichthum auf eine sehr vernünftige und würdige Art gebraucht werden; und daher hat man um so weniger Ursache, dem Reichthum einen Punct zu setzen, den er nicht überschreiten dürfe, oder zu behaupten, daß man zu viel Reichthum haben könne (§. 453.). Es giebt viele Unternehmungen zum Besten des Staats, die ein überaus großes Vermögen erfordern. Z. E. wenn verschiedene sehr reiche Leute zusammen treten, und zum Vortheil der Schiffahrt und Handlung einen Canal graben ließen, unter der Bedingung, daß die Zölle und Abgaben von den Schiffen und Gütern so lange in ihrem Besitze bleiben sollten, bis ihnen die Kosten ersetzt wären, wie man itzo in Schweden dergleichen Unternehmung vorhat: so könnte von dem

Bey Ausübung dieser dritten Grundregel kann man zugleich seinen Nutzen befördern.

dem größten Vermögen kein vortrefflicherer und beſſerer Gebrauch gemacht werden.

§. 475.

Außerordentliche Belohnungen und Erkenntlichkeiten flieſſen gleichfalls aus dieſer Grundregel.

Die Belohnungen und Erkenntlichkeiten für uns geleiſtete gute und treue Dienſte ſind gleichfalls ein anſtändiger Gebrauch eines groſſen Vermögens. Denn wenn wir auch einem jeden, den wir in unſern Dienſten, Verrichtungen und Arbeiten gebrauchen, den gewöhnlichen oder vorher feſt geſetzten Lohn richtig abtragen: ſo entledigen wir uns zwar dadurch von unſerer Schuldigkeit nach der Strenge der Rechte; allein, es bleibt dem ungeachtet eine Verbindlichkeit der natürlichen Rechte und der Billigkeit des Herzens übrig, welche von uns verlanget, daß wir nach der Maaße des Nutzens, den wir aus ſolchen Dienſten, Verrichtungen und Arbeiten gezogen haben, eine billige Erkenntlichkeit bezeugen ſollen, zumal, wenn wir ein genugſames Vermögen darzu beſitzen. Wir ſind ſchuldig nach Beſtreitung unſerer Nothdurft und Bequemlichkeit mit unſerm Vermögen unſerm Nächſten zu dienen; und da haben wohl ohne Zweifel diejenigen den erſten Anſpruch auf dieſe unſere Schuldigkeit, die durch ihre treue Dienſte und Arbeit zu Vermehrung und Erhaltung eben dieſes Vermögens etwas beygetragen haben. Wir befördern auch dadurch das Wohl der Republik und der menſchlichen Geſellſchaft, indem wir dadurch andere anreizen, in Hoffnung ſolcher beſondern Erkenntlichkeit, in ihren Dienſten alle mögliche Treue und Geſchicklichkeit zu erweiſen. Es iſt dannenhero allemal ein Kennzeichen eines ſtinkenden Geizes, oder eines unbilligen Herzens, wenn ein Reicher ſeine treuen Diener im Alter, oder unglücklichen Umſtänden, ohne Hülfe und Unterſtützung läßt.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Von der Wirthschaft in den Städten.

§. 476.

Die Stadtwirthschaft befördert den ganzen Zusammenhang des Staats, und muß zuerst abgehandelt werden.

Nachdem wir nunmehro die allgemeinen Lehren der Haushaltungskunst vorgetragen haben: so ist es nöthig, daß wir die zwey großen Hauptclassen aller Arten von Haushaltungen und Nahrungsgeschäfften, nämlich die Stadt- und Land-Wirthschaft ins besondere betrachten, um diese allgemeinen Lehren darauf anzuwenden; und zwar müssen wir zuförderst die Wirthschaft in den Städten näher zu erörtern suchen (§. 416.). Das Stadtleben steht in der nächsten Verbindung und Verhältniß mit der menschlichen Gesellschaft und der Verfassung der Republik; indem so wohl dadurch die Verknüpfung der Landnahrungsgeschäffte mit dem gesammten Nahrungsstande des Landes geleistet wird, als auch darinnen von dem Landleben ganz abgesonderte Gewerbe getrieben werden, die ihren unmittelbaren Einfluß in das Beste des Staats haben. Ueberdieß finden hier die allgemeinen Haushaltungslehren bloß eine allgemeine Anwendung, weil es unmöglich ist, sich in die innerliche Einrichtung eines jeden besondern Stadtgewerbes einzulassen, man müßte denn eine ausführliche Anweisung zu jedem besondern Nahrungsgeschäffte und Handwerke schreiben wollen; dahingegen gehöret zur Abhandlung der Landwirthschaft eine besondere Anwendung der allgemeinen Haushaltungsregeln auf die ganze innerliche Einrichtung und Beschaffenheit der Landnahrungsgeschäffte. Es ist aber der natürlichen

chen Ordnung allerdings gemäß, daß man erst die allgemeine Anwendung zeiget, ehe man ein besonderes Geschäffte zu erörtern unternimmt.

§. 477.

Begriff von einer Stadt.

Eine Stadt ist ein Zusammenhang von Gesellschaften, Familien und einzeln Personen, die in einem verwahrten Orte*) unter Aufsicht und Direction eines Policeycollegii, welches man einen Stadtrath nennet, oder andrer zu Handhabung der Policeyanstalten verordneten obrigkeitlichen Personen **), bey einander wohnen, um mit desto besserm Erfolge, Wirkung und Zusammenhange solche Gewerbe und Nahrungsarten zu treiben, die unmittelbar so wohl zu der Landes Nothdurft und Bequemlichkeit als zu der Verbindung des gesammten Nahrungsstandes im Lande erfordert werden. Wenn man also den moralischen Körper einer Republik einem menschlichen Körper vergleichen will, dergestalt, daß die Gewerbe und die Circulation des Geldes das Blut und dessen Kreislauf, oder das Leben darinnen vorstellen: so muß man gewiß die Städte als die großen Haupt- und Puls-Adern ansehen, welche das hauptsächlichste Triebwerk der ganzen Bewegung ausmachen.

*) Die Verwahrung ist das wesentliche Kennzeichen einer Stadt, ohne welche man keinen Ort eine Stadt nennen kann, wenn er auch noch so groß und schön gebauet seyn sollte. Diese Verwahrung darf aber nur wider den Anlauf und zu Unterstützung der Policeyanstalten zureichen. Mithin ist es gar nicht nöthig, daß eine jede Stadt eine Festung seyn muß, die einem ordentlichen Kriegesheere Widerstand thun kann. Die Befestigung ist also bloß ein Nebenendzweck, der sich auf die zufällige Beschaffenheit dieser oder jener Stadt gründet. Hieraus kann man sich auch einen Begriff von den Vorstädten machen, die entweder

entweder aus der anwachsenden Menge der Einwohner entstanden sind, oder solchen Handthierungen gewidmet werden, die wegen der Hindernisse und der Unruhen, die sie in Städten machen würden, darinnen nicht Platz finden können; und gemeiniglich haben sie ihren Ursprung von beyden Ursachen zusammen. Eigentlich aber, wenn die Vorstädte gar keine, oder nur eine unzureichende, Verwahrung haben: so sind sie ein Mittelding zwischen Städten und Dörfern; wiewohl es allerdings rathsam wäre, große Vorstädte in eine allgemeine Verwahrung mit der Stadt zu bringen, wie man zu Wien durch einen gemauerten Wall, oder so genannte Linie, um die Stadt mit allen Vorstädten gethan hat, worinnen zu künftigem Anbau noch genugsamer Raum ist.

**) Es ist nicht schlechterdings nothwendig, daß die Policeyanstalten in einer Stadt durch ein Magistratscollegium besorget werden, das öfters aus einer unnöthigen Anzahl von Personen besteht, und deren Besoldung der Stadt gemeiniglich zu einer großen Last gereichet, der Intriguen und Cabalen, die bey deren Erwählung und Besetzung vorgehen, zu geschweigen. In Frankreich und andern Ländern verrichtet dasjenige ein Policeylieutenant allein, worzu wir öfters zwanzig und mehr Personen anwenden. In großen Städten, wo Commercien und Manufacturen blühen, kann endlich ein solches Magistratscollegium noch entschuldiget werden; und wenn man sie bey den Manufacturen und Handwerken auf die Art gebrauchet, wie ich oben bey dem Manufactur- und Handwerks-Wesen vorgeschlagen habe: so können auch viele Personen mit großem Nutzen statt finden. Allein, daß eine jede mittelmäßige und kleine Stadt, die etwan aus einigen hundert Häusern besteht, und deren Policeyanstalten eine einzige Person spielend verrichten könnte, nach dem Muster der großen römischen Republik regieret seyn will, das ist nicht allein unnöthig, sondern in der That lächerlich. Wenn nun vollends eine solche übermäßige Anzahl von Rathsgliedern auf gemeine Unkosten sich nähren und bereichern wollen, die Bürger bedrücken und kleine Tyrannen vorstellen, die Rathsstellen entweder ihren Familien zu-

wenden, oder gegen Bestechungen gleichsam an den Meistbiethenden losschlagen, wie es an den meisten Orten zugeht: so ist es ein Unwesen, das ein weiser Regent schlechterdings nicht leiden sollte; und können so offenbare Unordnungen und Misbräuche in keinen Privilegiis, so alt und wichtig sie auch seyn mögen, Schutz und Sicherheit finden.

§. 478.

Unterschied unter Städten und Dorfern.

Der wesentliche Unterschied unter den Städten und Dörfern kömmt also darauf an, daß eine Stadt entweder durch die Kunst, nämlich durch Mauern, Wälle und Graben, oder durch die Natur, das ist, durch die Meere, Seen, Flüsse und unersteigliche Gebirge dergestalt verwahret seyn muß, daß der Zugang nur an einigen darzu ausdrücklich bestimmten Orten, welche man Thore oder Pforten nennet, geschehen kann; weil die zu dem Hauptmittel des Endzwecks der Städte erforderlichen Policeyanstalten andrer gestalt nicht statt finden können. Sodenn beruhet ein wesentlicher Unterschied darauf, daß in den Städten solche Gewerbe getrieben werden, die den Zusammenhang des gesammten Nahrungsstandes im Lande am meisten befördern, und welche die zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Landes erforderlichen Güter zu ihrer höchsten Vollkommenheit bringen *); dahingegen man sich auf dem Lande mehr mit Gewinnung einiger besondern Arten von Gütern, und vornehmlich der rohen Landesproducte, beschäfftiget; wie denn zu der Beförderung der Gewerbe in Städten ganze Gesellschaften, die man Innungen und Zünfte nennet, wohnen; dahingegen auf dem Lande nichts als einzelne Familien anzutreffen sind.

*) Da dieser Endzweck der Städte und dieser ihr hauptsächlichster Unterschied von den Dörfern offenbar richtig ist: so kann man die kleinen Städte, deren

Nahrung

Nahrung gemeiniglich hauptsächlich auf Ackerbau und Viehzucht ankömmt, schwerlich unter die Städte rechnen: sondern sie sind weiter nichts, als große Dörfer, die, wenn sie verwahret sind, den äußerlichen Schein einer Stadt haben, wenn sie aber nicht verwahret sind, nur den eiteln Namen einer Stadt führen. Deutschland hat eine große Menge solcher kleinen Städte, die gemeiniglich im vierzehenten und funfzehenten Jahrhunderte mit dem Stadtrechte begabet sind, vielleicht in der guten Hoffnung, daß sie sich verbessern und wichtiger werden sollen. Allein die darauf gefolgten Religionsunruhen und Kriege, besonders der dreyßigjährige Krieg, haben diese gute Hoffnung fast allenthalben vereitelt: und da ein kleiner Ort aus der Stadtverfassung gewiß keinen Vortheil hat: so sollten viele wünschen, daß sie noch Dörfer hießen.

§. 479.

Von dem Ursprunge der Städte, besonders in Deutschland.

Der Ursprung der Städte ist so alt, daß sie gleich mit denjenigen Zeiten entstanden zu seyn scheinen, als die Menschen vernünftig und gesittet zu werden angefangen haben; indem sie alsdenn die Bequemlichkeiten und Vortheile einsehen lernten, welche durch die Einrichtung der Städte zu erlangen waren. Wenigstens finden wir in der ältesten Geschichte, so sehr sie auch mit der Dunkelheit der Fabeln umhüllet ist, allenthalben Spuren davon, so wohl als daß die Menschen vorher in Wäldern und Höhlen *) zerstreuet gewohnet haben. Was aber den Ursprung der Städte in Deutschland besonders anbetrifft: so haben wir die an dem Rhein und der Donau herum den Römern und ihren abgesendeten Colonien zu danken. Einige, in Niederdeutschland an den Meeren sind durch die Seehandlung entstanden, wiewohl auch die Slaven und Wenden auf die Errichtung der Städte bedacht gewesen sind; und die meisten in der Mitte von Deutschland sind durch die Vorsorge Kaiser Heinrich des Voglers erbauet und

verbessert worden, als welcher unserm Vaterlande wider die öftern Einfälle der Hunnen, denen das platte Land keinen Widerstand leisten konnte, eine Bedeckung und Schutzwehr verschaffen wollte.

*) Homer und Lucretius, wie auch Varro de re rustica haben viele Stellen, welche uns von diesem ersten Aufenthalte der Menschen in Höhlen und Wäldern Merkmaale geben. Besonders sehen wir aus dem Homer, daß die Menschen in Sicilien und andern Inseln des mittäglichen Meeres in den ältesten Zeiten fast durchgängig in Höhlen gewohnet haben.

§. 480.

Ursachen der Aufnahme der Städte.

Nach der Zeit haben verschiedene Ursachen zur Verbesserung und mehrerer Aufnahme der Städte Gelegenheit gegeben. Die Hanseſtädte haben durch ihre Commercien und Manufacturen nicht nur sich selbst in einen blühenden Zustand gesetzet; sondern auch vielen Landstädten durch Vertrieb der Manufacturen die Mittel zu ihrer Vergrößerung befördert. Was die Hanseſtädte in der einen Hälfte von Deutschland thaten, das leistete nach ihrem Beyspiele der rheinische Bund in der andern Hälfte; und die besondere Lage der Städte an großen Strömen, an starken Heer- und Land-Straßen, so wohl als ein umher liegendes fruchtbares und wohl angebauetes Land, that darzu auf verschiedene Weise Vorschub. Andere sind durch die Berg- und Salz-Werke, oder durch die bey ihnen erwählten und bestimmten Sitze der Bischöffe, Fürsten und der Wissenschaften in mehrere Aufnahme gekommen; bey welchen Ursachen überhaupt die friedlichen und geruhigen Zeiten, so wohl als die immer mehr angewachsene Einsicht in eine gute Policey und andere Regierungswissenschaften, nicht wenig beygetragen haben.

§. 481.

§. 481.

Die daher entspringende Eintheilung der Städte.

Aus diesen verschiedenen Ursachen, welche zum Aufnehmen der Städte Gelegenheit gegeben haben, sieht man, daß sich die Städte verschiedentlich eintheilen lassen. Denn ob zwar die Städte den hauptsächlichen Endzweck haben, den Zusammenhang und die Verbindung des gesammten Nahrungsstandes zu befördern, und die Landesproducte und Waaren zur Nothdurft und Bequemlichkeit in vollkommenen Stand zu setzen (§. 477. 478.): so hat sich doch immer eine Stadt auf diese oder jene Nahrungsart und Gewerbe mehr beflissen als die andere. Daher entstehen Handelsstädte, Manufactur- und Handwerks-Städte, Berg- und Salz-Städte, Bier- und Branntewein-Brennerey-Städte, Kram- und Mark-Städte; oder sie sind nach ihrer zufälligen Beschaffenheit, Residenzstädte, Universitätsstädte, feste Städte, Gränzstädte und dergleichen mehr. Nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit aber muß man sie alle in große, mittelmäßige und kleine Städte eintheilen: so wie man von allen Städten in Ansehung der Regierungsanstalten des gesammten Staats gleichfalls sagen muß, daß sie entweder Haupt- oder Land-Städte sind; und die Hauptstadt versteht sich entweder in Ansehung des gesammten Reiches, oder Staats, oder nur in Ansehung einer gewissen Provinz oder Kreises.

§. 482.

Worauf die Stadtnahrungs-Geschäffte ankommen.

Allein, weil wir uns hier in die verschiedenen Nahrungs-arten der Städte nicht besonders einlassen können (§. 476.): so haben wir hier nur zu bemerken, worauf die Stadtnahrungs-Geschäffte eigentlich ankommen. Es mögen aber alle Arten von Gewerben in einer Stadt in einem blühenden Zustande seyn, oder sie mag diese oder jene besondere Nah-

rungsart zu ihrem Hauptzwecke gemacht haben: so beruhet das Hauptwerk ihrer Geschäffte darinnen, daß sie sowohl allerley geschickte und fleißige Personen in den Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Gewerben, als einen genugsamen Vorrath von allerley rohen, verbesserten und vollkommenen Waaren zu erlangen suchet, damit sie nicht allein ihrer eignen Bedürfniß, Erhaltung und bessern Aufnahme, dadurch zu statten kommen, sondern auch vornehmlich der Hauptendzweck, den sie in der Verbindung und den Zusammenhang mit dem gesammten Nahrungsstande des Landes hat, eine vollkommene Gnüge leisten möge. Es sind also im Grunde zweyerley Hauptgeschäffte in einer Stadt. Die erste Art kömmt auf die Erlangung der zu ihrem Endzwecke tüchtigen Personen, und die andere Art auf die Gewinnung allerley Waaren und Güter an, und hierauf müssen alle ihre Anstalten, Maaßregeln, Einrichtungen und Bemühungen gerichtet seyn. Das erste schließet die Wissenschaften und Schulen sowohl als andere Arten des Unterrichts, als welches alles vornehmlich in die Städte gehöret; das andere aber die Gewerbe in sich; und bey beyden muß die Policey eine Menge von Anstalten und Einrichtungen anwenden, die aber in die Policeywissenschaft gehören, und auch im ersten Buche berühret worden sind: so viel es in diesem Werke, seinem Endzwecke nach, geschehen können.

§. 483.

Hier haben wir vornehmlich die Wirthschaft 1) bey den Gewerben, und 2) bey dem Hauswesen in den Städten zu betrachten.

Indem wir uns hier lediglich um die Oekonomie der Privatpersonen in den Städten bekümmern: so haben wir vornehmlich zweyerley Augenmerke vor uns, 1) was bey der Wirthschaft und Einrichtung der Nahrungsgeschäffte nach Maaßgebung der allgemeinen Haushaltungsregeln zu bemerken ist, und

2) wie

z) wie das Hauswesen selbst ohne Absicht auf die Gewerbe in den Städten am besten eingerichtet werden kann. Es sind aber alle Gewerbe, so in den Städten getrieben werden, a) entweder eigentliche Stadtnahrungs-Geschäffte, worunter vornehmlich alle Arten von Commercien, Kramereyen und Höckereyen, wie nicht weniger alle Arten von Manufacturen, Fabriken und Handwerken gehören; und diese sollten so vorzüglich die eigentliche Nahrung der Städte seyn, daß sie auch außer ganz besondern Umständen auf dem Lande nicht einmal geduldet werden sollten; oder es sind b) gemischte Nahrungsgeschäffte, die nämlich so wohl in der Stadt, als auf dem Lande getrieben werden können. Weil sie aber doch am meisten in den Städten ausgeübet werden: so finden sie hier am besten ihre Stelle. Ich will also zuförderst die Anstalten und Einrichtungen bey den eigentlichen Stadtnahrungs-Geschäfften bemerken, sodenn aber die gemischten Nahrungsgeschäffte nach der Reihe durchgehen, und das Nöthigste davon beybringen.

Die Gewerbe sind a) eigentliche Stadtnahrungs-Gewerbe, und

b) gemischte.

§. 484.

Ein jeder, der ein Stadtnahrungs-Geschäffte anfangen will, muß demnach zuförderst einen genauen Entwurf und Ueberschlag machen (§. 436.), ob der Grund und Anfang seines Vermögens, nämlich seine besitzenden Güter und Geschicklichkeiten (§. 420.) also beschaffen sind, daß er sich einen glücklichen Fortgang in seinem Vorhaben zu versprechen habe. Hier muß er nun vornehmlich auf die Verfassung seiner Stadt Betracht nehmen, ob er die nach derselben erforderlichen Eigenschaften und Beschaffenheiten besitze, oder sich dieselben verschaffen könne, und ob der Anfang des Gewerbes sofort einiges Vermögen erfordere, oder ob sich mit wenigem an-

Nöthige Ueberlegung bey Anfang eines Gewerbes.

fangen lasse, und dasselbe durch gute Wirthschaft nach und nach erweitert werden könne. Man kann hierbey den großen Fehler in der Einrichtung unserer Handwerker am allerdeutlichsten wahrnehmen. Denn allen Handwerksleuten fällt der Anfang in Ansehung der Kosten des Meisterrechtes ungemein schwer; dahingegen findet man allenthalben Leute, die in solchen Gewerben, die kein Meisterrecht, oder andere Einkaufungsgelder, erfordern, besonders in Krämereyen und Höckereyen mit wenigen Thalern angefangen, und indem sie sich anfangs mit ihrer Handarbeit ernähret, und den Gewinnst ihrer Krämerey beständig zu Vergrößerung derselben angewendet haben, endlich nach und nach zu einen beträchtlichen Vermögen gelanget sind, ohne daß sie eben große Geschicklichkeiten besessen haben.

§. 485.

Von der Wahl dienlicher Mittel in den Gewerben und ihrer geschickten Verbindung.

Sodann muß man in einem jeden Stadtgewerbe die darzu nöthigen Mittel wohl zu erwählen (§. 439.) und geschickt zu verbinden (§. 440.) wissen, wodurch nicht allein die Ordnung entsteht (§. 442.), ohne welche man so leicht in keinerley Art von Nahrungsgeschäfften einen glücklichen Erfolg erlangen kann; sondern wodurch auch die Geschäffte selbst ungemein erleichtert werden. Diese geschickte Verbindung der Mittel läßt sich besonders bey den eigentlichen Stadtnahrungs-Geschäfften sehr wohl ins Werk setzen. Denn die Commercien von allerley Arten, die Manufacturen, Fabriken und Handwerke haben in jeder Art eine Menge von kleinen Geschäfften und Arbeiten nöthig, um ihre Waaren zu gewinnen, zu bearbeiten und in vollkommenen Stand zu setzen; und alle diese verschiedenen Geschäffte und Arbeiten wollen sehr geschickt mit einander verbunden seyn. Da muß nun der Eigenthümer des Gewerbes die

Geschick-

Geschicklichkeit aller seiner Arbeiter und Gehülfen wohl einzusehen und zu gebrauchen wissen; indem ein Arbeiter in diesem oder jenem besondern Theile seiner Handthierung immer mehr Geschicklichkeit, als der andere hat; und diese oder jene Art der Bearbeitung der Waare geräth immer einem besser als dem andern. Gleichwie nun die Arbeiter und Gehülfen in Ansehung des Eigenthümers nichts anders, als Mittel seines Endzwecks sind: so muß er einen jeden nach seiner besondern Geschicklichkeit gebrauchen, und dadurch die rechte Verbindung des ganzen Nahrungsgeschäfftes bewirken. Da auch viele Waaren, die in den Stadtnahrungs-Geschäfften zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden, aus einer Menge von Theilen bestehen, deren jeder seine besondere Bearbeitung erfordert: so hat man angemerket, daß die Arbeit des Ganzen viel geschwinder und besser von statten geht, wenn ein jeder Arbeiter seinen besondern Theil zu bearbeiten hat, bey welchem er beständig gelassen wird, so daß einer dem andern immer in die Hände arbeitet, wobey gar viel Zeit, Nebengeschäffte und Anstalten ersparet werden. Ein gutes Muster davon kann man wahrnehmen, wenn man sich die Mühe nehmen will, in eine Münze zu gehen. Da ein jedes Stück Geld, das gepräget werden soll, durch gar viele Hände gehen muß: so kömmt die Geschwindigkeit des Ausmünzens bloß darauf an, daß immer einer dem andern in die Hände arbeitet.

§. 486.

Zu der geschickten Verbindung der Mittel gehöret gleichfalls, daß man die Materialien und rohen Waaren, die man zu seiner Handthierung benöthiget ist, auf eine leichte und wohlfeile Art sowohl als in der rechten Güte zu bekommen suchet. Jeder-

[Von Erlangung der Materialien.

mann also, der ein Gewerbe treiben will, muß nicht allein eine genugsame Kenntniß darinnen besitzen (§. 438), damit er die Güte und Tüchtigkeit der Materialien zu beurtheilen weiß, und von den Orten ihrer Erzeugung, und den Gelegenheiten dieselben zu bekommen, genugsame Wissenschaft hat; sondern er muß auch zu dem Ende eine besondere Correspondenz und Umgang mit Leuten unterhalten, damit er von dem Preiße seiner Materialien und den Wegen sie am besten zu erlangen zeitige Nachricht bekömmt. Man soll auch die benöthigten Materialien und rohen Waaren, so viel möglich, in der Nähe haben, weil dadurch viele Kosten ersparet werden. Wenn also die zu einem gewissen Gewerbe erforderlichen Materialien nicht allenthalben zu haben sind; so thut man wohl, wenn man gleich anfangs seine Wohnung solchergestalt erwählet, daß man dieselben in der Nähe hat; und öfters ist es nicht übel gethan, den Ort seines Aufenthalts bloß zu diesem Endzwecke zu verändern: denn der Abgang oder Debit läßt sich noch eher, vermittelst guter Correspondenz an entfernten Orten mit Vortheil zu Stande bringen; zumal wenn an den rohen Materialien im Gewichte viel abgeht, wenn sie zu vollkommenen Waaren bearbeitet werden.

§. 487.

Man muß alle Bey- und Nebenarbeiten selbst veranstalten.

Eben diese geschickte Verbindung der Mittel erfordert, daß man in allen Stadtnahrungsgeschäfften so viel möglich vermeiden muß, sich zu den Bey- und Nebenarbeiten, die zur Vollkommenheit der zu verfertigenden Waaren gehören, keiner andern Gewerbe zu bedienen, sondern solche Bey- und Nebenarbeiten auf seine eigene Kosten unterhalte und veranstalte; denn da andere Gewerbe ihren Vortheil dabey finden wollen: so wird dadurch verhindert,

daß

daß die Waare nicht so guten Preißes gegeben werden kann, als es zu dem guten Abgange nöthig ist. So müssen z. E. alle Arten von Manufacturen ihre eigenen Färbereyen haben; denn die Farbe kann alsdenn viel wohlfeiler geleistet werden, als wenn man sich hierzu der besondern Färber bedienet, welche die Färberey als ihr eigenes Gewerbe treiben. Nach eben dieser Grundregel müssen diejenigen Fabricanten und Handwerker, die im Feuer arbeiten, ihr Handwerksgeräthe so viel als möglich selbst zu verfertigen suchen, damit davor kein Geld ausgegeben werde. Wenigstens muß man bey allen großen Fabriken solche Künstler und Arbeiter selbst in Dienste nehmen, die alle darzu nöthige Geräthschaften auf Kosten der Fabriken zu verfertigen im Stande sind.

§. 488.

Man muß sein Gewerbe in einen guten Ruf zu setzen suchen.

Vornehmlich aber kömmt der glückliche Fortgang eines Stadtnahrungsgewerbes auf den guten Ruf an, worinnen der Eigenthümer solches zu setzen weiß. Dieser gute Ruf entsteht hauptsächlich aus zweyerley Ursachen. Die erste kömmt auf die Beschaffenheit der Waaren, und die andere auf das Betragen des Eigenthümers und seiner Gehülfen gegen andere Leute an. Die Waaren nämlich müssen alle mögliche Güte, Tüchtigkeit und Zierlichkeit haben; und dabey in einem guten Preiße gegeben werden können, worzu die geschickte Verbindung der Mittel gar viel beyträgt. Der Eigenthümer und seine Leute aber müssen gegen alle diejenigen, mit welchen sie sowohl im Einkauf als Verkauf zu thun haben; wie nicht weniger gegen alle andere Menschen, ein ehrliches, höfliches, leutseliges und gefälliges Bezeugen beobachten, und sich gleichsam in alle Leidenschaften, Neigungen und Gemüthsarten der Menschen zu schicken wissen. Viele Gewerbe treibende Personen bringen

gen

gen dadurch ihre Nahrungsgeschäffte in große Aufnahme; dahingegen grobe, unhöfliche, betrügerische und tückische Menschen wenig Fortgang zu gewarten haben, weil niemand gern mit ihnen etwas zu schaffen hat.

§. 489.

Von der Vorsicht in dem Debit und Anschaffung der Vorräthe.

Uebrigens gehöret zu den Stadtnahrungsgeschäfften, nebst einem genauen Rechnungswesen (§. 460), vornehmlich eine behutsame Vorsicht sowohl in Unterbringung und Debitirung der gewonnenen Güter, als in Anschaffung der Vorräthe und rohen Materialien und der zu dem Ende einzugehenden Contracte. Gleichwie man in dergleichen Gewerbe schwerlich vermeiden kann, Waaren auf Credit zu geben; so muß man von den Umständen und dem guten Treu und Glauben solcher Leute, denen man seine Güter anvertrauet, wohl versichert seyn, und nur allemal eine mäßige Summe wagen; und ob zwar Vorräthe in diesen Nahrungsgeschäfften sehr dienlich sind; so muß man doch nicht mehr nehmen, als man in gehöriger Zeit wieder absetzen, oder zu seinen Gewerben verbrauchen kann; denn wenn diese Vorräthe eine lange Zeit liegen bleiben, ohne Gewinnst einzubringen; so erwächst dadurch ein beträchtlicher Schade. Besonders aber muß man bey Abschaffung solcher Vorräthe auf den Preiß sehen, ob er etwan geringer werden kann. Denn wenn er bey großen Vorräthen noch darzu fällt; so ist der Schade desto wichtiger; und viele haben aus Mangel solcher Vorsicht ihr ganzes Vermögen eingebüßet.

§. 490.

Man muß sich bey den eigentlichen Stadtnah-

Endlich haben die eigentlichen Stadtnahrungsgeschäffte das Besondere, daß es ihnen gar nicht zuträglich ist, wenn dabey andere Nahrungsgeschäffte

getrieben

getrieben werden, die mit ihnen keinen Zusammenhang oder Verbindung haben. Ihr guter Fortgang erfordert den ganzen Fleiß und Application eines Mannes; und sie gelingen desto besser, je mehr Vermögen man in dieselben zu ihrer Erweiterung nach und nach verordnen kann. Dahero dienet es selten zur Aufnahme eines Kaufmanns, Kramers, Fabricanten, oder Handwerksmannes, wenn er sich bey seinem Gewerbe zugleich in den Ackerbau, Garten und Weinbau, Braunahrung und dergleichen einläßt. Denn gleichwie diese Nahrungsarten eben sowohl, als die eigentlichen Stadtnahrungsgewerbe, Vermögen und den ganzen Fleiß eines Mannes erfordern, wenn sie Vortheil abwerfen sollen; so kann es nicht fehlen, daß entweder sein Hauptgewerbe oder diese Nahrungsarten vernachläßiget werden, und mithin zu seinem äußersten Nachtheil ausschlagen, so daß er öfters gar zu Grunde geht. Besonders ist der Ackerbau sowohl mit den eigentlichen als vermischten Nahrungsgewerben gar nicht verträglich. Er sollte daher auch bey allen großen und mittelmäßigen Städten, wie wir im ersten Buche schon erinnert haben, keinesweges geduldet werden *). Mit kleinen Städten ist es ganz anders beschaffen: diese sind ohnedem im Grunde nichts anders, als große Dörfer.

rungsgeschäfften in keine andern Nahrungsarten einlassen.

*) Dieses ist auch in der That der Absicht unserer Vorfahren bey Errichtung und Verbesserung der Städte gemäß. Man wird allenthalben nahe bey den großen und mittelmäßigen Städten entweder wüste Dorfmarken finden, oder die Vorstädte selbst sind zum Theil Dörfer gewesen. Diese so nah gelegenen Dörfer können keinen andern Endzweck gehabt haben, als daß der Ackerbau um die Städte durch sie hat besorget werden sollen; und es ist nur zufälliger Weise geschehen, wenn etwann solche Dörfer im Kriege zerstöret worden sind, daß sich die Einwohner in die nahgelegene Stadt begeben, und ihre Wohnungen nicht wieder aufgebauet

aufgebauet haben. Mich deucht aber, es würde viel dienlicher ſeyn, wenn wir dieſe Einrichtung unſerer Vorfahren, die der Natur der Städte ſo vollkommen gemäß iſt, wieder herzuſtellen ſuchten.

§. 491.

Von den gemiſchten Nahrungsgeſchäfften, und zwar 1) von der Braunahrung.

Wir haben uns nunmehro zu den gemiſchten Nahrungsgeſchäfften zu wenden, nämlich zu ſolchen, die ſowohl in der Stadt als auf dem Lande getrieben werden können (§. 483); und unter denſelben verdienet die Braunahrung allerdings den oberſten Platz. Ja einige rechnen dieſelbe ſo gar unter die eigentlichen Stadtnahrungsgeſchäffte; und wenn es der Einrichtung der Alten nachgehen ſollte: ſo würden wir noch itzo das Bierbrauen als eine vorzügliche Stadtnahrung anzuſehen haben, die auf dem Lande nicht getrieben werden ſollte. Wenigſtens hat Heinrich der Vogler, bey ſeiner Erbauung und Verbeſſerung vieler Städte, dieſe Nahrungsart beſonders vor die Städte beſtimmt; daher auch das ſo genannte Meilenrecht entſteht, in deſſen Beſitze ſich noch hin und wieder einige Städte befinden, und welches einer ſolchen Stadt das Zwangrecht giebt, daß in dem Bezirk einer Meile um ſie herum alle Dörfer ihr Bier in der Stadt holen müſſen, ohne daß ſie befugt ſind, eigene Brauhäuſer anzulegen, oder das Bier anderer Orten zu holen. Man kann auch nicht leugnen, daß die Braunahrung in verſchiedenen Städten noch itzo das Hauptnahrungsgeſchäffte; wie ſich denn diejenigen, deren Bier wegen ſeiner Güte auswärtig verfahren wird, z. E. Braunſchweig, Merſeburg, Zerbſt, Prag, Saz, Regenſpurg und andere mehr, dabey ſehr wohl befinden. Allein dem allen ungeachtet kann man die Braunahrung nicht als ein eigentliches Stadtnahrungsgeſchäffte anſehen, welches auf dem Lande gar nicht geduldet werden könnte: denn man kann nicht behaupten, daß eine ſolche Einrichtung

richtung vor den Zuſammenhang des geſammten Nahrungsſtandes im Lande und vor die Wohlfahrt des Staats vortheilhaftiger ſeyn würde: und folglich iſt kein vernünftiger Grund vorhanden, warum dem platten Lande eine ſolche Laſt aufgebürdet werden ſollte, das Bier zu ihrer Beſchwerde und Nachtheil in den Städten zu holen.

§. 492.

Einrichtung der Braunahrung.

Unterdeſſen da doch wenigſtens die Städte zu ihrem eigenen Gebrauche und Nothdurft Bier brauen müſſen; ſo iſt es allerdings als ein gutes Nahrungsgeſchäffte anzuſehen, das alle Aufmerkſamkeit der Policey verdienet; und viele Städte, welche ein gar ſchlechtes Bier brauen, ſollten ſich nur von dem Vorurtheile heilen, daß es an Luft und Waſſer liegt *), da es doch lediglich ihrer Nachläßigkeit beyzumeſſen iſt. Jedoch ſollte man nicht geſtatten, daß die Bürger ihr Bier ſelbſt nach der Reihe ausſchenken dürften, ſondern ſie ſollten es an die Wirths- und Schenkhäuſer zu verlaſſen gehalten ſeyn. Das Reiheſchenken verurſachet, daß die Bürger beſtändig bey einander zu Biere liegen, wodurch ſie ihre Gewerbe und Nahrungsgeſchäffte gar ſehr verabſäumen. Es ſind mir ſo gar Städte bekannt, wo man gewiſſermaßen einen jeden Bürger zwingt, daß er bey dem andern zu Biere gehen muß. Denn wenn er dieſes unterläßt, ſo kömmt bey ihm niemand zu Biere, welches ihm alſo über dem Halſe bleibt und verdirbt. Uebrigens kömmt die gute Wirthſchaft bey dem Bierbrauen vornehmlich darauf an, daß man zu rechter Zeit und bey wohlfeilem Preiße ſich mit Getreide darzu verſorget, das Malz nicht zu lang wachſen, oder über einander entbrennen und modericht werden läßt, in der Ausdörrung deſſelben die rechte Maaße hält, und vor gute und reinliche Gefäße ſowohl als vor die

tüchtige

tüchtige Keller sorget. Das übrige gehöret vor die Braumeister, die allerdings davor stehen sollten, wenn sie schlechtes Bier machen: denn das Sprüchwort: daß Brauen und Backen nicht allemal geräth, ist eine lächerliche Entschuldigung unachtsamer und unwissender Menschen **).

*) Ich behaupte hier gar nicht, daß ein Bier von einem besondern Geschmack und Güte allenthalben in seinem ganzen Wesen, Eigenschaften und Beschaffenheiten vollkommen nachgemacht, und z. E. ein Braunschweiger und Merseburger Bier aller Orten gebrauet werden könnte; denn da kömmt es allerdings, nicht sowohl auf die Luft, als vornehmlich auf das Wasser gar viel an; denn die Luft ist in einer Gegend von zehn und zwanzig Meilen nicht so sehr unterschieden, daß sie einen so sehr verschiedenen Einfluß und Wirkung zeigen könnte. Eher könnte die Beschaffenheit des Erdreiches und die daher rührende Verschiedenheit des Getreides etwas darzu beytragen. Allein so viel kann man ganz sicher behaupten, daß man allenthalben ein gutes Bier brauen kann, daß andern guten Bieren im Geschmacke ziemlich nahe kömmt; und wenn man Versuche, Fleiß und Vorsicht anwendet: so können Luft und Wasser darinnen keine Hinderniß machen. Denn man kann ja nicht leugnen, daß das Wasser selbst durch Salz und andere Zusätze verbessert werden kann; und wenn eine Verfahrungsart bey dem Bierbrauen mit der dasigen Luft und Wasser nicht übereinstimmet: so wird sich bey fleißigen Versuchen schon eine andere finden, die derselben mehr gemäß ist. Es ist also bloß der Nachläßigkeit zuzuschreiben, die vornehmlich den Stadträthen zu Schulden kömmt, wenn eine Stadt ein schlechtes Bier brauet: wie man denn genugsame Erfahrungen hat, daß ein schlechtes Stadtbier durch Fleiß und Bemühung ganz anders ausgefallen ist.

**) So lange es eine unumstößliche Wahrheit bleiben wird, daß einerley Ursachen auch allemal einerley Wirkungen hervorbringen müssen; so lange wird man auch ein mislingendes Bierbrauen nicht dem Zufalle, oder einer unbekannten Ursache, sondern der Nachläßigkeit derer damit beschäfftigten Personen zuschreiben

ben müssen. Denn wenn ihre Verfahrungsart in allen Puncten und Umständen allemal genau einerley ist: so kann es unmöglich fehlen, daß nicht auch allemal einerley Wirkung, und mithin gutes Bier erfolgen sollte.

§. 493.

Das Branntweinbrennen ist mit dem Bierbrauen gar nahe verwandt, und es läßt sich davon fast überall eben dasjenige behaupten, was wir bey dem Bierbrauen erinnert haben. Es kann den Städten zu einer guten Nahrung dienen; wie denn in unsern Gegenden Quedlinburg und Nordhausen ein hauptsächliches Nahrungsgeschäffte darinnen finden; und auch hier herrschen viele Vorurtheile, daß man nicht allenthalben einen guten Branntwein zuwege bringen könnte, die aber mehr der Unwissenheit und Nachläßigkeit zum Deckmantel dienen, als daß sie etwas gründliches in sich haben sollten. Wenn jemand das Branntweinbrennen als ein hauptsächliches Nahrungsgeschäffte treiben will; so muß solches mit zwey Blasen geschehen: denn auf diese Art wird nicht nur an Holz viel ersparet, indem die eine Blase in beständigem Feuer bleibt; sondern man bedarf auch nicht die große Mühe des täglichen Scheurens der Blase, indem die eine nur zum Uebertreiben des guten Branntweins bestimmt wird, wobey sich wenig Unreinigkeiten ansetzen. Bey einer solchen Einrichtung kann auch alle viertel Jahre eine Mastung an Rind und Schweinevieh geschehen. Was aber das Geschäffte selbst anbetrifft; so kömmt es auf eine gute Vermischung der gemälzeten und ungemälzeten Getreidearten an. In Quedlinburg pfleget man zwey Theile Weizen, ein und ein halb Theil gemälzeten Rocken, ein und ein halb Theil ungemälzeten Rocken, ein und ein halb Theil ungemälzete Gerste und ein halb Theil gemälzete Gerste, nachdem jedes

a) von dem Branntweinbrennen und dessen Einrichtung.

vor sich auf der Mühle geschroten worden ist, zusammen zu setzen, und mit dem Ueberbleibsel in der Branntweinblase, das nach dem guten Branntwein und Nachgange darinnen übrig ist, dergestalt innigst durch Umrühren zu vermischen, daß keine Klümpe darinnen bleiben *). Hierzu wird alsdenn eine Blase siedend Wasser geschlagen, und das Schrot abermals umgerühret. Diese so genannte Mäusche steht einige Stunden, da alsdenn der Kübel mit kaltem Wasser erfüllet, und Hefen, oder Bärme, zur Gährung hinein gethan, und abermals wohl umgerühret wird. Wenn die Gährung geschehen ist; so wird es sodenn zum ersten Uebertreiben in die Blase gethan, daraus der so genannte Lutter, oder ein schwacher Branntwein, entsteht, der hernach in der zweyten Blase noch einmal übergetrieben wird. In der großen Hitze muß man mit dem Branntweinbrennen gänzlich inne halten, und es mit der Viehmastung darnach einrichten, weil man alsdenn viel weniger Branntwein bekommt: Uebrigens muß man bey diesem Nahrungsgeschäffte auf gute Vorräthe von Getreide und Holz bedacht seyn, und es bey wohlfeilem Preiße einzukaufen suchen; überhaupt aber das Branntweinbrennen und die Viehmastung in einer beständigen guten Verbindung zu erhalten bemühet seyn.

*) Anderer Orten pfleget man dieses erste Einmischen gemeiniglich nur mit siedendem Wasser zu verrichten, welches aber weder so kräftig, noch zu Aufschließung der Getreidetheilchen so wirksam ist, als das noch mit vielen Geistern erfüllte Ueberbleibsel in der Branntweinblase. Ich habe hiervon in den neuen Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde ꝛc. eine besondere Abhandlung eingerücket.

§. 494.

Der Weinbau kann gleichfalls als eine Nebennahrung der Städte angesehen werden, wenn die natürliche Beschaffenheit des Landes erlaubet, daß darinnen ein guter Wein gezeuget werden kann. Vielleicht würden wir auch in vielen Gegenden von Deutschland einen bessern Wein gewinnen, als der elende Landwein an den meisten Orten ist, wenn man eine bessere Einrichtung dieses Geschäfftes machen wollte. Der Fehler liegt gemeiniglich daran, daß man reife und unreife Trauben, gute und schlechte Gewächse, unter einander keltert, und noch darzu die Stiele der Trauben, die eine empfindliche Säure in sich haben, und die Hülsen rein ausstampfet. Wenn man die reifen und guten Trauben besonders und ungestampft auspressen würde: so würde der Wein ungleich besser ausfallen; und das übrige würde dennoch allemal guten Weineßig abgeben *). Die Policey sollte auch nicht gestatten, daß man mit der Weinerndte so sehr eilet, indem der Wein, nachdem die Trauben einen Frost ausgestanden haben, allemal besser wird, wie in guten Weinländern die Erfahrung genugsam gelehret hat. Ob es aber rathsam sey, den Wein so häufig zu pflanzen, daß der Wein das allgemeine Getränke im Lande wird, das ist eine andere Frage, die ich billig mit Nein beantworte, weil das tägliche Weintrinken dem gemeinen Volke zu vielen Ausschweifungen Anlaß giebt, und ein schlechter Wein, dessen sich doch der Pöbel allemal bedienet, der Gesundheit schwerlich zuträglich ist. Nach vernünftigen Grundsätzen, wenn der Wein nicht stark außer Landes geht, sollen nur die Gebirge, die auf andere Art nicht wohl zu nutzen sind, zum Weinbau angewendet werden.

3) von dem Weinbau und den Fehlern dabey.

*) Ich habe hiervon in dem dritten Theile der deutschen Memoires etwas ausführlicher gehandelt. Daß sich

aber der Weinbau sehr verbessern lasse, kann besonders der Champagner Wein zum Beyspiele dienen. Vor ein 70 bis 80 Jahren zeugete noch Champagne fast den schlechtesten Wein in ganz Frankreich. Allein mit einmal fiengen die Einwohner ihren Weinbau dergestalt zu verbessern an, daß er diejenige Güte und den besondern Vorzug erlangte, in welchen er noch heutiges Tages steht. Auch der Ungarische Wein erhält bloß seine Güte durch die gute Wahl der Trauben und die sorgfältige Verfahrungsart damit. Allenthalben, wenn man alles unter einander nimmt, und keine Vorsicht dabey anwendet, wird ein schlechter Wein erzeuget.

§. 495.

4) von dem Gartenbau, und zwar a) von den Lustgärten.

Der Gartenbau kann gleichfalls den Städten zu einer guten Nahrung dienen; wie denn Erfurth in Thüringen mit seinen Küchengewächsen ein beträchtliches Gewerbe treibt. Es giebt aber eigentlich dreyerley Arten des Gartenbaues, nämlich 1) Zier- und Lustgärten, 2) Obstgärten und 3) Küchengärten. Die Zier- und Lustgärten kann man zwar eigentlich nicht als eine Nahrungsart ansehen, vielmehr erfordern sie nach der heutigen Einrichtung derselben sehr wichtige Kosten. Allein es fragt sich, ob man nicht alle das unschuldige Vergnügen, welches ein Ziergarten verursachet, genießen, und dennoch nicht allein die aufzuwendenden Kosten, sondern auch einigen Vortheil daraus ziehen könnte. Meines Erachtens würde dieses gar wohl möglich seyn; indem sich mit dergleichen Ziergärten der Seidenbau vortrefflich verbinden ließe. Alle grünen Wände könnten aus Maulbeerbäumen bestehen, die so schön darzu gezogen werden können, als irgend ein anderer Baum. Man würde noch gegen andere Baumarten den Vortheil haben, daß sich nie eine Raupe daran setzet, folglich werden die Wände niemals kahl gefressen, und man hat nicht zu befürchten, daß

man

man bey dem Lustwandeln dergleichen Ungeziefer an sich bekommen werde. Das Abpflücken der Maulbeerblätter kann auch mit solcher Bescheidenheit geschehen, daß die grünen Wände niemals kahl aussehen. Da nun das Gewächshaus ohnedem leer ist, wenn die Seidenwürmer gewartet werden müssen: so kann auch dieses gar bequem darzu angewendet werden. Andere zu einem Ziergarten erforderlichen Dinge müssen wenigstens solchergestalt eingerichtet werden können, daß man keine Kosten darauf zu wenden nöthig hat; wie ich denn wirklich von einem vornehmen Freund und Gönner weiß, daß er es mit seiner zahlreichen Orangerie solchergestalt einrichtet, daß sie alle darauf zu verwendende Kosten selbst tragen muß. Ich sehe auch nicht, warum das Parterre in einem Ziergarten schlechterdings von Rasen seyn muß. Würden nicht allerley nutzbare Kräuter, welche das Erdreich vollkommen bedeckten, eben diese Dienste leisten? Meines Erachtens muß sich bey allen Zierrathen, welche den Augen zur Weide dienen sollen, das Vergnügen verdoppeln, wenn das Auge eben so vollkommen ergötzet, und doch zugleich Nutzen damit verbunden wird.

§. 496.

b) von den Obstgärten.

Die Obstgärten dienen gemeiniglich nur zu der eigenen Consumtion einer Stadt; jedoch ist diese schon so beträchtlich, daß diese Gärten einige Aufmerksamkeit verdienen. Man kann auch so gar mit dem Obst einen auswärtigen Vertrieb haben; wie denn Frankreich gar viel jährlich in andre Länder versendet. Zu dem Ende aber ist es nöthig, daß man sich nicht allein auf wohlschmeckendes Obst befleißiget, sondern daß man auch vornehmlich solche Sorten zu bauen suchet, welche die auswärtige Verfahrung bey gutem Einpacken in Fässer vertragen.

Die Stadtpolicey muß sich in so weit um den Obstbau bekümmern, daß die gewöhnlichen Schäden daran, besonders der Raupenfraß, verhütet werden. Es ist dannenhero nöthig, daß den Einwohnern im Frühjahre bey Strafe auferleget werde, die Raupennester von den Bäumen wegzuschaffen, weil die Nachläßigkeit, welche viele Hauswirthe hierinnen bezeugen, nicht allein ihnen selbst, sondern auch ihren Nachbarn, Schaden zufüget.

§. 497.

c) von den Küchen- und andern Gärten.

Die Küchengärten sind zu der eignen Nothdurft einer Stadt so unentbehrlich, daß man allerdings darauf denken muß, den Anbau derselben zu befördern; und es giebt Städte, die die ganze umliegende Landschaft auf 6, 8 und mehr Meilen damit versorgen, und mithin einen guten Theil ihrer Nahrung daraus ziehen. Um gute und wohlschmeckende Küchengewächse zu erzeugen, so kömmt es zwar sehr viel auf ein gutes Erdreich an; allein das meiste beruhet doch auf einem tüchtigen Saamen, und die Gelegenheit das Wasser zu Begießung derselben in der Nähe zu haben; denn das Erdreich ist an den wenigsten Orten so schlecht beschaffen, daß es nicht wenigstens durch Verbesserung und Mistung zu guten Küchengewächsen geschickt gemacht werden könnte. Es giebt auch noch verschiedene andere Gärten, worinnen man nützliche Arten von Pflanzen und Gewächsen zu erzeugen pfleget. Darunter verdienen die Safran- und Hopfengärten das vornehmste Augenmerk. Der Safran kömmt von einem Zwiebelgewächse, welches jährlich zweymal eine sehr zarte gelbröthlichte Blume treibt, die eben der Safran ist, und womit in Frankreich und Oesterreich ein beträchtliches auswärtiges Commercium geführet wird; und der Hopfen kann gleichfalls starken auswärtigen Ver-

Vertrieb finden; wie davon England und Böhmen zum Beyspiele dienen.

§. 498.

Endlich gehöret noch die Mühlennahrung zu den gemischten Nahrungsgeschäfften, die gleichfalls vor eine Stadt unentbehrlich sind, indem sie vielen andern Gewerben zu einem Hülfsmittel dienen. Man kann aber die Mühlen nach ihrem Endzwecke in gar verschiedene Arten eintheilen, indem man Getreide- Oel- Loh- Schneide- Walk-Mühlen und dergleichen mehr hat. Nach ihrer mechanischen Bauart und Triebwerk aber sind sie entweder Wasser- Wind- und Roß-Mühlen, darzu man noch die Handmühlen rechnen könnte. Ihre Bauart gehöret in die Mechanik und Baukunst; und die Frage, ob sie zu den Regalien gehören, werden wir im zweyten Theile erörtern. Das Zwangrecht bey den Mühlen, wie es überhaupt nichts nutzet, kann am allerwenigsten bey den Städten geduldet werden, wo die Freyheit der Gewerbe hauptsächlich nöthig ist. Jedoch ist es rathsam, daß man besonders die Wassermühlen nicht ohne landesherrliche Erlaubniß neu anbauen läßt; indem Flüsse und Bäche zu allgemeinem Gebrauch dienen, und ein neuer Mühlenbau andern gar leicht nachtheilig fallen kann. Die Policey sollte sich vornehmlich bemühen, die Dieberey der Müller abzuschaffen, sowohl als die so genannte Metze in einen Geldlohn zu verwandeln; denn man sieht keine vernünftige Ursache, warum schlechterdings ein Antheil an Getreide entrichtet werden müßte, da wir in allen andern Gewerben das baare Geld zum Vergütungsmittel angenommen haben.

5) von der Mühlen Nahrung nach ihren verschiedenen Arten.

§. 499.

Nachdem wir nunmehro die Stadtnahrungsgeschäffte abgehandelt haben; so kommen wir nunmehro

Von dem Hauswesen in den Städten überhaupt.

zu dem Hauswesen in den Städten (§. 483). Das Hauswesen oder die innerliche Einrichtung der Haushaltung ist nicht nur bey allen Gewerbe treibenden Personen von dem Nahrungsgeschäffte selbst unterschieden; sondern es giebt auch in jeder Stadt eine Menge Personen und Familien, die gar kein Gewerbe haben, sondern bloß von ihren Bedienungen und Einkünften leben. Da nun die Art und Weise die Haushaltung oder das Hauswesen auf dem Lande zu führen, von der Hauswirthschaft in den Städten sehr unterschieden ist, indem dort das meiste, was zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens gehöret, aus der Landwirthschaft selbst genommen wird; hier aber alles vor baar Geld bezahlet werden muß; so ist es allerdings nöthig, daß wir von dem Hauswesen in den Städten besonders handeln.

§. 500.

Von dem zu machenden Haushaltungs Etat in den Städten.

Es muß sich aber die innerliche Einrichtung des Hauswesens in den Städten zuförderst auf die allgemeinen Haushaltungsregeln gründen, die wir in dem vorhergehenden Abschnitte beygebracht haben. Man muß vor allen Dingen einen allgemeinen Etat seiner Einkünfte und seines Aufwandes machen, dergestalt, daß von den Einkünften nach Beschaffenheit derselben und unseres Standes, wo möglich etwas ersparet wird; und nach diesem Etat müssen sich alle Ausgaben der Wohnung, oder Miethgelder, der Küche, des Kellers, des Stalles, und kurz der ganzen Haushaltung richten, so daß man ohne die allerhöchste Nothwendigkeit niemals davon abweichen muß. Besonders aber muß festgesetzet seyn, was täglich oder wöchentlich auf die Küche verwendet werden soll; und zwar muß man hierzu vielweniger bestimmen, als nach dem jährlichen Etat zum Aufwande der Küche auf einen Tag oder Woche ausfällt, weil

weil die Gelegenheit zu Besuchen und Gastereyen in den Städten sich viel häufiger ereignen, als auf dem Lande, die einen größern Aufwand in der Küche, als gewöhnlich, erfordern, und die nach den Regeln der Höflichkeit und des Wohlstandes schwerlich vermieden werden können. Uebrigens müssen in einer ansehnlichen Haushaltung in den Städten alle Arten von Mobilien nach gewissen Classen und der Verrichtungen der Bedienten in Inventaria und Verzeichnisse gebracht seyn, davon der Bediente, der diese Sachen unter Händen hat, zur Berechnung und Rechenschaft haften muß; wie denn ein jeder seine angewiesenen Verrichtungen haben, und überhaupt eine vernünftige Ordnung in allen Dingen beobachtet werden muß.

§. 501.

Ob man in den Städten Vorräthe zur Hausbaltung anschaffen soll.

Da in den Städten alles vor baar Geld angeschafft werden muß, so fragt es sich, ob es rathsam sey, auf Vorräthe in der Haushaltung bedacht zu seyn. Diejenigen, so der Landwirthschaft, vorher gewohnt gewesen sind, oder die Regeln der Stadt und Landwirthschaft nicht genug von einander unterscheiden können, bilden sich gemeiniglich ein, daß in solchen Vorräthen auch bey dem Hauswesen in Städten eine sehr kluge Wirthschaft bestehe. Allein ob ich zwar nicht verwerfe, daß man in verschiedenen Dingen, die der Verderbung nicht unterworfen sind, wenn man genugsam Raum dazu hat, sich mit Vorrath auf das ganze Jahr versorgen kann; so muß man doch dieses nicht als eine allgemeine Regel ansehen. Es wird zur Aufbehaltung solcher Vorräthe ein großer Raum erfordert, welcher den in Städten gemeiniglich theuren Miethzins vergrößert. Sodenn sind solche Vorräthe allerley Schäden und Verderben unterworfen, welche, wenn sie genau gerechnet wer-

den sollen, die Ersparung an dem Preiße des Einkaufes öfters übersteigen; und wenn solche Vorräthe dem Gesinde untergeben werden, wie es fast nicht zu vermeiden ist, wenn man ihnen nicht täglich zu seiner großen Last alles abmessen und abwiegen will, so wird weit mehr aufgehen, als beym einzeln Einkaufe geschehen wäre. Ueberdieß kann man bey solchen Vorräthen nie einen so genauen Ueberschlag seiner Wirthschaft machen, als zu einer ordentlichen Haushaltung erfordert wird; und viele Hauswirthe sind selbst geneigt, mehr aufgehen zu lassen, wenn der Vorrath einmal vorhanden ist. Diejenigen Dinge, worinnen sich noch am rathsamsten Vorräthe anschaffen lassen, sind geräuchertes und gepökeltes Fleisch, Weine und Heu und Haber, indem man sich dabey, wenn sie zu rechter Zeit angeschaffet werden, allerdings einen Vortheil stiften kann; jedoch wenn der Hauswirth oder die Wirthinn solche Dinge nicht selbst unter ihrem Beschlusse haben; so ist es schlechterdings nöthig, daß der wöchentliche Aufwand bestimmt, und der darüber verordnete Bediente angehalten werde, einen jeden außerordentlichen Aufwand zur eignen Aufzeichnung des Hauswirthes anzuzeigen, welche Mühe man sich nicht verdrießen lassen muß.

§. 502.

Von der Unterhaltung des Gesindes in Städten.

Die größte Mühe und Schwierigkeit bey der Wirthschaft in den Städten macht die Unterhaltung des Gesindes; und da dasselbe in den Städten weit mehr als auf dem Lande zum Betrug und Bevortheilung ihres Herrn geneigt und abgerichtet ist; so erfordert es die größte Aufmerksamkeit eines vernünftigen Hauswirthes, wenn man das Seinige erhalten, oder nicht gar zu Grunde gehen will. Zwar sollte hier die Policey den Hauswirthen zu Hülfe kommen; allein die Regierungen bekümmern sich um diese wich-

tige

tige Sache fast allenthalben gar wenig; und es lassen sich auch sehr schwer wirksame Maaßregeln darwider ausfündig machen, so lange die Gewerbe treibenden Personen den Betrug des Gesindes verbergen helfen, und so lange zur Schande unserer Zeiten der Betrug und die Bevortheilung in allen Ständen und Gewerben herrschet; indem man allenthalben die diebischen Kunstgriffe, als erlaubte Accidentien ansieht. Ein vernünftiger Hauswirth in Städten muß also alle mögliche Vorsicht und Maaßregeln anwenden, um die Treue seines Gesindes zu prüfen, und ihren Betrug und Cabalen unter einander zu entdecken; und man wird allemal wohl thun, wenn man zu ihrem Speise und Tränk etwas gewisses aussetzt, das nicht überschritten werden darf. Meines Erachtens würde man auch allemal besser thun, dem männlichen Gesinde ein gewisses Kostgeld monatlich zu reichen, wenn es zu vermeiden wäre, daß sie nicht von dem weiblichen Gesinde dennoch auf Kosten des Herrn ihr Essen bekommen, oder die auf- und abzutragenden Speisen bestehlen könnten.

Dritter Abschnitt.

Von der Wirthschaft auf dem Lande.

§. 503.

Worauf die Lehre von der Landwirthschaft ankömmt.

Die Wirthschaft auf dem Lande ist die zweyte Hauptclasse aller Nahrungsgeschäffte, und mithin gleichfalls ein hauptsächlichster Gegenstand der Haushaltungskunst, worauf ihre allgemeine Lehren angewendet werden müssen (§. 416). Weil auch hier nicht so vielerley Arten von Gewerben und

Nahrungs-

Nahrungsgeschäfften getrieben werden, als in den Städten, indem hier allenthalben nur einerley Nahrungsart getrieben wird, welche darauf ankömmt, die auf dem Lande befindlichen Grundstücke wohl und wirthschaftlich zu nutzen: so läßt man es hier nicht bey einer bloßen Anwendung der allgemeinen Haushaltungsregeln bewenden; sondern man geht in das Wesen und in die Art und Weise dieser Geschäffte selbst ein. Die Lehre von der Landwirthschaft ist also nicht allein ein Theil der Haushaltungskunst, sondern auch an und vor sich selbst eine besondere Wissenschaft, die man jedoch als eine untergeartete Wissenschaft von der Oekonomie ansehen muß, ob sie gleich öfters mit diesem Namen allein belegt zu werden pfleget.

§. 594.

Eintheilung derselben in drey Hauptstücke.

Wenn wir aber die Wirthschaft auf dem Lande vollständig vortragen wollen; so müssen wir zuförderst die innerliche Einrichtung und den gesammten Zusammenhang der Landwirthschaft erwägen; und dieses ist eben derjenige Theil von derselben, wodurch sie mit der Haushaltungskunst zusammen hängt und worinnen mithin die allgemeinen Regeln derselben vornehmlich angewendet werden müssen. Sodann haben wir in die Geschäffte selbst einzugehen; und da finden wir zwey große Hauptgeschäffte, als die vornehmsten Gegenstände aller Landwirthschaft nämlich den Ackerbau und die Viehzucht, davon folglich jeder besonders betrachtet werden muß. Solchemnach erfordert die Natur unserer vorhabenden Materie, daß wir aus diesem Abschnitte drey Hauptstücke machen, davon das erste den Zusammenhang der gesammten Landwirthschaft, das zweyte den Ackerbau, und das dritte die Viehzucht zum Augenmerk haben wird.

Erstes

Erstes Hauptstück.

Von dem Zusammenhange der gesammten Landwirthschaft.

§. 505.

Begriff von der Landwirthschaft und denen darzu gehörigen Geschäfften so wohl, als vom Landleben.

Die Landwirthschaft ist ein Zusammenhang von Nahrungsgeschäfften, um vermittelst des Ackerbaues und der Viehzucht die auf dem platten Lande befindlichen unbeweglichen Güter bestmöglichst zu nutzen, und zur menschlichen Nothdurft und Bequemlichkeit allerley rohe Waaren und Materialien daraus zu gewinnen. Die Landnahrungsgeschäffte unterscheiden sich also von den Stadtnahrungsgeschäfften hauptsächlich darinnen, daß man sich in denselben bemühet, rohe Waaren und Güter zu erzeugen, dahingegen man sich in den Städten vornehmlich mit der Zubereitung und Verbesserung der rohen Waaren und Materialien beschäfftiget, und gleichwie dieser Endzweck vereinigte Gesellschaften und Bemühungen erfodert, die mithin vielerley Policeyanstalten und einen verwahrten Ort nöthig machen; so ist hingegen zu dem Endzwecke der Landwirthschaft die Bemühungen einzelner Familien zureichend, die hin und wieder auf dem Lande zerstreuet oder beysammen in offnen Orten wohnen können. Das Landleben, welches ohne Zweifel die älteste Lebensart der Menschen und noch itzo in vielem Betracht die unschuldigste ist, kömmt also auf die Wohnung der Menschen in unverwahrten Orten, um den Ackerbau und die Viehzucht zu betreiben, an, bey welchen sie von verschiedenem Zwang und Umständen, welche die Beschaffenheit und Einrichtung der Städte

und

und eine große Menge Menschen bey einander, nöthig machen, befreyet, und in einer angenehmen Stille ihr Leben zubringen können.

§. 506.

Was ein Dorf und Marktflecken ist.

Wenn eine mäßige Anzahl Familien auf dem Lande bey einander wohnen, die zu ihrem Ackerbau und Viehzucht einen gewissen Bezirk von Ländereyen, Wiesen, Triften und andern Grundstücken, welcher eine Fluhr heißt, mit Ausschließung anderer im Besitz haben; so wird solches ein Dorf genennet; und eben dieses bekömmt den Namen eines Marktes, Marktfleckens, oder Fleckens, wenn es mit der Gerechtigkeit versehen, daß darinnen jährlich zu gewissen Zeiten Märkte gehalten werden, auf welchen man den Landleuten allerley verbesserte und vollkommene Waaren zum Verkaufe bringt, und auch wohl von ihnen allerley rohe Waaren und Materialien einkauft. Daß einige Marktflecken größer seyn, Thore haben, und den kleinen Städten in der Verwahrung ähnlich sind, solches ist etwas Zufälliges, welches zu ihrem Endzwecke nicht gehöret. Unterdessen ist es nicht schlechterdings nothwendig, daß die Familien auf dem Lande in Dörfern und Flecken bey einander wohnen müssen, sondern ihre Wohnungen können auch hin und wieder zerstreuet und einzeln dergestalt eingerichtet seyn, daß ein jeder seinen Bezirk von Ländereyen, Waldungen und Viehweide um sich herum hat; wie man besonders in den gebürgigten Gegenden von Böhmen, Ober- und Nieder-Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Tyrol, wie auch in andern gebirgigten Ländern von Deutschland dergleichen einzelne Wohnungen gar häufig findet. Jedoch ist es zu Bewirkung besserer Ordnung und Einrichtung allemal dienlicher, wenn auch in gebirgigten Gegenden die Verfassung der

Dör-

Dörfer eingeführet werden kann; und sind die Gebirge hierinnen gar keine Hinderniß, wie man in Thüringen, Meißen und auf dem Harz genugsame Beyspiele findet.

§. 507.

Eine solche Wohnung, sie mag nun zerstreuet, oder neben andern in Dörfern und Flecken befindlich seyn, worzu Aecker, Wiesen, Weyde, Gärten und dergleichen Grundstücke gehören, welche zu dem Endzwecke des Ackerbaues und der Viehzucht mit benöthigten wirthschaftlichen Gebäuden versehen ist, und welche mithin einen Zusammenhang verschiedener Grundstücke zu einerley Endzweck ausmacht, wird ein Landgut genennet; oder man kann kurz sagen: ein Landgut ist ein Zusammenhang verschiedener zu dem Endzwecke des Ackerbaues und der Viehzucht mit einander vereinigter Grundstücke. Denn ob zwar auf dem Lande oder bey einem Landgute noch verschiedene andere gemischte und Nebennahrungsgeschäffte getrieben werden können und auch wirklich getrieben werden: so kann man doch in einer Erklärung bloß auf das Hauptwerk der Landnahrungsgeschäffte sehen; und dieses ist unstreitig Ackerbau und Viehzucht. Es sind auch verschiedene Landgüter mit besondern vorzüglichen Rechten versehen, als z. E. mit Diensten, Zinsen, Lehen und Zehenten, mit der Gerichtsbarkeit über andere Landgüter und Unterſaßen. Allein, alles dieses ist bloß etwas Zufälliges, und gehöret nicht wesentlich zu einem Landgute; dahero man in der Erklärung darauf keinen Betracht machen kann.

Erklärung, was Landgüter sind.

§. 508.

Diese zufällige Beschaffenheiten der Landgüter, ob sie gleich in der Erklärung derselben keine Aufmerksamkeit

Eintheilung der Landgüter nach ihren zu-

fälligen Beschaffenheiten.

samkeit verdienen, müssen doch in der Eintheilung derselben öfters zum Grunde geleget werden, weil man einmal nach der Einrichtung der Republik ihre Benennung daher zu nehmen gewohnt ist. Die Landgüter sind also nach ihren Gerechtigkeiten und darauf haftenden Beschwerden entweder Ritter-Lehn- und Frey-Güter; oder Steuer-Dienst-Zins- und zehendbare Güter. Sie sind auch nach den verschiedenen Contracten, vermöge deren sie von größern Gütern abhängen, Laß-Meyer-Churmedige-Hoffheurige-Land-Siedel- und Erbbestands- oder Erbpachts-Güter, wobey es viel auf die in verschiedenen Ländern eingeführten Gewohnheiten und Benennungen ankömmt. Man pfleget sie auch nach dem Stande und der Beschaffenheit ihrer Besitzer, adeliche Rittersaßen-Bauern-Cosathen-Hintersättler-Güter und dergleichen zu nennen, worzu noch die bloßen Gärtner und Häusler kommen, die außer einem Hause und Garten keine andere Grundstücke besitzen *).

*) Die Landgüter sind auch zum Theil nach ihrer Bestimmung, Majorats-Seniorats- und Fideicommiß-Güter, deren Eigenschaften aber vornehmlich in die Rechte gehören. Jedoch, wenn es darauf ankömmt, ein Gut käuflich an sich zu bringen: so muß sich der Käufer nach allen solchen Beschaffenheiten der Güter genau erkundigen, damit er nicht dereinst Processe und Weitläuftigkeiten darüber habe. Dazu sind nun die heute zu Tage gewöhnlichen Edictal-Citationes aller derjenigen, die an ein erkauftes Gut Anspruch zu haben vermeynen, als eine nie zu unterlassende Vorsicht anzurathen, ehe man zu Auszahlung der Kaufgelder schreitet.

§. 509.

Nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit aber sind sie

Alle diese Eintheilungen muß man bloß wegen der einmal in der Welt eingeführten Benennungen merken, die im Discurs weiter zu erläutern sind.

Eine

Eine viel wesentlichere Eintheilung der Landgüter aber besteht darinnen, daß sie entweder vollkommene oder unvollkommene Güter sind. Vollkommene Landgüter sind diejenigen, welche nicht allein, vermöge der Beschaffenheit der Wohnung und Wirthschaftsgebäude und derer dazu gehörigen Grundstücke, ihren Endzweck nach der dasigen Landesart vollkommen zu leisten im Stande sind; sondern bey welchen auch die dazu gehörigen Grundstücke eine solche gerechte Proportion haben, daß sie alle zu der wirthschaftlichen Nutzung mit einander übereinstimmen, und sich in keinem Theile der Wirthschaft und Landnahrungsgeschäffte einiger Mangel ereigne. Daraus kann man auch nunmehro beurtheilen, was unvollkommene Landgüter sind, und daß diese Unvollkommenheit theils in der Nachläßigkeit und dem verursachten Verderben der Besitzer, theils in der Beschaffenheit des Gutes selbst, zu suchen sey. Es muß also eine Hauptbemühung eines Landwirthes seyn, so wohl sein Gut in seiner Vollkommenheit und einer guten Uebereinstimmung aller Theile zu erhalten, als den Mangel abzuändern und zu verbessern, wenn er in der Beschaffenheit des Gutes selbst liegt, weil ihm daraus verschiedener Nachtheil zuwächst; z. E. wenn nicht genugsame Weide, Trift und Wiesen bey dem Gute vorhanden sind, wenn die Aecker in den verschiedenen Feldern keine Proportion und Uebereinstimmung mit einander haben: so muß nothwendig in der Nutzung und in den wirthschaftlichen Geschäfften verschiedene Verhinderung und Nachtheil entstehen.

vollkommene oder unvollkommene Güter.

§. 510.

Die Beschaffenheit der landwirthschaftlichen Gebäude trägt zu der Vollkommenheit eines Landgutes ins besondere gar viel bey. Alle Gebäude müssen

Die Beschaffenheit der Wirthschafts-Gebäude

trägt zur Vollkommenheit eines Landgutes viel bey.

nämlich ihrem Endzwecke gemäß seyn, und mit der Größe desselben und der Menge und der Beschaffenheit seiner Grundstücke übereinstimmen. So wohl die Wohnung an sich selbst, als die Scheuren, die Ställe, die Fruchtböden und andere Vorrathsbehältnisse, müssen ein gerechtes Verhältniß zu der Größe des Gutes haben; und weder unzureichend noch überflüßig vorhanden seyn. Denn da die Gebäude in der Reparatur viel zu unterhalten kosten; so ist das Ueberflüßige ein fressendes Capital, welches von den Einkünften und Nutzungen des Gutes beständig einen Theil unnützlich wegnimmt; und ob es gleich sehr gut ist, wenn alle Wirthschaftsgebäude ganz steinern sind: so muß doch keine unnütze Pracht und Kostbarkeit dabey angebracht werden, als welches dem Endzwecke der Landwirthschaft ganz zuwider ist, und den Werth eines Gutes wenig erhöhet, indem bey dem Verkaufe nicht viel Betracht darauf genommen wird. In dieser Grundregel kann man so gar bey Standespersonen und sehr vermögenden Leuten, die ihren beständigen Aufenthalt auf dem Lande zu nehmen Willens sind, schwerlich eine Ausnahme machen. Denn ihre Familie und Nachkommen bleiben nicht allemal in eben der Gesinnung, Verfassung und Umständen; und die großen Kosten sind hernachmals vergeblich. Prächtige Gebäude gehören schlechterdings in große Städte, wo sie beständig ihren Werth behalten.

§. 511.

Die Lage und Gegend trägt gleichfalls zu dessen Vollkommenheit viel bey.

Es kömmt auch die Vollkommenheit eines Landgutes gar sehr auf die Lage desselben und die Beschaffenheit der dasigen Gegend an. Ein Landgut, das nahe bey einer großen Stadt liegt, kann seine gewinnenden rohen Waaren und Früchte ungleich vortheilhaftiger absetzen und zu Gelde machen, welches

ches doch der letzte Zweck aller Nahrungsgeschäffte und also auch der Landwirthschaft ist, als ein anderes, welches von großen Städten weit entfernet ist. Was hilft es auch, daß alle Arten von Grundstücken, die sonst zu der Vollkommenheit eines Gutes gehören, in genugsamer Menge vorhanden sind, wenn die Gegend und der Boden nicht also beschaffen ist, daß man sich eine einträgliche Nutzung davon versprechen kann, oder wohl gar einen Theil derer zu der Haushaltung und Wirthschaft erforderlichen Nothwendigkeiten vor baares Geld anschaffen muß, wodurch der Gewinnst von andern erzeugten Früchten wieder verloren geht. Hierauf muß man vornehmlich bey Erkaufung eines Landgutes Betracht machen, und sich entweder mit solchen Gütern gar nicht einlassen, oder man muß versichert seyn, daß sich der Boden durch Fleiß und wirthschaftliche Bemühungen verbessern lasse.

§. 512.

Von dem Geschäffte der Erlangung der Landgüter.

Das erste Geschäffte, welches wir bey den Landgütern zu betrachten haben, ist die Erlangung derselben; und diese geschieht entweder eigenthümlich oder pachtweise. Das Eigenthum ist entweder eingeschränkt, wie bey den Majorats- Seniorats- Fideicommiß- und gewissermaaßen bey den Ritter- und Lehn- Gütern, deren verschiedene Beschaffenheiten zwar in die Rechtsgelehrsamkeit gehören, wobey aber dennoch ein verständiger Hauswirth verschiedene Vorsichten zu beobachten, und vornehmlich auf den Zustand seiner Familie, und auf die Anzahl seiner Kinder, nach dem Unterschiede ihres Geschlechts zu sehen hat; oder das Eigenthum ist vollkommen und uneingeschränkt, dergestalt, daß der Besitzer nach eigenem Belieben damit zu schalten und zu walten Macht hat. Es ist kein Zweifel, daß nicht

die Erlangung eines vollkommenen und uneingeschränkten Eigenthums allemal vorzuziehen sey, und es ist bloß der Furcht vor der Besteurung und der Vorsorge vor die Erhaltung der Familien zuzuschreiben, wenn der Adel hin und wieder vor der Verwandelung der Lehngüter in Erbe so große Abneigung bezeuget; worgegen doch durch andere Mittel genugsame Sicherheit bewirket werden könnte.

§. 513.

Von der neuen Anbauung eines Landgutes.

Die eigenthümliche Erlangung der Landgüter, wenn man die Glückswege davon ausnimmt, die hieher nicht gehören (§. 420.), geschieht entweder durch die neue Anbauung derselben, oder durch den Kauf. Der neue Anbau eines Landgutes findet in unsern Zeiten mehr als ehedem, statt, weil wir endlich einmal anfangen, uns der Cultur der Länder zu befleissigen, dergestalt, daß man an vielen Orten von Austrocknung der Seen und Moräste sowohl, als der alten Gänge der Ströme und ihrer neuen Durchbrüche, wie nicht weniger von Urbarmachung der Heiden und dergleichen, höret, wodurch mithin viele neue Landgüter angebauet werden. Wenn man sich mit einem dergleichen neuen Anbau einlassen will: so muß man die Bedingungen wohl erwägen, auf welche der Anbau verstattet wird, ob und wie viel man vor die Aecker, oder den Grund und Boden zu zahlen habe, was für Gerechtigkeiten man genießen soll, und wie viel Abgaben künftig von den Grundstücken zu entrichten sind; wie viel Freyjahre ertheilet werden; ob man in Ansehung der Wirthschaftsgebäude Unterstützung oder Baubegnadigungsgelder empfängt; vor allen Dingen aber, ob die Austrocknung der See oder die Verwahrung der Flüsse mit genugsamem Bestande geschehen, daß man ins künftige, besonders in nassen Jahren, nichts

nichts zu befürchten hat. Man muß gleichfalls einen genauen Ueberſchlag aller Koſten machen, und beſonders muß man ſeine ökonomiſche Fähigkeit prüfen, die hier gewiß nicht in geringer Maaße erfordert wird. Uebrigens kann man ſich aus einem ſolchen neuen Anbau vorſtellen, wie die Landleute überhaupt zu entſtehen pflegen.

§. 514.

Von der Erkaufung eines Landgutes.

Bey dem Kaufe eines Gutes muß man zuförderſt auf dasjenige ſehen, was wir vorher von der Vollkommenheit eines Landgutes beygebracht haben (§. 509. 510. 511.); und es iſt hier zu erinnern, daß, wenn gar keine, oder doch gänzlich unbrauchbare wirthſchaftliche Gebäude, bey dem Gute vorhanden ſind, man wenigſtens den Handel ſolchergeſtalt ſchließen müſſe, daß man allemal auf zwanzig tauſend Thaler ein tauſend Thaler weniger zu bezahlen habe, als der wahre Werth der Grundſtücke an und vor ſich ſelbſt beträgt; denn tauſend Thaler Werth an Wirthſchaftsgebäuden, muß bey zwanzig tauſend Thalern Kaufgeldern allemal oben eingehen; und der übrige Werth der Gebäude wird nur beſonders vergütet. Uebrigens pflegt bey einem ſolchen Kaufgeſchäfte der Verkäufer allemal einen Anſchlag zu machen, in welchem alle Grundſtücke des Gutes nach ihrer Aecker- oder Hufen-Zahl, desgleichen alle Gerechtigkeiten deſſelben verzeichnet, und zu einem gewiſſen Preiße gerechnet ſind *). Auf dieſen Anſchlag macht der Käufer nach eingezogener genauen Erkundigung von der Beſchaffenheit der Grundſtücke, des Ertrages und des gewöhnlichen Preißes derſelben, einen Gegenanſchlag, welcher das erſte Gebot zu ſeyn pfleget; da man denn ferner bietet und wieder bietet, bis man des Kaufgeldes halber einig wird, bey welchem man das Inventarium an Zug- und Zucht-

Vieh, Geschirren und Geräthe gemeiniglich einhandelt, oder durch einen besondern mäßigen Kauf an sich bringt, weil ein ganz neu Inventarium große Kosten verursachet. Die auf dem Gute haftenden Abgaben und Beschwerden werden von dem wahren Werthe der Grundstücken abgezogen, nachdem sie als ein jährlicher Zins zu fünf von hundert als ein Capital gerechnet worden sind. Uebrigens kömmt der wahre Werth eines Landgutes auf die davon fallenden Nutzungen und Einkünfte an, welche als Interessen zu Capital gerechnet werden, dergestalt, daß bald drey, bald vier, bald fünf und sechs auf Hundert zu bestimmen sind, worinnen das freye oder eingeschränkte Eigenthum, die mit dem Gute verknüpften Gerechtsame oder Beschwerden, die Beständigkeit oder zu befürchtende Veränderlichkeit und Abfälle der Nutzungen, die Größe und Wichtigkeit des Gutes, die Beschaffenheit der Regierung und der Zustand des Landes und dergleichen Dinge in Betracht gezogen und zur Richtschnur genommen werden; wiewohl heute zu Tage drey auf hundert nur bey solchen Gütern, die mit sehr großen und vorzüglichen Gerechtsamen versehen sind und vererbet werden können, auch sonst alle übrigen Vollkommenheiten haben, gerechnet zu werden pflegen.

*) Damit die Verkäufer in dergleichen Anschlägen eine hohe Summe heraus bringen: so pflegen sie zuweilen einerley Sache unter verschiedenen Titeln zweymal in Anschlag zu bringen. Z. E. Sie rechnen Wiesen, Weide und Trift zu einem gewissen Werthe, und hernach bringen sie die Viehnutzung wieder besonders in Anschlag. Das ist offenbar falsch denn wenn eines gerechnet wird: so ist das andere schon mit darunter begriffen. Zuweilen rechnen sie einen gewissen Strich von Holze und Wiesen überhaupt nach so und so viel Ackern; und hernach bringen sie die in dem Holze befindlichen Wiesen und Teiche, oder die

die in den Wiesen befindlichen Teiche und Aecker wieder in besondern Anschlag. Auf alle solche Dinge muß demnach ein Käufer aufmerksam seyn.

§. 515.

Von der Pachtung eines Landgutes.

Wenn ein Gut nur Pachts- oder Bestandsweise erlanget wird, so pfleget der Verpachter einen Pachtanschlag zu machen, der sich entweder auf ein gewisses Pachtgeld von jedem Acker oder Hufe und andern zugehörigen Stücken und Nahrungsgeschäfften gründet, das in dasiger Gegend gewöhnlich ist; oder man pflegt die Körner zum Grunde zu legen, die in dasiger Gegend, ein Jahr in das andere gerechnet, nach Maaßgebung der Aussaat gewonnen werden; da denn, wenn z. E. fünf Körner in dasiger Gegend gerechnet werden, zwey Körner zu Unterhaltung der Wirthschaft, ein Korn aber zur Aussaat abzuziehen sind; mithin bleiben zwey Körner Nutzung, die nach einem Mittelpreiße zu Gelde geschlagen und als Pachtgeld bestimmet werden. Gemeiniglich wird ein Gut mit der Erndte und dem Inventario verpachtet, welches auf die Art tariret wird, als wir oben (§. 461.) angezeiget haben. Uebrigens wenn ein Eigenthümer nicht seinen beständigen Aufenthalt auf dem Lande haben kann oder will, oder die Wirthschaft nicht aus dem Grunde versteht: so ist ihm allemal anzurathen, die Verpachtung statt der Verwaltung durch Bediente zu erwählen *), weil man selten Bediente findet, die mit genugsamen Fleiße, Treue und Redlichkeit die Güter verwalten.

*) Bey der Verpachtung sind jedoch verschiedene Cautelen nöthig, daß man z. E. sich zur Sicherheit eine Caution oder Vorstand bestellen lasse, die wenigstens so stark seyn muß, als der Werth des Inventarii und ein Vierteljahr Pacht austrägt; ein starker Vorstand ist in vielem Betracht nicht rathsam; und wenn man sich die Pachtgelder von halben Jahren

zu halben Jahren im voraus zahlen läßt, so kann man mit einer gar mäßigen Caution zu frieden seyn. Es ist auch nöthig, daß man wegen der Unglücksfälle etwas gewisses in dem Contracte bestimmet, und entweder zu Uebernehmung der gewöhnlichen den Pachter verbindlich macht, oder doch die Summe fest setzet, die ihm bey Abgange eines Kornes in Ansehung der Aussaat erlassen werden soll. Da die Körner, welche geerndtet werden, gemeiniglich zum Grunde des Pachtanschlags genommen werden: so ist es am sichersten auch den Erlaß darnach zu bestimmen. Denn die Früchte auf dem Stengel taxiren oder sonst den Schaden besichtigen zu lassen, giebt zu vielen Unbequemlichkeiten und Bevortheilungen Anlaß. Zu dem Bau und der Reparatur der Wirthschaftsgebäude muß man jahrlich eine gewisse Summe aussetzen, über welche der Pachter nichts verlangen darf. Solche Güter und Gerechtigkeiten, bey deren Gebrauch man den Pachter nicht übersehen kann, z. E. Waldungen und Gehölze, die Jagd und Gerichtsbarkeit müssen gar nicht mit verpachtet werden. Jedoch muß man auch die Pachter nicht gar zu genau und enge binden, und nutzet es nichts, wenn man den Pachter unter seine eigene Gerichtsbarkeit zwingt, oder ihn so hoch treibt, daß er gar nichts erwerben, oder nicht einmal als ein ehrlicher Mann bestehen kann. Uebrigens ist es zu verwundern, daß in allen Oesterreichischen Ländern die Verpachtungen der Herrschaften und Landgüter fast gar nicht gewöhnlich sind, da man doch dabey viel besser fahren würde. Denn da öfters auf eine Herrschaft in Böhmen, zu der 6 bis 8 Dörfer gehören, ein Wirthschaftshauptmann, ein Rentmeister, ein Burgvogt, und wohl ein drey bis vier sogenannte Wirthschaftsofficierer gehalten werden: so nehmen diese öfters den dritten Theil, oder wohl gar die Hälfte der Einkünfte, hinweg, der heimlichen Vortheile, die sie sich gemeiniglich machen, zu geschweigen.

§. 516.

Von dem Erbpachte und dem Pachte zur Hälfte.

Es giebt verschiedene Arten der Pachtungen, worunter vornehmlich der Erbpacht zu bemerken ist. So sehr

sehr derselbe ehedem gewöhnlich war: so wenig ist er heutiges Tages, nach erlangter besserer Einsicht in die guten Wirthschaftsgrundsätze, anzurathen, weil man dadurch in der Verfügung über sein Eigenthum und in den Verbesserungsanstalten allenthalben gehindert wird. Nun geschieht zwar solcher Erbpacht nicht leicht mit ganzen, besonders wichtigen Gütern: er ist aber destomehr bey den Pertinenzstücken, z. E. Mühlen, Backhäusern und dergleichen gewöhnlich; und er nutzet hier gleichfalls nichts. Er ist auch nicht einmal den Pachtern selbst anzurathen; zumal wenn sie zu einem neuen Anbau beträchtliche Kosten aufwenden sollen *); indem sie doch kein Eigenthum haben, worüber sie frey verfügen können. Die Pachtungsart aber auf die Hälfte der Nutzung, oder die Bestallung der Aecker um die Halbscheid der Früchte taugt vollends gar nichts, weil die Aecker gemeiniglich ausgezehret werden, und nichts als Streit und Uneinigkeit daraus entsteht.

*) Daher ist es auch nicht anzurathen, wann Seen und Moräste ausgetrocknet und andere Steinbrüche gemacht sind, und dabey neue Dörfer angelegt werden sollen, die Aecker und Güter auf Erbpacht wegzugeben. Die meisten Menschen tragen allerdings Bedenken, sich auf solchen Erbpacht einzulassen, zumal da die Cameralprincipia bey vielen Höfen in diesem Stücke gar veränderlich sind, so, daß die Erbpächte bald gut befunden, bald wieder aufgehoben werden. Man könnte aber bey solcher neuen Anbauung eben so viel an Contributionen und Abgaben auflegen, als man Erbpacht verlanget: und demnach würden sich alsdenn ungleich eher Leute darzu finden.

§. 517.

Von Erhaltung und Bewahrung eines Landgutes.

Das zweyte Hauptgeschäffte bey einem Landgute besteht in der Erhaltung desselben; denn wir können unser Vermögen unmöglich vernünftig gebrauchen,

chen, wenn wir nicht dasselbe zuförderst zu erhalten wissen (§. 456.). Hier muß man nun alle diejenigen Grundsätze anwenden, die ich im dritten Hauptstücke des vorhergehenden ersten Abschnittes festgesetzet habe; und gleichwie daselbst zur Erhaltung seines Vermögens zugleich auch die Bewahrung desselben erfordert wurde (§. 463.); so muß ein vernünftiger Landwirth seine Gebäude vor Baufälligkeit, Feuer und andern Unglücksfällen zu bewahren bemühet seyn; und sollte nicht leicht ein ansehnliches Landgut gefunden werden, das nicht allein mit Schlangen-Hand- und andern Spritzen, Feuereimern und dergleichen versehen wäre; sondern es sollte auch allem und jedem Gesinde eine Ordnung vorgeschrieben seyn, wie sie sich bey Feuersgefahr zu verhalten haben, und was ein jeder alsdenn verrichten solle. Was aber die Bewahrung der Aecker, Wiesen und übrigen Grundstücke anbelanget: so ist hier alles dasjenige vollständig anzuwenden, was ich oben (§. 465.) von Bewahrung der unbeweglichen Güter beygebracht habe. Viele Landwirthe bezeugen in der That gegen die Einreißung und Ueberschwemmung der Flüsse und Bäche, gegen die von den Bergen in ihre Aecker herab schießenden Wasser, und besonders in Bemerkung der Gränzen und Marken, in richtiger Führung der Grund- und Fluhr-Bücher eine außerordentliche Nachläßigkeit; da es denn auch nicht zu verwundern ist, wenn man allenthalben Verwirrung, Unordnung und Schäden wahrnimmt.

§. 518.

Von der Untersuchung des Zustandes eines Landgutes, worzu verschiedene Inventaria

Sodann gehöret zu der Erhaltung eines Landgutes, daß dessen Zustand und Beschaffenheit beständig genau untersuchet werde, und man muß hier alles dasjenige anhero wiederholen und weiter anwenden, was wir in den allgemeinen Haushaltungsregeln

von

von Untersuchung des Vermögens vorgetragen haben. Besonders muß man sich angelegen seyn lassen, über alle Theile der Wirthschaft ordentliche und richtige Inventaria zu halten, wie denn bey einem jeden, auch nur mittelmäßigen Landgute, folgende Inventaria unentbehrlich sind: 1) ein Erb- und Fund-Buch, wegen der Zinsen und Lehen; 2) ein Ackerinventarium, worinnen die Lagen, Gränzen und Wendungen der Aecker und Wiesen richtig verzeichnet, und die Nachbarn, Gränzsteine und andere Marken genau angemerket seyn müssen; 3) ein Schiff- und Geschirr-Inventarium, worinnen alles Geschirr, Wirthschafts- und Acker-Geräthe verzeichnet seyn muß; 4) ein Viehinventarium von allen Pferden, Rind- Schwein- und Schaf-Vieh. In allen diesen Inventariis muß die Güte und Beschaffenheit der einzeln Stücke bemerket seyn, und der Abgang, Zuwachs und neue Anschaffung von Zeit zu Zeit eingetragen werden. Damit man aber auch solche Inventaria gleichsam auf einen Blick übersehen könne: so ist es nöthig, dieselben in Tabellen oder Risse zu bringen, wie wir oben von den Aeckern gezeiget haben (§. 464.); und die Tabellen von dem Schiff und Geschirre so wohl, als dem Viehinventario, müssen wenigstens alle Jahre neu verfertiget werden; bey welcher Gelegenheit der Hauswirth eine genaue und durchgängige Untersuchung derselben vornehmen kann.

und Tabellen nöthig sind.

§. 519.

Das dritte Hauptgeschäffte bey einem Landgute, welches zugleich das vornehmste und wichtigste ist, besteht in der wirthschaftlichen Verwaltung desselben. Hierzu gehöret nun vornehmlich ein wohl eingerichteter Wirthschaftsetat, welcher mit dem oben beschriebenen Etat der Einnahme und Ausgabe (§. 445.) zwar eine große Aehnlichkeit hat; jedoch

Von der Verwaltung eines Landguts und dem zu machenden Wirthschaftsetat.

von

von demselben darinnen abgeht, daß er zugleich auf die Geschäffte der Wirthschaft selbst eingerichtet seyn muß. Solchemnach muß darinnen die Anzahl des erforderlichen Zugviehes, des zu unterhaltenden Zuchtviehes so wohl, als des zu den Geschäfften benöthigten Gesindes, nach Maaßgebung der Größe und Beschaffenheit des Gutes festgesetzet werden. Man muß bestimmen, was alles dieses zu unterhalten kostet, und wie und auf was Art und Weise die Unterhaltung geschehen soll; desgleichen was zur Aussaat und zu dem übrigen Aufwand in der Haushaltung erfordert wird. Wenn man nun dieses gegen den Ertrag der Grundstücke an Früchten und andern Nutzungen, so wie sie ein Jahr in das andere gerechnet, zu fallen pflegen, in Ueberschlag bringt: so wird man leicht wahrnehmen können, ob der Wirthschaftsetat richtig formiret sey, dergestalt, daß man etwas ersparen könne, als welches der Endzweck und die Hauptbemühung eines jeden Hauswirthes seyn soll (§. 444.).

§. 520.

Von dem zu der Landwirthschaft gehörigen Rechnungswesen.

Dieser Wirthschaftsetat, welcher das höchste Gesetz des Hauswirthes seyn muß, bedarf vieler andern Bemühungen, wenn er beständig aufrecht erhalten werden soll. Darzu gehöret nun vornehmlich eine genaue Berechnung über alle Einnahme und Aufwand der Ausgabe in allen Theilen der Wirthschaft. So ist z. E. 1) ein Erndteregister nöthig, in welchem alle erzeugte Früchte, wie sie von einem jeden Grundstücke geerndtet worden sind, genau eingetragen werden müssen. 2) Muß ein Dreschregister geführet werden, in welchem zu verzeichnen, wie viel Schock wöchentlich gedroschen worden, was davon gefallen, und wie viel davon auf den Boden geliefert worden. Weiter ist 3) eine Frucht- oder Getreide-Rechnung erfor-

erforderlich, in welcher alles, was von dem Boden herunter gemeſſen wird, es ſey zum Verkauf oder in die Haushaltung, auf das genaueſte aufgeſchrieben werden muß. Sodann muß man 4) eine Rechnung von der Viehnutzung halten, in welcher alles, was zum Unterhalte des Viehes aus der Wirthſchaft geliefert wird, als Einnahme zu ſtehen kömmt, die davon fallenden Nutzungen aber, und wohin ſie verwendet und abgegeben ſeyn, als Ausgabe berechnet wird. Endlich aber muß 5) der Hauswirth ein allgemeines Rechnungsbuch halten, in welches er alle baare Einnahme aus den vorhin beſchriebenen beſondern Rechnungen, ſo wohl, als alle baaren Ausgaben, die in der Wirthſchaft vorfallen, auf das fleiſſigſte und genaueſte einträgt, und dieſe fünf Rechnungsbücher müſſen beſtändig mit einander übereinſtimmen: ſo, daß immer eines aus dem andern bewieſen werden kann.

§. 521.

Von der geſchickten Verbindung der Landwirthſchaftsgeſchäffte.

Das Hauptwerk bey der Verwaltung eines Landgutes kömmt hauptſächlich auf eine geſchickte Verbindung aller Wirthſchaftsgeſchäffte an; weil die geſchickte Verbindung der Mittel in allen Nahrungsgeſchäfften zu Erwerbung des Vermögens ſehr viel beyträgt. Dahero findet alles dasjenige allhier ſeine gute Anwendung, was wir in den allgemeinen Haushaltungsregeln von geſchickter Verbindung der Mittel vorgetragen haben (§. 440-443). Es müſſen aber die Wirthſchaftsgeſchäffte ſolchergeſtalt eingerichtet, und mit einander verbunden werden, als es die Natur und Beſchaffenheit einer jeden Sache und Arbeit, darzu der Hauswirth eine genugſame Erkenntniß beſitzen muß, erfordert; und ein Geſchäffte muß immer dem andern zur Unterſtützung und Beförderung dienen. Vornehmlich aber kömmt es bey den meiſten

Wirth-

Wirthschaftsarbeiten auf den rechten Gebrauch an, den man von der Witterung macht. Mithin muß der Landwirth von der Witterung und der Zeit beständig den Grund seiner Anordnungen hernehmen, und die nothwendigen und dringenden Arbeiten zu beurtheilen, und von denjenigen, so sich aufschieben lassen, zu unterscheiden wissen, die alsdenn vorzunehmen sind, wenn die Witterung den dringenden Arbeiten nicht günstig ist.

§. 522.

Von der Ordnung in der Landwirthschaft.

Gleichwie die geschickte Verbindung der Mittel zugleich die Ordnung in sich schließt (§. 442); so erfordert auch eine geschickte Verbindung der Wirthschaftsgeschäffte, daß dabey allenthalben eine vortreffliche Ordnung herrschet. Die Ordnung ist in der That die Seele der Landwirthschaft, die, wenn sie einmal eingeführet ist, und darüber gehalten wird, alle Mühe und Arbeit ungemein erleichtert. Es muß aber vermöge dieser Ordnung nicht allein die Zeit der Arbeit, des Essens, der Fütterung vor das Vieh, sowohl als die Arbeit selbst, die ein jeder zu verrichten hat, benebst der Art und Weise derselben, bestimmt, und einem jeden bekannt seyn; sondern ein jedes Geschirre und Geräthe muß auch seinen angewiesenen Ort haben, wo es reinlich hingestellt und vor dem Verderben bewahret wird. Die Ordnung erfordert auch, daß auf einem jeden beträchtlichen Landgute das Gesinde und die Bedienten einander untergeben sind. So müssen die Knechte ihrem Ackermeister gehorchen; und von demselben muß es der Landwirth fordern, wenn ein Acker schlecht gepflüget oder geäget ist, oder wenn die Knechte nicht zu rechter Zeit an dem Acker ziehen und die gewöhnliche Arbeit verrichten. Eben so müssen die Mägde der Ausgeberinn, oder Beschließerinn, unterworfen seyn; und diese hingegen muß zur Rechen-

schaft

schaft stehen, wenn an der Fütterung und Wartung des Viehes ein Mangel erscheint. Auf gleiche Art müssen die verschiedenen Nebenwirthschaftsgeschäffte besorgt werden; z. E. der Braumeister hat seine Brauknechte und Gehülfen unter sich, und muß vor das ihm anvertraute Brauwesen stehen. Alles aber muß dem Verwalter unterworfen seyn, als welcher von dem Landwirthe die benöthigten Befehle empfängt, und wegen der vorzunehmenden Wirthschaftsgeschäffte Abrede nimmt.

§. 523.

Von der Haupthe-schäfftigung des Land-wirthes.

Bey einer solchen guten Ordnung kann einem vernünftigen Landwirthe die eigene Verwaltung seines Gutes nichts weniger als schwer werden, und diejenigen irren sich in der That, welche sich die Landwirthschaft, als eine sehr beschwerliche und mühsame Sache ansehen, die ohne beständige Arbeit und Aufsicht nicht mit gutem Erfolge geführet werden könnte. Wenn ein Landwirth eine solche Ordnung einmal eingeführet hat: so darf er nur des Sonnabends einen halben Tag anwenden, um die Wirthschaft beständig darinne zu erhalten. Er läßt alsdenn seinen Verwalter kommen, der ihm aus seinem Manual oder Handbuche hersagen muß, was diese Woche an Früchten eingefahren oder gedroschen, auf den Boden geliefert worden, wieder herunter gemessen, oder sonst ausgegeben und in der Wirthschaft aufgewendet worden. Alles dieses trägt er in seine Register und Rechnungsbücher (§. 520.) an behörigen Ort richtig ein, höret des Verwalters Vorstellung und Meynungen, was künftige Woche in der Wirthschaft vorzunehmen und zu arbeiten ist, wenn es die Witterung leidet, und giebt ihm denn auf folgende Woche seine Entschließung und Befehle; da er sodann über acht Tage Bericht und Rechenschaft geben muß, wie und auf was Art diese

Befehle

Befehle vollstrecket worden sind, oder wenn ein Mangel und Verhinderung vorgefallen ist, wie und warum dasselbe nicht geschehen können. Wenn nun ein Landwirth zuweilen selbst auf seine Aecker geht, und die verrichtete Arbeit untersuchet, worzu vielen die Jagd, gleichsam spielend die Gelegenheit giebt; und wenn er zuweilen unvermuthet seinem Gesinde im Hause nachsieht, und diese und jene Verrichtung und ihren dabey bezeigten Fleiß und Treue untersuchet *): so wird er seine Wirthschaft in der schönsten Beschaffenheit und Ordnung erhalten können, ohne daß er beständig auf dem Felde herumläuft, oder die Ställe durchkriecht, wie sich viele von einem guten Landwirthe fälschlich vorstellen.

*) Wenn ein Landwirth gar nicht nach den Verrichtungen seines Gesindes sieht, sondern alles auf die Aufsicht und Relation des Verwalters ankommen läßt; so kann das beste Gesinde verdorben und nachläßig gemacht werden. Man muß nicht glauben, daß diese Leute ganz ohne Ehrliebe sind. Wenn sie also fleißig, geschickt und ehrlich sind: so sehen sie es auch gerne, daß es der Herr weiß; und es ist daher einem fleißigen und redlichen Menschen allemal lieber, wenn der Herr seine Arbeiten zuweilen selbst untersuchet. Dahingegen können sie gar leicht nachläßig werden, wenn sich der Herr um gar nichts bekümmert. Denn sie denken, ihr Fleiß und Eifer hilft ihnen nichts, sondern es komme doch alles auf die Relation des Verwalters an, den sie also zu gewinnen suchen, es mag mit Recht oder Unrecht geschehen.

§. 524.

Was die Ehegenoßinn des Landwirthes hauptsächlich zu verrichten habe.

Eben so wenig mühsam und beschwerlich ist auch die Beschäfftigung der Ehegenoßinn des Landwirthes. Ich bin zwar weit entfernet zu behaupten, daß sie eine zärtliche Dame vorstellen könnte, die den Küchenrauch nicht vertragen kann, und die sich nicht eher von ihrem Nachttische und aus ihrem Staatszimmer in die freye

freye Luft waget, als sich ein Vergnügen zu machen. Nein, wenn eine Landwirthinn eine getreue Gehülfinn ihres Mannes seyn will: so muß sie ihm wenigstens die Sorge vor die Küche, den Keller und die Viehzucht erleichtern und tragen helfen. Allein das verursachet gar keine besondern Beschwerlichkeiten. Wenn sie die Küche auf den folgenden Tag anordnet, und zuweilen nachsieht, wie man darinnen wirthschaftet; wenn sie die Vorräthe der Ausgeberinn, ihr Betragen und ihre Treue in der Haushaltung zuweilen untersuchet: so darf sie nur des Sonnabends Nachmittag ein paar Stunden anwenden, um die Rechnungen über die Viehnutzungen der Ausgeberinn eben so abzunehmen, wie ihr Gemahl in Ansehung des Verwalters mit allen übrigen Rechnungen verfährt; und sie hat alsdenn das Ihrige als eine redliche Gehülfinn geleistet.

§. 525.

Von Unterhaltung des Gesindes auf dem Lande.

Hiernächst verdienet die Art und Weise, das Gesinde zu unterhalten, in der Verwaltung eines Landgutes ein besonderes Augenmerk. Damit man das Verschleppen und den Misbrauch des Brodtes vermeide: so ist in jeder beträchtlichen Landwirthschaft fast unumgänglich nothwendig, daß man einem jeden Gesinde sein Brodt wöchentlich zuwiege; da denn gemeiniglich auf einen Ackerknecht drey Pfund täglich, auf eine Magd aber zwey Pfund gerechnet werden. Eben so kann man mit der Butter und Käse verfahren, die sie außer der Mahlzeit zum Morgen und halb Abend Brodt empfangen. Auf diese Art wird nicht nur aller Misbrauch und Unterschleif verhütet; sondern man kann auch in dem Wirthschaftsetat und Berechnungen alles desto leichter übersehen und zu Stande kommen. Das übrige Mittags- und Abendessen besteht gemeiniglich in einer Suppe und Gemüse, außer drey Tage in der Woche, wel-

che Fleischtage genennet werden, in welchen sie entweder wirklich Fleisch, ein halb Pfund auf die Person gerechnet, oder ein besseres Gemüse bekommen, welches dem Fleische gleich geschätzet wird. Jedoch ist es in hiesigen Gegenden fast allenthalben eingeführet, daß sie wenigstens die Woche zweymal wirklich Fleisch erhalten. Man könnte zwar auch dem Verwalter oder Ackermeister die Speisung des Gesindes gänzlich überlassen, und demselben auf die Person gewisse Deputate reichen. Allein man müßte von seiner Ehrlichkeit genugsam überzeuget seyn; denn wenn er seinen Vortheil darunter suchet: so fällt der Schade auf den Landwirth, der hernach nichts als schlecht Gesinde bekömmt. Das Getränke des Gesindes besteht im dünnem Bier, oder so genanntem Covent, so viel als sie belieben; außer Sonn- und Feyertages, da gemeiniglich ein Knecht zwey Maaß, eine Magd aber ein Maaß Bier bekömmt; wiewohl auch an manchen Orten, besonders des Sommers über, jeder Knecht täglich ein Maaß Bier bekömmt.

§. 526.

Von Unterhaltung des Viehes.

Die Unterhaltung des Viehes in der Landwirthschaft erfordert nicht weniger Aufmerksamkeit des Landwirthes, und zwar muß zuförderst in dem Wirthschaftsetat (§. 519.) festgesetzet seyn, was er vor Art des Zugviehes, und wie viel man unterhalten will; da es denn auf die Gegend und Beschaffenheit des Gutes ankömmt, ob man Ochsen oder Pferde gebrauchet. Die Ochsen dienen zu sandigten und sehr gebirgigten Gegenden besser. An einigen Orten unterhält man so genannte Grasepferde, die im Sommer nichts als grün Futter, im Winter aber mit Heu, Stroh und dem Abkehrigt bey Reinmachung des Getreides durchgebracht werden. Wo Grasepferde gehalten werden sollen, da muß bey einem Gute

Gute sehr viel Weide und Wiesewachs vorhanden seyn, das auf andere Art nicht wohl genutzet werden kann, und dennoch ist wenig Vortheil dabey, wenn man nicht eine Art von einer kleinen Stuterey damit verbindet. Außer einer solchen Beschaffenheit eines Gutes werden die Pferde mit Haber und Heu gefüttert; und rechnet man im Sommer bey schwerer Arbeit wöchentlich einen Dreßdner Scheffel Haber, und einen Centner Heu auf ein Pferd; im Winter aber kann beydes um den dritten Theil verkürzet werden. Der Ackermeister muß auf die richtige Fütterung Aufsicht haben und davor stehen, nachdem er das Futter täglich oder wöchentlich von dem Verwalter empfangen hat. Das Zuchtvieh an Rindern, Schweinen und Schafen muß nach der Maaße gehalten werden, als man sie unterhalten und ausfüttern kann; und gleichwie einer der Hauptzwecke dabey die Mistung und die Düngung der Aecker ist: so ist es desto besser, je mehr solch Vieh unterhalten wird. Die häufige Düngung hat ihren großen Nutzen in Erzeugung mehrerer Früchte; und nur schlechte Hauswirthe werden ihr Stroh und Heu verkaufen, wenn sie mehr Vieh unterhalten können.

§. 527.

Von dem Endzwecke der Landwirthschaft.

Nachdem wir nunmehro die Hauptgeschäffte der Landwirthschaft betrachtet haben; so kommen wir nunmehro auf den Endzweck derselben. Der nächste Endzweck aller Geschäffte in der Landwirthschaft ist die Erzeugung allerley Arten von Getreide, Früchten und andern rohen Waaren und Materialien, um dadurch sowohl die Haushaltung selbst zu unterhalten, als der Nothdurft und Bequemlichkeit anderer Menschen und den Commercien des Landes dadurch zu statten zu kommen. Der entfernte, wiewohl gewissermaßen der Hauptzweck aber ist, daß man den

Ueberschuß, oder den in der Haushaltung entbehrlichen Theil der erzeugten Früchte und Waaren zu Gelde machen, davon etwas ersparen, und mithin Vermögen erwerben will. Wir wollen zuförderst von dem nächsten, und sodann von dem entfernten Endzwecke etwas ausführlicher handeln.

§. 528.

Der nächste Zweck ist die Unterhaltung der Wirthschaft; wannenhero man alles Benöthigte selbst zu gewinnen suchen muß.

Gleichwie der nächste Endzweck auf die Unterhaltung der Wirthschaft und Haushaltung selbst ankömmt; so muß sich ein Landwirth zuförderst bemühen, alle Nothwendigkeiten, die zu der Wirthschaft erfordert werden, auf seinen Grundstücken selbst zu erzeugen. Wir haben dannenhero zu der Vollkommenheit eines Landgutes gerechnet, daß es in allen seinen Theilen eine Uebereinstimmung und gerechte Proportion haben muß, damit sich in keinen zu der Wirthschaft erforderlichen Nothwendigkeiten ein Mangel ereigne, der die Anschaffung derselben vor baares Geld nöthig macht (§. 509. 511.); denn es ist in der That eine der vornehmsten Grundregeln in der Landwirthschaft, daß man sich darinnen so viel als möglich vor allem baaren Geldaufwand hüten muß; und gleichwie sich die Landwirthschaft hauptsächlich mit Erzeugung derer zum Unterhalte des menschlichen Lebens erforderlichen Dinge beschäfftiget: so läßt sich hier diese Grundregel ungleich eher, als in allen andern Lebensarten, ausüben. Diejenigen also, welche so leckerhaftig sind, daß sie auf ihrer Tafel mit demjenigen, was die Wirthschaft und ein wohl angelegter Garten hervorbringen, nicht zufrieden sind, geben dadurch zu erkennen, daß sie zur Landwirthschaft gar nicht geschickt sind; und wenn sie kein großes Vermögen besitzen; so kann auch eine solche Haushaltung keinen Bestand haben. Die Haushaltung auf dem Lande, wenn man gleich alles

mögliche ſelbſt zu erzeugen ſuchet, erfordert dennoch, in Anſehung der anzuſchaffenden Kleider, Mobilien und Geräthſchaften, ſowohl als des Lohnes der Arbeiter und des Geſindes, vielen baaren Geldaufwand, der einen guten Theil des Ueberſchuſſes der erzeugten Früchte wieder wegnimmt. Je gröſſer alſo die baaren Geldausgaben ſind, je weniger kann man Vortheil haben. Ueberdieß weiß man, daß die vor baar Geld anzuſchaffenden Nothwendigkeiten gemeiniglich allemal ohne ſtarke Preiße nicht zu erhalten ſind; dahingegen das Getreide und andere Früchte öfters in einem ziemlich geringen Preiße ſtehen. Wenn man alles dieſes erwäget: ſo gehöret es gewiſſermaſſen zum Weſen der Landwirthſchaft, daß man alle Nothwendigkeiten ſelbſt zu erzeugen ſuchet.

§. 529.

Wenn der Boden etwas nicht erträgt; ſo muß an deren ſtatt eine andere Frucht erzeuget werden, die eben den Endzweck erfüllet.

Jedoch öfters iſt der Boden und die Gegend eines Landgutes nicht alſo beſchaffen, daß man alle Nothwendigkeiten zur Haushaltung und Wirthſchaft ſelbſt bauen kann. Da muß denn ein verſtändiger Landwirth vor allen Dingen darauf denken, ob ſich nicht diejenige Nothwendigkeit, die ſich auf ſeinem Gute nicht erzeugen läßt, durch eine andere Sache erſetzen läßt, welche daſelbſt wächſt, und dennoch faſt eben dieſe Dienſte in der Wirthſchaft leiſtet. Wenn ein Landwirth gute ökonomiſche Bücher lieſt, und ſich dadurch eine Kenntniß von den verſchiedenen Arten der Früchte erwirbt: ſo wird es ihm nicht ſchwer fallen, ſolche Pflanzen und Gewächſe ausfündig zu machen, die in ſeiner Gegend fortkommen, und die Stelle anderer ziemlich erſetzen. Daher legt man ſich in verſchiedenen Gegenden, wo die Gerſte nicht gerathen will, auf Erzeugung der Erdtopfeln, die auch in ſchlechtem Lande wohl fortkommen, und nicht allein die Stelle der Gerſte in der Viehmaſtung und Fütterung vertre-

ten, sondern auch zur Speisung des Gesindes gut gebrauchet werden können; und auf solche Art lassen sich allenthalben Früchte ausfündig machen, die in dasiger Gegend gedeyen.

§. 539.

Sodann muß man dasjenige zu erzeugen suchen, was den meisten Vortheil bringt.

Nach denjenigen Dingen, die in der Wirthschaft unumgänglich erfordert werden, muß ein verständiger Landwirth vornehmlich solche Früchte, Gewächse und Getreidearten zu erzeugen suchen, die den meisten Vortheil und Gewinnst eintragen, guten Abgang finden, und in dasiger Gegend am besten fortkommen. Zu dem Ende muß derselbe nicht immer an dem in seiner Gegend einmal eingeführten Wirthschafts-Schlendrian kleben bleiben, sondern auch mit andern Gewächsen und Pflanzen Versuche machen, die in seiner Gegend noch nicht gewöhnlich sind. Vornehmlich aber pflegen solche Gewächse und Pflanzen ungleich mehr Vortheil abzuwerfen, die zum Behuf der Commercien und Manufacturen dienen, z. E. Safran, Saflor, Wayd, Färberröthe, Hanf, Flachs und dergleichen mehr. Wenn er sich nun durch Versuche genugsam überzeuget hat, daß dergleichen Pflanzen und Gewächse auf seinen Aeckern gedeyen: so muß er zuförderst eine genaue Berechnung machen, was ein Acker für Nutzen giebt, wenn er mit den gewöhnlichen Getreidearten besäet wird, und wie groß der Vortheil ist, den ein mit dergleichen Gewächsen bestellter Acker abwirft, wenn beyderley Arten von Früchten keinen Miswachs und andere Unglücksfälle erleiden; und nach Maaßgebung dieser Berechnung und der Leichtigkeit und Bequemlichkeit des Absetzens, oder des Debits, muß er seine Entschließungen fassen. In der That besteht in solchen Berechnungen der größte Theil der landwirthschaftlichen Klugheit; und ein vernünftiger Landwirth soll sich derselben gar

fleißig

fleißig gebrauchen. Unter solche Gewächse, die mehrern Vortheil zuwege bringen, gehöret auch der Rübsaamen, der in vielen Gegenden von Thüringen und Meißen stark gebauet wird, und welcher, zumal der Sommer-Rübsaamen, indem er in die Brache gesäet wird, und folglich an der Erzeugung des gewöhnlichen Getreides in Sommer- und Winter-Feldern keinen Abgang und Hinderniß verursachet, den Landwirthen daselbst zu großem Vortheil gereichet. Es ist zu verwundern, daß man sich in vielen Ländern auf die Erzeugung dieses Rübesaamens gar nicht befleißiget. Wenigstens wissen die meisten Landwirthe in Oesterreich, Mähren, Ungarn, und auch größtentheils in Böhmen, nicht einmal etwas davon, da es doch in diesen Ländern sehr fruchtbare Gegenden giebt, die darzu sehr geschickt wären.

§. 531.

Der entfernte und gewissermaßen der Hauptendzweck, den man bey allen Wirthschaftsgeschäfften hat, ist, daß man den Ueberschuß von den erzeugten Gewächsen und Früchten, der in der Wirthschaft nicht nöthig ist, zu Gelde machen, und dadurch sein Vermögen und zeitliche Umstände verbessern will. Hier soll sich nun zuförderst ein Landwirth in solche Verfassung zu setzen suchen, daß er mit Verkaufung seiner Früchte nicht eilen darf. Denn in der That ist das die allerschlechteste Wirthschaft, wenn man durch den Geldmangel genöthiget wird, die Früchte nicht allein mit großer Unordnung der Geschäffte und Arbeiten ausdreschen, und zum Verkaufe verfahren zu lassen, sondern sie auch öfters um einen schlechten Preiß loszuschlagen; da man zu seiner Zeit ungleich mehr davor hätte einnehmen können. Es soll aber ein guter Landwirth in allen zur Wirthschaft erforderlichen Dingen auf ein völlig Jahr Vorrath haben, ehe

Der entfernte, aber der Hauptzweck, ist Vermögen zu erwerben. Daher ist der Verkauf der Früchte nöthig, der ohne habende Vorräthe nicht geschehen muß.

er an den geringsten Verkauf denkt; ja, es wäre rathsam, die sämtlichen Getreidefrüchte von einem ganzen Jahre allemal als Vorrath aufzubewahren, weil man sich auf Miswachs und andere Unglücksfälle, welche die Feldfrüchte verderben, beständig gefaßt halten muß; da es denn sehr übel mit einem Landwirthe aussieht, wenn er seine Nothwendigkeiten selbst vor großes Geld einkaufen muß: zu geschweigen, daß ein solcher Vorrath bey dem hohen Preiße der Früchte, die solche Unglücksfälle alsdenn verursachen, seinem Besitzer auch in dem Verkaufe großen Vortheil zuwege bringt. Es lassen sich aber die Früchte eines Jahres, wenn man auf die Reinlichkeit der Fruchtböden, auf die Umstechung der Getreidehaufen und andere Mittel wider die Fäulniß und den Kornwurm bedacht ist, ohne die geringste Mühe so lange aufbewahren, bis man das Getreide des neuen Jahres auszudreschen und aufzuschütten anfangen läßt; da denn das alte zum Verkauf verfahren werden kann. Nur alsdenn könnte man einen entbehrlichen Theil des neuen Getreides losschlagen, wenn der Preiß desselben sehr hoch ist, und dennoch die Früchte im Felde eine gute Hoffnung von sich geben.

§. 532.

Was bey dem Verkaufe der Früchte zu beobachten ist.

Eine solche Verfassung und Einrichtung hat auch in die Verfahrung der Früchte ihren großen Nutzen. Man kann solche alsdenn im Winter bey guten Wegen und gelegener Zeit vornehmen, wenn andere aus Noth ihre Pferde in schlechten Wegen fast zu Grunde richten müssen. Uebrigens muß sich ein Landwirth bemühen, durch die Intelligenzblätter und andere Nachrichten von dem Getreidepreiße in den benachbarten Städten, wo Kornhandel getrieben wird, genugsame Kenntniß zu haben; da er denn nicht allein

den

den Preiß selbst, sondern auch die Weite und Beschaffenheit des Weges, die zu entrichtenden Zölle und andere Unkosten, das Kornmaaß der Stadt und das Betragen der Kornhändler, die Münzsorten, welche in dieser oder jener Stadt am meisten ausgezahlet werden, und dergleichen Dinge mehr, in Betracht ziehen muß. Denn ein paar Groschen mehr im Preiße machen es keinesweges aus, daß man deshalb dahin fahren muß. Am besten aber ist es, wenn der Landwirth solche Kornhändler an sich hat, die sichere und ehrliche Leute sind, und die ihm sein Getreide nach dem marktgängigen Preiße allemal abnehmen; da er denn auch vor dem Unterschleife seines Verwalters, oder andern Gesindes, gesichert ist.

§. 533.

Von den Nebengeschäfften bey der Landwirthschaft: und zwar 1) von Waldungen und Gehölze.

Das, was ich bis hieher vorgetragen habe, ist die innerliche Einrichtung und der Zusammenhang, worauf es bey allen und jeden Landwirthschaften ankömmt. Es giebt aber noch verschiedene Nebengeschäffte, die, wo nicht bey allen, dennoch bey gar vielen Landwirthschaften vorfallen; und folglich hier gleichfalls in etwas erörtert werden müssen. Darunter verdienet nun in Ansehung der in allen Haushaltungen nöthigen Feurung das Holz und die Waldungen das vornehmste Augenmerk. Die Waldungen unterscheiden sich in den meisten Gegenden von Deutschland in Ober- und Unterholz. Wenn die Waldungen bey einem Gute wichtig sind, so werden dieselben in gewisse Abtheilungen, die Holzschläge heißen, zu der Zeit, da sie gefället werden, dergestalt eingetheilet, daß man alle 12, 15 bis 18 Jahre mit dem Holzschlag einmal herum kömmt. Das Unterholz, oder Buschwerk, wird nach Schocken, das Ober- oder Stamm-Holz aber, nach Maltern oder Klaftern gesetzet; und wenn man auf die Waldung

einen ordentlichen Jäger hält: so ist es besser, dasselbe einzeln zu verkaufen; außerdem muß man es überhaupt an einen Holzhändler losschlagen, wobey aber gesorget werden muß, daß zu dem künftigen Anwachs auf dem Acker ein 20 bis dreyßig so genannte Laßreiser stehen bleiben. Wenn aber die Waldung nicht so wichtig ist, daß jährlich ein ordentlicher Schlag an Stammholze zum Verkaufe geführet werden kann: so thut man wohl, sich nur des Unterholzes nach obigen bemerkten Abtheilungen, benebst etwas wenigem Stammholze, zum Gebrauche der Haushaltung zu bedienen; das Oberholz aber überhaupt zu schonen, damit man in Nothfällen auf einmal ein ansehnliches Capital daraus ziehen könne. Jedoch auch diejenigen Landgüter, so mit gar keinen Holz und Waldungen versehen sind, sollen sich wenigstens bemühen, an ihren Wiesen, Gräserey, Flecken und Aeckern durch Weiden- und Baum-Pflanzung so viel Holz jährlich zu erzeugen, als zur Haushaltung nöthig ist. Dieses erfordert der Grundsatz, daß man in der Landwirthschaft allen baaren Geldaufwand, so viel möglich, vermeiden muß, worinnen sonst das Holz ein stark Capital ausmacht; und das Stroh mit zur Feurung zu gebrauchen, ist, in Ansehung seiner Nothwendigkeit, vor das Vieh und zur Düngung gar nicht wirthschaftlich. Es läßt sich aber gewiß bey jedem Landgute auf die vorgedachte Art das benöthigte Brennholz gewinnen, wenn die Wirthe in Pflanzung der Weiden und andrer Bäume nicht nachläßig sind.

§. 534.

Von der Jagdgerechtigkeit bey den Landgütern.

Obgleich viele Landgüter mit der Jagdgerechtigkeit versehen sind, die folglich als ein besonderes Nebengeschäffte anzusehen ist: so ist doch in Ansehung der Wirthschaftsregeln nicht viel darbey zu erinnern.

Selten

Selten ist der Wildstand so wichtig, daß daraus ein beträchtlicher Vortheil gezogen werden könnte. In Gegenden, wo guter Feldbau ist, kann man auch einen starken Wildstand nicht einmal anrathen, weil das Wild am Getreide mehr Schaden thun, als daraus Nutzen erwachsen würde. Die Jagd dienet also bloß zu einer vergönnten Gemüthsergötzung des Landwirthes, bey welcher Gelegenheit er auf seinen Feldbau desto besser Aufsicht haben kann. Hierbey wirft sie ein Gerichte Essen in die Küche ab. Sie ist also dennoch in verschiedenem Betracht eine vorzügliche Sache bey einem Landgute. Nur muß die Jagdlust nicht gemisbrauchet, und entweder große Kosten dabey aufgewendet, oder die nöthige Aufsicht in der Wirthschaft dabey verabsäumet werden. Ein Jäger, der zugleich die Stelle eines Bedienten vertritt, ist kein Aufwand, der einen ansehnlichen Landwirth arm machen kann.

§. 535.

Von der Fischerey bey den Landgütern.

Die Fischerey ist gleichfalls ein Nebennahrungs-Geschäffte bey vielen Landgütern, deren Nutzung aber schon etwas beträchtlicher ausfallen kann, als der Vortheil von der Jagd. Man hat zweyerley Arten der Fischerey, die wilde und die zahme. Die wilde Fischerey ist in Seen, Strömen und Flüssen, wo die Fische in einem gewissen Reviere nicht erhalten werden können; und hier ist neben dem Gebrauche in der Haushaltung kein andrer Nutzen zu hoffen, als daß man den Fischern gegen ein gewisses jährliches Pachtgeld erlaubet, ihre Nahrung dadurch zu suchen; wobey man ihnen jedoch die Art der zu gebrauchenden Netze und Garne vorschreiben muß. Die zahme Fischerey besteht in Bächen, die verwahret werden können, und welche gemeiniglich zum Stande der Forellen sehr dienlich sind, vornehmlich

aber

aber in Teichen, welche, wenn man sie wohl anzulegen, und vor der Dieberey zu bewahren weiß, einen guten Vortheil abwerfen. Es muß aber ein Teich einen guten fetten Boden und einen Zufluß von frischem Wasser haben, abgelassen, und vor den wilden Fluthen verwahret werden können; und kann man öfters einen sumpfichten Boden, der einen Bach in der Nähe hat, nicht besser als zu einem Teiche nutzen. Der Vortheil von einem Teiche, der 6 bis 8 Acker groß ist, beläuft sich viel höher, als dieser Grund auf Acker und Wiese hätte genutzet werden können; und ob zwar ein Teich alle acht Jahre ausgegraben werden muß, welches ziemliche Kosten verursachet, so werden doch dieselben durch die zweyjährliche reichliche Erndte in demselben und durch den fetten Schlamm, womit man magere Aecker verbessern kann, großentheils wieder ersetzet. Uebrigens sollte man eigentlich drey Teiche haben, wenn man rechten Nutzen davon ziehen wollte, nämlich einen Streichteich, einen Streckteich, und einen Gewächsteich; allein dieses leidet die Beschaffenheit der wenigsten Landgüter; und es wird alsdenn ein besonderes Nahrungsgeschäffte daraus, welches zu beschreiben vor diese Blätter zu weitläuftig ist.

§. 536.

Von dem Seidenbau, als einem Nebennahrungs-Geschäffte auf dem Lande.

Ich komme nunmehro auf ein Nebennahrungsgeschäffte der Landwirthschaft, von welchem zu wünschen wäre, daß es sich die Landwirthe in Deutschland mehr angelegen seyn ließen, als zeither geschehen ist. Man wird vielleicht schon vermuthen, daß ich hier von dem Seidenbau reden will; und gleichwie ich ihm in dem vorhergehenden Abschnitte den Städten bey ihren Lustgärten angepriesen habe: so muß ich ihn noch mehr den Landwirthen empfehlen, die darzu die beste Gelegenheit haben. In der

That

That kann dieses Geschäffte einem Landwirthe zu grossem Nutzen gereichen, wenn sie sich nur die Erziehung guter Maulbeerbäume angelegen seyn lassen wollten; gesetzt, daß sie auch die Wartung der Seidenwürmer selbst zu mühsam hielten. So bald wir genugsame Maulbeerbäume haben: so werden sich auch Leute finden, welche die Würmer warten und andern die Blätter abkaufen. In Italien wird gemeiniglich vor einen vollkommenen großen und wohlgezogenen Baum jährlich drey, vier und fünf Thaler bezahlet; und mancher Edelmann, der jährlich einige tausend Thaler Einkünfte hat, würde von seinem Grunde kaum so viel hundert Thaler Einkommen haben, wenn er keine Maulbeerbäume darauf hätte. Es können aber diese Bäume nicht allein in den Gärten auf dem Lande erzogen werden; sondern man kann sie auch an die Aecker und Wiesen versetzen; ja auf den Aeckern selbst, besonders in sandigten Gegenden können sie nützlich verpflanzet werden. Man hat in der Mark befunden, daß die darauf gesetzten Maulbeerbäume die Winde abgehalten haben, die öfters in sandigtem Acker die Wurzeln des Getreides entblössen, und die Verdorrung des Stengels verursachen.

§. 537.

Von dem Bier- und Branntewein-Brauen auf dem Lande.

Endlich, ob ich gleich bereits oben in dem Abschnitte von der Stadtwirthschaft unter den vermischten Nahrungsgeschäfften von der Bier- und Branntewein-Brauerey gehandelt habe: so sind doch diese Nahrungsgeschäffte auch vor viele Landwirthe so wichtig, daß ich derselben hier noch einmal gedenken muß. Besonders können diejenigen Landgüter, so mit der Gerechtigkeit Bier zum freyen Verkaufe zu brauen, versehen sind, ansehnliche Einkünfte davon ziehen. Wenn sie sich befleißigen, ein gutes und wohl-

wohlschmeckendes Bier zu haben; oder wenn sie Breyhan, Gose und dergleichen, anderes in ihrer Gegend beliebtes Getränke, in genugsamer Güte brauen: so wird dasselbe öfters auf viele Meilen um sie herum, und selbst in die Städte verfahren; da denn ein Landgut weit größern Nutzen hat, als wenn es sein Getreide zu Markte führen muß. Eben so kann ein Landwirth mit ungleich größerm Vortheile Branntewein brennen, als in den Städten geschieht; indem daselbst das Getreide, in Ansehung des Fuhrlohns, allemal theurer ist. Ueberdieß kann ein Landwirth das bey dem Branntweinbrennen zu mästende Vieh größten Theils selbst zuziehen, welches in Städten theuer gekauft werden muß. Vor dem Abgange des Branntweins darf sich ein Landwirth nicht leid seyn lassen, wenn sein Branntewein gut ist. So wie die Fuhrleute darnach in die Städte fahren: so werden sie sich auch bey ihm einfinden.

Zweytes Hauptstück.

Von dem Ackerbaue.

§. 538.

Was Acker und Ackerbau ist.

Die Landwirthschaft, deren innerliche Einrichtung und gesammten Zusammenhang wir in dem vorhergehenden Hauptstücke abgehandelt haben, hat zwey große Gegenstände, worauf alle ihre Geschäffte gerichtet sind, nämlich den Ackerbau und die Viehzucht, die wir besonders abhandeln müssen (§. 504.), und mithin mit dem Ackerbaue den Anfang machen. Es ist aber ein Acker ein abgemessener Platz auf der Oberfläche der Erde, wel-

welcher zu Erzeugung verschiedener Arten von Pflanzen, vornehmlich des Getreides, zubereitet und geschickt gemacht worden. Der Ackerbau ist folglich die Beschäfftigung der Menschen, die Oberfläche der Erde zu Erzeugung verschiedener Pflanzen und Gewächse zuzubereiten, und dieselben zu Unterhaltung der dabey nöthigen Wirthschaft sowohl, als zur Nothdurft und Bequemlichkeit der Menschen, wirklich darauf zu bauen und einzuerndten.

§. 539.

Von der Größe der Morgen, Aecker und Hufen.

Das Maaß der Aecker und ihre Benennungen sind nach den Landesarten gar sehr verschieden. Ein Morgen, welches vermuthlich so viel als eine Morgen- oder Früh-Arbeit heißen soll, welche Benennung in den meisten Ländern von Deutschland gewöhnlich ist, hält gemeiniglich 160 gevierte Ruthen, die Ruthe zu 14 gemeinen Schuhen gerechnet, jedoch giebt es auch Gegenden, wo nur 132 und 136 rheinländische Ruthen vor einen Morgen genommen werden. Diese Morgen werden misbrauchsweise auch Aecker genennet, wiewohl ein Acker eigentlich 300 bis 320 Ruthen zu 14 Schuhen haben soll, so, daß ein Morgen in der That nur ein halber Acker ist. Jedoch sind die Aecker und Morgen selbst in einerley Fluhr nicht von gleicher Größe, weil die so nöthige Policeyanstalten, alle Aecker im Lande richtig ausmessen zu lassen, noch in den meisten Staaten ermangelt. In Oesterreich hat man die Benennung der Joche oder Jochäcker; und ein solcher Jochacker soll so viel seyn, als man mit zwey Pferden in einem Tage pflügen kann; und ich habe nach dem Augenscheine angemerket, daß ein solches Joch, wenigstens so groß als vier Morgen oder zwey Acker ist, welches aber ein starkes Tagewerk wäre. Die einzeln Morgen und Aecker werden sodenn weiter zu Hufen gerechnet;

rechnet; und dreyßig Morgen machen gemeiniglich eine Hufe Landes, wo man aber nach Aeckern rechnet, ſo gehen nur 12, 15 bis 18 Acker auf eine Hufe nach der verſchiedenen Größe der Aecker, ſo, daß es faſt ſcheinen ſollte, als wenn eine Hufe allenthalben von gleicher Größe wäre; wiewohl man in ſolchen Dingen, wo es überhaupt an einem genauen Regulative fehlet, nichts gewiſſes behaupten kann.

§. 540.

Von neuer Anbauung eines Ackers.

Ob gleich die Aecker heute zu Tage zu Tragung der Früchte gemeiniglich ſchon zubereitet und geſchickt gemacht ſind, ſo, daß ſie zugleich bey den Landgütern, oder einzeln durch Kauf und andere Verträge erlanget werden können: ſo geſchieht es doch auch nicht ſelten, daß Holz, Weiden und Wieſen zu Aeckern angebauet, und ſonſt Neubrüche und Roodungen gemacht werden. Wannenhero wir in der Kürze die Art und Weiſe des landwirthſchaftlichen Verfahrens dabey betrachten müſſen. Da die Aecker eine ebene Oberfläche haben müſſen: ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß der Platz zuförderſt in dieſe Beſchaffenheit zu ſetzen iſt, und dannenhero die Hügel abgetragen, große Steine weggeſchaffet, Stämme, Klötze und Wurzeln ausgerottet, und Tiefungen, Graben und Löcher allenfalls mit andrer guter Erde ausgefüllet werden müſſen. Wenn man es aber mit einem moraſtigen und naſſen Grunde zu thun hat: ſo iſt es nöthig, Graben und Abzüge zu machen, und den Platz vorhero genugſam auszutrocknen, ehe man weiter Hand anleget. In den gebirgigten Gegenden, wo viele Waldungen ſind, iſt es gar ſehr gewöhnlich, das Unterholz zu fällen, und auf dem Platze zu verbrennen, wenn daraus Acker gemachet werden ſoll. Allein, ob dieſes gleich dem künftigen Acker ſelbſt gute Dienſte thut: ſo iſt

es

es doch eine Verwüstung des Holzes, die mit dem daraus entstehenden Nutzen keine Proportion hat; zu geschweigen, daß die Wälder selbst dadurch angezündet werden können, weil sich der Brand vermöge des Rasens und der Heide leicht weiter fortsetzet, wenn nicht um den ganzen Platz Gräben aufgeworfen werden. Nach dieser ersten Vorbereitung muß sodenn der Platz vor Winters umgehacket oder umgegraben werden, dergestalt, daß der Rasen zur Fäulung in die Erde kömmt. Im Frühjahre geht man alsdenn mit dem ersten Pfluge daran, wobey die herausgepflügten Rasenklümpe mit einer Hacke wohl zerkleinet werden müssen, daß die eiserne und beschwerte Egge, die man nach dem Pflügen gebrauchet, desto eher durchgreifen, und das Erdreich überall zart und mürbe machen könne. Bey verschiedenen Aeckern säet man nach Beschaffenheit des Bodens und der Bearbeitung desselben zum erstenmale eine verlorne Frucht hinein, die entweder in Haber, oder in Färberröthe und andern Wurzelfrüchten besteht, damit der Acker vom Unkraute gereiniget werde. Jedoch bey dem Holzverbrennen und anderer guten Bearbeitung ist dieses nicht nöthig; sondern er trägt so fort seine nutzbaren Früchte; wie denn überhaupt solche neue Aecker in den ersten Jahren gemeiniglich sich sehr fruchtbar bezeigen.

§. 541.

Unterschied der Aecker nach Beschaffenheit ihrer Erde.

Es sind aber sowohl die neu angebaueten, als alle andere Aecker nach ihrer Erde und natürlichen Beschaffenheit gar sehr von einander unterschieden; und man rechnet vornehmlich sechserley Arten von Aeckern, nämlich 1) schwarze Erde, 2) graue Erde, 3) leimichte und rothe Aecker, 4) thonigte oder lettigte Aecker, 5) sandigte und 6) steinigte Aecker; wiewohl die letztere Classe mit allen vorhergehenden Ar-

ten des Erdreichs vermischet seyn kann. Das schwarze Erdreich ist ohne Zweifel wegen seiner Fettigkeit und Feuchtigkeit das vorzüglichste, wiewohl mir von einer Gegend in Niederösterreich gesaget worden, die ein ungemein fettes und schwarzes Erdreich haben, und doch in den meisten Jahren unfruchtbar seyn soll, deren natürliche Beschaffenheit aber vorhero näher zu untersuchen wäre, ehe man deshalb eine Ausnahme machen könnte. Das graue Erdreich ist gleichfalls sehr fruchtbar; und wächst ein reines Getraide von allerley Arten sehr gut darinnen. Das gelb und rothleimichte Erdreich giebt einen mittelmäßigen Acker, der jedoch starke Düngung bedarf, und vornehmlich, in Ansehung der Witterung, die rechte Zeit sehr genau erfordert. Die thonigten Aecker gehören unter die schlechte Classe, weil sie die Feuchtigkeit zu lange verhalten und bey der Austrocknung zu harten Klümpen werden, kurz, weil ihnen die Haupteigenschaft einer fruchtbaren Erde gänzlich ermangelt, nämlich, daß sie genugsam zart und mürbe gemacht werden kann. Der sandigte Acker nutzet gleichfalls nichts, weil in trocknen Zeiten die Wurzeln der Gewächse keine Nahrung finden, und darzu öfters von den Winden entblößet werden. Unter steinigtem Acker verstehe ich eine Vermischung von kleinen Kieseln oder andern kleinen Steinen; denn wenn größere Steine auf einem Acker gefunden werden: so ist bloß die Nachläßigkeit seines Besitzers daran Ursache. Es kömmt also auf das untergemischte Erdreich an, wenn man von einem steinigten Acker urtheilen will. Kleine Kiesel und andere Steine unter schwarz und grauer Erde schaden so viel nicht; und der Acker bleibt allemal noch mittelmäßig; allein wenn sie in leimichtem, thonigtem und sandigtem Erdreiche befindlich sind: so

wird

wird dieser an sich selbst nur mittelmäßige und schlechte Acker dadurch desto unfruchtbarer.

§. 542.

Von Urbarmachung und Verbesserung schlechter Aecker.

Allein, sollte man die vorhin beschriebenen Arten von mittelmäßigen und schlechten Aeckern nicht verbessern und zu größerer Fruchtbarkeit geschickt machen können? Daran ist meines Erachtens kein Zweifel, wenn ein Hauswirth einige Erkenntniß besitzt, und genugsamen Fleiß und Mühe anwendet. Besonders werden die leimichten Aecker ungemein durch die Mergelerden verbessert; und ist es genug, wenn sie alle zwanzig bis dreyßig Jahre einmal mit Mergel etwan einen halben Zoll dicke überstreuet werden. Die thonichten Aecker erhalten eine sehr gute Besserung, wenn sie mit Asche und alten Wänden vermischet werden. Die sandigten Felder aber erfodern guten Teichschlamm, der vorher wohl ausgetrocknet ist. Man kann auch Rasen stechen, auf einen Haufen bringen, und ein Jahr lang also liegen lassen, und hernach den sandigten Aeckern damit trefflich zu statten kommen. Die sandigten Aecker, die nahe bey Waldungen sind, lassen sich auf folgende Art gut verbessern: Man gräbt große Gruben, und füllet dieselben mit Laube und zartigem Reißig an, und läßt solches einige Jahre faulen: so bekömmt man ein gutes Verbesserungsmittel solcher Aecker; wie denn auch die öftere Düngung mit Mist nach und nach ein besseres Erdreich in solchen Aeckern zuwege bringt. Eben so leicht kann ein fleißiger Hauswirth allen andern Gebrechen an den Aeckern leicht abhelfliche Maaße geben, wenn er es an seiner Aufmerksamkeit und Bemühung nicht ermangeln läßt. Einem morastigen, schlammichten, nassen und sauren Grunde kann man durch die an den Seiten der Aecker aufgeworfenen tiefen Gräben helfen;

und vor die Wasserschlustern und andern verursachenden Nachtheil derer von den Bergen herabschießenden Wasser, die öfters die fruchtbare Erde wegschlämmen und den Acker voll Steine, Sand und Letten führen, dienen quer vorgezogene und an der Seite des Ackers hinunter geführte Gräben. Ueberhaupt, wenn ein verständiger Hauswirth die Ursachen des Fehlers an seinem Acker einsieht; und das muß eine seiner vornehmsten Bemühungen seyn: so wird er auch leicht dienliche Mittel darwider ausfündig machen können.

§. 543.

Worauf die Fruchtbarkeit der Aecker ankömmt, nämlich auf die salzigten Theilchen.

Es fragt sich aber, worauf die Fruchtbarkeit der Aecker, die nach dem mannigfaltigen Erdreiche so verschieden ist (§. 541.), eigentlich ankömmt. Ich habe in dem dritten Theile der deutschen Memoires gezeiget, daß diese Fruchtbarkeit hauptsächlich aus denen Salzen entstehe, mit welchen das Erdreich erfüllet und angeschwängert ist, die unter erforderlicher Beschaffenheit des Erdreichs und der Witterung auf die Wurzeln der Pflanzen wirken, und von denselben an sich gesogen werden; und wenn wir uns um die Natur dieses fruchtbaren Erdsalzes näher bekümmern wollen: so müssen wir es seinem Wesen nach allerdings vornehmlich vor alkalisch halten. Denn diejenigen Dinge, welche ein häufiges alkalisches Salz aus sich ausbringen lassen, z. E. Asche von Stroh und Holz, Seifensieder und Potaschenerde, Kalk, Ruß, Lohkuchen und dergleichen, vermehren die Fruchtbarkeit der Aecker augenscheinlich; dahingegen das saure Salz der Natur, z. E. Vitriol, wenn er unter die Erde gemischet, oder die Pflanzen mit einer Lauge davon angefeuchtet werden, das Wachsthum offenbar verdirbt und verhindert, und mithin der Fruchtbarkeit gerade entgegen ist. Ich läugne deshalb

halb nicht, daß nicht auch die urinösischen Salze die Fruchtbarkeit sehr befördern sollten. Allein, was sind diese Salze anders, als Mittelsalze, die in ihrer Grundmischung ein flüchtiges Alkali zum größten Antheil haben? Das flüchtige Alkali aber, scheint in der That zu einer so zarten Eindringung in die Pflanzen, als deren Wachsthum erfodert, am geschicktesten zu seyn. Wenn also einige Schriftsteller, die von dem Ackerbau geschrieben haben, ein Unctuosum quid zur Haupturſache der Fruchtbarkeit angeben: so müßten sie entweder das alkalische Salz und vornehmlich die flüchtige Art desselben, darunter verstehen, oder sie reden von einer Sache, die sie selbst nicht kennen, und deren Natur und Eigenschaften sie als verborgen und unbegreiflich ansehen müssen. Es hat aber das Alkali, sowohl in seiner feuerbeständigen, als flüchtigen Art, in der nassen Auflösung allerdings eine Fettigkeit, die selbst dem Gefühle nicht verborgen bleibt.

§. 544.

Daraus ist begreiflich, warum die Düngung die Fruchtbarkeit vermehret.

Aus dieser Ursache der Fruchtbarkeit läßt sich auch die Düngung mit dem Miste und dessen Wirkung am besten erläutern; und die verschiedenen wirthschaftlichen Anmerkungen, die man bey der Dingung gemacht hat, stimmen damit vortrefflich überein. Aller Mist hat viel urinösisches und mithin flüchtiges alkalisches Salz bey sich, welches sich denen Ertheilungen durch die Unterpflügung mittheilet, und sie zur Fruchtbarkeit desto geschickter macht. Daher ist es eine Hauptwirthschaftsregel, daß man den Mist gleich nach der Zerstreuung unterpflügen muß, damit Sonne und Wind diese leicht aufsteigenden Salztheilchen bey der Austrocknung des Mistes nicht in Bewegung bringen und verflüchtigen, welche Furcht bey einem bloßen Unctuoso ganz vergeblich

wäre. Die hauswirthlichen Anmerkungen von dem Unterschiede des Mistes geben eben dieses an die Hand. Man hält den Schafmist für den fettesten und besten; und die Ursache davon ist leicht einzusehen, indem die Schafe viel Salz bekommen, das mit ihrem Urin wieder fortgeht; und weil der Schafmist folglich viele beständige Salztheilchen mit in sich enthält: so kann man begreifen, warum es vornehmlich den leimichten und thonichten oder lettichten Feldern gut thut, wie man angemerket hat. Denn diesen Feldern fehlet es eben an beständigen Salzen, deren Einmischung ihre Erde mürbe und locker macht. Wenn man aber in Oesterreich den Schafmist überhaupt für eine schlechte und vielmehr schädliche Düngung hält *): so ist meines Erachtens ein bloßes Vorurtheil und der Mangel einer genugsamen Erfahrung und Einsicht daran Ursache. Der Kühmist ist aus eben diesem Grunde bey schwarzem und grauem Erdreiche am besten zu gebrauchen; denn diese, welche beständige Salze schon genugsam in ihrer Grundmischung haben, bedürfen nur von Zeit zu Zeit das ihnen abgehende flüchtige alkalische und urinösische Salz, womit dieser Mist am reichlichsten versehen ist, ersetzet bekommen. Daher gebrauchet man sich auch des Schafmistes vornehmlich zu Weizen, Lein, Hanf und Kraute, als welche eine sehr schwere und fette Düngung erfodern; dahingegen der Rocken bey einer fetten Düngung und in nassen Jahren sich leicht lagert, und von dem Unkraute zur Erden gezogen wird.

*) Man kann zwar nicht läugnen, daß eine sonst gute Düngung in gewissen Arten von Feldern nicht allemal gute Dienste leisten will. Allein, daß eine solche Düngung, als der Schafmist ist, in einem großen Lande, da so vielerley Arten von Erdreich ist, und bey allen Getreidearten ohne Unterschied, mehr

mehr schädlich als nützlich seyn sollte, das scheint mir gar nicht wahrscheinlich zu seyn. Ueberhaupt befleißiget man sich in Oesterreich gar nicht sonderlich auf die Schafzucht, die doch alle Oekonomieverständige gewiß vor eines der nützlichsten und einträglichsten Landwirthschafts-Nahrungs-Geschäffte halten müssen. Man sollte fast daraus zu schließen genöthiget werden, daß die Oekonomiewissenschaft daselbst noch nicht den rechten Flor erlanget hat.

§. 545.

Von der Kretzschmarischen Erfindung eines verbesserten Ackerbaues, die sich auf dieselUrsachen der Fruchtbarkeit gründet.

Da die Kretzschmarische Erfindung eines verbesserten Ackerbaues, davon zuerst unter dem Namen des Ackerbauräthsels einige Anzeige geschahe, und welche sodann in der darauf folgenden Auflösung des Ackerbauräthsels völlig bekannt gemacht wurde, in unsern Zeiten bey allen fleißigen Landwirthen viel Aufsehens gemacht hat: so können wir dieselbe hier nicht mit Stillschweigen übergehen. Das Hauptwerk bey dieser Erfindung kömmt darauf an, daß die untere Erde, in welche zeither die Wurzeln des Getreides und andere Pflanzengewächse nicht eingedrungen sind, und die folglich geruhet hat, durch einen darzu besonders erfundenen Pflug heraufgeholet, dadurch eine größere Fruchtbarkeit erhalten, alle drey Jahre mit dieser Art des Pflügens fortgefahren, und mithin die Ruhezeit oder die Brache der Aecker ersparet werden sollte. So viel ist gewiß, daß diese Erfindung auf den richtigen Grundsätzen der Fruchtbarkeit und des Wachsthums der Pflanzen beruhet. Denn da die Wurzeln des Getreides und anderer Gewächse nicht tiefer eindringen, als das Pflügen die Erde mürbe und locker gemacht hat: so können sie folglich die alkalischen und urinösischen Salztheilchen aus der Erde nur so weit an sich ziehen: und die untere Erde ist mithin noch genugsam damit erfüllet, um eine neue und größere Fruchtbarkeit

barkeit zu bewirken. Allein, so viel ist gleichfalls unstreitig, daß diese Erfindung an den wenigsten Orten brauchbar ist, weil die gute Ackererde, die gemeiniglich durch die lange Beartung und Mistung der Aecker erst entstanden ist, in den meisten Gegenden kaum so tief geht, als gepflüget wird. Ueberdieß erfodert diese Art des Pflügens gedoppeltes Zugvieh, weil der vom Herrn Kretzschmar vorgeschlagene Pflug von vier Pferden gezogen werden muß, oder es müssen zwey Pflüge in einer Furche hinter einander gehen; und der Vortheil wird also nicht groß seyn. Unterdessen muß man der Bemühung des Herrn Kretzschmars ihr gebührendes Lob zugestehen *); wie denn unter seinen übrigen Vorschlägen von den Gehölzen, Teichen, und von der Art die Viehfütterung zu erhalten, viele nützliche und brauchbare Sachen sind.

*) Ob man zwar diese Kretzschmarische Erfindung in so weit als neu ansehen kann, daß sie von ihm zuerst als ein allgemeines Mittel den Ackerbau zu verbessern und eine größere Fruchtbarkeit zu bewirken vorgeschlagen worden ist: so muß man sich doch nicht einbilden, als wenn ehedem von dieser Art und Weise, die Aecker in einige mehrere Fruchtbarkeit zu setzen, gar nichts bekannt gewesen wäre. In dem so genannten sächsischen Land- und Hauswirthschafts-Buche, so im Jahre 1704 bey Thomas Fritzschen herausgekommen ist, steht die ganze Sache mit klaren Worten beschrieben. Es heißt daselbst auf der 398 Seite folgendergestalt: „Oder es kann solches „nach thüringischer Art geschehen, wenn man die „Brache ziemlich untergreifet, worzu aber mehr „Pferde gehören als sonsten; denn dadurch wird die „magere Erde unter die geruhete, und diese auf jene „gelegt, welches denn auch so gut ist, als ein gerin„ges Düngen. Es muß aber solches alle drey Jahre „geschehen; doch ist dabey zuzusehen, daß dadurch „keine böse Erde herfürkomme.„ Hier haben wir in wenig Worten die ganze Beschaffenheit des Kretzsch-

Kretzschmarischen Ackerbauräthsels mit allen seinen Nutzen, Mängeln und Folgen.

§. 546.

Allein, obgleich die in der Erde befindlichen Salztheilchen die Haupturſache des Wachsthums der Pflanzen und mithin der Fruchtbarkeit der Aecker ſind: ſo kann man ſie doch nicht als die einzige Urſache der Fruchtbarkeit anſehen. Es iſt zu gleicher Zeit nöthig, daß beſtändig eine genugſame Wärme und Feuchtigkeit in der Erde ſey, welche die Salztheilchen gehörig eröffnet, aufſchließet, in Bewegung bringt, und geſchickt macht, daß ſie in die zarten Wurzeln und Zäſergen der Pflanzen eindringen und von denſelben an ſich gezogen werden können; und gleichwie man durch phyſikaliſche Unterſuchungen befunden hat, daß die Pflanzen in ihren über der Erde befindlichen Stengeln, Zweigen und Blättern, beſtändig ausdünſten: ſo weiß man auch, daß ſie die Feuchtigkeit und ſalzigten Theilchen aus der Luft an ſich ziehen; wie denn ein beſtändiger Umlauf des Nahrungsſaftes in ihnen vorgeht. Es iſt alſo leicht zu erachten, daß der Regen und Sonnenſchein, und überhaupt die Beſchaffenheit der Luft und der Witterung gar ſtark mitwirkende Urſachen der Fruchtbarkeit ſind. Nun hat zwar ein Landwirth die Witterung nicht in ſeiner Gewalt, daher auch gar öfters Miswachs zu entſtehen pfleget, entweder allgemein in allen Getreidearten, oder in dieſer oder jenen beſondern Sorte. Allein, dem ungeachtet kann ſich ein vernünftiger Landwirth groſſen Vortheil zuwege bringen, wenn er auf die Witterung in ſeinem Ackerbau den gehörigen Betracht zu machen weiß. Vornehmlich ſoll der Saame nie in allzu naſſes und allzutrocknes Erdreich geſäet werden; und eben dieſes muß man bey dem Pflügen

Die Beſchaffenheit der Witterung trägt iedoch zur Fruchtbarkeit gleichfalls viel bey,

beobachten. Besonders soll das Brachen geschehen, wenn nach genugsam ausgetrockneter Winterfeuchtigkeit ein guter Regen erfolget ist.

§. 547.

Von der Ursache der Brache oder Ruhe der Aecker, und der daher rührenden Eintheilung der Felder.

Ob zwar die durch das Wachsthum der Pflanzen aus der Erde gezogenen Salztheilchen durch die Düngung wieder ersetzet werden: so kann doch die Düngung nicht so häufig geschehen, daß dieser Abgang beständig wieder ersetzet werden könnte, weil man nicht mehr Vieh halten kann, als es die Proportion nach der Größe und Beschaffenheit des Landgutes leidet. Daher hat man allenthalben, wo ebnes Land und starker Ackerbau ist, für dienlich befunden, den Aeckern zu gewissen Zeiten eine Ruhe und Erholung zu vergönnen, und in der That, da die Luft voller Salztheilchen ist, wie eine Menge Erfahrungen genugsam bezeugen, die auf den ruhenden Acker wirken, wenn er zu dem Ende durch öfteres Pflügen beständig mürbe erhalten und vor der Bedeckung mit Unkraut bewahret wird: so trägt diese Ruhezeit nicht wenig darzu bey, daß der Acker mit neuen Salztheilchen angeschwängert und zur Fruchtbarkeit geschickter gemacht wird. Diese Ruhezeit nennet man die Brache, oder das Brachliegen der Aecker; und man hat zu diesem Behuf in den meisten Gegenden die Aecker in drey Felder eingetheilet, dergestalt, daß ein jeder Acker allemal im dritten Jahre ruhet. Allein, obgleich dieses der Hauptendzweck der Brache ist: so hat man doch auch dabey die Nebenabsicht auf solchen Brachfeldern zugleich etwas Weide vor das Vieh zu erhalten; und es ist nicht zu läugnen, daß die Nachbarn der Aecker einander desto weniger Verhinderung machen, wenn einerley Feldfrüchte allemal in einer Gegend bey einander sind.

§. 548.

§. 548.

Von der Beschaffenheit der Winter- und Sommerfelder.

Diese dreyerley Felder werden Winter- Sommer- und Brachfelder genennet; und zwar werden in die Winterfelder nur solche Früchte gebracht, die vor Winters gesäet werden, und mithin einen ganzen Winter und Sommer zu ihrem Wachsthum brauchen, z. E. Weizen, Rocken und Wintergerste; in die Sommerfelder hingegen werden nur solche Getreidearten bestellet, die in dem Frühlinge gesäet und nach 4 oder 5 Monaten wieder eingeerndtet werden; und wo diese Eintheilung in Felder einmal eingeführet ist: so ist es nicht erlaubt, seine Aecker auf andere Art zu nutzen, als es dieser Einrichtung gemäß ist. So darf man z. E. niemals Winterfrüchte in die Sommerfelder bestellen, weil die Sommerfelder in dem vorhergehenden ganzen Herbste mit dem Vieh betrieben werden, ob es gleich gar wohl angeht in die Winterfelder Sommerfrüchte zu säen, weil dieses in der Viehhütung keine Hinderniß verursachet. Mit diesen dreyerley Feldern wird alle Jahre dergestalt abgewechselt, daß dasjenige Feld, was dieses Jahr Winterfrüchte trägt, im folgenden Jahre zu Sommerfrüchten gebrauchet wird, und im dritten Jahre seine Brache oder Ruhezeit hat; und diese Abwechselung wird also beständig fortgesetzet.

§. 549.

Jedoch ist diese Einrichtung der drey Felder nicht nothwendig, und hat ihre Beschwerlichkeiten.

Allein, obgleich diese Einrichtung ihren Nutzen hat: so ist sie doch nicht schlechterdings nothwendig, wie man in solchen Gegenden aus der Erfahrung überzeuget wird, die in nahe liegenden Waldungen und Heiden genugsamen Unterhalt vor ihr Vieh haben. Es ist auch diese Eintheilung in Felder nicht ohne Beschwerlichkeiten vor den Landwirth, weil er dadurch verhindert wird, seine Aecker nach ihrer Be-

Beschaffenheit und seiner Einsicht zu gebrauchen; denn nicht alle Aecker sind zu allerley Getreidearten dienlich; und wenn die Frucht auf einem Acker mislingt und keine Hoffnung zur Erndte zeiget: so kann ein solcher Acker, wenigstens in Sommerfeldern, vor dieses Jahr mit nicht der geringsten Frucht nutzen. Ich habe diese Beschwerlichkeiten anderwärts in einer besondern Abhandlung ausgeführet *). Man könnte sich auch in dem ebenen Lande auf eine viel nützlichere Art genugsames Futter vor das Vieh verschaffen, wenn man einen gewissen Theil der Aecker allemal zu Wiesen brauchen, solche nach sechs Jahren wieder umreißen, und dargegen mit andern auf eben diese Art immer abwechseln wollte, wie in den Niederlanden gewöhnlich ist; und ich in besagter Abhandlung gleichfalls ausführlich gezeiget habe. Jedoch müßte freylich zu dieser Art des Ackerbaues und der abzuschaffenden Eintheilung der Aecker in Felder die Landesherrliche Anordnung kommen, wenn die Erfahrung diesen Vorschlag genugsam geprüfet hätte; und so lange dieses nicht geschieht, muß sich die Landwirthschaft nach dieser Einrichtung bequemen.

*) In dem ersten und zweyten Stücke der neuen Wahrheiten zum Vortheile der Naturkunde und des gesellschaftlichen Lebens der Menschen, woselbst sich eine eigene Abhandlung eingerücket befindet, unter der Rubrik: Untersuchung, ob die Eintheilung in Felder und die Triftgerechtigkeit der Landwirthschaft vortheilhaftig sey.

§. 550.

Die Erde muß zur Fruchtbarkeit genugsam mürbe gemacht werden.

Wir haben uns nunmehro von der Natur und Beschaffenheit der Aecker und den Ursachen, welche die Fruchtbarkeit derselben und den Wachsthum der Pflanzen hervorbringen, genugsam unterrichtet.

richtet. Wir haben uns also zu der Erzeugung der Früchte und Pflanzen selbst zu wenden; und hier giebt uns die gesunde Vernunft den Grundsatz an die Hand, daß die Zubereitung des Ackers zu Erzeugung der Pflanzen also beschaffen seyn muß, wie es den Ursachen ihres Wachsthums oder der Fruchtbarkeit gemäß ist. Wenn nun die in der Erde befindlichen Salztheilchen wirken, und von den Wurzeln der Pflanzen an sich gezogen werden (§. 543.); und wenn Feuchtigkeit und Wärme diese Salze aufschließen und zu einer so zarten Eindringung in die Pflanzen geschickt machen sollen: so ist schlechterdings nothwendig, daß das Erdreich sehr zerkleinert, locker und mürbe gemacht seyn muß, weil weder die zarten Wurzeln der Pflanzen in ein festes Erdreich eindringen, noch Regen und Sonnenschein genugsam in dasselbe wirken können. Diese Zerkleinung geschieht nun entweder durch Graben und Hacken, oder durch das mit einem in die Erde einschneidenden Eisen versehenen Ackergeräthe, welches der Pflug genennet und von Pferden oder Ochsen gezogen wird. Allein, weil das Graben und Hacken nur in den Gärten und selten bey Zubereitung der Aecker gebrauchet wird, so wollen wir hier nur das Pflügen erörtern; und ob zwar in Ansehung der Pflüge zu Verbesserung des Ackerbaues in den Büchern von der Landwirthschaft verschiedene besondere Erfindungen vorkommen: so hat man sie doch nirgends dergestalt zum Gebrauch angenommen, daß sie in einem Werke von dieser Art einen besondern Betracht verdieneten. Wir wollen aber bey dem Pflügen die verschiedenen Felder zum Grunde legen und dasselbe etwas ausführlicher betrachten.

Dieses geschieht durch das Pflügen.

§. 551.

§. 551.

Von dem Pflügen zur Wintersaat.

Weil das Wintergetreide gemeiniglich in diejenigen Felder bestellet wird, welche in dem vorhergehenden Sommer ihre Brach- oder Ruhe-Zeit gehabt haben: so ist das Pflügen zu den Winterfrüchten und die Arbeit in den Brachfeldern gemeiniglich einerley. Es geschieht aber das erste Pflügen zu den Winterfrüchten, welches Brachen heißt, in hiesigen Gegenden gemeiniglich im Junio, welcher auch deshalb Brachmonat genennet wird; und zwar muß vorher alle Winterfeuchtigkeit aus dem Acker ausgetrocknet gewesen seyn; da es denn gut ist, wenn es bald nach einem mäßigen Regen geschieht, damit keine allzugroße Stücken oder Schollen erbrochen werden. Derohalben soll man auch enge und tiefe Furchen ziehen; denn durch das Brachen muß der Acker zur künftigen Wintersaat eigentlich eröffnet und aufgeschlossen werden. Weil aber ein starker und fetter Acker nach dem Brachen gar bald mit Unkraut zu bewachsen pfleget, welches den Acker ohne Nutzen auszehret, und die Wirkung der Sonne und der Luft in demselben hindert: so muß kurz vor der Erndte das andere Pflügen geschehen, welches Wenden genennet wird, und wobey man gemeiniglich den Mist unterpflüget. Kurz nach der Erndte nehmen gute Hauswirthe das dritte Pflügen vor, welches Rühren heißt, und wodurch man den Acker mit dem Hackenpfluge die Queere durchschneidet, wenn es anders die Breite des Ackers erlaubet. Viele pflegen dieses Rühren zu unterlassen, und davor, um den Wachsthum des Unkrauts zu verhindern, und das Erdreich mürbe zu erhalten, den Acker mit der Egge zu überziehen. Endlich geschieht kurz vor Michaelis, oder darnach, das vierte Pflügen, welches Aehren oder zur Saat pflügen heißt; und

zwar

zwar pflüget man in trocknen Feldern ein 4 oder 6 Tage, in nassen aber ein 10 oder 14 Tage vorher, ehe man säen will; und hier muß abermals so tief als bey dem Brachen gepflüget, und die Erde hoch an einander geworfen, oder erhabene Beete gemacht werden.

§. 552.

Von dem Pflügen zu den Sommerfrüchten.

Zu den künftigen Sommerfrüchten wird das erste Pflügen Stürzen oder Stoppeln genennet, und geschieht im October oder November, wenn man mit Bestellung des Wintergetreides zu Stande ist. Man hat die Absicht mit diesem Pflügen in die Rocken- oder Weizen-Stoppeln in die Erde zu bringen, damit sie den Winter über faulen, und einigermaaßen zur Düngung des Ackers dienen mögen. Sodann geschieht frühzeitig im Frühjahre, besonders bey solchen Aeckern, in welche Sommergerste gesäet werden soll, das zweyte Pflügen, welches Wenden oder auch Rühren heißt. Allein, bey denjenigen Aeckern, welche Haber tragen sollen, oder wenn der lange anhaltende Frost und sehr nasse Witterung das Wenden nicht gestattet: so wird der zweyte Pflug so gleich zur Saat gerichtet, auf die Art, wie im vorhergehenden §. gemeldet worden. Denn statt eines nassen und schmierigten Pflügens soll man es lieber gar unterlassen, eine Regel, die man allgemein bey dieser Feldarbeit vor Augen haben muß.

§. 553.

Von der Arbeit in den Brachfeldern, vornehmlich von der Sömmerung.

Obgleich das Pflügen in den Brachfeldern eben dasjenige ist, welches wir bey den Winterfeldern beschrieben haben: so ist doch hier anzumerken, daß man einen Theil der Brachfelder, und besonders die guten und fetten Aecker anzuwenden pfleget, um allerley Küchengewächse und Fütterung vor das Vieh, z. E. Kraut, weiße und gelbe Rüben, Erbsen, Linsen

und

und Wicken, desgleichen andere nützliche Pflanzen zum Behufe der Commercien und Manufacturen; z. E. Hanf, Flachs oder Haare, wie es in Oesterreich heißt, Rübsamen, Waid, Färberröthe und dergleichen, zu erzeugen. Dieses heißt die Sömmerung oder den Acker besömmern; und derselbe muß zu diesem Behufe nicht allein wohl gebrachet und gewendet und überhaupt zart und mürbe zubereitet werden; sondern er soll auch nach Einerndtung der Sömmerungsfrüchte, wo es nur immer möglich, vor dem Pflügen zur Wintersaat, noch einmal gerühret werden, damit diese Sömmerung an den Winterfrüchten keinen Abfall verursache. Jedoch ist es in den wenigsten Gegenden thunlich, die Brachfelder solchergestalt zu nutzen, und dieselben sogleich darauf mit Winterfrüchten zu bestellen. In die Brachfelder wird auch gemeiniglich die Düngung oder der Mist gebracht; und geschieht die erste Hauptmistfuhre gemeiniglich zu Ausgang des Junii oder im Julio, wenn die Aecker allenthalben gebrachet, und nun das Wenden derselben bald geschehen soll, damit er bey dem Wenden untergepflüget werden kann. Die andere Hauptmistfuhre geschieht im Herbste, theils die Aecker zur Wintersaat, die bey der ersten Mistfuhre nicht gedünget werden können, oder wegen der Sömmerung nicht gedünget werden sollen, theils aber auch die künftigen Gerstenäcker, die es sehr nöthig haben, mit Düngung zu versorgen; wiewohl man es überhaupt mit der Düngung einrichten muß, wie es der übrigen Feldarbeit am wenigsten Hinderniß verursachet. Die Stärke und Maaße der Düngung muß der Landwirth nach der Nothdurft des Ackers einrichten; jedoch ist es besser mäßig und alle drey Jahre zu düngen, als stark und selten. Man gebrauchet sich auch der Lagerung der Schafe auf den Aeckern, oder des sogenannten Hordenschlages zu

einer

einer guten und nützlichen Düngung, den man sonderlich bey weit entlegenen Aeckern, nach welchen die Mistfuhren zu weit sind, mit großem Vortheile anwenden kann.

§. 554.

Von dem Eggen und Walzen.

Gleichwie aber das Pflügen: so öfters es auch geschieht, und so vortheilhaftig auch die Witterung darzu ist, dennoch, besonders in schwerem und fettem Erdreiche, nicht zulanget, den Acker so zart und mürbe zu machen, als es zu der Fruchtbarkeit erfordert wird: so hat man zu diesem Endzwecke noch verschiedene andere Mittel und Feldarbeiten ausfündig gemacht. Darunter gehöret nun vornehmlich das Eggen. Dieses geschieht theils vor, theils nach dem Säen. Vor dem Säen bedienet man sich desselben nach dem Rühren oder Wenden derjenigen Aecker, auf welche Wintersaat kommen soll; und gleichergestalt pfleget man die Aecker zur Sommersaat, die im späten Herbste gestürzet oder gestoppelt werden, im Frühjahre ganz zeitig zu eggen, welches beydes dem Acker gute Dienste leistet. Nach dem Säen aber bedienet man sich des Eggens, so wohl um den Acker mürbe zu machen, um die Quecken und anderes Unkraut darinnen zu zerreißen, als vornehmlich um den Saamen in die Erde zu bringen, und gleichsam darinnen einzugraben, damit er desto eher keimen und Wurzel schlagen, auch vor den Tauben und Vögeln bedecket seyn möge. Das Walzen ist gleichfalls eine Feldarbeit, die den Endzweck hat den Acker zärter und mürber zu machen; jedoch bedienet man sich desselben nicht so häufig bey der Winterfrucht, als bey den Sommerfrüchten und der Sömmerung. Man kann dasselbe am besten nach einem durchdringenden Regen verrichten, wenn

es ein klein wenig wieder abgetrocknet ist: denn in der Nässe würde sich das Erdreich an die Walze anhängen; doch muß es noch dergestalt feuchte seyn, daß sich die Erdklümpe durch die Walze wohl zerkleinern lassen.

§. 555.

Von dem Säen und der Art und Weise desselben.

Nachdem nun solchergestalt der Acker zu dem Wachsthume der Pflanzen genugsam zubereitet worden: so geschieht das Säen oder die Einstreuung des Saamens selbst. Hier muß nun ein guter Landwirth zuförderst um vollkommenen und reinen Saamen besorgt seyn, der weder alt und verdorben, noch mit dem Gesäme des Unkrauts verunreiniget ist, und pfleget man das Wintergetreide, besonders den Weizen, im September, den Rocken aber gemeiniglich im October zu säen; das Sommergetreide aber, wie es die Frühlingswitterung zuläßt, jedoch dergestalt, daß der Haber gemeiniglich zuerst gesäet wird. Der Saame soll gleichmäßig auf den Acker ausgestreuet werden. Zu dem Ende haben sich gute Säeleute einen gewissen Gang und Wurf angewöhnet, und pflegen das Stück Acker vorher zu überschlagen, wie viel Gänge zu thun sie nöthig haben. Das Wintergetreide wird wegen des Mäusefraßes und andern Schadens etwas dicker gesäet, als das Sommergetreide. Auf ein Morgenland von mittelmäßiger Größe rechnet man zu säen an Wintergetreide drittehalb Viertel, und an Sommergetreide einen halben Scheffel dreßdnisch Maaß, gegen welches ein böhmischer Strich nur um den 16 Theil kleiner ist. Einige pflegen das Getreide vor dem Säen mit einer Lauge oder Mistwasser, oder nur mit gemeinem Wasser einzuquellen; man hat auch verschiedene Säemaschinen erfunden, darunter des Locatelli Säepflug

am bekanntesten ist; wie denn auch der Engländer Tull eine Seemaschine erfunden hat, die ungleich brauchbarer scheint, als die vorigen Arten. Allein in alle diese besondern Umstände können wir uns nach der Absicht des gegenwärtigen Werkes nicht einlassen.

§. 556.

Was der Landwirth bey den auf dem Acker stehenden Früchten zu thun hat.

Nach dem Säen muß zwar der Landwirth das Gedeihen der Feldfrüchte hauptsächlich der Witterung und dem Seegen Gottes überlassen; denn es giebt nur wenige Gewächse, z. E. das Kraut, dem man bey dürrer Zeit mit Begießen zu Hülfe kommen kann, zu welchem Ende es gut ist, wenn die Krautländer eine solche Lage haben, daß das Wasser aus einem Flusse oder Bache, in darzu gemachte Gräben eingelassen werden kann; es sind auch wider die an den Früchten sich ereignenden Schäden, z. E. wider den Mäusefraß, die Erdflöhe, den Brand und dergleichen wenig versicherte Mittel vorhanden, obgleich viele als solche angepriesen werden. Jedoch ist der Landwirth bis zur Erndte nicht aller Vorsorge vor seine Feldfrüchte entübriget. Darunter gehöret vornehmlich, daß er seine Aecker durch Graben und Hecken wider die Beschädigung der Reisenden zu verwahren suchet, und besonders im Frühjahre das Unkraut aus dem Getreide vorsichtig und behutsam ausgäten läßt, welches zugleich zur Viehfütterung dienet. Sodann muß er im Frühjahre beobachten, ob die Feldfrüchte auf diesem oder jenem Acker gar zu fett und stark stehen; da er denn dieselben entweder des Morgens noch bey daurendem Froste mit den Schafen übertreiben lassen, oder solche wohl gar mäßig abschneiden lassen muß, welches Schrupfen genennet wird, und sonderlich bey dem Weizen, und

auch zuweilen bey frühzeitiger Gerste, die auf einem fetten Acker steht, nöthig ist.

§. 557.

Von der Vorbereitung des Landwirthes zur Erndte.

Nunmehro muß der Landwirth auf die Erndte, als den Hauptzweck aller seiner Bemühungen, denken; und zu dem Ende nicht allein bey gelegenen Zeiten die Scheunen aufräumen und zubereiten, Seile binden, und andere Vorbereitungen machen lassen; sondern auch sich vornehmlich um Schnitter und Hauer bewerben, die in den meisten Gegenden gar frühzeitig und schon um Ostern angenommen werden, theils weil sie einige Feldarbeiten mit verrichten müssen, theils weil es sonst in der Erndte daran zu mangeln pfleget. Es wird aber das Wintergetreide mit Sicheln abgeschnitten, davor die Arbeiter die zehnte Garbe, oder das zehnte Mandel, statt ihres Lohnes, erhalten; wenn aber ein Landgut mit Handfrohndienstleuten versehen ist, so haben diese zu dem Schneiden das nächste Recht; beyderley Arten aber sind zugleich schuldig, bey dem Sammlen und Einbringen der Sommerfrüchte und anderer Gewächse, gewisse Tage arbeiten zu helfen, wobey sie Essen, oder statt dessen eine Zugabe an Getreide bekommen; worüber man sich also vorher mit ihnen vergleichen muß. Die Sommerfrüchte werden mit so genannten Sensen abgehauen, oder abgemähet; und wird davor den Arbeitern drey bis vier gute Groschen vor den Morgen bezahlet.

§. 558.

Von Einerndtung der Feldfrüchte.

Wenn nun die Fruchtähren zugleich auf dem Acker gelb zu werden beginnen: so wird mit dem Schneiden der Anfang gemacht. Die Winterfrüchte werden sogleich in Garben gebunden, als sie genugsam

trocken

trocken sind *); und muß man bey dem Zehenten die Schnitter looßen lassen, was für ein Mandel nach der Ordnung zu ihren Zehenten fallen soll, weil sie sonst die Garben des zehenten Mandels ungleich größer zu machen pflegen. Die Sommerfrüchte läßt man hingegen nach dem Mähen oder Abhauen ein 8 oder 12 Tage auf dem Acker liegen, oder wenigstens so lange, bis sie einen guten Regen bekommen haben, und wieder trocken worden sind, welches man Rösten heißt. Uebrigens soll ein Landwirth hauptsächlich davor sorgen, daß er sein Getreide trocken in die Scheuren bekomme; wannenhero man von der guten Witterung so viel möglich eilfertigen Gebrauch machen soll. In den Scheuren aber soll eine jede Art Getreide besonders geleget werden, damit die verschiedenen Getreidearten nicht unter einander gemischet werden, welches bey großen Landgütern, wo mehr als eine Scheure ist, ohne Mühe bewerkstelliget werden kann.

*) Man soll davor sorgen, daß die Garben so wohl bey dem Winter- als Sommer-Getreide, so viel möglich, von gleicher Größe gemacht werden, damit bey dem Dreschen um so eher von den Schockengleiche Scheffel fallen mögen, welches vor den Landwirth in vielerley Betracht gut ist. Uebrigens pfleget man im guten Lande und in gesegneten Jahren auf den Morgen ein und ein halb Schock Rocken, auch wohl zwey Schock zu erndten, und an Weizen eben so viel. An Gerste pfleget gemeiniglich fünf Mandel bis anderthalb Schock, und an Haber ein Schock bis fünf Mandeln zu fallen. Diese pflegen bey dem Ausdreschen in guten Jahren in Scheffeln zu geben, der Weizen zwey bis zwey und einen halben Scheffel, der Rocken drittehalb bis drey Scheffel, die Gerste viertehalb bis vier Scheffel, der Haber fünf bis sechs Scheffel, alles nach dreßdnischem Maaße gerechnet.

Drittes Hauptstück.

Von der Viehzucht.

§. 559.

Die Viehzucht, welche beschrieben wird, ist die älteste Nahrungsart der Menschen.

Die Viehzucht ist der zweyte hauptsächlichste Gegenstand der Landwirthschaft, den wir besonders betrachten müssen (§. 504.), und gewiß die allerälteste Nahrungsart und Beschäfftigung der Menschen, die selbst viel eher als der Ackerbau gewesen seyn muß. Denn auf nichts haben sie leichter verfallen können, als auf die Thiere, die sie um sich herum sahen, an sich zu gewöhnen, und hernach aus sich selbst zu vermehren, vor ihr Futter und Bewahrung zu sorgen, und dieselben zu ihrem Nutzen zu gebrauchen, als worauf es in der Viehzucht hauptsächlich ankömmt. Wir finden auch genugsame Spuren in der Geschichte, daß in den meisten Ländern die Viehzucht die älteste und einzige Nahrungsart der Einwohner gewesen. Selbst viele Völker in Deutschland haben noch zu Tacitus Zeiten keinen Ackerbau getrieben, sondern sich bloß von ihrem Viehe ernähret, mit welchem sie in beweglichen Hütten an den Flüssen und Bächen von einem Orte zu dem andern gezogen sind, wie es die Weide und Fütterung vor ihr Vieh erfordert.

§. 560.

Die Viehzucht kann allein ohne Ackerbau bestehen, und

Die Viehzucht kann auch in der That auf dem Lande allein bestehen und statt finden, ohne daß sie mit dem Ackerbaue verbunden zu werden nöthig hat; dahingegen der Ackerbau schlechterdings die Viehzucht

zucht zur Unterstützung haben muß; und wenn nicht der Ackerbau nach der heutigen Beschaffenheit der Länder zum Unterhalt der Städte und so vieler darinnen befindlichen Menschen schlechterdings nothwendig wäre: so würde man allemal die Frage aufwerfen können: ob nicht die Grundstücken auf dem Lande durch die bloße Viehzucht ungleich vortheilhaftiger und höher genutzet werden könnten, als durch den Ackerbau? Eine genaue Berechnung der Nutzung von einer gewissen Anzahl Vieh, die auf so und so viel Acker Land, wenn dieses bloß zu Wiesen und Viehfütterungs-Gewächsen gebrauchet wird, in Gegenrechnung mit den Getreidenutzungen, würde diese Frage bald entscheiden. Die Engländer hatten diesen größern Vortheil der Viehzucht, nachdem die Wollenmanufacturen durch die Bemühungen der Königinn Elisabeth in Flor gekommen waren, gar wohl eingesehen, so, daß fast jedermann seine Aecker zu Wiesen zu machen bedacht war, wenn nicht die Gesetze diesem Beginnen Einhalt gethan hätten.

vielleicht mit größerm Nutzen.

§. 561.

Gleichwie demnach die Wohlfahrt des Staats erfordert, daß die Viehzucht mit dem Ackerbaue beständig in einer gerechten Proportion erhalten werde: so müssen wir zuförderst diese Verbindung der Viehzucht mit dem Ackerbaue etwas näher betrachten. Da nun bey einem Landgute vornehmlich zweyerley Arten Vieh unterhalten werden müssen, nämlich Zugvieh, welches zur Feldarbeit und Bearbeitung der Aecker gehalten wird, und anderes Nutzungsvieh, welches man bloß des Mistes und der davon fallenden Nutzungen halber unterhält: so fragt es sich, in was für Proportion und Anzahl beyderley Arten bey einem

Von der Proportion des Zugviehes bey einem Landgute.

Landgute unterhalten werden müssen. Was nun das Zugvieh anbelanget, so werden auf 5 bis 6 Hufen Land zwey Pferde und ein Knecht erfordert, wenn derselbe fleißig ist, und die Wirthschaft sonst in guter Ordnung und Einrichtung geführet, auch keine Frohndienste und andere Nebenarbeiten verrichtet werden müssen. Dieses versteht sich aber von Pferden, die hart Futter bekommen; denn wenn man Grasepferde unterhält (§. 526.), die nur zu halben Tagen arbeiten, und den andern halben Tag an der Weide sind: so werden zu so viel Land vier Pferde erfordert; wie denn eben so viel Zugochsen darzu nöthig sind. Jedoch wird zur Winterfütterung auf ein solches Grasepferd zwey zweyspännige Fuder Heu erfordert, und vor einen Ochsen wenigstens ein dergleichen Fuder.

§. 562.

Von der Anzahl des Rind- und Schaf-Viehes bey einem Landgute, und dem darzu erforderlichen Futter.

Was das übrige Nutzungsvieh, besonders das Rindvieh, anbelangt: so werden auf 5 bis 6 Hufen Land, wenn sonst Wiesen, Trift und Weide in gerechter Proportion vorhanden sind, zehen melkende Kühe gerechnet, benebst dem erforderlichen Zuwachs an jungem Viehe; und sind zu so viel Kühen 40 Schock Stroh jährlich nöthig, welches denn auf so viel Land, benebst dem benöthigten Stroh, vor die Pferde schon zu fallen pfleget. Jedoch in Gegenden, wo viel Waldungen, oder andere reichliche Trift und Weide sind, kann schon eine stärkere Anzahl Rindvieh unterhalten werden; wie man denn in sehr gebirgigten Gegenden öfters bey gar keinem Ackerbaue sehr viel Kühe und anders Rindvieh unterhält; da man denn an statt des unterzustreuenden Strohes sich mit Laub und andern Dingen behilft. Die Anzahl der Schafe bey einem Landgute kann so genau

nicht

nicht bestimmet werden, weil die Gesetze und Verträge fast allenthalben festgesetzet haben, wie viel Mutterschafe ein Landgut zu unterhalten befugt ist. Man pfleget aber auf jedes Hundert, so lange sie im Stalle gefüttert werden, wöchentlich drey Mandeln bis ein Schock Stroh zu rechnen, darunter die Streuung mit begriffen ist, welche man nicht schonen muß, wenn man zum Vortheile seiner Aecker viel Mist machen will. An Heu und Grummet rechnet man auf hundert Stück Schafe drey vierspännige Fuder, womit man auch in mittelmäßigen Wintern ganz wohl auskommen kann, obgleich bey lang anhaltenden Wintern ungleich mehr erfordert wird; dahero sich ein Landwirth auf dergleichen Fälle mit Heu im Sommer oder Herbste genugsam versorgen muß, weil sonst der theure Einkauf zur Zeit der Noth allen Nutzen des Schafviehes wieder wegnimmt.

§. 563.

Von der Erlangung und Anschaffung des Viehes.

Die Erlangung des Viehes geschieht gemeiniglich mit dem Landgute zugleich, indem so wohl bey der Erkaufung, als bey der Pachtung derselben, das so genannte Inventarium, worinnen das Vieh den wichtigsten Theil ausmacht, mit übernommen zu werden pfleget. Wenn aber Vieh neu angeschaffet werden muß; so ist es ungleich vortheilhaftiger, sich um gute und zum Theil ausländische Arten desselben zu bemühen, weil man vielmehr Nutzen davon ziehen kann; denn ein schlechtes Stück Vieh kostet so viel in der Fütterung als ein gutes. Dannenhero ist es sehr dienlich, holländische, frießländische, schweizerische Kühe anzuschaffen, und in Ansehung der Schafe, wenigstens engländische Widder kommen zu lassen. Sodann muß ein Hauswirth beständig

bemühet seyn, jung Vieh zuzuziehen, damit die Stellen der alten und sonst untauglich gewordenen Stücken dadurch beständig ersetzet werden können, und damit vor Anschaffung neuen Viehes, nach der Hauptgrundregel der Wirthschaft, daß man sich vor allem baaren Aufwand hüten müsse, kein Geld ausgegeben werden dürfe. Diese Regel ist so allgemein, daß man sie auch bey den Pferden beobachten und beständig junge Pferde zuzuziehen bedacht seyn muß. Denn sonst muß man auf einmal eine starke Summe aufwenden. Wenn man also nicht selbst eine Art einer kleinen Stuterey unterhalten kann: so muß man wenigstens von Zeit zu Zeit Fohlen kaufen, und solche auferziehen. Uebrigens muß man beflissen seyn, junges Vieh guter Art zuzuziehen; daher es von solchen Müttern erwählet werden muß, die selbst guter Art sind und viel Nutzungen abwerfen.

§. 564.

Von der Wartung und Pflegung des Viehes.

Das Hauptgeschäffte bey der Viehzucht ist eine gute Pflegung und Wartung. Dannenhero muß man zuförderst auf dauerhaftige und warme Ställe bedacht seyn, wobey sich in Ansehung der Bauart viele vortheilhaftige Erfindungen anbringen lassen, z. E. daß die Mägde das Rindvieh bey verschlossenen Ställen füttern können, und das Melken nicht eher als in der Gegenwart der Ausgeberinn verrichten dürfen. Man muß gleichfalls auf die Reinhaltung des Viehes bedacht seyn, und die Ställe zu rechter Zeit reinigen und ausmisten lassen, wie denn sonderlich die Pferde schwerlich gedeihen, wenn sie nicht beständig reinlich gehalten werden. Hauptsächlich aber kömmt die gute Wartung des Viehes auf die Ordnung in Ansehung der rechten Zeit und Maaße

ihres

ihres Futters an; und die Zeit der Fütterung muß genau gehalten, und ihnen nie das Futter überflüßig und auf einmal vorgeschüttet werden, weil sie es entweder verderben und zu Schaden des Hauswirthes desto mehr Futter erfordern, oder hernach aus Hunger das verderbte Futter zum Nachtheil ihrer Gesundheit fressen. Uebrigens erfordert das Rindvieh und Schweinevieh, daß sie im Winter warmes Futter bekommen; und den Schafen muß wenigstens die Woche ein paar mal Salz zu lecken vorgestreuet werden, welches zu ihrer Gesundheit und besserm Gedeihen dienet. Endlich muß man auch die Krankheiten des Viehes zu heben bedacht seyn, da denn das Antimonium, oder Spießglas, sowohl zu ihrer Cur, als Präservirung, ein vortreffliches und fast allgemeines Mittel ist; denn die in vielen Büchern vorgeschriebenen Vieharzteneymittel schaden öfters mehr, als sie ihnen in der That nutzen.

§. 565.

Nunmehro kommen wir auf die Fütterung des Viehes selbst, deren Gewinnung und Erlangung gewiß eines der wichtigsten Augenmerke bey der Landwirthschaft ist. Es sind aber zu dem Ende nicht allein die Brachfelder sowohl, als die Winter- und Sommer-Felder bestimmt, so bald als sie von Früchten leer sind; sondern es sind auch bey vielen Dörfern und Landgütern Anger, Weideflecken und Triften vorhanden, die mit dem Viehe betrieben werden. In vielen Gegenden ist man auch berechtiget, in die Heiden und Waldungen zu treiben; und diese Huth- und Triftgerechtigkeiten stehen entweder einem Dorfe, oder Landgute, alleine zu, oder man besitzt sie mit andern gemeinschaftlich, welches sodenn Koppelweide

Von dem Futter und Weide vor das Vieh.

weide genennet wird. Allein meines Erachtens nutzet diese Einrichtung der Koppelweide ganz und gar nichts, indem sie verursachet, daß ein jeder das meiste davon genießen will; folglich wird solche Weide gleich abgetrieben, und keinesweges wirthschaftlich genutzet; der dabey entstehenden Streitigkeiten zu geschweigen. So bald also Proceß und Streitigkeit darüber entstünde: so sollte die erste Bemühung der Obrigkeiten seyn, die Koppelweide zu theilen, wofern es sich nur in etwas thun ließe. Die Landwirthe pflegen auch allerley Pflanzen zur grünen Fütterung, z. E. Wicken, Esparcette, und vermischte Getreidearten in die Aecker, besonders in das Brachfeld, zu säen; und man nimmt die Krautblätter, weiße und gelbe Rüben, wie auch das schlechte und abgefallene Obst, besonders vor das Rind- und Schweine-Vieh zu Hülfe. Im Winter aber bedienet man sich in den Gegenden, wo Rübesaat gezeuget wird, der so genannten Oelkuchen, welche das Ueberbleibsel von dem ausgepreßten Rübsaamen sind, und menget dieselben, statt geschrotenen Getreides, unter das warme Futter.

§. 566.

Die Winterfütterung besteht im Heu und Grummet: wannenhero von Wiesen und ihren verschiedenen Arten gehandelt wird.

Jedoch bey allen diesen Fütterungsarten muß dennoch das Heu und Grummet das Hauptfutter in Ansehung des Winters bleiben. Die Wiesen also, auf welchen dieselben erzeuget werden, sind in diesem Betrachte ein beträchtliches Stück der Landwirthschaft, von welchen wir mithin etwas ausführlich handeln müssen. Es sind aber die Wiesen zuförderst in Heu- und Grummet-Wiesen einzutheilen. Heuwiesen sind diejenigen, auf welchen nur einmal Gras gehauen werden kann, oder die von Walpurgis bis im Julio,

nach

nach Abbringung des Heues vor das Vieh geheget werden müssen, und alsdenn erst damit betrieben werden dürfen. Grummetwiesen aber sind diejenigen, die bis auf Michaelis geschonet werden müssen, und auf welchen mithin zweymal und bey gutem Grunde und Witterung wohl dreymal Gras gehauen werden kann. Das erste gedörrete Gras wird Heu genennet, die zweyte und dritte Grasung aber heißen Grummet. Dieser Grummet ist zwar dem Rind- und Schafvieh, aber nicht den Pferden, dienlich. In Ansehung ihrer natürlichen Beschaffenheit aber sind die Wiesen entweder gute, fette und trockene, oder feuchte, morastige, sumpfigte, dürre, ausgezehrte und verdorbene Wiesen; darauf denn entweder ein gutes, süßes, kräuterichtes und kleeigtes, oder ein schlechtes, grobstängelichtes, saures und schilfigtes Heu wächst. Das saure, grobstängelichte und schilfigte Heu kann zwar vor die Pferde gebrauchet werden; ist aber dem Rindvieh wenig und den Schafen durchaus nicht dienlich; wie man sich denn auch im Frühjahre und Herbste in Acht nehmen muß, mit den Schafen auf feuchten, sumpfigten und morastigen Wiesen hüthen zu lassen.

§. 567.

Von Verbesserung der schlechten Wiesen.

Es lassen sich aber die schlechten Wiesen allerdings verbessern, nämlich die dürren und magern Wiesen durch die Düngung mit Asche, Ruß, Hüner- und Tauben-Mist, durch den Hordenschlag, durch die Wässerung, wenn sie an Bächen und Flüssen gelegen sind, durch Umackerung und neue Bestellung ganz oder zum Theil mit Klee und Heusaamen; den sumpfigten und morastigen Wiesen aber kann durch Dämme und Verwahrung gegen die austretenden

tenden Flüsse und Bäche, durch Ziehung tiefer Gräben um dieselben, durch Grabung der Teiche an den tiefsten Orten, und sodann durch die Umackerung und neue Bestellung ganz wohl geholfen werden. In der That muß sich hier ein vernünftiger Landwirth keine Mühe und Kosten dauern lassen; denn die Wiesen verdienen eben so wohl, und im gewissen Betrachte noch mehr seine Aufmerksamkeit als der Ackerbau, obgleich in vielen Gegenden und Landwirthschaften eine große Nachläßigkeit dabey bezeiget wird. In diesem Betrachte muß ein Landwirth auch alle Frühjahre seine Wiesen von Mooß, Steinen und anderm Unrath reinigen, die Maulwurfshügel eben machen, und die Sträuche und Gebüsche darauf ausrotten lassen, und sonst alle nöthige Vorsorge und Maßregeln ergreifen, damit die Absicht der Wiesen, nämlich eine dienende und zureichende Fütterung vor das Vieh erhalten werden möge.

§. 568.

Von Einerndtung des Heues.

Die erste Abhauung der Wiesen geschieht gemeiniglich zu Anfang des Julius, und zwar mit den Sensen, wie das Sommergetreide, und wird vor dem Acker nach Verschiedenheit der Größe vier und sechs Groschen bezahlet. Wenn einige vorschlagen, die Wiesen im vollen Monde mähen zu lassen: so trägt zwar der Mond zur Sache nichts bey, sie haben aber in so weit Recht, weil bey dem vollen Monde gemeiniglich gut Wetter zu seyn pfleget *). Das gute Wetter ist aber bey dem Heumachen sehr nöthig, damit man mit dieser Arbeit bald zu Stande komme, und das Heu trocken einführen könne. Es wird aber das gehauene Gras aus einander gestreuet, und einige mal gewendet, bis es von der Sonne

und

und Luft genugsam gedörret worden, alsdenn in kleine Haufen gebracht, die man Windhaufen nennet, damit es die Luft vollends austrocknen könne, und endlich in große Haufen oder Schober geschlagen, da man denn sorgen muß, es trocken einfahren und über die Ställe in gewisse Heuboden bringen zu lassen. Wenn es nicht anders seyn kann, als daß das Heu feuchte eingefahren werden muß: so muß man die Luft durch den Boden streichen, auch sich wohl nicht die Mühe verdrießen lassen, es gänzlich umzulegen, und auf eine andere Stelle zu schaffen; indem es sonst über einander entbrennet und gänzlich verdirbt, auch wohl gar zuweilen wirklich in Flammen geräth, und eine Feuersbrunst erreget.

*) Eben diesen Grund, und keinen andern, kann es mit andern dergleichen alten Wirthschaftsregeln haben, wenn darinnen vorgeschrieben wird, daß man nach Beschaffenheit des zu- und abnehmenden Monden etwas vornehmen soll. Denn man muß sich nicht einbilden, daß der Mond in die Gewächse und Pflanzen einigen Einfluß, oder sonst über ihren Wachsthum einigen Eindruck und Gewalt behaupte. Heute zu Tage sind vernünftige Leute über diesen alten Aberglauben weg, nachdem so viel sorgfältige Versuche das Gegentheil gezeiget haben. Dahero ist es auslachenswürdig, wenn man noch immer von sonst verständigen Landwirthen höret, daß die Erbsen, die im vollen Monde gesäet werden, beständig blühen, daran doch nichts als die Früchtigkeit des Jahres, oder des Bodens Ursache ist; indem natürlicher Weise solche Hülsenfrüchte so lange fortblühen, als die Wurzel nicht abstirbt.

§. 569.

So höchst nöthig und beträchtlich auch das Heu und Grummet in Ansehung der Winterfütterung vor das Vieh ist: so muß man sich doch nicht einbilden,

Von der Wahl unter verschiedenen Fütterungen

nach der davon fallenden Viehnutzung.

bilden, als ob man dabey schlechterdings allein verbleiben müßte, und sonst nichts anders zum Futter im Winter anwenden könnte. Die Pferde zwar können schwerlich bestehen, wenn sie nicht im Winter, neben Körnern oder anderm Futter, genugsames Heu bekommen, ob ihnen gleich im Sommer ein grünes Futter zuweilen gar dienlich ist. Allein besonders in Ansehung des Rindviehes läßt sich allerdings eine Wahl treffen, mit was für Futter man sie unterhalten will; indem man hier neben dem Stroh und der Spreu die so genannten Oelkuchen, Krautblätter, weiße und gelbe Rüben, Getreide, Heu und dergleichen anwenden kann; und da kömmt es freylich auf die Ueberlegung eines Hauswirthes an, welche Art der Fütterung der andern vorzuziehen ist. Er muß aber zuförderst durch genaue Versuche bestimmet haben, wie viel eine jede Art des Futters an Milch oder Butter Nutzung giebt; sodenn muß er den Preiß eines jeden Futters in Erwägung ziehen, und durch eine Gegenrechnung untersuchen, ob der Vortheil nach Maßgebung des Nutzens und des Preißes größer ist, wenn er sich dieser oder jener Art der Fütterung bedienet. Z. E. Die Oelkuchen sind in einem hohen Preiße, das Getreide aber steht nur im mäßigen Werthe. Der Landwirth muß also wissen, was seine Kühe an Milch oder Butter geben, wenn er so und so viel Oelkuchen unter das warme Futter, oder die so genannte Sode, menget; und es muß ihm auch bekannt seyn, was er für Nutzung hat, wenn er so und so viel geschroten Getreide untermischet. Diese Verschiedenheit des Nutzens und des Preißes, wenn er eines gegen das andere genau berechnet, muß ihn demnach zur Entscheidung veranlassen, wessen er sich von beydem zur Fütterung bedienen soll.

§. 570.

§. 570.

Was nun die Nutzung des Viehes selbst anbetrifft: so wird es am dienlichsten seyn, die verschiedenen Arten des zahmen Haushaltungsviehes nach der Reihe durchzugehen, und die in der Landwirthschaft davon fallenden Nutzungen kürzlich zu zeigen. Wir wollen von den Pferden, als der edelsten Art, anfangen. Diese werfen nicht nur einen beträchtlichen Nutzen ab, indem damit alle Feldarbeit in Zubereitung der Aecker und Einfahrung der Feldfrüchte verrichtet wird; sondern wenn ein Landwirth nicht genugsame Arbeit vor seine Pferde hat: so kann er ihre Arbeit an andere Landwirthe verpachten oder verdingen, auch damit verschiedene Fuhren vor ein gewisses Frachtgeld verrichten, und folglich davon baare Geldeinnahme haben. Wenn auch in dasiger Gegend beständig dergleichen fremde Fuhren und Arbeiten vor baare Bezahlung vorfallen: so ist es einem Landwirthe schon anzurathen, daß er zu diesem Ende ein paar Pferde mehr unterhält, als er zu seiner Wirthschaft nöthig hat; wie sich denn diejenigen, so bey den Bergwerken die Erztfuhren, oder so genannte Höhlfuhren, verrichten, ganz wohl dabey befinden. Uebrigens kann auch ein Landwirth durch die Zucht junger Pferde, wenn er selbst einige Stuten unterhält, oder von Zeit zu Zeit Fohlen kauft, einen beträchtlichen Nutzen haben, sowohl, wenn er sich solcher jungen Pferde selbst in seiner Wirthschaft bedienet, und davor ein paar andere, die ihm nicht mehr anständig sind, verkaufet, als wenn er ein paar solche zugezogene Pferde selbst verkaufet, und davor ein ansehnlich Stück Geld einnimmt.

Von der Nutzung selbst, und zwar der Pferde.

§. 571.

Die Nutzung des Rindviehes besteht vornehmlich in der Milch und der davon zu machenden Butter

Von der Nutzung des Rindviehes.

ter und Käse; und kann man von einer Kuhe von mittelmäßiger Güte, die wohl gewartet wird, siebenzig und achtzig Pfund Butter benebst 6 Schock Käse rechnen, eine Kuh guter Art aber, besonders schweizerisch und frießländisch Vieh, wenn sie gutes und genugsames Futter hat, muß wohl einen Centner und mehr jährlich an Butter geben. Der Nutzen ist allerdings größer, wenn die Milch selbst verkaufet werden kann, worzu aber an den wenigsten Orten Gelegenheit ist. Von der von den Kühen fallenden Milch, Butter und Käse wird nun zuförderst das benöthigte in der Haushaltung nach einer genauen Berechnung aufgewendet, das übrige aber verkaufet und zu Gelde gemacht. Einige Landwirthe, welche sich die Mühe erleichtern wollen, pflegen die Kühe an ihren Verwalter oder Ackermeister zu verpachten; da denn, wenn alles benöthigte Futter, benebst Stallung, darauf gereichet wird, acht, zehen und mehr Thaler Pacht auf das Stück erhalten wird, nach Unterschied der Weide, und ob das Kalb unter der Verpachtung begriffen ist, oder nicht. Es kann aber eine Kuh bis in das zwölfte oder dreyzehnte Jahr tüchtige Kälber tragen, die denn theils zur Fortzucht entwöhnet, theils geschlachtet, oder verkaufet werden. Ochsen aber zum Verkauf zu erziehen, ist nicht rathsam, außer an Orten, wo überflüßige Weide ist; jedoch kann man alle Jahr einen jungen Ochsen zum Hausschlachten erziehen, wie man denn die alten Kühe zu eben diesem Endzwecke anwenden kann, die denn theils frisch verspeiset, theils aber auf den Sommer geräuchert oder eingepökelt werden. Uebrigens dienen auch die Häute des geschlachteten Viehes theils zum Verkauf, theils aber zum Gahrmachen, um das benöthigte Pferdegeschirr und anderes Hausgeräthe davon machen zu lassen.

§. 572.

§. 572.

Von der Nutzung des Schafviehes.

Die Schafe sind entweder rein oder Schmiervieh; und ihre hauptsächliche Nutzung, außer der Düngung, besteht vornehmlich in der Wolle, die ihnen jährlich entweder einmal oder zweymal abgeschoren wird. Man rechnet aber von jedem Schafe durch die Bank zwey Pfund Wolle, obgleich die Hämmel und Jährlinge öfters noch einmal so viel zu tragen pflegen. Man pflegt zwar auch in vielen Gegenden, besonders wo Schmiervieh und zweyschürigte Schafe gehalten werden, dieselben zu melken, und von der Milch Butter und Käse zu machen. Allein, man sollte dieses lieber ganz unterlassen, weil die Wolle bey unterlassenem Melken ungleich besser auszufallen pflegt. Uebrigens beruhet auch ein großer Theil des Schafnutzens auf der Zucht des jungen Schafviehes; denn da die Schafe nur bis in das sechste oder siebente Jahr tüchtige Lämmer tragen: so müssen die alten Schafe sowohl, als die untüchtigen und ungesunden jungen Schafe, alle Jahre ausgesuchet werden, welches man ausmerzen nennet, die denn besonders auf fette Weiden getrieben, fett gemacht, und theils verkaufet, theils zum Hausschlachten gebrauchet werden.

§. 573.

Von den Ziegen und ihrer Nutzung.

Die Ziegen sind zwar gleichfalls ein nützliches Haushaltungsvieh, weil sie nicht allein zwey und drey Junge tragen; sondern auch öfters so viel Milch geben, daß man zwey Ziegen statt einer Kuh rechnen kann; wie denn ihre Milch für sehr gesund gehalten wird, und ihre Felle in hohem Werthe sind. Allein, weil sie am liebsten Zweige fressen: so sind sie den Gärten und Waldungen, und überhaupt der

Baumzucht ungemein schädlich. Es ist dannenhero in den meisten Orten nicht erlaubt, Ziegen mit unter die Heerden zu treiben. Wenn man Ziegen mit Vortheile halten wollte: so müßte man einen besondern Ziegengarten haben, der mit einem starken lebendigen Zaune verwahret wäre, und in welchem nichts als kleines Gebüsche von Haseln, Weiden, Büchen und dergleichen Holze, befindlich seyn müßte, damit sie in aller Freyheit ihre Nahrung darinnen suchen könnten.

§. 574.

Von den Schweinen und ihrer Nutzung.

Es ist von verschiedenen Landwirthen in Zweifel gezogen worden, ob die Schweine ein nützliches Haushaltungsvieh sind, und einem Landwirthe zu halten rathsam erachtet werden können; wie denn ehedem in den Leipziger Sammlungen deshalb einige kleine Streitschriften gewechselt worden. So viel ist gewiß, daß die Schweine sehr gefräßige Thiere sind, und den Aeckern durch ihr Umwühlen keinen Vortheil stiften. Allein, da sie doch einmal zum Einschlachten in der Haushaltung nöthig sind, und in der Haushaltung viele Abgänge an Schalen, verfaultem Obste, Spülicht und dergleichen vorfallen, die bloß den Schweinen zum Futter dienen: so deucht mich, muß ein Landwirth wenigstens so viel halten, als er zu seiner eigenen Haushaltung nöthig hat, darunter eine Schweinsmutter schwerlich entbehrlich seyn dürfte; indem er sonst wider den Grundsatz handeln würde, nach welchem die baaren Geldausgaben so viel möglich, vermieden werden sollen. Ob aber die Schweine in starker Anzahl und zum Verkaufe zu halten sind, das muß auf die besondere Beschaffenheit der Wirthschaft ankommen. Wenn ein Landwirth starke Bier- und Branntwein-

Brauerey,

Brauerey, große Obstgärten, oder viele wilde Obstbäume in Feldern und Gehölzen, oder Eicheln- und Buch-Mast darinnen hat: so wird es allemal rathsam seyn, eine starke Anzahl Schweine zu unterhalten. Uebrigens pfleget eine Sau oder Schweinsmutter wenigstens jährlich zweymal zu werfen, und 6. 8. 10 bis 13 Junge zu bringen, die nach sechs Wochen entwöhnet, und was nicht zur Fortzucht bestimmet ist, geschnitten wird. Zur Mastung rechnet man auf ein Mittelschwein zur Haushaltung drey Dreßdner Scheffel Gerste; vor ein starkes Speckschwein aber, werden wohl 6 und mehr Scheffel erfordert.

§. 575.

Vom Federvieh und dessen Nutzung.

Hiernächst werden in der Landwirthschaft vielerley Arten von Federvieh gehalten, als Gänse, Enten, Hühner von mancherley Sorten, Tauben und dergleichen, welche theils ihrer Eyer zum Gebrauche der Haushaltung halber, theils aber wegen des jungen Viehes zum Speisen nöthig sind; indem sich ein guter Landwirth im Sommer größtentheils mit solchem Geflügel, und geräuchertem und gepökeltem Fleische behelfen muß. Man muß es aber bloß zu diesem Endzwecke, nicht aber zum Verkaufe halten: denn eine mäßige Anzahl, so viel als die Haushaltung erfordert, kann sich auf dem Miste und vor den Scheuren großen Theils ernähren, eine große Menge aber würde viel Getreidefütterung erfordern, bey welcher man nach einer genauen Berechnung in dem Verkaufe des Federviehes schlechten Vortheil finden würde; und ist wohl kein Project so närrisch, als dasjenige, so man in einer aus dem Französischen übersetzten Schrift und in verschiedenen Haushaltungsbüchern findet, nämlich durch eine große

Menge Hühnervieh reich zu werden. Man rechnet, daß ein Huhn jährlich sechzig bis hundert Eyer leget; und man muß ein verwahrtes Hühnerhaus haben, auf welchem die Haushälterinn die Hühner alle Morgen befühlen, und diejenigen zurück behalten muß, so diesen Tag Eyer legen werden. Man kann auch die Hüner an den Verwalter oder Ackermeister verpachten, welches aber nur abwesende oder nachläßige Landwirthe zu thun pflegen. Uebrigens sind die Tauben noch das nützlichste Geflügel; indem man von einem Paar Tauben 7 bis 8 Paar junge jährlich rechnen kann, eine Nutzung die wenigstens auf 8 gute Groschen jährlich anzuschlagen ist. Allein, da sie dem Ackerbau und den Feldfrüchten großen Schaden thun: so sollte deren Haltung eingeschränket werden *).

*) Diese Einschränkung sollte nach der Aecker- und Hufen-Zahl, die ein jeder besitzt, festgesetzet werden, diejenigen aber, so gar keinen Ackerbau haben, sollten auch keine Feldtauben zu halten befugt seyn; denn da es offenbar ist, daß sich die Tauben bloß von ausgesäetem Getreide und den Feldfrüchten an Stengeln und auf den Schwaden nähren: so ist es billig, daß die Nutzung davon allein denjenigen zukömmt, welche den Schaden erleiden.

§. 576.

Von den Bienen und deren Nutzung.

Endlich müssen wir noch der Bienen gedenken, die gewiß ein nützliches Gewürme vor einen Landwirth sind. Wenn man aber solche mit Nutzen halten will, so muß man einen eigenen Bienengarten haben, der mit hohen Mauern umgeben ist, und in welchem man Heidekorn, Rübesamen und dergleichen häufige Blumen tragende Gewächse dergestalt von Zeit zu Zeit bestellen muß, damit immer

mer einige Beete in der Blüthe stehen. Es ist auch gut, wenn ein kleiner Bach durchfließt, oder wenn man ihnen in einem nach Art einer Halbkugel ausgehöhlten Stein, der in diesem Garten ist, täglich frisch Wasser giebt. Man muß aber die Bienen nicht beschneiden, weil sie alsdenn viel häufiger schwärmen, und im Winter selten Schaden leiden. Die Nutzung aber entsteht, daß man, wenn man eine überflüßige Anzahl hat, vor Winters eine gewisse Anzahl Stöcke tödtet, und sich ihres eingetragenen Wachses und Honigs bedienet. Wer auf diese Art allemal dreyßig Stöcke den Winter über unbeschnitten zur Zucht aufbewahret, wird im Herbste allemal so viel Stöcke tödten können, daß er über hundert Thaler Nutzung davon zieht. Ich habe in dem dritten Theile der deutschen Memoires hiervon eine besondere Abhandlung eingerücket.

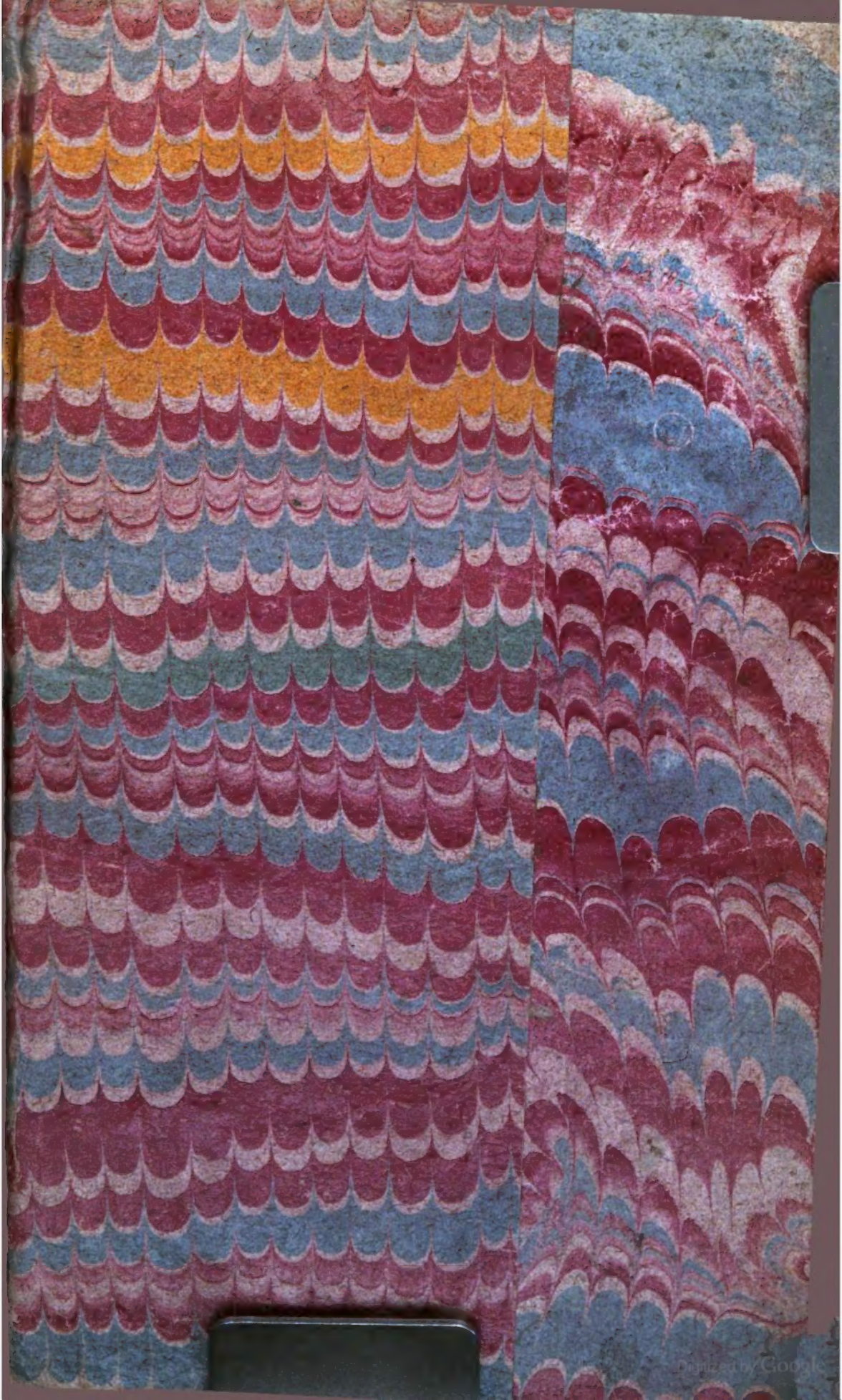
Ende des zweyten Buchs und des ersten Theiles.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google